Ph. Sp. 351 (1
[Hennings]

Phil: 2358.

Ph. fo 351

Philos. Anthrop. Scr. part. 1419.

R.

Von den

Ahndungen

und

Visionen.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung, 1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich will mit wenigen Worten den Gesichtspunkt weisen, aus dem meine Abhandlung zu betrachten ist. Ueberhaupt zwecket sie darauf ab, den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit zu mindern, doch sucht sie insbesondere diese Absicht in Ansehung der Ahndungen — inneren und äusseren, welche leztere man auch Anzeichen, Omina, Vorspuckungen nennet, und durch die Redensart: es hat sich geeignet, im gemeinen Leben auszudrucken pfleget — zu erreichen. Ahndungen im Traume — wobey die Lehre von Träumen zu entwickeln war — und im Wachen; gegründete und ungegründete; philosophisch erklärbare und unerklärbare; mußten also der Stoff seyn, den ich zu bearbeiten hatte. Weil aber die Visionen und Gespenster eine gar grosse Verwandschaft mit den Ahndungen haben, und sich in die Bewirkung

wirkung derselben mischen, so kettete sich ganz natürlich die Erklärung der Visionen an meine Abhandlung.

Meinen Zweck zu befördern, habe ich diejenigen allgemeinen psychologisch-physiologischen Grundsäze voraussezen müssen, die mir einen Weg zeigten, zu dem Ziele, so ich mir gesteckt habe, zu gelangen. Der Ursprung aller unserer Ideen wurde ein mir höchstwichtiger Gegenstand. Ideen der Empfindung, der Einbildungskraft, der Vorausfehung mußten nach ihren Quellen aufgesucht werden. Furchtsam stüzte ich mich hierbey auf die Erscheinungen der Natur, um zu solchen Grundsäzen durch Folgerungen zu gelangen, die mir einen Aufschluß, bey der mir vorgesezten Absicht geben konnten. Ich glaubte weit sicherer zu gehen, wenn ich aus dem, was man durch ungezweifelte Wahrnehmungen deutlich einsiehet, die Ursachen zu entwickeln bemühet wäre; als wenn ich mit kühnen Fluge mich empor schwingen, und allgemeine Grundsäze aus Fundamental-Ideen sammeln

meln wollte, um hernach zu den Erscheinungen der Natur, als nothwendigen Folgen herabsteigen zu dürfen. Daher ich die Anzahl der Wahrnehmungen — besonders der Aerzte, die ohne Zweifel hierinnen die mehreste Glaubwürdigkeit verdienen — eher vermehren als vermindern wollen.

Damit auch meine Grundsäze in der Anwendung eine grössere Brauchbarkeit erhalten möchten; so habe ich selbige bey mancherley Begebenheiten, die in unsern gegenwärtigen Zeiten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, geltend zu machen, mich bemühet. Die Wunderkuren des Gaßners, des Paris u. s. w. die Blendwerke des Schröpfers gaben mir hierzu die beste Gelegenheit, daher ich mich beeifert habe, selbige, doch in der Kürze, nach psychologischen und physiologischen Principien in ihrer Blöße darzustellen, und das Verwickelte und Dunkele zu entziffern. Der allzugrosse Grad in der Lebhaftigkeit der Imagination ist eine Quelle, aus welcher nicht

allein

allein mancherley Ahndungen entstehen, sondern der auch die mehresten Wunderkuren, Visionen und Gespenster ihr Daseyn zu danken haben; und eben deswegen fürchte ich keinen Vorwurf, daß ich die Ausschweifungen und Ueberspannungen der Einbildungskraft durch so viele gesammelte Beyspiele in ein grösseres Licht zu sezen, mir angelegen seyn lassen, wenn ich gleich das Buch des *Muratori* della forza della fantasia nicht genuzet habe, weil diese Schrift vom Herrn Prof. Blumenbach in Göttingen, ins Teutsche übersezet und mit psychologischen Anmerkungen versehen wird, auch ganz gelesen zu werden verdienet.

Sollte diese kurze Schilderung meiner Absicht, nicht hinreichend seyn, den Titel meiner Schrift zu rechtfertigen? Doch will ich dem Leser die Wahl lassen, ob er mein Buch lieber eine philosophische oder beurtheilende Geschichte der Ahndungen — denn das ist sie — oder anders nennen will.

Vorrede.

Ich kann leicht vorausſehen, daß manche das Urtheil von meiner Schrift fällen werden, es ſey in ſelbiger mehr enthalten, als die Aufſchrift ankündiget; weil ich im erſten Kapitel die allgemeinen pſychologiſchen Grundſäze auf vielerley Fälle angewendet habe. Ich hoffe aber, man wird zu meiner Vertheidigung den Saz in ſeinem Werthe laſſen: a potiori fit denominatio. Die Ahndungen bleiben doch immer der Mittelpunkt meiner ganzen Abhandlung.

Die Quellen von den gegründeten und ungegründeten äuſſerlichen Ahndungen oder Anzeichen habe ich auf gewiſſe allgemeine Regeln zu leiten geſuchet, die ich gar ſehr hätte vervielfältigen können. Weil aber die gegebenen Vorſchriften einen aufmerkſamen Leſer von ſelbſt auf mehrere führen, ſo habe ich mich der Kürze befleißigen wollen. Was den Urſprung der innerlichen Ahndungen betrift, ſo habe ich mich bemühet, ſelbigen mehr aus den Geſezen, denen die Seele unterworfen

iſt,

ist, als aus auſſer- und übernatürlichen Ursachen begreiflich zu machen. Sowohl die bedeutenden oder ahndenden Träume — die ich vollständig in ein Licht zu sezen mir angelegen seyn lassen — als auch die innern Ahndungen im Wachen, habe ich psychologisch und physiologisch, jedoch da sie nicht völlig aus einerley Grunde entstehen, nach mancherley Veranlassungen und Ursachen erkläret. Diejenigen die einen Hang zum Wunderbaren haben — und deren sind nicht wenige — werden doch auch mit mir zufrieden seyn, da ich die auſſer- und übernatürlichen Ahndungen nicht leugne, sondern ihnen nur ihre Grenzen anweise, und behaupte, man habe — besonders in unsern Zeiten — nie solche zu vermuthen. Ja, ich habe selbst verschiedene philosophisch unerklärbare innere und äussere Ahndungen aus der Geschichte angeführet, die — wenn sie historisch völlig wahr sind — wohl von auſſer- oder übernatürlichen Ursachen abstammen müssen. Daß

man

man aber alle Ahndungen mit Sucro den Engeln, oder mit andern, Gott zuschreiben will, scheinet mir aus mehr als einer Ursache bedenklich zu seyn.

Uebrigens glaube ich, man werde meiner Schrift eher den Vorwurf einer allzuausgebreiteten Vollständigkeit — zumal, da nach dem jezigen Modegeschmack die kleinsten Bücher die beliebtesten sind — als einer Unvollständigkeit machen. Da auch in unsern Zeiten die Psychologie ein Lieblingsstudium ist, so hoffe ich durch meinen Beytrag vielen — denn von allen, oder auch nur von den mehresten ist dieß nicht zu hoffen, da die jezt herrschende strenge Kritik solches nicht zulässet — einen Dienst erwiesen zu haben. Gut wäre es, wenn alle Stücke der Seelenlehre nach und nach in einer philosophischen Geschichte ausgeführet würden, damit man endlich eine vollständige Bearbeitung in diesem so wichtigen Felde erhalten möchte, wenn gleich nie

zu hoffen ist, daß alles bis zu einer völlig beruhigenden Deutlichkeit und Gewißheit entwickelt werden möchte. Denn dieß lässet die Beschaffenheit des Objekts und der Materie nicht zu. Hiermit empfehle ich mich der Gewogenheit meiner Leser. S. im Monat Februar 1777.

Inhalt

Inhalt und Ordnung der Gedanken.

I. Allgemeine psychologische Grundsäze, aus welchen die Vorausſehungen, Ahndungen, Anzeichen und Viſionen erklärbar werden, wobey

1) Die Natur des Menſchen überhaupt beſtimmet §. 1.

2) Die Quelle aller Ideen entwickelt wird,

a) überhaupt, und zwar,

aa) in wie weit ſie ſämmtlich zulezt in äuſſern Empfindungen gegründet ſind §. 2.

bb) in wiefern die Modifikationen der Nerven und Fibern einen Beytrag thun §. 3.

b) insbeſondere,

α) wie die Ideen der Einbildungskraft aus der Bewegung und Veränderung der Nerven und des Nervengeiſtes ihr Daſeyn bekommen §. 4.

β) Wie

Inhalt und Ordnung der Gedanken.

β) Wie die Mannigfaltigkeit und der Verlust der Ideen nach der Veränderung der Nerven und des Nervensaftes zu bestimmen sey. §. 5. Wobey

a) einige allgemeine Folgen festgesezt werden. §. 6.

b) Der Grad der Ideen, nebst dem davon abhängenden Erfolg ausgeführet wird

aa) überhaupt §. 7.

bb) insbesondere

α) nach welchen Gesezen, Ideen und Empfindungen verdunkelt werden, und zwar

aa) durch lebhaftere Vorstellungen und Empfindungen §. 8. wobey die Wunderkuren des Gaßners und Paris widerlegt werden.

bb) durch Beytrag auf Seiten des Leibes. §. 9.

γ) Was von den verstärkten Empfindungen und Vorstellungen zu bemerken, und zwar

α) wie

Inhalt und Ordnung der Gedanken.

α) wie sie entstehen, und wie eine ehemalige schwächere Empfindung und Vorstellung zu einem höhern Grade des Lichts, besonders im Schlafe gebracht werden könne. §. 10. 11.

β) was für Unordnung im Leibe sie nach sich ziehen. §. 12.

II. Die Ahndungen, Anzeichen und Visionen, wobey

N) die Ahndungen erwogen werden, dabey

1) die nöthigen Begriffe festgesezt worden, und zwar

a) was Ahndungen überhaupt seyn, und wie sie von Vorausfehungen zu unterscheiden. §. 13.

b) wie mancherley sie sind, nach verschiedenen Quellen der Abtheilung. §. 14.

2) Die Abhandlung von den Ahndungen folgt, dabey

a) einige vorläufige Betrachtungen ausgeführet werden

aa) ob sie und die Vorausfehungen der Weisheit Gottes gemäs oder zuwider seyn können §. 15.

bb) ob

bb) ob der Mensch befugt sey, die Zukunft zu erforschen §. 16.

b) die nähere Ausführung folgt, und zwar

α) von den Ahndungen überhaupt, daß solche der Seele und ihren Kräften nicht widersprechen, §. 17. wobey beyläufig der Saz bewiesen wird, daß Menschen in ihrer Gedankenfolge oft einen scheinbaren Sprung begehen. §. 18.

β) Von den Ahndungen insbesondere, und zwar

A) von den Ahndungen, die nicht blosse Erfolge des Aberglaubens sind

a) von innern Ahndungen, die man oft schlechtweg Ahndungen nennet

aa) im Traume, und zwar diejenigen

aaa) die philosophisch erklärbar sind §. 19. wobey auch die Träume der Mondsüchtigen geprüft werden. §. 20.

bbb) Deren Erklärung schwer fällt §. 21. Wobey von den aussernatürlichen und übernatürlichen Ahndungen und Träu-

Träumen gehandelt wird, auch
ihre Unterscheidungskennzeichen
§. 22. bestimmet werden.

bb) im Wachen, dahin

a) diejenigen gehören, die nicht
auſſer dem Bezirk des Philoſo-
phen liegen §. 23.

b) diejenigen, deren Auflösung dem
Philosophen schwer fällt §. 24.

b) Von den äusserlichen Ahndungen und An-
zeichen

α) die natürlich erkläret werden können
§. 25.

β) deren Erklärung mit Schwierigkei-
ten verbunden §. 26.

B) Von den abergläubischen und ungegründeten
Ahndungen und Anzeichen

a) von den innern verwerflichen Ahndun-
gen §. 27.

b) von den äussern Ahndungen und Anzei-
chen, die ungegründet sind,

aa) die nach ihren Arten erkläret wer-
den §. 28. Dahin die Anzeichen der
Haruſ-

Haruspicen, der Auguren, der Orakel, der Sibyllen, die Anzeichen durchs Looß, durch die Magie, Hexerey, durch die Astrologie, die Anzeichen aus den ungewöhnlichen Erscheinungen der Natur, Veränderungen des Menschen, Physiognomie ꝛc. Stufenjahren gehören.

bb) Deren Veranlassung angezeigt wird §. 29.

ב) Die Visionen

a) überhaupt §. 30. Dabey die Blendwerke des Schröpfers kürzlich geprüft worden.

b) insbesondere, wie lebhafte Visionen im Traume, beym Erwachen fortdauren können §. 31.

Erstes Kapitel

welches die allgemeinen psychologischen Grundsäze enthält, aus denen die Vorausſehungen, Ahndungen und Viſionen erkläret werden können.

---

§. 1. Die Natur des Menſchen.

Der Menſch iſt eine Zuſammenſezung aus der vernünftigen Seele und dem Leibe, die mit einander vereiniget ſind — eine Verbindung, die eine vernünftige und belebte organiſirte Maſchine darſtellet. Wer demnach die Veränderungen und Phänomene im Menſchen erklären will, der muß theils auf das Spiel der organiſirten Maſchine — beſonders des organiſirten Gehirns — und ihren Einfluß in die Seele; theils auf die Einwirkung der Seele in die Organen oder Werkzeuge unſers Leibes; theils endlich auf das Vereini-

gungsband, das beyde Theile des Menschen verknüpfet, sein Augenmerk richten. Der Nervensaft oder Nervengeist, den man auch zuweilen mit der Benennung Lebensgeister (a) belegt, und der sich in seinen Wirkungen als ein elektrisch Feuer verhält, könnte — nach Gründen der Wahrscheinlichkeit — als das Band der Vereinigung der Seele mit dem Leibe betrachtet werden. Dieses Vereinigungsband macht den Menschen zu einem Gemische, das aus einem materiellen und immateriellen Wesen bestehet. Es ist eine Zwischensache, vermittelst welcher die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele wirket, und ist eben das, was Se-

(a) Malebranche von der Wahrheit, nach der teutschen Uebersezung, Halle 1766. 1 B. S. 191. sagt: Darin kömmt beynahe ein jeder überein, daß die Lebensgeister nichts anders sind, als die feinsten und beweglichsten Theile des Blutes, welche sich durch die Gährung, die im Herzen entstehet, und durch die gewaltige Bewegung der Muskeln in diesem Theil immer mehr erhitzet und verfeinert; daß sie mit dem übrigen Blute durch die Blutgefäße zum Gehirn geführet, und da, vermittelst gewissen dazu bestimmten, zur Zeit noch nicht ganz bekannten Theilen von einander abgesondert werden. Wenn also das Blut fein ist, so sind auch viele Lebensgeister, aber nur wenig, wenn es dick ist, u. s. w.

Search (b) unter seinen Seelenorganen, von Irwing (c) unter der feinern Organisation, und Lossius (d) unter seiner organisirten Imagination verstehet. Dieses Band kettet die Seele an den Leib, und leztern an die Seele. — Das Unkörperliche an das Körperliche —. Durch selbiges wird begreiflich, wie mein denkendes Ich — dieses unsichtbare, subtilste Wesen, das sich gänzlich der Herrschaft meiner äussern Sinnen entziehet — in die groben Organen meines sichtbaren Leibes wirken, und mit der grösten Geschwindigkeit, gleich dem elektrischen Feuer, Bewegungen der Glieder bewirken könne; so, wie die Bewegungen und Einwirkungen äusserlicher Gegenstände auch in den entferntsten sinnlichen Theilen, vermittelst dieses Bandes, der Seele mit der grösten Geschwindigkeit mitgetheilet und in derselben Ideen veranlasset werden.

Die Theile des Menschen, die durch das Vereinigungsband verknüpfet sind, fordern unsern

(b) In dem Lichte der Natur, nach des Herrn Erxleben Uebersezung I Th. 1 B. Kap. 7. 8. 9.

(c) In den Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen §. 22.

(d) In den physischen Ursachen des Wahren. S. 37. f. f.

sern Verstand auf, den Menschen in einem doppelten Verhältnisse zu betrachten, woferne die Erforschung seiner Gedanken und Gesinnungen das Ziel unserer Wünsche ist. Das Spiel unserer Maschine, besonders des Nervensizes, oder dessen Einflusses auf die Gedanken und Begierden, die man der Seele zueignet, und das wechselsseitige Verhältniß der Gedanken und Veränderungen des denkenden Wesens in uns, gegen die Veränderungen des Leibes oder der kunstvollen Gehirnmaschine, werden der Stoff seyn, den man auszubilden hat, wenn man durch das dunkle Labyrinth der verborgenen Seelenkräfte hindurchschleichen will. Die Entwickelung dieser beyden Verhältnisse öfnet dem Weltweisen eine helle Durchsicht durch die dickste Finsterniß, und was er, obschon nur in der Ferne erblickt, erheitert seinen Geist, auf den finstern Wege fortzuwandern, bis er an das gewünschte Ziel gelanget, das ihm für die ausgestandene Dunkelheit schadlos hält, und wenn auch die Finsterniß unsern Pfad noch solange bedecket, so kommen wir doch endlich auf selbigen zu dem Orte, wo nicht des vollen, doch gewiß eines solchen Lichtes, das unsere Bemühung und Wünsche reichlich belohnet.

Freilich

Freilich ist die völlige Deutlichkeit mancher geheimnißvollen Thätigkeiten unserer Seele, der Neugier der schwachen Sterblichen entzogen, aber wir müssen auch dabey eingedenk seyn, daß wir hienieden manches nur mit schwachen Lichte sehen sollen, damit wir durch das verstärkte Licht jenseit des Grabes nicht verblendet werden. Wir sind nur einer stufenweisen Vervollkommnung des Verstandes fähig.

Klugheit und Weisheit erfordern, daß wir mit demjenigen Grad der Kenntniß zufrieden seyn, den uns unsere Kräfte auf diesem Erdballn als einer niedern Schule, schenken. Der Höchste will, daß wir vieles anjezo räzelhaft erkennen, um unsere Wißbegierde auf die Zukunft mit hellem Glanze zu befriedigen. Wenn ich mich also in ein dunkles Feld wage, und die Ahndungen der Menschen zu erklären kühn genug bin, so verlange ich von meinen Lesern weiter nichts, als daß sie meine Abhandlung, als ein unvollkommnes Licht über diese Lehre ansehen, welches zwar Gelehrte von höhern Einsichten allemal zu verstärken fähig seyn werden, dennoch aber bis zum Mittagslicht zu erheben unvermögend seyn dürften. Vielmehr

werden

werden alle mit einem Lichte der Dämmerung — obſchon nach verſchiedenen Stufen — zufrieden ſeyn müſſen.

§. 2. Urſprüngliche Quelle aller unſerer Begriffe.

Ich werde in folgenden zeigen, daß die Ahndungen Ideen und Ausſichten in die Zukunft ſind, ſoll ich demnach der Quelle aus welcher die Ahndungen entſpringen, nachſpüren, ſo wird nöthig ſeyn, vor allen Dingen den Urſprung der Ideen überhaupt ausfindig zu machen. Ideen von Gegenſtänden, die auſſer uns befindlich, und auf unſere Organen oder Empfindungsgliedmaßen wirken — äuſſere Empfindungen nennt man ſie — Ideen, die durch ein Gefühl und Bewuſtſeyn einer Veränderung in uns ſelbſt, mit Wegdenkung einer auſſer uns befindlichen, und auf unſern Leib wirkenden Sache, entſtehen — oder innere Empfindungen (e) — Begriffe des Verſtandes die nur gemeinſchaft-

(e) Man unterſcheidet zuweilen innere Empfindungen von den Empfindungen, die in uns vorgehen. Wenn nemlich durch eine Bewegung in unſerm Leibe — die aber keinen äuſern Gegenſtand, der in ſelbigen wirket zur Urſache hat — eine Empfindung erfolgt

ſchaftliche Wahrheiten oder ſolche, welche mehrern Dingen zukommen, zum Gegenſtand haben — das iſt abſtrakte oder allgemeine Ideen — Vorſtellungen von Dingen, die wir ehemals empfanden — oder Ideen der Einbildungskraft — Gedanken, die wir von zukünftigen Objekten beſizen, welche erſt dereinſt ihr wirkliches Daſeyn erhalten, und in der Zukunft zum Gefühl und Empfindung gebracht werden, oder doch gebracht werden können — Vorausſchungen, Präviſionen heiſſen ſie — endlich die Dichtungs-Ideen die ſolche Gegenſtände zum Vorwurf

folgt, ſo wäre dieß keine innere Empfindung, ſondern nur eine Empfindung in uns. Hingegen innere Empfindung müſſe lediglich und bloß in der Seele entſtehen. Mir iſt hier an dem ſubtilen Unterſchied nicht viel gelegen. Man mag alle Empfindungen, die in uns — in der Seele, oder im Leibe — vorgehen, und von keiner äuſerlichen Einwirkung in unſere Organen entſtehen, innere Empfindungen nennen, oder diejenigen Empfindungen davon ausſchlieſſen, welche durch innerliche Bewegungen unſers Leibes bewirkt werden. Denn mir iſt wohl bewuſt, daß verſchiedene zu den äuſſern Empfindungen ſo wohl diejenigen Gedanken rechnen, die von einer auſſer unſern Leibe befindlichen und auf ſelbigen wirkenden Sache entſtehen, als auch diejenigen, die ihren Urſprung einer innern Bewegung unſers Leibes zu danken haben.

wurf haben, welche zwar nie ganz, aber doch nach ihren Theilen ehemals empfunden worden, alle dieſe Begriffe ſind in Betrachtung zu ziehen.

Was die Empfindungen von äuſſerlichen Gegenſtänden anlangt, ſo können dergleichen Ideen nicht in uns erweckt werden, woferne nicht die äuſſere Sache in unſere Organen des Leibes wirkt, und eine Veränderung in den Nerven und Fibern oder deren Nervenſaft hervorbringt (f). Daher auch die Einwirkung der

Dinge

(f) „Die Fibern, oder Faſern ſind die allerlezten Theile, in welche man eine jede Nervenſchnur, nicht vermittelſt der ſtumpfen Schärfe der Meſſer, oder der Augen, die zu den kleinſten Dingen, welche von der Natur geſchaffen worden, viel zu ſchwach ſind, ſondern vermittelſt der, ins unendliche eindringenden Kräfte des Verſtandes, zerlegt. Es zeigt ſchon ein mäßiges Vergröſſerungsglas, daß eine jede Nervenſchnur, welche dem bloßen Auge, als die allerlezte Faſer vorkömmt, wieder aus kleinen Schnüren beſtehe, beſieht man dieſe mit einen ſchärfern und rundern Glaſe, ſo ſieht man, wie eine jede Schnur wieder in andere Fäſerchen zertheilt iſt; eine ſolche Faſer aber, an der ſich die Kunſt eines Lieberkühns ermüdet, halten wir doch noch vor eben ſo wenig einfach, als die erſten Schnüre, welche wir durch ein flächer geſchliffenes

Glas

Dinge in ſolche Theile des Leibes, die von Nerven und Fibern entblößt ſind, keine Empfindung in der Seele erzeugt. Z. E. die Veränderungen in den Fetttheilen, in dem Ueberwuchs der Nägel, in den Haaren haben keine Empfindungen zu Begleitern (g). Doch iſt die bloſſe Veränderung und Rürung der Nerven noch nicht völlig hinreichend die Empfindung in der Seele zu veranlaſſen, weil der gehemmte Umlauf des

Ner-

Glas betrachteten, und da ſie mit demſelben einerley Anſehen, Membran, Gefäschen, Zellgeflechte, und weiſſes Mark hat, ſo giebt die Regel der Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen, daß auch dieſe Faſer noch aus kleinen und ſich ähnlichen Schnüren zuſammen geſezt ſey.„ Dieß ſind Worte des Herrn von Hallers in der Phyſiologie, nach Hallens Ueberſezung 4 Band S. 600.

(g) Herr von Haller an angeführten Ort, hat in dem 4 Band S. 424. f. f. noch mehrere Beyſpiele bemerket. So ſagt er z. E. S. 425. „Wir müſſen aus der Anzahl der empfindenden Theile den Mutterkuchen, die Nabelſchnur, die ganze Nachgeburt, und dieſes groſe Land, in welchem der Menſch gebildet wird, ausſtreichen. Denn es ſind dieſe Theile nervenlos, indem ſich die Nerven weder in der Nabelſchnur verſtecken können, noch durch einige Verſuche empfindlich machen laſſen.„ Knochen und Sehnen ſind ebenfalls ohne Empfindung. Siehe eben daſelbſt S. 426. 428.

Nervensaftes die sonst gewöhnlichen Empfindungen zerstört, wie zu geschehen pflegt, wenn man eine Nerve unterbindet. Also Veränderung der Nerve und des Nervensaftes in Vereinigung ist die Quelle der äussern Empfindungen. Wie soll aber der äusserliche Gegenstand diese Veränderung in den Nerven und Nervengeiste bewirken? vermittelst einer Bewegung? oder ohne alle Rücksicht auf Bewegung, das ist, durch eine, in jeder Beziehung angenommene Ruhe? Das leztere ist unmöglich, weil eine gänzliche Ruhe eine völlige Unthätigkeit der Kraft erheischet, und solche Unwirksamkeit kann keine Veränderung in Nerven und Nervensaft bewirken. Folglich muß die Einwirkung in die Nerven von äussern Objekten vermittelst einer Bewegung geschehen, das heist aber nicht so viel, als ob der äussere Gegenstand sich von seiner Stelle nach den Nerven unserer Organen fortbewegen müßte, vielmehr ist genug, daß die äussere Sache vermittelst bewegter Lichtstrahlen, die von ihr in die Sehungsnerven fallen, und wirken, oder vermittelst der Ausdünstungen, die in die Nase steigen, oder vermittelst der aufgelösten Salze in den innern Theilen des Mundes, oder vermittelst der in Zitterung gesezten

ſezten Luft, die in die Ohren wirket, oder endlich vermittelſt einer Bewegung in dem Nervenbau der durch den ganzen Leib zerſtreuet iſt, eine Bewegung in unſern Leibe verurſache; wodurch alsdann die Empfindungen, das Sehen, Riechen, Schmecken, Hören, Fühlen entſtehet. Solche Einwirkungen in die Empfindungsfibern verurſachen demnach in dieſen eine bald ſtärkere bald ſchwächere Veränderung und Bewegung, der alsdenn auch eine ſchwächere oder ſtärkere Empfindung in der Seele entſpricht. Da nun in einer Bewegung keine Varietät bemerkbar iſt, als der Unterſchied in der Richtung (Direktion) und in der Geſchwindigkeit, ſo muß ſich auch die Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen in der Seele, die von äuſſerlich empfundenen Gegenſtänden erweckt werden, in dem Unterſchiede entweder der Direktion oder der Geſchwindigkeit gründen. Die Erfahrung leiſtet uns auch bey dieſer Wahrheit ſichere Gewährſchaft. Denn wem ſollte unbekannt ſeyn, daß einerley Bild nach dem Unterſchiede der Richtung, die ich ſelbigem gebe, oder nach der verſchiedenen Einwirkung der Lichtſtrahlen, die von ſelbigem in meine Augen fallen, bald dieſe bald jene Vorſtellung erreget. Warum denke ich ei-

nen viereckigten Thurm in der Entfernung als rund, in der Nähe aber wie er iſt? Und richten wir unſere Aufmerkſamkeit auf die Empfindungen des Gehörs, ſo weiß jedermann, daß der Unterſchied der Schwingungen und Zitterungen der Luft eine zahlloſe Mannigfaltigkeit und Abwechſelung der Töne und Schälle und folglich eben ſo mancherley Empfindungen des Gehörs zum Erfolg habe. Bewegungen oder Veränderungen der Nerven und des Nervengeiſtes (die ich aber nicht gerne Schwingungen, Zitterungen mit Bonnet nennen möchte, weil ein eigentliches Zittern der Nerven, wie das Zittern der Saiten iſt, zu vielen anatomiſchen Schwierigkeiten unterworfen iſt) (h), ſie mögen regelmaßig

(h) Siehe Herrn Alb. von Haller Anfangsgründe der Phyſiologie aus dem Lateiniſchen überſezt von Jo. Sam. Hallen 4 Band S. 566. f.f. u. Hrn. Nicolai Pathologie 4 Band §. 39. f. Herr M. Joh. Pet. Andr. Müller hat im Jahr 1776. zu Halle eine Abhandlung über die Ideen im Gehirn auf 16 S. in 4. heraus gegeben, in welcher er die Schwierigkeiten in Abſicht auf die Fiberideen ziemlich deutlich vor Augen legt. Er ſagt: das Gehirn ſoll nach verſchiedenen neuern Philoſophen ein mit elaſtiſchen Fibern beſpanntes, und ohne äuſſerliches Beyſpiel bey den Tonkünſtlern, wunderſam durchkreuztes Inſtrument ſeyn. Es beſtehet aus

mäßig oder regellos ſeyn, bereichern uns ſonach mit Gedanken und Empfindungen, die jenen Bewegungen völlig entſprechen, und die Regel beſtärken, daß der Effekt ſeiner Urſach ähnlich und angemeſſen ſey.

Sollten

aus einer Anzahl ſolcher kleinern Organen. Die Schwingungen dieſer Fibern ſind Ideen, werden Ideen, erzeugen Ideen, Ideen im Gehirn, ſo iſt die Sprache der neuen Philoſophen. Beſonders beruft ſich der Verf. wegen der ideiſirten Fiberſchwingungen auf Platners Anthropologie und Loßius phyſiſche Urſachen des Wahren. Er empfiehlet dagegen Tralles Gedanken von der Immaterialität und Unſterblichkeit der Seele, als eine Widerlegung. Wären die Schwingungen Ideen, ſo könnte es nichts ungereimtes, es müſte weit mehr als metaphyſiſch möglich ſeyn, ein Klavier, einen Flügel, eine Baßgeige, die öfters auf allen Saiten zittern, voll Ideen zu ſpielen. Geſezt aber, man könnte ſo gar in eine Leyer Ideen ſpielen, wie lange könnten dieſe zitternden Weſen anhalten, und welche Dauer haben? Aufs wenigſte würden die erſtern von den folgenden vertrieben, wenn eben die Saiten wieder zu beben anfiengen. Oder gehört zu jeder Idee im Gehirn eine beſondere Fiber? und die Fibern ſollen auch mannigfaltig mit einander verbunden ſeyn. Daraus müſte beyzeiten Verrückung folgen. Es thut Herr Müller zu Widerlegung der Ideen im Gehirn noch einen Beweiß aus dem Bewuſtſeyn hin-

zu.

Sollten aber wohl die Ideen der Einbildungs- und Dichtungskraft, wie auch die abſtrakten oder allgemeinen Begriffe und die Vorausſehungen ebenfalls ihren lezten Grund in der Rürung der Nerven und des Nervenſafts haben,

zu. Wir ſind uns nemlich verſchiedener Ideen bewuſt, oder können ſie unterſcheiden, geſezt alſo auch, es wären die Ideen Bewegungen der Fibern, ſo fragt ſich doch, wie unterſcheidet unſer Ich dieſe Bewegungen und materiellen Ideen? die eine Fiber und ihre Bewegung kann ſich doch nicht von der andern Fiber und ihrer Fibration unterſcheiden, oder ſich derſelben bewuſt ſeyn. Wenn man ein Schock Menſchen in ein groſſes Bündel, ohne ſie zu tödten, zuſammen binden, oder in ein Faß, wohl geſchichtet, einlegen könnte; ſo würde immer der eine deſſen ſich nicht bewuſt ſeyn, weſſen der andere ſich bewuſt iſt, und noch weniger würde das Bündel oder Faß ſich deſſen in Summe bewuſt ſeyn, weſſen jeder derſelben ſich bewuſt iſt. Das trojaniſche Pferd war ſich deſſen nicht bewuſt, weſſen die darinn Wach liegenden Griechen ſich bewuſt waren. Noch eine andere kleine Schrift, die in eben dem Jahr unter dem Titel: Ein Beytrag zur Beurtheilung der Schimäre von den materiellen Ideen, 1 Bogen in 8 heraus kommen, ſtreitet auf ähnliche Art wider die Fiberideen. Ich pflichte dieſen Verfaſſern in ſo weit vollkommen bey, daß die Bewegungen der Fibern nicht die Ideen ſelbſt ſind — aber ein veranlaſſender und begleitender

Umſtand

haben? Wir können hieran gar keinen Zweifel tragen, wenn wir in reife Erwegung ziehen, daß alle unſere Begriffe, alle unſere Kenntniß zulezt aus der äuſſerlichen Empfindung entſtehen.

Umſtand ſind ſie doch? Unſere Seele würde gewiß keinen Gedanken haben, wenn nicht in den Nerven, Fibern und Nervengeiſt oder Lebensgeiſtern eine Bewegung vorgienge. Es verdient in dieſer Lehre auch verglichen zu werden: Syſtema Noologiae medicae, more Geometrarum conditum. Lemgov. 1754. 4. iſt recenſirt im 13 St. der Hamb. fr. Urth. und Nachr. v. Jahr 1756, S. 98 — 100. Der Verfaſſer ſchließt aus den unterbundnen und wieder frey werdenden Nerven, daß der Siz der Empfindung und des Bewuſtſeyns entweder in der Empfindlichkeit des Gehirns, oder in der Kraft eines von dem Körper verſchiedenen Weſens zu ſezen ſey. Den Gedanken nennt er eine beſtimmte Bewegung der Lebensgeiſter in den ſubtilen Gängen des Gehirns — Nicht doch, dieſe Bewegung iſt nur ein veranlaſſender Grund und Umſtand zum Denken, oder eine Begleitung der Gedanken. Doch der Verf. giebt dieß hernach ſelbſt zu. — Die unendliche Anzahl der ſtriarum cerebri ſcheint ihm bequem zu ſeyn, die erſtaunende Menge der Gedanken zu beherbergen, zu deren Faſſung er ein ſo kleines Subjekt, als die Seele ſeyn ſoll, für unfähig hält. Die Bewegung und den Anſtoß der Lebensgeiſter an die ſtrias cerebri ſieht er als die gelegentliche beſtimmende Urſache der Gedanken an; die Gedanken aber ſelbſt ſezt er in der thätig gemachten

ſtehen. (i) Unſere Vorſtellungen, die der Einbildungkraft zugeeignet werden, ſind Jdeen, die wir von Dingen beſizen, welche wir ſonſt empfunden haben, und ſind demnach ſolche, die durch ehemalige Einwirkung in unſere Nerven und Fibern entſtanden ſind. Die Dichtungs-Jdeen ſtellen ſolche Objekte dar, die wir, obſchon nicht ganz, und in ihrer völligen Verbindung, dennoch den Theilen nach, ehemals empfunden haben. Abſtrakte Begriffe ſind diejenigen,

machten Kraft des empfindungsvollen Gehirns. Auch mag mit mehrern von dieſer Materie, beſonders von den Kräften der Seele, in wie weit ſie in der Natur des Körpers gegründet ſind, geleſen werden. Hiſtoire naturelle de l'ame, trad. de l'anglois de Mr. *Sharp*, par feu M * H * â la Haye 1745. 8. Ferner Michael Hißmann Geſchichte der Lehre von der Aſſociation der Jdeen ꝛc. Göttingen 1777.

(i) Zwar dürfte mancher den Einwurf machen, daß man ohne Körper wohl noch beſſer denken könne, und ohne alle äuſſere Empfindung dennoch ein inneres Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt beſizen könne. Eine Beantwortnug aber dieſer Einwendung mag man unten in meinem § 30. gegen das Ende in einer Anmerkung leſen, da ich die Nothwendigkeit des Körpers bey einen endlichen Geiſte zeigen werde.

jenigen, welche wir durch Abſonderung der Merkmale mehrerer einzelnen Gegenſtände, die wir ehedeſſen empfanden, gebildet haben, und folglich iſt ihr lezter Urſprung ebenfalls in einer Bewegung der Nerven zu ſuchen. Was endlich die Präviſionen anlangt, ſo muß man einen Unterſchied unter den natürlichen und gewöhnlichen und unter den auſſergewöhnlichen Vorausſehungen machen. Jene, oder die natürlichen, gründen ſich theils in gegenwärtigen, theils in vergangenen Empfindungen, und erfolgen nach der Leibnitziſchen Regel: aus dem Gegenwärtigen geſchwängert durch das Vergangene, wird das Zukünftige gebohren. Das iſt: Das Andenken des Vergangenen verbunden und erhöhet durch das Gefühl des Gegenwärtigen, giebt uns einen verſtärkten Eindruck des Zukünftigen, oder: die Vergleichung einer gegenwärtigen Empfindung mit einer ehemals gehabten, läſſet mich in die Zukunft ſehen, und erkennen, was — mit Gewißheit oder doch mit Wahrſcheinlichkeit — geſchehen wird. Z. E. Der Arzt hat ehemals gewiſſe Umſtände eines Patienten wahrgenommen, mit welchen dieſer oder jener Erfolg begleitet war. Dieſes iſt eine ehedeſſen gehabte

Empfindung. Heute bemerkt er eben ſolche Umſtände bey einem andern Kranken. Dieß iſt eine gegenwärtige Empfindung. Daher ſchließt er, es werde bey dem gegenwärtigen Patienten eben dieſelbe Folge, eben derſelbe Ausgang ſich äuſſern, der ſich in dem ehemaligen vollkommen ähnlichen Fall darſtellte. Und auf ſolche Art erhält er eine Vorausſehung desjenigen, was geſchehen möchte. k) Eben ſo pflegt der Rechtsgelehrte zu ſchlieſſen, wenn er vorausſiehet, ein Verbrecher werde eben dieſelbe Strafe erhalten, die ein ehemaliger Uebertreter der Geſeze bekam, der eine völlig ähnliche That, mit gleichem Grad der Sittlichkeit verübte. Sehr wohl urtheilet Herr Unzer (l) wenn er ſagt: „Unſere Vorherſehungen ſind Kinder der Empfindungen und Einbildungen, die wir mit einander in Verbindung ſezen. So ſchließt jederman von der gegenwärtigen Nacht, auf den folgenden Tag, und zweifelt nicht, daß die

(k) Es verdient des D. Joh. Berard Jeviani Abhandlung von den Prognoſtiken oder Vorherſehungen des Erfolgs in Krankheiten, aus dem Italiäniſchen überſezt, geleſen zu werden, welche in dem allgemeinen Magazin der Natur, Kunſt und Wiſſenſchaften im eilften Theile S. 1. f. zu finden iſt.

(l) In dem Arzt 4 Th. 1760. S. 511. f.

die Sonne, die er jezt hat untergehen ſehen, bald wieder zum Vorſchein kommen werde. So vermeiden wir durch die Vorherſehung einer Krankheit den Genuß ſchädlicher Speiſſen, von welchen wir ehedem krank geworden ſind. Kurz, ſo oft wir an eine zukünftige Sache gedenken, haben wir eine Vorherſehung; und ſo oft wir uns dabey zugleich vorſtellen, daß dieſe Sache künftig wirklich erfolgen werde, ſo iſt unſere Vorherſehung eine Vermuthung. — — Man muß aber nicht glauben, daß dieſe gewöhnliche Vorherſagungskraft der menſchlichen Seele ohne alles Wunderbare wäre, und daß von dieſer Seite der Geiſt des Menſchen gar keine Tiefen hätte. Ein Menſch darf nur eine beſondere Subtilität im Empfinden, und eine vollkommene Stärke der Einbildungskraft beſizen, ſo kann er mit eben der Art zu ſchlieſſen, nach welcher ein gemeiner Menſch den morgenden Tag vorherſieht, Dinge in der Zukunft ſehen und vermuthen, welche man natürlichen menſchlichen Kräften kaum zutrauen ſollte. Durch zartes Gefühl und genaue Beobachtung, durch genaue Vergleichung und richtige Erinnerung verkündiget der Landmann die Witterung beſſer als der Gelehrte. Noch wunderbarer wird

die

die Vorherſehungskraft, wenn ihr ausneh-mende Vollkommenheit der Sinne und der Ein-bildungskraft in einzelnen Umſtänden zu Hülfe kommen" (m).

Es pflegen auch viele Gelehrten dem Viehe eine Vorherſehungskraft beyzulegen. Denn wiſſen nicht, ſagt man, die Schwalben, wenn es regnen wird? — Allein hier dürfte man wohl einwenden, daß bereits die mit Dünſten angefüllte Luft und andere äuſſere Urſachen, in den Schwalben eine Empfindung errege, die ſie zu ihren Handlungen beſtimmt, (n) und daß daher nicht folge, als ob ſie ihre Verrichtun-gen nach den vorausgeſehenen Regen einrich-teten. Die Hamſter, ſpricht man ferner, ver-proviantiren ſich auf den Winter. Die Mur-melthiere kriechen in ihre Höhlen, deren Zu-gänge ſie ſorgfältig verſtopfen, um den Win-ter über ruhig darin ſchlafen zu können. — Aber auch hier wird man die Verrichtungen der Thiere, aus ihren Naturtrieben, ohne Rück-ſicht auf eine Vorausſehung erklären. (o) Da meine

(m) Vergleiche unſern §. 17.

(n) Vergleiche unſern §. 25. n. II.

(o) Siehe Reimarus von den Trieben und Kunſt-trieben der Thiere.

meine Abſicht nur auf die Entwickelung der menſchlichen Vorausſehungskraft abzwecket, ſo habe ich nicht nöthig, mich in eine genauere Unterſuchung einzulaſſen.

Was die auſſergewöhnlichen Vorausſehungen betrift, ſo rechnet man dahin diejenigen, die keinen natürlichen Grund in vorhergehabten Empfindungen haben, ſondern vielleicht von einer auſſernatürlichen und übernatürlichen Urſache, oder von Gott abhangen. Dieſe könnten freilich nicht von gewöhnlichen äuſſern Empfindungen, als ihrer lezten Quelle hergeleitet werden, inzwiſchen haben ſie doch ihren Grund in einer äuſſerlichen Urſache und es iſt damit allemal eine Veränderung des Nervengeiſtes und der Nerven verbunden. Search (p) ſagt: „Die Empfindung iſt, wie wir von Herrn Locke lernen, und auch durch eigene Bemerkung finden können, der erſte Zugang und die groſſe Quelle der Kenntniße, die uns mit allen unſern Ideen von empfindbaren Eigenſchaften verſieht. Dieſe machen mit den übrigen Ideen zuſammengenommen, welche aus ihnen nach ihrem Uebergange zur Seele entſtehen, den Vorrath

(p) In dem Lichte der Natur nach Herrn Erxlebens Ueberſezung 1 Th. 1 B. p. 289.

rath unſerer Kenntniße und die Materialien der Vernunft aus " und dieß ſtimmt mit meiner Lehre überein, nur die übernatürlichen Ideen können nicht aus unſern gewöhnlichen Empfindungen, als einer Quelle hergeleitet werden.

Soviel mag von der lezten Urſach der Ideen, die nicht Empfindungen ſind, genug ſeyn. Wir müſſen aber auch den nächſten Grund der Gedanken zu beſtimmen bemühet ſeyn, und da glaube ich, es koncentrire ſich alles in den zwey Säzen: 1) Mit allen Gedanken ſind Veränderungen in Nerven, Fibern und Nervenſaft vergeſellſchaftet. 2) Soll eine Idee von auſſen oder innen erweckt werden, ſo muß eine Bewegung der Nerven und Fibern oder des Nervengeiſtes geſchehen.

Menſchen alſo, welchen durch eine vorzügliche Begünſtigung der Natur, eine glückliche Anlage des Leibes, eine vortheilhafte Organiſation zu Theil worden iſt, ſind auch vor andern fähig, ausgezeichnete Ideen aufzunehmen. Die Erfahrung, als die beſte Lehrmeiſterin beſtätiget dieſes — beſonders in Abſicht auf die Gedächtniß-Ideen. — Denn daß das Gedächtniß von der Beſchaffenheit und Güte der

Nerven

Nerven und Fibern gar sehr abhänglich sey, ist eine Wahrheit, die alsdenn sehr einleuchtend seyn muß, wenn man überlegt, daß mancher Mensch durch den Gebrauch der Arzeneymittel in seiner Gedächtnißkraft gestärket worden. Daher glaube ich auch, daß diejenigen Menschen, die in der Erinnerungskraft vor vielen andern sich auszeichnen, vollkommenere Fibern, Nerven und Nervengeist haben. Wie sollte sonst Hugo Donella das ganze Corpus iuris auswendig haben hersagen (q) und Joach. Crell den ganzen Text von dem Aristoteles im Gedächtniß haben behalten können. (r) Ideen, die wir durch äussere Einwirkung

(q) Sein Leben findet man in Menkens und Jöchers Lexik. beschrieben. Manche schreiben ihn: Donellus, Doneau. Vielleicht ist die Sache übertrieben, daß er eben das ganze Corpus iuris aus dem Gedächtniß hersagen können. Dem sey, wie ihm sey, so weiß man doch, daß viele Gelehrten ihr Gedächtnißvermögen bis zum Erstaunen erhohet haben.

(r) S. hiervon die Act. Erud. Lipſ. menſ. Ianuar. 1702. p. 264. Baier hat zu Altdorf 1708. viele Beyspiele von solchen aussergewöhnlichen Gedächtnißkräften gesammlet. Auch kann Bezold in seiner Diſſ. de oblivione 1699, und de memoria 1703 verglichen werden. Richeus hat in zwey Programmen in alphabetiſcher

kung der Dinge aufnehmen, laſſen in den Gehirnfibern einen bleibenden Eindruck zurück, der zwar nach einiger Zeit wieder verdunkelt wird, aber doch als ein Funke in der Aſche ſich verhält, der bey ähnlicher Rürung der Fiber, die uns mit der Idee bereicherte, wiederum angefachet wird. Eben hierdurch äuſſert ſich die Erinnerungskraft. Daß aber wirklich die in unſere ſinnliche Empfindungsgliedmaßen geſchehene Eindrücke eine bleibende Dauer in uns haben müſſen, ſcheinet mir durch folgendes Beyſpiel ſehr faßlich zu ſeyn. Wenn ein Menſch in einiger Entfernung des Nachts eine brennende Fackel geſchwinde in einem Kreiße herumdrehet, ſo werde ich mir eine feurige Kugel oder einen brennenden Kreiß gedenken. Wie iſt dieß möglich, da ich doch nur das Feuer in einer Folge durch mehrere Punkte in der Rundung denken ſollte? Ich antworte, der ſinnliche Eindruck der brennenden Fackel, in dem erſten Punkte iſt einige Zeit bey mir bleibend, folgt nun in der Geſchwin-

betiſcher Ordnung ebenfalls ſolche Exempel aufgeſtellet. Man verbinde auch zu mehrerer Aufklärung unſers behaupteten Sazes die lezte Note bey den §. 5.

ſchwindigkeit der Eindruck in dem zweeten, dritten, vierten Punkte u. ſ. w. in dem Kreiße, ſo ketten ſich dieſe Impreßionen und die damit vergeſellſchaftete Jdeen an einander, und erſcheinen als ein Eindruck, als eine Jdee, die einen feurigen Kreiß vorſtellet. Wäre die Einwirkung des brennenden Körpers in dem erſten, in dem zweeten, in dem dritten Punkte u. ſ. f. nicht bey mir fortdaurend geweſen, ſo würde ich vielmehr den Gedanken von den einzelnen Scheine der brennenden Fackel in jedem Punkte nach und nach erhalten haben, und nie auf die Vorſtellung einer feurigen Kugel gerathen ſeyn. Eben deswegen iſt bey unſern endlichen Geiſte — und aus gleichen Grunde, auch wohl bey andern endlichen denkenden Weſen — ein Körper nöthig, damit vermittelſt deſſelben die ſinnlichen Eindrücke eine bleibende Stäte erhalten. (s) Von der Fortdauer der ſinnlichen Eindrücke überzeugt uns auch der Fall, wenn ein plözlicher Schein (z. E. der Bliz, oder ein Licht, das auf einmal in ein gänzlich dunkles Zimmer gebracht wird) in unſere Augen wirkt, da wir auch bey Verſchlieſſung der Augen noch

eine

(s) wovon man unſern S. 30. in den Anmerkungen am Ende leſen mag.

eine Dauer der Helligkeit empfinden. Anderer Beyſpiele nicht zu gedenken. Doch können durch die Länge der Zeit manche Eindrücke wieder verlöſchen. Daher mag auch wohl Locke das Gedächtniß mit einer erzenen Tafel verglichen haben, die mit Charaktern angefüllt iſt, welche die Zeit unmerklich auslöſchet, woferne man ſie nicht mit dem Stichel erneuert. Durch Uebung kann alſo ein gut organiſirter Menſch ſeinem Gedächtniße oder ſeiner Erinnerungskraft eine gar ausgezeichnete Stärke geben. Daher Belshover von Königsberg es dahin brachte, daß er in der Nacht den 18 Febr. 1760 in ſeinem Bette auf die ordentliche Art die Wurzel von 57 Zahlen, welche ſelbſt 27 iſt, herzaus zog. Ja man ſagt, daß der Abt Düguet und der Abt von Asfeld im Spazierreuten durch bloſſes Gedächtniß, Schach ſolange mit einander geſpielet haben, bis die zween Könige ganz alleine auf dem Schachbrete übrig waren. Wäre dieß wahr, ſo würden dieſe Spieler den erwehnten Algebraiſten noch übertreffen. (t)

Doch

(t) Vergleiche die Philoſophie der Natur 2 B. S. 247 f. Es dürfte auch mancher die Frage aufwerfen: wie die Gedanken der Imagination von den Erinnerungs- oder Gedächtniß-Ideen verſchieden wären? worauf

ich

Doch ich gehe auf eine genauere Entwickelung meiner Grundsäze.

§. 3. Die Modifikation oder Abänderung der Nerven ist ein Grund der Ideen.

Alle unsere Begriffe entstehen entweder durch äussere Einwirkung in unsere Empfindungsgliedmassen, oder aber durch eine Thätigkeit der innern Seelenkraft. Jene erfolgen durch eine Veränderung, und Bewegung der Empfindungs Fibern (u) und ihres Nervensaftes, und sind

ich antworte, alle Vorstellungen von abwesenden Dingen gehören zu den Ideen der Einbildungskraft, wofern ich aber weiß, daß eine jezige Vorstellung eben dieselbige sey, die ich ehedessen gehabt habe, so ist es eine Erinnerungs-Idee. Wenn ich demnach jezo einen Gedanken von einem nicht gegenwärtigen Objekt besize, den ich schon ehemals gehabt, ich weiß aber nicht, wenn, wie und wo ich schon die Sache gedacht habe, so ist es eine blosse Idee der Imagination, ein blosser reproducirter Gedanke, aber nicht eine Erinnerungs-Idee.

(u) Man unterscheidet 1) Nervenfasern oder Nervenfibern, welche durch ihre Veränderung Empfindungen der Seele zuführen. 2) Fleischfasern die die Bewegungen des Leibes bewirken. 3) Flechsenfasern, welche zur Befestigung und Verbindung der Theile dienen. Von dem Unterschiede der Werkzeuge der Empfindung und der Bewegung wird mit

grossen

sind demnach allezeit mit einer Bewegung verknüpft. Diese aber könnten in zwo Klassen getheilet werden. Denn einige Vorstellungen, die von Begierden oder Verabscheuungen begleitet werden, erregen Bewegungen im Leibe, durch welche die Seele, sich den Gegenstand zuzu-

grossen Nutzen des Herrn von Hallers Physiologie, nach Hallens Uebersezung 4 Band, S. 613 f.f. gelesen werden können. Ich führe nur folgende Worte aus S. 615 an: „Daß ganze Nerven durchgängig blos zu empfinden geschickt sind, davon giebt das erste, zweyte Paar und der weiche Ast des Gehörnerven ein Exempel, indem man zur Zeit durch keinen Versuch zeigen können, daß diese Nerven ein Werkzeug zur Bewegung wären. Doch es gerathen nicht die Nerven selbst in Bewegung, sondern sie erregen blos an der Muskelfaser, die sich zusammenzieht, eine Bewegung. Es giebt überhaupt, soviel ich weiß, keinen einzigen Nerven, welcher bewegen sollte, ohne zu gleicher Zeit zu empfinden, indem eben die Empfindungsnerven, welche in das Breiartige Wesen der Finger laufen, auch zugleich die Muskeln der Finger in Bewegung sezen. So geht der fünfte Nerve in die Geschmackwärzchen, allein er vertheilt sich auch in eine ziemliche Menge Muskeln. Was die Erscheinungen betrift, so scheinet die Auslegung derselben keine Sache von der grösten Schwierigkeit zu seyn. Es hört die Bewegung der Muskeln zu allererst auf, indem hierzu eine viel grössere Lebhaftigkeit erfordert wird, und

man

zuzueignen oder aber auch von sich zu entfernen sucht; und daß dergleichen Ideen mit Bewegungen der Nerven, — BewegungsFibern wie man sie nennt — vergesellschaftet sind, ist

für

man selbige mit viel grösserer Gewalt verrichten muß, als die sanfte und gelinde Empfindung erfordert. So zernichtet der Frost die Empfindung an dem Finger, und wenn er stärker wird, so hemmt der Frost auch die Bewegung desselben. Folglich verlieren die gelähmten Personen gemeiniglich die Bewegung, und behalten dennoch die Empfindung übrig. Wäre aber auch ein beweglos gewordenes Glied, ohne Gefühl, so wäre das Uebel noch grösser, und die Vollkommenheit der Nerven in soweit zerstört, daß solche nicht einmal die Empfindung zu unterhalten, hinreichten. Wenn ja wirklich Gliedmaßen unempfindlich gewesen, und doch die Beweglichkeit übrig behalten haben, so glaube ich, daß der Fehler in der Haut gesteckt, und es kann also die zu sehr verhärtete oder narbige Oberhaut Schuld daran gewesen seyn; oder es haben sich auch die äussersten Nervenzweige, welche in das breiige Wesen der Finger laufen, verhärten können, indessen daß der Nervenstamm in seinem vollkommnen Zustande geblieben, und also die Bewegung hervorgebracht hat. — — Röhrchen von zweyerley Art an einem und eben demselben Nerven, können wenigstens unsere Sinnen nicht unterscheiden. — — So hat auch das Mark des Gehirns nichts ungleichartiges an sich, um von einem verschiedenen Baue, verschiedene Verrichtungen erwarten zu können.

für sich klar. Andere hingegen sind Erfolge der sich äussernden innern Seelenkraft, die sich gleichsam ruhend verhalten, und keinen Ausbruch durch Bewegungen des Leibes nach sich ziehen, und da dürfte mancher glauben, daß eine begleitende Bewegung im Gehirn, Fibern, und Nerven unnöthig sey. Wenn wir aber die Sache genauer betrachten, so wird sich finden, daß auch diesen Gedanken der Seele die Bewegung als eine Gesellschafterin beyzuordnen sey. Die Gründe zu dieser Behauptung sind mancherley. Einmal beweiset die Ermüdung unsers Leibes bey anhaltenden Denken, das Daseyn einer Bewegung. Zweytens geben die Leidenschaften, Freude, Liebe, Mitleiden, Traurigkeit, Haß, Neid, Zorn einen unverwerflichen Beweiß, daß mit den Gesinnungen und mit der innern Wirksamkeit der Seele Bewegungen verbunden sind. Denn eben solche Bewegungen der Nerven und Muskeln sezen den Mahler in Stand, die Leidenschaften in einem Bildniß zu entwerfen. „Bey der Freude, welche die Seele fühlet, wird das Gesicht roth, die Augen werfen die lebhaftesten Blicke von sich, eine sanfte. Wärme breitet sich über den ganzen Körper aus, und Hände und Füsse

geben

geben durch Klatschen und Springen frohe Beweise der entzückenden Vorstellung der Seele. Manchmal äussert sich bey der Freude noch ein besonders körperliches Phänomen, es ist das Lachen. (x) Man findet sogar, daß in gewissen Leidenschaften nur diejenigen Gliedmaßen vor andern vorzüglich eine Veränderung erdulden, welche auf die Sache, die man beg ehret, oder verabscheuet, eine nähere Beziehung haben. Wem nach einer Speise gelüstet, den läuft der Mund voll Wasser, u. s. w. (y) Drittens bestärket unsern Lehrsaz, die allzu grosse Veränderung unserer körperlichen Theile, welche aus der Heftigkeit der Ideen, als einer Quelle entspringt. Dahin ich rechne, daß der Zorn bey Menschen und Thieren ihre Säfte, besonders den Speichel vergiftet und höchst schädlich machet. (z) Von Schrecken stehen die Haare. Eben die Zusammenziehung der Schweislöcher, aus welchen die Haare entspringen, die man in der Kälte wahr-

(x) Siehe Zückert von Leidenschaften S. 25.
(y) Siehe ebendaselbst S. 21 f.
(z) Man lese Zückert von den Leidenschaften S. 21 f. Ernst Anton Nicolai Gedanken von der Verwirrung des Verstandes, dem Rasen und Phantasiren. Hennings Seelengeschichte §. 9. S. 99 f.

wahrnimmt, geschiehet auch in dem Schrecken. Pechlin erzählet von einem zwanzigjährigen Menschen, daß er wegen einer dreytägigen Todesfurcht, weil er nicht weit von Livorno mit seinem Schiffe gescheitert, plözlich grau worden, da er doch vorher ganz schwarz war. Und Stahl erwehnet aus dem Schenk, daß ein vornehmer Jüngling, der wegen eines schweren Verbrechens in das Gefängniß gebracht und zum Tode verurtheilt worden, in einer Nacht grau geworden. Diesen Beyspielen ist beyzufügen, daß die lebhaften Vorstellungen einer schwangern Weibsperson, in dem Embryo, sogenannte Muttermähler vermittelst der Bewegungen, die mit jenen Vorstellungen verbunden sind, bewirken können. (a) Krüger (b) hat verschiedene Wahrnehmungen gesammelt, aus welchen erhellet, daß die lebhaften Ideen der Einbildungskraft nicht allein im menschlichen Körper überhaupt, sondern auch in der Furcht einer schwangern Frau bewundernswürdige Veränderungen und Bewegungen erregen können.

(a) S. Hennings Geschichte von den Seelen, in der Vorrede, wo die Gegengründe des Herrn Platners, Rickmanns und anderer beurtheilet worden, ob hinreichend, will ich nicht entscheiden.

(b) In der Experimental-Seelenlehre in dem Anhange.

nen. Hieher gehört die Erzählung, die er aus dem Pechlin (c) mit folgenden Worten anführet: „Es befand sich zu meiner Zeit ein Studiosus in Leiden, der mein guter Freund war. Dieser übernahm die Sorge für seine Gesundheit selbst, weil er mir als einem damaligen Anfänger noch nicht viel zutrauen, oder aber das Geld schonen mochte. Er hatte wohl von den Aerzten gehört, daß das Purgiren eine der vortreflichsten Kuren, und vor allen andern die Pillen hiezu am geschicktesten wären. Und da ihm zugleich der Fernelius als einer der besten Praktikorum angepriesen war; so bat er mich, ihm dieses Buch zu leihen. Ich schickte ihm dasselbe, und da er in dem Register bis an die Pillen gekommen war, und glaubte, daß es gleichviel wäre, welche er nähme, indem sie seiner Meinung nach alle laxirten; so ergriff er die ersten die besten. Weil diese nun eben die HundszungenPillen waren, so bekümmerte er sich wenig darum, woraus dieselben bestünden, sondern sahe nur gleich nach der Dosis. Da diese zu einem Skrupel angesezt war, so nahm er soviel davon, und erwartete, nachdem er einigemal warmes

Bier

(c) Lib. III. obs. 13.

Bier nachgetrunken hatte, mit Schmerzen die Wirkung derselben; glaubte auch fest und sicher, alle Augenblicke würde es kommen. Und siehe der Erfolg richtete sich dergestalt nach der Einbildung, daß diese Pillen, welche aus Opium, Bilsensaamen, Safran und andern narcotischen Sachen bestehen, und stark anhalten, für diesmal ihre Natur änderten, und eine laxirende Kraft äusserten." Labat erzählet die Geschichte, (d) daß ein Bauer aus der Lombardie, welcher einen Arzt über eine wichtige Krankheit, so er an sich hatte, zu Rath gezogen, von ihm das Recept mit den Worten erhalten, nehmt es morgen bey frühen Morgen, und bleibt wenigstens bis Mittag im Bette. Des andern Tages ermangelte der Bauer nicht, das Recept zu verschlucken, nachdem er solches zuvor ins Wasser eingetunket, damit es desto leichter hinunter gehen möchte. Einige Augenblicke hernach erkannte er die Güte desselben; er hatte zu verschiedenenmalen oben und unten eine Oefnung, und das Arzneymittel selbst würde nicht den hundertsten Theil so starke Wirkung

(d) S. des Baptista Labat, Dominicanerordens, Reisen nach Spanien und Welschland 2 Th. aus dem Französis. übersezt von Tröltsch. Frf. und Leipzig, 1759. S. 305 f.

kung gethan haben, als das Stücke Papier. Nachdem der Arzt Abends vor dem Hause des Bauern vorbey gekommen, und ihn an der Thüre sah, fragte er ihn, warum er das Verordnete nicht eingenommen hätte? Ja Herr, erwiederte dieser Bauer, ich habe es eingenommen. Wie kann das seyn, versezte der Arzt, da der Apotheker mir meldet, daß er mein Recept nicht gesehen, und für euch nichts gemacht habe? Es ist wahr, sprach der Bauer, denn ich bin seiner nicht benöthiget, das was sie mir geben einzunehmen. Ich habe es ins Wasser getaucht, und verschluckt, und es hat mich besser ausgefeget, als der ganze Kram des Apothekers. Woher kommt es, daß ein Mensch, der den andern Gähnen siehet, sich zu ähnlicher Handlung fast gedrungen siehet? Rürt dieses nicht von der lebhaften Imagination her? Man hat auch Beyspiele, daß Menschen aus bloßer Einbildung gestorben sind, dahin ich die Fälle rechne, wo der Schauspieler einen Sterbenden so lebhaft sich eingebildet und vorgestellet hat, daß er selbst in der Theatervorstellung geblieben. Wie die Imagination der Schwangern eine veränderte Bildung der Frucht zuwege gebracht habe, davon giebt der

angeführte Krüger viele Beyspiele an, und ob ich schon gerne zugebe, daß manche von ihm beygebrachte Exempel sehr in Zweifel zu ziehen sind, und ihnen wohl das Gepräge der Wahrheit fehlen dürfte, (e) so können doch nicht alle geleugnet werden. Das Beyspiel das Hoffmann in Halle (f) erlebt hat, und das die größte Glaubwürdigkeit verdient, ist besonders anmerkungswerth. Man fand nemlich

(e) Wohin ich das Beyspiel rechne, das er aus *Stephani Blancardi* Collect. medico-phys. Cent. VI. Obs. 56. 57. p 119. seiner Experimental-Seelenlehre anführet. Es heißt daselbst. „Eine Frau zu Amsterdam wurde von einer Kaze, die eine Maus haschte, erschrecket, eben da sie schwanger war. Als die Geburtswehen herbey kamen, und die Wehmutter ihre Hand applicirte, wurde sie in den Finger gebissen. Daher, (weil diese auch schwanger war) sie das Werk einer andern überließ. Als das Kind zur Welt kam, hatte es forn ein Menschenhaupt, hinten aber einen Kazenkopf mit einer Maus im Maule. Dieses Kind lebte etliche Tage, aber hernach starb es."

(f) Siehe Cardianastrophe admiranda seu cordis inuersio memorabilis tam physicis quam theologis ac medicis scitu admodum iucunda et vtilis, obseruata a collegio medico ciuitatis Hallensis, in anatomia cadaueris sexus foeminei, autore *Friderico Hoffmanno*. Lipsi. MDCLXXI. 4.

lich in einem weiblichen Cadaver das Herz ganz verkehrt liegen, wovon — bey genauer Nachfrage, die man bey der noch lebenden Mutter that — weiter kein Grund ausfindig gemacht werden konnte, als dieser, daß die Mutter zu der Zeit, da sie mit diesem Kinde schwanger gegangen, der Zubereitung eines armen Sünders zum Tode beygewohnet hatte, wobey der Prediger öfters vom verkehrten Herzen geredet, welches bey der schwangergehenden Frau einen allzu lebhaften Eindruck verursacht hatte. Wer wollte demnach zweifeln, daß die Imagination und die davon abhangende Ideen eine körperliche Veränderung und Bewegung hervorzubringen, fähig sind, wenn ich gleich die Sache nicht so weit treiben will, als Krüger (g) welcher — doch vielleicht mit untermischten Scherz — sagt: „es giebt noch eine unbekannte Kunst, durch welche die Mütter die Kinder bilden könnten, wie sie nur wollten. Ja, wenn man mich böse macht, so bin ich gar im Stande zu behaupten, daß es bloß an der Mutter liegt, ob sie einen Sohn oder Tochter haben will. Ich habe dieses verschiedenen Frauens, die gerne Söhne haben wollten, gerathen

(g) an angeführten Ort §. 38. S. 156.

rathen, und ihnen gesagt, sie müßten sich beständig vorstellen, daß sie einen Sohn bekommen würden. Bey denen die ein lebhaftes Temperament hatten, traf es ein, bey den andern aber nicht, und vermuthlich wegen der geringen Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft. Dieses ist noch mein Trost bey meiner Erfindung, denn sonsten stünde zu befürchten, daß die Frauenzimmer ausgehen würden, weil die meisten lieber Söhne als Töchter haben wollen.„ Bey Malebranche (h) kann man noch mehrere Beyspiele sammt einer Erklärung durch Hypothesen lesen.

Aus diesen bisher ausgeführten Grundsäzen wird mir erlaubt seyn, die Folge herzuleiten, daß keine Idee in der Seele erweckt werden könne, wofern es nicht vermittelst einer Bewegung der Nerven und Fibern und des Nervensaftes geschehe, es mag diese Bewegung als eine bewirkende Ursach des Gedankens angesehen werden, woran doch gar sehr zu zweifeln ist (i) oder als ein begleitender Umstand, ohne welchen

(h) Von der Wahrheit nach der teutschen Uebersezung 1 B. S. 232 f.

(i) Zwar dürften einige einwenden, daß die Abnahme der Seelenkräfte mit dem Alter, darzuthun schiene,

welchen die Vorstellung weder ihr Daseyn noch ihre Dauer erhalten würde. Eine völlige Träg-heit des Körpers von einem Stillstand der Säf-te und des Nervengeistes begleitet, würde die Seele in gänzliche Unthätigkeit und Verlust des Gefühls sezen, und dem Menschen das Leben rauben.

§. 4. Wie insbesondere die Imagination aus der Bewegung der Fibern zu erklären sey.

Ohne Bewegung der Fibern und ihres Ner-vensaftes erfolgt keine Idee.* Also müssen auch die

ne, es müßte der Leib und dessen Veränderungen ein wirkender Grund der Gedanken seyn. Allein die Organen des Leibes sind nur das Werkzeug, mit welchem die Seele ihre Verrichtungen ausübet. Wer-den die Instrumente stumpf und schadhaft, so kann auch der Künstler seine Absicht durch selbige nicht erreichen, eben so geht es der Seele. Aus eben dem Grunde kann die Ungleichheit der Seelenkräf-te von der Ungleichheit des organischen Gehirns ab-hangen, obschon das Gehirn selbst nicht denkt, son-dern unserm denkendem Ich nur Werkzeuge giebt, womit diese und jene Verrichtung bewirket wird. Nur muß man nicht mit einigen den Unterschied der Seelenkräfte lediglich von der verschiedenen Orga-nisation des Gehirns herleiten, weil das Klima, Er-ziehung, Kultur u. s. w. auch was merkliches bey-tragen können.

* Wie ich in §. 3. bewiesen habe.

die Begriffe der Einbildungskraft, Veränderungen der Nerven, man mag sie nennen wie man will, zu Begleitern haben. Erweckt ein äusserlicher Gegenstand diese Veränderung in uns, so erfolgt eine äusserliche Empfindung in der Seele. Wird nun einerley Eindruck in einer Nerve und Fiber der sich allemal bis zum Nervensiz im Gehirne fortpflanzt, wiederholt, so hat man sich nicht zu verwundern, daß eben dieselbe Idee in der Seele wiederum erscheinet, oder reproduciret wird. Je öfter diese Wiederholung geschiehet, desto stärker wird die Modifikation und Bestimmung der Zaser, folglich auch desto leichter die Hervorbringung der damit vergesellschafteten Idee. Und weil ein bestimmter Eindruck in den Nerven, der zum erstenmal erfolgt, das Bild der Neuheit an sich hat, welches von mehrmals erfolgten vollkommen ähnlichen Eindruck nicht gesagt werden kann; so wird auch die Seele fähig seyn, ihre neuen Ideen von solchen, die sie schon ehemals gehabt hat, zu unterscheiden, woferne nicht besondere Umstände sie hieran verhindern. Dieß ist der Saz, den Bonnet so ausdrückt: Die Veränderung einer Jungfernfiber, das ist, einer solchen, die zum erstenmal gerüret wird,

wird

wird eine Idee erwecken, die das Bild der Neuheit an sich hat. Weil auch die Nervenfasern in einer Verknüpfung stehen, so erfolgt bey einer gleichzeitigen Reihe, oder auch bey einer Folge von Eindrücken, eine Reihe von Abänderungen in den verknüpften Fibern, die jenen Eindrücken entsprechen, und aus eben dem Grunde wird auch die Reihe und Folge der Ideen, welche solchen Modifikationen gemäs sind, ein nothwendiger Erfolg. Sind einige sinnliche Eindrücke oft genug mit einander vergesellschaftet gewesen, so wird das Gehirn in einem solchen Zustand versezt, in welchem es zu der wiederholten und gewöhnlichen Bewegung viel leichter als zu andern Arten der Bewegung aufgelegt ist. Sonach können unter besagten Umständen die Veränderungen in den Gehirnfibern eine solche Gewalt erhalten, daß eine wieder hervorgebrachte Bewegung der einen Fiber, fähig ist, auch die übrigen, zu modificiren oder zu bewegen. Was Wunder, daß auch alsdenn die, mit der Bewegung der einen Fiber, verbundene Idee, die übrigen Ideen, welche Begleiter von der Veränderung der übrigen Fibern sind, anfachet. Diese Wahrheiten machen uns begreiflich, wie eine wieder hervor-

gebrachte Vorstellung eine ganze Reihe anderer Begriffe erregen könne, die man ehedessen vermittelst der Empfindung erhalten hat, und hierdurch löst sich eben das bekannte Gesez der Imagination oder Association der Ideen auf, welches mehrentheils so pflegt ausgedruckt zu werden: Wenn ich ehemals mehrere Objekte gedacht habe, und nach einiger Zeit denke ich das eine wieder, so erweckt dieser Gedanke auch die Ideen der übrigen ehedessen zugleich gedachten Gegenstände. Gesezt, ein Mensch hat verschiedenemal seine Geliebte am Fenster ihres Hauses gesehen, hiedurch entstund sowohl eine Bewegung der Fiber, der die Vorstellung von der geliebten Person entsprach, als auch eine Modifikation einer Zaser, die den Begriff vom Hause und dessen Fenster zum Begleiter hatte. Diese Fibern oder Zasern wurden in Gesellschaft mit einander gerüret, und wegen der oftmaligen Verknüpfung dieser Bewegungen, konnten sie eine solche Leichtigkeit zur Bewegung erhalten, daß die Einwirkung in die eine Fiber, die von dem Hause und Fenster abhinge, nicht allein selbige veränderte, sondern, daß auch eben diese Veränderung die andere Faser modificirte, die die Idee von der Geliebten erweckte.

weckte. Daher ist faßlich, wie aus dieser Gewohnheit und Folge der Ideen, der Erfolg entsteht, nach welchem das Bild des erwehnten Hauses und Fensters, die Vorstellung der geliebten Person nach sich ziehet, und ist sonach möglich, daß der Mensch bey Erblickung des Fensters, auch seine Geliebte zu sehen glaubt, wenn sie gleich nicht gegenwärtig seyn sollte. Vielleicht liesen sich hieraus manche Erscheinungen der Geisterseher begreiflich machen. (k)

Weil

(k) Ich kann mich hier nicht in eine weitläuftige Entwickelung der physischen Erklärung von der Imagination einlassen, sondern muß den Leser auf **Carl Bonnet** seinen analytischen Versuch über die Seelenkräfte, mit welchem der Verfasser des psychologischen Versuchs übereinstimmt; auf **David Hartley** seine Erklärung von der Association der Ideen, in seinen Betrachtungen über den Menschen, mit welchen Hartley's theory on the human soul **von Joseph Pristley** zu vergleichen, davon in der allgemeinen englischen Bibliothek 11 Stück, S. 295 f. ein Auszug zu lesen ist; auf Herrn **von Irwing** in seinen Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen; auf **Loßius** physische Ursachen des Wahren verweisen. **Hißmanns** Geschichte von der Association der Ideen kann auch bemerkt werden. Des **Malebranche** Erklärung habe ich unten am Ende des §. 7. beygebracht.

Weil ein Traum eine Einbildung eines Schlafenden ist, so ist der Ursprung und Anfang desselben ebenfalls aus einer Bewegung der Nerven zu erklären. (1) Der Traum ist nichts anders als eine Kette von Folgen, die der Einbildungskraft zuzuschreiben sind, und diese ganze Kette hängt zulezt an einer Empfindung die durch eine Einwirkung in die Fibern — Gehör-, Gesichts-, oder Geruchsfibern u. s. w. entstanden, als einem festen Punkte. Es richtet sich auch der Traum, oder die Einbildungskraft im Schlafe nach dieser Empfindung, die der Anfang zur ganzen Kette der Vorstellungen war. Denn der Traum ist dieser Empfindung ähnlich. Wenn z. E. ein Schall, ein Ton, eine Musik die Empfindung wäre, die zum Traume die erste Veranlassung gegeben hätte, so wird auch der Schlafende von solchen Objekten träu-

(1) S. Bonnets Betrachtungen der Natur, nach der zweyten Ausgabe des Prof. Titius S. 98. f. wie auch den psychologischen Versuch, wovon aber Bonnet nicht Verfasser seyn will. S. 253. Ferner Ernst Anton Nicolai Gedanken von den Wirkungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper, S. 136. Mehrere Schriftsteller findet man in dem Walchischen philos. Lexikon 4te Auflage unter dem Artickel Traum. Noch weit mehrere Verfasser werde ich unten (§. 19.) anführen.

träumen. Gedenkt er sich einen kläglichen Ton, so ist dieß genug, an diese Vorstellung, das Elend eines Menschen, der sich in Noth befindet, zusammen zu ketteln, weil mit einer Rürung der Fibern, die ehemals die Idee von klägli-chen Ton erweckte, auch die Rürung solcher Fibern vergesellschaftet gewesen, die eine Vorstellung vom Elend u. s. w. zum Begleiter hatte. Er träumt daher wie er, oder ein anderer in grosser Gefahr sey, wie er in die Hände der Räuber falle, oder wie er gedruckt, geschlagen und auf andere Art beleidiget werde. Ist hingegen eine Empfindung von sichtbaren Dingen der Anfang des Traums, so wird auch die Seele mit sichtbaren Dingen sich im Schlafe beschäftigen. Empfindungen des Geschmacks, des Geruchs, des Gefühls werden ebenfalls ihnen entsprechende Träume veranlassen. Was Wunder, daß Menschen, die vor kurzen zu Gaste gewesen, auch im Schlaf sich köstliche Speisen gedenken, am Tische sizen u. d. gl. Und wenn im Schlaf wegen Oefnung des Fensters, ein starker Wind auf uns wirkt, oder das Gepraffel eines fahrenden Wagens in unsern Ohren eine Veränderung verursachet, so ist diese Empfindung schon hinreichend, sich ein Don-

ners

nerwetter vorzustellen, und davon zu träumen. Fällt vielleicht ein helles Licht auf unsere Augen — verschlossene Augen — zu eben dieser Zeit, so kann dadurch die Idee von Bliz erregt werden, wiewohl sich schon dieser Begriff an die Idee vom Donner zu ketten pfleget. (m) Man muß jedoch nicht glauben, als ob die Empfindung, aus der ein Traum, als einer Quelle fließt, allemal von Gegenständen, die ausser uns vorhanden sind, entstehen müsse, keineswe-ges. Unzählige Veränderungen in unserm Leibe, die von der innern Beschaffenheit desselben herkommen, sind eben so fähig Träume zu erregen, die diesen innern Veränderungen gemäs und ähnlich sind. Ein Drucken in den Untertheilen des Leibes, Blähungen sind im Stande, einen Traum zu verursachen, der mit diesen Zustande übereinkommt, und wie mannigfaltig sind nicht die Erschütterungen unsers Leibes, die den Träumen zu Grundursachen dienen. Die mannigfaltigen Veränderungen im Nervensaft oder Lebensgeistern, die Unordnung in selbigen können zu vielerley Vorstellungen Gelegenheit geben. Solche Veränderungen sind oft als eine

Wolke

(m) Siehe *Andr. El. Büchner* diss. de insomniis, vt signo in medicina, Hal. 1749. p. 10. sq.

Wolke anzusehen, die mancherley Gestalten an sich nimmt, Berge, menschliche Bildung, Statüen, und andere Figuren werden durch Erblickung der Wolke oft unsern Sinnen dargestellet, eben so wohl ist möglich, daß die Lebensgeister bald von diesem bald von jenem Gegenstand Ideen erwecken. (n)

Aus diesen Grundsäzen ergiebt sich auch von selbst, wie die Fortsezung eines Traumes unterbrochen werden könne, und daß die Seele von einem Objekt im Schlafe auf ein ganz anderes, das von jenen einen gar weiten Abstand hat, verfallen könne. Die Seele thut im Schlafe eben solche Sprünge, wie sie oft im Wachen zu thun gewohnt ist. Jeder weiß, daß der Faden einer Unterredung in Gesellschaften, durch eine Zwischenkunft einer neuen Empfindung abgebrochen wird, (o) eben so kann durch eine neue Empfindung im Schlafe, die vorige Kette im Traume zerrissen, und eine neue geflochten werden. Ich will annehmen, mein Traum wäre höchstangenehm gewesen, harmonische Töne, Koncerte u. d. g. hätten mich im Schlafe vergnüget,

(n) S. *Georg Wolfg. Wedel* diss. de insomniis. Ien. 1690. p. 13.

(o) S. unten §. 18.

gnüget, auf einmal sticht mich in Sommertagen eine Mücke, dieß ist genug, daß mein Traum eine ganz andre Wendung nimmt, und daß ich wegen eines erhaltenen Stichs ins größte Schrecken gesezt werde.

Man wird mir nach Voraussezung dieser Lehren gerne verwilligen, daß die Träume als Wirkungen, ihrer Ursache ähnlich sind, oder so erfolgen, wie die Veranlassung es erfordert. Sie richten sich nach der Bewegung der Säfte, der Lebensgeister und der äussern Eindrücke, die in unsern Leibe geschehen. Daher Kinder andre Arten von Träumen haben, als Erwachsene. Das sanguinische Temperament erregt andere Träume als das cholerische, melancholische und phlegmatische. (p) Daß aber auch die Träume wiederum eine Ursache von solchen Begebenheiten seyn sollten, die ihnen ähnlich sind, und eine Erfüllung auf die Zukunft zum Erfolg haben müßten, wie die mehresten Traumdeuter ihre Kunst hierauf bauen, ist weder bewiesen, noch wird es je dargethan werden.

Daher

(p) S. *Andr. El. Büchner* diss. de insomniis p. 16. sq. Ich werde unten §. 19. den Unterschied der Träume nach der Verschiedenheit der Temperamente erklären.

Daher das ganze weitläuftige Werk des Cardans von den Träumen zu den unnüzen und überflüßigen Produkten gehöret. Er sucht allen Träumen, die er auf mannigfaltige Art klaßificiret, eigene Bedeutungen beyzulegen, und bauet sein Lehrgebäude — wenn er es gleich nicht ausdrücklich sagt — hauptsächlich auf diesem Grundsaz: Jeder Traum hat etwas zum Erfolg, das den Vorstellungen im Traume ähnlich ist. Träumt mir also, daß mich ein Toder rufe, an der Hand führe, so soll dieß meinen bevorstehenden Tod verkündigen. (q) In drey Fällen, spricht er, verkündigen uns Verstorbene den Tod; wenn sie rufen, denn der Verstorbene ruft allezeit, daß man zu ihm kommen soll, man kann aber nicht anders als durch den Tod zu ihm kommen — wenn man mit einem Verstorbenen in einem dunkeln und unbekannten Ort ist, und nicht zurückkehrt, wie kann man aber bey einen Toden bleiben, wenn man nicht erst stirbt. — Wenn wir einem Verstorbenen etwas geben,

allein

(q) Lib. I. Synesiorum somniorum Cap. XXI. welche rare Schrift in seinen Op. die in Fol. zusammen gedruckt worden T. V. befindlich ist. Man sehe daselbst p. 616 sqq.

allein was können wir ihm weiter geben, als unser Leben. Zu dem ersten Fall läßt sich, nach der Meinung des Cardan, auch noch rechnen, wenn man mit einem Verstorbenen zugleich auf einem Pferde, oder doch mit ihm auf zweyen reitet, oder auch mit ihm fährt. Ferner, wenn man einem rufenden zu kommen verspricht. Zum zweeten Fall gehöret noch, wenn einer der diese Zeitlichkeit verlassen hat, uns an der Hand in einen dunkeln Ort führt. Zu dem dritten Fall, wenn uns ein Verstorbener etwas mit Gewalt entreißt, das wir ihm nicht geben wollen. Er mag uns entweder Speise oder das Kleid nehmen, so bedeutet es Krankheiten und den Tod. Ist der Verstorbene eines grausamen Todes verblichen, so bedeutet es ein gleiches Ende. Ein Zeichen des Todes ist es, wenn uns ein Mensch, der sich jenseit des Grabes befindet, Geld oder Edelgesteine raubt. Geben uns aber die Verstorbenen etwas, so ist es ein gutes Anzeichen. Denn ein jeder Gewinnst, den wir von einem Todten haben, bedeutet einen solchen in der That Wenn ein bereits in die Ewigkeit gegangener unsere Kleider nimmt, an- und wieder ausziehet, so stirbt man, thut er es so, wie man gewohnt

ist,

ist, und zwar mit unsern Kleidern, so stirbt man an einem solchen Tode wie er. Oder kleidet und entkleidet man sich nach seiner Art, so hat es einen gleichen Erfolg. Wer einen Todten anrüret, wird entkräftet, denn wer seinem Ende nahe ist, ist allezeit sehr schwach. Entreißt man sich dem Verstorbenen, so stirbt man nicht. Wenn man von den Mahlzeiten in Gesellschaft Verstorbener genießt, so bedeutet es ebenfalls einen Ausgang aus dieser Welt, und wird man von ihnen angehauchet, so zeigt es entweder den Tod oder die äusserste Armut an. Trägt man den Körper eines erblaßten an einen unbekannten Ort, so soll eine Krankheit davon der Ausgang seyn. Wer einen Todten schlafen siehet, wird ein sanftes Ende haben. Wer von einem Verblichenen etwas bittet, wird von einem Obern verstossen werden. Jedoch soll es allemal besser seyn, wenn uns verstorbene Freunde im Schlaf erscheinen, als Feinde. Wenn uns noch lebende Personen als verstorbene erscheinen, so meint Cardan, daß solche uns zu lieben aufhören und ihre Freundschaft in Haß und Feindschaft verwandeln würden. Sein eigen Leichenbegängniß feyern, bedeute grosse Ehre. Sieht man sich

selbst

selbst ins Grab legen, so soll es Gefängniß wegen böser Thaten ankündigen. Diese Beyspiele mögen hinreichend seyn, die Art der Traumauslegung bey Cardan einzusehen. Wenn man aber überlegt, daß oft auf solche Träume ganz gegenseitige Erfolge erschienen sind, oder, wenn auch je zuweilen die Deutung eingetroffen, solches doch nur zufälliger Weise geschehen, so wird ein Vernünftiger alle diese Dinge nur als After-Prophezeyungen ansehen.

§. 5. Die Quelle sowohl von der Mannigfaltigkeit als auch von dem Verlust der Ideen.

Jede Bewegung, jeder Eindruck in den Gehirnfibern und in dem Nervensaft, bewirket, wenn keine Hindernisse vorhanden sind, eine Vorstellung. * So wahr dieses ist, eben so gewiß ist es auch, daß mit jeder Idee in der Seele einige Veränderung in den Nervensystem verbunden sey, und folglich der Leib an allen Verrichtungen der Seele einigen Anthile nehme. ** Wer wollte demnach zweifeln, daß die Mannigfaltigkeit in den Veränderungen und Bewegungen der Nerven und dem damit vergesellschafteten Nervengeist, auch mancherley Vorstellungen und Begriffe in der Seele

* wie ich §. 2. 3 4. gezeigt habe. ** Siehe §. 3.

Seele erzeuge. Diese Wahrheit bereichert den Psychologen mit solchen Folgerungen, die ihm Strahlen weisen, deren Erblickung ihn endlich zu einem hellen Lichte führet, und die gleichsam der Weg sind, die Seele in ihren geheimen Wirkungen zu ertappen. Glücklich würde derjenige Sterbliche seyn, der die zahllose Verschiedenheit in den Bewegungen der Gehirn- und Nervenfasern übersehen, gehörig unterscheiden, und ihren Beytrag zur Hervorbringung der Begriffe bestimmen könnte. Denn diese Kenntniß würde den Gesichtskreiß des Menschen also erweitern, daß er den ganzen Umfang der Seelenwirkungen übersehen würde. Die beynahe unendliche Mannigfaltigkeit der Rürungen in den Gehirnfibern ist gleichsam der Mittelpunkt, in welchem sich alle Aeusserungen der Seelenkraft koncentriren. Da aber dieser Wunsch nie dem Sterblichen dürfte gewähret werden, so müssen wir damit zufrieden seyn, daß wir wenigstens das Allgemeine charakterisiren, aus welchem der Strom und die unbestimmliche Summe von Ideen, deren die Seele fähig ist, begreiflich wird. Es bestehet aber der allgemeine Grundsaz, auf welchen sich die Menge der Vorstellungen gründet, in dieser

ser Wahrheit: So verschieden und mancherley die Direktion und die Geschwindigkeit der GehirnEindrücke ist, eben so verschieden und mancherley sind die Ideen der Seele. Die Verschiedenheit des Orts, wo ein sinnlicher Eindruck erfolgt, die Stärke und Schwäche der Berürungen in den Nerven und Fibern, bestimmen demnach den Unterschied unserer Gedanken. Nicht allein die Entwickelung der Begriffe, sondern auch die Erfahrung, als die beste Lehrmeisterin hierinn, bestätigen die Wahrheit dieser Behauptung. Ich sage, die Begriffe — Denn da die Quelle der Seelenwirkungen in Bewegungen der Nerven zu suchen ist, Bewegungen aber nur in der Richtung und in der Geschwindigkeit verschieden seyn können; so muß auch die unterschiedene Direktion, wohin die Bewegung, der Druck und Eindruck geschiehet, wie auch die Stärke oder Schwäche derselben, die eben durch die Geschwindigkeit bestimmet wird, den Unterschied in den Thätigkeiten der Seelenkraft zum Erfolg haben, und hierdurch beweißt der sonst gewöhnliche Kanon der Philosophen: verschiedene Ursachen gebähren auch verschiedene Wirkungen, seinen Werth. Doch ich will mit Wegdenkung

dieser

dieser spekulativen Beweißgründe, die nicht dem Geschmack aller Leser angemessen sind, blos der Erfahrung und den Wahrnehmungen, die sie uns schenket, Gehör geben.

Herr Poupart gedenket (r) einer Frau, der man die Hälfte des Hirnschädels hatte wegnehmen müssen, und die ihr Allmosen darinn sammlete; das harte Hirnhäutlein war also bey ihr aufgedeckt. Als sie einstmals jemand daselbst hart mit dem Finger anrürete, schrie sie stark und sagte, man hätte sie tausend Lichter sehen lassen. (s) — Hier bestimmte also ein gewisser Druck und eine Bewegung die Idee von Lichtern. Eben so würden andere Bewegungen und Drücke auch andere Ideen erzeugen. Ich glaube nicht übereilt zu urtheilen, wenn ich hieraus einige Phänomene erkläre, die ich selbst erfahren habe. Vor einigen Jahren lebte ein ehr-

(r) Siehe der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris anatomische, chymische und botanische Abhandlungen, erster Theil, aus dem Französ. übersezt von Wolf Balth. Adolph von Steinwehr. Breßlau 1749. S. 406.

(s) Man sehe auch Hermann Börhave praelection. acad. in proprias institut. rei medicae, welche Herr Alb. von Haller zu Göttingen 1740. mit Anmerkungen herausgegeben. Vol. II. p. 583. sqq.

ehrwürdiger gelehrter Greiß, der bey sonst gesunden Verstande, zu einer Zeit, da er mit seinen berühmten und gelehrten Söhnen (die noch leben, und als die glaubwürdigsten Zeugen aufgestellet werden können) speißte, die Frage that: wer das Mädchen wäre, die an der Seite seines Sizes stünde? da doch dessen Söhne ihm versicherten, es wäre kein solches Mädchen vorhanden. Er blieb aber auf seiner Meinung, und fieng sogar an, eine Beschreibung von selbiger zu machen. Sollte ich mich wohl irren, wenn ich aus dieser Wahrnehmung die Folge herleitete, daß in den Gehirnfibern dieses alten Gelehrten, gewisse Bewegungen oder Eindrücke sich geäussert, die sonst bey der Idee und bey dem Bilde eines Mädchens vergesellschaftet zu seyn pflegen? Zumal, da es gar wohl möglich war, daß dieser in hohen Alter stehende Gelehrte, wegen mancherley Mängel im Nervensafte, ein Drucken empfand, das vielleicht demjenigen sinnlichen Eindruck ähnlich war, der sonst von der Einwirkung eines Mädchens vermittelst der Lichtstrahlen, die von ihr in die Augen fallen, herzukommen pfleget. Büchner (r) hat den Ursprung der scheinba-

ren

(r) In den wöchentlichen Hällischen Anzeigen auf das Jahr 1750. num. 21. p. 330 f.

ren äussern Empfindungen, mit welchen jedoch keine Einwirkung eines Objekts von aussen vergesellschaftet gewesen, auch faßlich auf folgende Art erkläret: Da die Seele aus der in dem Nervensaft entstandenen, und bis zu dem sensorio communi fortgesezten Bewegung auf die ausser ihr befindlichen Körper schließt, so muß sie auch bey denen aus innerlichen Ursachen entstandenen Bewegungen desselben vermuthen, daß Körper ausser ihr vorhanden sind, welche dieselben verursachen. — — Es können aber dergleichen Bewegungen in den Werkzeugen der Sinnen, durch den stärkern Zufluß des Blutes gegen den Kopf erfolgen, wodurch auch die Blutgefässe im Kopfe stärker ausgedehnt werden müssen. Nun laufen durch alle Häutchen, womit die Werkzeuge der Sinnen, die sich insgesammt im Kopfe befinden, bekleidet sind, Blutgefäße hindurch; eben diese Häutchen sind aber auch zugleich selbst Nervenhäute, d. i. ihre ersten Fäserchen, woraus sie gewebt, sind eigentlich Nervenfäserchen, oder es laufen doch wenigstens häufige Nervenzweige durch dieselben. Erfolgt nun eine Anhäufung des Geblüts, oder eine schnellere Bewegung desselben durch die Blutgefäße der Häutchen, so können diese

leicht

leicht davon erschüttert werden. Diese Erschütterung wird den Nerven mitgetheilet und solchergestalt dadurch eine Bewegung des Nervensafts in den Empfindungsnerven herfürgebracht, und wenn diese bis zum Gehirn fortgesezt wird, so muß daraus eine Empfindung und ein Begriff in der Seele erwecket werden, der mit andern ehemals durch eben dieses sinnliche Werkzeug empfundenen eine Aehnlichkeit hat. Es wird dieses durch das Exempel vom Klingen, Sausen und Brausen der Ohren bestärket, davon ich unten (u) reden werde. Herr von Haller(x) sagt: „es verursacht ein jeder Nerve, welchen man drückt, es geschehe dieses an welchem Orte es wolle, und wenn er gleich nur sehr mäßig gedruckt wird, dennoch einen besondern Schmerz — ich würde lieber sagen: eine besondere Empfindung, denn nicht jedes zartes Drücken verursachet einen Schmerz (y) — wenn er

(u) §. 29. n. V.

(x) In der Physiologie nach Hallens Uebersezung 4 Band, S. 463.

(y) Eben so wenig kann ich dem Verfasser von der Philosophie der Natur beypflichten, wenn er sagt: „In dem Menschen ist keine Veränderung möglich, welche ihm gleichgültig seyn könnte, weil es keine Zwischenempfindung zwischen dem Vergnügen und dem

er aber heftiger gedruckt worden, so benimmt er demjenigen Theile des thierischen Körpers, wohin seine Aeste laufen, die Empfindung. Man hat einzig und allein von zu häufigen Fette eine Fühllosigkeit an den Nerven bemerkt." Und Herr Nicolai (z) urtheilet sehr wohl, wenn er spricht: „Alles das, was auf die markichte Substanz des Gehirns und Rückenmarks und der Nerven dergestalt wirkt, daß es entweder die Bewegung der Nervenmaterie hemmt oder widernatürlich vermehret oder vermindert, muß die Empfindungen und Bewegungen entweder aufheben oder vermehren oder vermindern. Eine verminderte oder aufgehobene Empfindung ist eine Betäubung oder Unempfindlichkeit. Wird die Empfindung so weit vermehrt, daß sie wegen ihrer Stärke unangenehm wird, so ist sie ein Schmerz. Wird die Bewegung der Theile widernatürlich vermehrt, so nennt man solches eine Zuckung, einen Krampf,

dem Schmerzen (Mißvergnügen hätte er sagen sollen) giebt. Rüret eine seiner fühlbaren Saiten sanft, so ist der Mensch glücklich; verstärket die Erschütterung, so leidet er: Das Uebel und das Gute stossen an ihren Enden zusammen, und haben kein Zwischending." Hartley hat ähnliche Gedanken.

(z) In der Pathologie 4 Band, §. 58. S. 109.

Krampf, eine Konvulsion und konvulsivische Bewegung; wird hingegen die Bewegung eines Theils vermindert oder gar aufgehoben, so heißt solches eine Schwäche oder Lähmung. — Durch eine jede drückende Ursache werden entweder alle oder nur einige Nervenröhrlein zusammen gedrückt und der Durchgang der Nervenmaterie gehemmt. Hierdurch aber können die Verrichtungen der Nerven nicht vermehrt, sondern nur vermindert, folglich nicht Schmerzen oder Krämpfe, sondern nur eine Unempfindlichkeit oder Lähmung hervorgebracht werden. Bey einer völligen Zusammendrückung der Nerven müssen die Verrichtungen derselben, die Empfindungen und Bewegungen gänzlich aufgehoben werden. Allein bey einem geringern und bestimmten Druck werden entweder nur einige Nervenröhrlein zusammengedrückt, so, daß die andern frey bleiben, oder es wird nur durch diesen Druck der Durchmesser aller in dem gedruckten Nerven enthaltenen Nervenröhrlein, den man sich bey aller Feinheit doch noch kleiner gedenken kann, vermindert, daher bey eben derselben die Nervenmaterie bewegende Kraft, sie sey nun die Seele oder das Herz, die Bewegung der Nervenmaterie schneller, folglich

lich heftiger wird, daher Krämpfe oder Schmerzen entstehen können. Herr Isenflamm (a) stimmt hiermit überein, wenn er behauptet, daß die von den Feuchtigkeiten ausgedehnten Gefäße durch ihren Druck auf die markichte Substanz im Gehirne Kopfschmerzen, Betäubung und Wahnwiz und durch ihren Druck auf die Nerven Schmerzen und Entkräftungen verursachen können." Aus allen diesen, auf Wahrnehmungen gegründeten Meinungen, wird mir erlaubt seyn, folgenden Schlußsaz als wahr zu vertheidigen, daß alle Bewegungen und Eindrücke in den Nerven und Nervengeist entweder Ideen erwecken — wenn Bewegung und Druck nicht von regelloser Stärke sind — oder verdunkeln und verfinstern — woferne die Einwirkung allzu heftig ist.

Hauptfehler und Mängel an den Nerven und ihren, selbige durchfliessenden Nervensaft, müssen das Geschäfte und die Verrichtungen, wozu die Nerven ihrer Natur nach aufgelegt sind, hindern und hemmen. Ein regelloser Druck der Fibern oder auch eine Vertrocknung derselben beraubt den Menschen derjenigen Empfindun-

(a) In seinem Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven, S. 81.

pfindungen, deren er ſich ohne ſolche entkräftende Urſach würde zu erfreuen gehabt haben. Der Verluſt des Geſichts, Gehörs u. ſ. w. welcher oft von einer ſolchen Quelle entſtanden iſt, giebt einen ſichern Beweiß hiervon. Jede Zerſtörung und wichtige Verlezung des Gehirns und der Gehirnfaſern wird demnach die Seelenkräfte entweder gänzlich unwirkſam machen, oder doch in einen Zuſtand verſezen, in welchem die Seele taumelnde Schritte thut. Es beſtärken dieß die Beobachtungen älterer und neuerer Aerzte. Denn es iſt ausgemacht, daß bey vielen Menſchen nach geſchehener Verlezung des Gehirns gewiſſe Seelenkräfte verlohren gegangen, die ſich erſt nach hergeſtellter Heilung wieder eingefunden haben. (b)

§. 6. Eini-

(b) In des Herrn Henr. Friedr. Koch ſeiner Inauguraldiſputation, die er zu Kiel 1775 unter dem Vorſiz des D. Jo. Friedr. Ackermann gehalten, und die zur Aufſchrift führet: Obſeruationum medico-chirurgicarum ſpecimen, wird ein Fall erzählet, da durch eine heftige Contuſion des Kopfes von einem Baume eine gänzliche apoplektiſche Betäubung erfolgt war. Der Ausgang der Krankheit war, daß der Kranke allmählig wie ein Kind zu ſeinem Verſtande und zu den Kenntniſſen gelangte, die er erſt ganz verloren zu haben ſchien. Von Buchſtaben auf Sylben, von

da

§. 6. Einige allgemeine Folgen aus den erklärten Grundsäzen.

Die bisher ausgeführten Erkenntnißgründe bereichern uns mit einigen vollergiebigen Folgen,

da auf Wörter, auf Zusammensezungen derselben, auf Sachen, auf Personen, auf ordentliche Begriffe und Gedanken, auf Schlüsse giengen die Kräfte der Seele stufenweise zu ihrer Richtigkeit, Ordnung und Deutlichkeit auf eine bewundernswürdige Weise fort, wie sich die Freyheit des erschütterten und gedrückten Gehirns wieder einfand. Marc. Donati in hist. med. mirab. L. II. cap, 2. Bonetus in medicin. septentrional. L. I. Sect. 9. Cap. I. erzählen noch andere Fälle, die zur Erläuterung dienen können, und die einen Beweiß von der Stärke, die den Wirkungen der Imagination zukommt, darreichen. Ich glaube zwar nicht, daß jede Idee eine besondere Fiber, und deren Bewegung erfordere, wie Bonnet behauptet. Aber so viel scheint doch gewiß zu seyn, daß jede Idee eine besondere und ihr eigene Veränderung in einer oder mehrern Fibern — oder auch eine ihr eigene entsprechende Bewegung des Nervengeistes — erfordere. Die sinnlichen Ideen erfordern eine andere, sie begleitende Modifikation, als die abstrakten Vorstellungen; die Begriffe des Gedächtnißes erheischen eine andere Veränderung als die Wirkungen der Vernunft. Daher man auch von einem Knaben in Alberoda erzählt, daß er durch einem Fall auf den Kopf, sein Gedächtniß verloren habe, und dennoch bey dem Gebrauch der Vernunft geblieben sey;

und

gen, deren Wahrheit nicht allein einem jedem einleuchtend seyn muß, sondern die auch ihren Werth und von einem Gelehrten in Hohenstein wird behauptet, daß er durch einen Lähmfluß das Gedächtniß also verloren habe, daß er sogar die Buchstaben nicht mehr gekannt, dennoch aber vernünftige Schlüße machen können. Siehe M. Gotthelf Friedrich Oesfeld Lehren von der Immaterialität, Freyheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, Chemnitz 1777. 8. S. 33. Vielleicht ließen sich auch aus der Veränderung, die in einer Fiber oder in den Nervengeist unvermuthet erfolgt, die plözlichen Einfälle der Seele begreiflich machen, die Moses Mendelssohn das Wetterleuchten des Verstandes nennet. Nicht weniger könnte aus der Beschaffenheit der Nerven und Fibern in einer gesunden Bedeutung ein Grund der Seele (fundus animae) oder dunkele Ideen, die so viele hochschäzen, erkläret werden, wenn man unter diesen weiter nichts verstehen will, als ehemalige Eindrücke im Gehirn und Gehirnfibern, die sonst Ideen erregt haben, deren wir uns jezo nicht mehr bewußt sind. Wird nun diejenige Veränderung in Nerven oder Nervensaft wiederum rege, die ehemals die Vorstellung, welche hernach verdunkelt worden, erweckte, so erinnert sich die Seele auch der ehedessen gehabten Idee. Auf solche Art gebe ich gänzlich dunkle Vorstellungen zu. Wenn man aber unter dunkeln Gedanken wirkliche Gedanken verstehen will, deren wir uns gar nicht bewußt sind, so halte ich solche für unmöglich. Denn eine Sache an die ich denke, und von der ich doch gar nichts weiß, verdient nicht den Namen eines Gedankens. Uebrigens vergleiche man §. 2. am Ende.

Werth bey Erklärung psychologischer Phänomenen sattsam beweissen. Es sind selbige in folgenden Säzen enthalten:

1) Der Grad oder die Stärke und Schwäche der Eindrücke in den Nerven und Gehirnfibern bestimmet auch den Grad, Stärke, Schwäche, Lebhaftigkeit der Ideen, so, wie der Grad der leztern, Bewegungen und Eindrücke zum Erfolg hat, die der Beschaffenheit der Vorstellungen entsprechen.

2) Eine Bewegung der Nerven, oder des Nervensaftes, die eine bestimmte Vorstellung und Empfindung in der Seele zum Begleiter hat, ist nie von der ihr proportionirten Idee isoliret, woferne nicht durch diese und jene Hindernisse der Erfolg vereitelt wird. So oft demnach im Menschen ein Eindruck in den Fibern sein Daseyn erhält, mit welchem eine äussere oder innere Empfindung vergesellschaftet zu seyn pfleget, so muß auch die Seele zum Besiz einer solchen Empfindung und Vorstellung gelangen, es mag das Objekt, welches die Eindrücke gewöhnlichermaßen zu verursa-

chen pfleget, oder den Zunder zu der Veränderung der Nerven und Ideen darreicht, wahrhaftig vorhanden seyn oder mangeln.

Welche fruchtbare Principien! diese und jene auffallende Erscheinungen erklärbar zu machen. Es wird mir erlaubt seyn, die ausgedehnten Grenzen derselben durch einige deutliche Beyspiele sichtbar zu machen. Wem ist unbekannt, daß oft ein Mensch im hizigen Fieber, die lebhaftesten Vorstellungen von Gegenständen besizet, die doch nicht den geringsten Antheil an diesen Vorstellungen haben. Wie oft ruft er aus, entfernet von mir die Kaze, den Hund u. s. w. deren Abwesenheit doch allen Umstehenden überzeugend bekannt ist. Woher sollte eine solche Vorstellung entstehen? Da die Wallung des Geblütes, die heftige und mannigfaltige Erschütterungen des Nervengeistes ein Eigenthum eines solchen Patienten sind, so kann es gar wohl seyn, daß eine solche Bewegung — Druck oder Veränderung — in den Gehirnfasern entstehet, die sonst von einem sinnlichen Eindruck einer Kaze oder eines Hundes zu erfolgen pflegt, und demselben vollkommen ähnlich ist, was Wunder demnach, daß die Seele eines solchen Kranken auch auf das Daseyn eines

nes Hundes oder Kaze schliesset, obschon weder ein solcher Gegenstand ausser den Menschen noch ein äusserlicher Eindruck desselben vorhanden ist.

Aber nicht allein bey eigentlich kranken Menschen finden wir solche Phänomene, sondern auch bey Menschen, die wegen hohen Alters oder anderer Umstände aussergewöhnliche und regellose Bewegungen, — ein Stocken und Hinderniſſe — ihrer Säfte besizen, sind mancherley Phantomen möglich, die aus einerley Quelle entspringen. Ich rechne hieher den Fall von demjenigen alten Gelehrten, dessen ich oben * Erwehnung gethan habe, welcher ein Mädchen vor sich zu sehen glaubte, die doch nicht gegenwärtig war. Es ist auch möglich, daß einige äusserliche Objekte wegen dieser und jener Lage, und wegen des Beytrags anderer simultanen Gegenstände solche Eindrücke in unsern Empfindungsgliedmaßen bewirken, die sonst von andern Dingen ihren Ursprung haben, daher der Mensch ganz andere Dinge zu empfinden glaubt, als er wirklich wahrnimmt. Ein viereckichter Thurm machet in unsern Gesichtsnerven wegen allzugrosser Entfernung eben den

Eins

* Siehe S. 5.

Eindruck, den ein runder Thurm zu verursachen pfleget, daher glaubt ein solcher Mensch, er sähe einen runden Thurm, da er doch wirklich einen eckichten empfindet.

Was insbesondere die Vorausſehungen anlangt, so beweiſſen die Weiſſagungen der Propheten in der heiligen Schrift, daß ſie auch in der Seele vermittelſt gewiſſer Bewegungen in dem Gehirn ihre Wirklichkeit — ſowohl im Wachen, als im Schlaf und Traume — erreichen können. Jakob ſahe eine Leiter, die gar nicht auſſer ihm vorhanden war. Vielmehr bewirkte Gott in den Geſichtsnerven deſſelben, und in den Gehirnfibern, die mit den Nerven des Geſichts in genauer Verbindung ſtehen, diejenige Bewegung und Veränderung, welche das Bild einer Leiter zu erwecken fähig war. Daher mußte Jakob eben die, und nicht andere Ideen empfinden. Ein ſolches Geſicht pflegt der Gottesgelehrte ein inneres zu nennen. Von den Vorſtellungen, die durch das Gehör ihren Eingang in die Seele finden, läßt ſich ein Gleiches behaupten. Wollte Gott in den Propheten die Ideen von gewiſſen Worten, Reden und andern hörbaren Objekten erregen, ſo konnte er ſeinen Zweck vollkommen erreichen,

wenn

wenn er diejenigen Eindrücke in den Gehörfasern zur Wirklichkeit brachte, die sonst diese oder jene Begriffe von hörbaren Gegenständen zu erzeugen fähig sind. Denn auf solche Art mußte der Mensch schlieſſen, es sey auſſer ihm der bestimmte Schall oder die Worte; und so mag wohl Gott dann und wann zu den Propheten geredet haben. Dieses war das innere Gehör, wovon die Gottesgelehrten reden.

§. 7. Lebhaftere oder stärkere Ideen verdunkeln die schwächern.

Nicht allein die Erfahrung, sondern auch die Endlichkeit und Einschränkung unserer Kräfte überzeugt uns, daß unser denkendes Wesen nicht gleich stark auf eine vervielfältigte Anzahl der Begriffe aufmerksam seyn kann, obschon der Bezirk und die Ausdehnung der Aufmerksamkeit bey verschiedenen Menschen bald gröſſer, bald kleiner ist.* Mein Gefühl sagt es mir, daß eine Vorstellung, auf die ich meine Gedanken gleichsam koncentrire, oder der ich meine Aufmerksamkeit vorzüglich schenke, andere begleitende Begriffe von anderer Art gleichsam ersticke und verdunkle. Ich sehe in einer Gesellschaft mehrere Personen, ich spreche mit dem vors

* Siehe §. 2. am Ende.

vornehmsten — mit dem Fürsten des Landes — obschon noch andere, die um und neben mir sind, ebenfalls mit einander sich unterreden. Gewiß, da meine Aufmerksamkeit sich mit aller Anstrengung auf die Rede des Fürsten lenket, um selbige nicht allein gehörig zu fassen, sondern auch pflichtmäßig und genau zu beantworten, so werde ich auch diese Rede sehr lebhaft denken, aber auch zugleich wahrnehmen, daß die Unterredungen anderer Personen, obschon verschiedene ziemlich laut ihre Stimme erheben, bey mir verdunkelt werden. Doch nicht allein die stärkere Richtung, meiner von der Willkühr abhangenden Attention, auf einen bestimmten Gegenstand, verfinstert andere zugleich vorhandene Ideen, sondern es ist auch möglich, daß eine allzu lebhafte und starke Einwirkung eines Objekts in meine Nerven und Fibern der Idee eine solche Stärke gebe, wodurch sie sich über die andern zugleich vorhandenen, erhebt, und wegen des hohen Grades ihres Lichts die andern und schwächern unempfindbar machet. Ein Mensch, der unter den Martern der Folter seufzet, wird die Empfindung von einem Mückenstich nicht wahrnehmen, weil die Heftigkeit des Schmerzens,

der

der durch die Folter erreget wird, die ſchwächern Eindrücke verdunkelt.

§. 8. Fortſezung dieſer Lehre, woben die Wunderkuren des Gaßners und Paris widerlegt werden.

Wir können bey dieſer Lehre folgende Grundſäze als erwieſen annehmen:

Eine heftigere äuſſere Empfindung verdunkelt die ſchwächere, wie das vorhin angeführte Beyſpiel von der Tortur beweiſſet.

Eine ſtärkere und lebhaftere innere Empfindung thut eben dieſes in Anſehung einer ſchwächern innern Senſation. Wir finden daher durch die Erfahrung beſtätiget, daß eine lebhaftere Einbildung, eine andere, die ſchwächer iſt, verdunkelt und verfinſtert, und dieß iſt als eine Kur von manchen Aerzten mit glücklichen Erfolg gebraucht worden. Ich führe aus Zimmermann (c) ein Beyſpiel zum Beweiß an. Höchſtmerkwürdig ſagt derſelbe, und dem unſterblichen Börhaave rühmlich, iſt das Beyſpiel, welches uns ſein Schweſterſohn, der mit dem Ehrennahmen Börhaave von der Rußiſchen Kayſerin geadelte Herr Abraham Kaau, aus dem

(c) Von der Erfahrung in der Arzneykunſt 2 Th. S. 445 f.

dem Munde des Börhaave erzählet. Ein Mädchen verfiel in dem Armenhauſe zu Harlem auf einen Schrecken in eine konvulſiviſche Krankheit, die zu gewiſſen Zeiten wieder kam. Indem ein anderes Mädchen dieſem zuſiehet, oder behülflich ſeyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja faſt alle Knaben und Mädchen dieſes Armenhauſes. Hier ſank eines dieſer Kinder in Konvulſionen, jenes dort, ja faſt alle fielen zu gleicher Zeit indem ſie einander anſchauten zu Boden. Geſchickte Aerzte verſuchten umſonſt alles was die Arzneykunſt wieder die fallende Sucht vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zu dem Börhaaven, der aus Mitleiden für das unglückliche Schickſal dieſer Kinder nach Harlem reiſte. Indem er die Sache unterſuchte und eines überfallen wurde, ſah er zugleich auch viele in eine Gattung Epilepſie verfallen. Da aber von klugen Aerzten die beſten Mittel umſonſt gegeben waren, und da Börhaave überlegte, daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieſer Kinder in das andere übergehe, ſo ſchloß er, dieſe Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungs-

kraft

kraft geheilt werden, auch wurden ſie von dieſem Erlöſer geheilt. Nachdem Börhaave die Vorſteher des Hauſes und alle Anweſende zum voraus unterrichtet, ließ er hie und da in das Zimmer, wo alle dieſe epileptiſche Knaben und Mädchen verſammelt waren, kleine eiſerne mit feurigen Kohlen angefüllte Oefen hinſezen, und auf dieſe allerley eiſerne Hacken und andere Werkzeuge legen. Sodann ſprach er, weil alle Mittel umſonſt, und ihm weiter nichs bekannt ſey, ſo befehle er, daß man dem erſten fallenden Knaben oder Mädchen urplözlich den Arm entblöſe, und auf jener von ihm angezeigten Stelle, mit dieſen Hacken das Fleiſch bis auf die Knochen durchbrenne. Börhaave hatte hier ſeine ganze durchdringende Beredſamkeit angewandt, die Kinder erſchracken alle bey der Ankündigung dieſes abſcheulichen Heilmittels. Mit der äuſſerſten Anſtrengung aller ihrer Geiſteskräfte dachten ſie nur dieſe Idee allein, ſobald die fallende Sucht ſich äuſſern wollte, die ſtärkere Idee dieſer erbärmlichen ihnen angedrohten Operation tödete die ſchwächere, und auf einmal waren alle dieſe Kinder geheilt. Abraham Kaau Börhaave ſezt ſehr wohl hinzu, man ſehe auch wie nüzlich dieſe Ableitung

tung der Seele von einer Idee auf die andere ſey, denn auch der Schrecken ſelbſt, ein epidemiſches Fieber, ein viertägiges Fieber, ein Speichelfluß, das Ehebette und das Ruthenſtreichen haben ſchon die fallende Sucht geheilt. Wer mehreres von der Stärke der Wirkungen, welche eine erregte Einbildungskraft hervorzubringen vermag, zu leſen wünſchet, den verweiſe ich auf den D. Joh. Chriſtoph Liſchwitius (d).

Da

(d) In ſeiner oratione inaugurali de medicis miraculis ſiue mirabilibus. Daß man aber auch zuweilen der Imagination eine allzuausgedehnte Kraft, und gleichſam Allmacht beygelegt habe, iſt nicht zu leugnen. Wer ſollte glauben, daß vernünftige Männer — denn Beyſizer eines Parlements ſind doch wohl vernünftig? — auf den lächerlichen Einfall verfallen können, als ob eine Frau durch die Kraft ihrer Einbildung ſchwanger geworden. In dem Iournal encyclopedique, und zwar in der Recenſion der Elemens du droit ou traduct. du Digeſte vom Herrn Trouſſel wird aus dem vorigen Jahrhundert folgendes Exempel erzählet. Nach vierjähriger Abweſenheit ihres Gemahls brachte die Frau von Aiguemere ein Kind zur Welt — eine verzweifelte Sache für eine tugendhafte Ehefrau, nur nicht für die Frau von Aiguemere. — Dieſe ließ ſich bey dieſen kritiſchen Umſtänden gar nicht aus ihrer Faſſung bringen, und wuſte der Miene der Unſchuld, die ſie annahm, dadurch ein beſonderes Gewichte zu geben, daß ſie behauptete,

Da die äuſſere Empfindung lebhafter iſt, als die innere, wenn ſie übrigens gleich ſind, hauptete, ihre Schwangerſchaft ſey blos ein Erfolg eines ſüſſen Traumes geweſen, in welchem ſie ihren abweſenden Gatten, mit allen dabey vorkommenden Empfindungen, zu umarmen ſich feſte eingebildet habe. Ein, in dieſer wollüſtigen Nacht offen geweſenes Kammerfenſter, nebſt der etwas abgeworfenen Bettdecke, war ein Umſtand, der ihrer Ausſage noch mehr Nachdruck gab. Sie machte durch dieſe Erzählung die giftige Verläumdung des Pöbels, und die dadurch veranlaßte gerichtliche Unterſuchung völlig kraftlos, und legte ihre unbefleckte Tugend durch einen gerichtlichen Ausſpruch der Welt vor Augen. Denn das Parlement zu Grenoble erkannte in dem am 13 Februar 1637. publicirten Urtheil, daß die Ausſage der angeklagten Aiguemere für gültig und ihre Unſchuld für erwieſen zu halten ſey. Es fehlte auch dieſem Ausſpruche nicht an Entſcheidungsgründen — rationibus decidendi — Denn nach dem Zeugniß der befragten Aerzte und der alten Frauen, konnte ein wollüſtiger Traum gar wohl die Schwangerſchaft bewirken, wenn der Zephir durch ein offenes Fenſter frey einwehen, und die in ihm befindlichen fruchtbarmachenden Thierchen, — wenn die Deckbette abgeſchoben iſt, — an dem Ort ihrer Beſtimmung ſchleudern kann — Gewiß, ein wichtiges und für Ehefrauen auch Jungfrauen nüzliches Beyſpiel, nur Schade, daß man heut zu Tag die Wirkung der Imagination in einen etwas engern Bezirk einſchlieſſet. Daher ich es keiner rathen will, ihre Unſchuld auf ähnliche Art zu erhärten.

ſind, ſo pflegt die äuſſere Senſation in dem Lichte der Klarheit die innere Empfindung zu übertreffen. Z. E. Ein Menſch wird ſich den Geſchmack einer Sache bey dem wirklichen Genuß derſelben weit klärer gedenken, als wenn er ſich durch innere Empfindung den ehemaligen Genuß vermittelſt der Einbildung vorſtellet.

Wenn jedoch die innere Empfindung einen allzuhohen Grad der Klarheit erhält, ſo iſt es möglich, daß ſelbige nicht allein äuſſere Empfindungen unterdrücke und verfinſtere, ſondern ſogar für äuſſere Empfindung gehalten werde. Man weiß Beyſpiele, daß Gelehrte durch Anſtrengung ihrer Denkungskraft auf gewiſſe wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſogar Schmerzen ihres Leibes wo nicht gänzlich verdunkelt, doch gar ſehr verringert und vermindert haben, ſo wie andere eine bloſſe Einbildung und innere Empfindung eines Gedankens wegen der allzugroſſen Lebhaftigkeit, für eine äuſſere Empfindung und ein äuſſerliches Gefühl gehalten haben. So wird von Cardan erzählt, daß er ein ganz beſonderes Mittel wider die Gichtſchmerzen gebraucht habe,

be, indem er ſich über ein Buch geſezt, und ſo ſtark nachgedacht habe, daß er gleichſam in eine Entzückung gefallen, und folglich keine Schmerzen empfunden. Und Marcellus Donatus (e) führet ein Beyſpiel an, daß ein Mann ſich eingebildet, er wäre ſo dick, daß er unmöglich durch die Stubenthür durchgehen könne. Wie man ihn — um das Irrige ſeiner Meinung an Tag zu legen — durch etliche Perſonen mit Gewalt durch die Thüre tragen laſſen, hat er ſich feſte eingebildet, ſein Körper wäre hierdurch zerquetſcht worden, und iſt kurz darauf in dieſer Einbildung geſtorben. Ein anderer bildete ſich ein, Frösche im Leibe zu haben (f). Der allzugroße Grad der Klarheit einer innern Empfindung kann aus mancherley Quellen herrüren. Denn einmal iſt es möglich, daß in den Gehirnfibern im auſſernatürlichen Zuſtande und in der Krankheit eine ſolche Bewegung und Veränderung erfolge, die mit derjenigen einerley iſt, welche ſonſt mit einer äuſſern Empfindung vergeſellſchaftet iſt, da denn die Seele nicht anders glauben kann, als daß ſie den äuſſern

(e) hiſt. med. mirab. p. 95.

(f) S. Ernſt Anton Nicolai Gedanken von den Wirkungen der Einbildungskraft in den menſchlichen Körper, Halle 1751. S. 119. f.

äuſſern Gegenſtand und deſſen Einwirkung empfinde, obſchon ein ſolches Objekt auſſer den Menſchen nicht vorhanden, noch ihm gegenwärtig iſt. * Zweytens, kann durch die innere Anſtrengung der Seelenkraft auf ein Objekt, deſſen Daſeyn man allzuheftig wünſchet, ein ſolcher Grad der Klarheit erfolgen, daß der Menſch ſich auſſer Stande befindet, dieſe Vorſtellung von einer äuſſern Empfindung zu unterſcheiden, wie dieß das Beyſpiel der Enthuſiaſten, der Quäcker und der Verliebten beweiſſet. Sehr verliebte Perſonen beſchäftigen ſich mit ihrem geliebten Gegenſtande oft allzuſehr in Gedanken, und heften ihre Aufmerkſamkeit auf die Hofnung und den Wunſch, dieſes Objektes theilhaftig zu werden. Die Heftigkeit ihres Wunſches erzeuget die ſtärkſte Hofnung, und dieſe entfernet alle Zweifel, daß ſie daher glauben, es könne ihnen der Gegenſtand ihrer Hofnung nicht entgehen. Ja, ſie glauben endlich gar, das Objekt wirklich zu beſizen. Daher vielleicht das Sprichwort mag entſtanden ſeyn: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. So gar die myſtiſche Liebe, kann bey ausſchweifenden Aberglauben, bis zu einen Grad der Empfindung

* Vergleiche den S. 7.

pfindung ſteigen, und die ſchädlichſten Folgen nach ſich ziehen. Catharina von Genua konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, gehen, ſtehen, und oft nicht mehr reden. Sie ſagte, alle Weiber und Männer würden ſich in das Meer ſtürzen, wenn es die göttliche Liebe wäre. In dieſen friedſeligen Abgrund der ſüſſeſten Liebe verſchlungen, gieng ſie oft in den Garten, und erzählte den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe. Oft rann ſie in ihrem Kloſter herum, legte ſich ganz ausgeſtreckt zur Erde, und rief Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. Die Heftigkeit ihres von der myſtiſchen Liebe ſo ſehr entflammten Geiſtes zerſtörte endlich ihren Körper. Sie konnte keinen Tropfen Waſſer ſchlucken, ſie nahm faſt keine Speiſe, ſie brannte von innen und auſſen, ſie war ganz ſchlaflos, ſie hatte bald die gewaltſamſten Zuckungen, und bald eine Starrſucht, ſie warf Blut aus, ward ſtumm, blind, und ſtarb. Solche Leute überſpannen ihre Einbildungskraft, und ſtellen ſich alles durch ſinnliche oft lächerliche Bilder vor. Die heilige Gertrud aus Sachſen, eine Dame aus dem edlen Geſchlechte der Grafen von Hakeborn, und Aebtißin des Mannsfeldiſchen Kloſters

Helffde

Helffde rief im 13 Jahrhundert in ihrer Entzückung aus: O Gabe, welche über alle Gaben iſt, in dieſer Apothek von den Gewürzen der Gottheit ſo ſehr geſättiget, und in dieſem luſtigen Weinkeller der göttlichen Liebe ſo überflüßig trunken, ja ſo voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann! (g) Schlimm genug iſt es auch, daß die chriſtliche Religion manchen Saz, der aller geſunden Vernunft ſchnurſtracks entgegen geſezet iſt, der raſenden Imagination zu danken hat. Was für Thorheiten und abgeſchmackte Erklärungen erzeugte nicht in den ſcholaſtiſchen Zeiten die Phantaſie? und um einen Widerſpruch zu heben, nahm man ſeine Zuflucht auf eine Menge neuer Ungereimtheiten. Ich will ein Beyſpiel zum Beweiß aufſtellen. Nachdem man in der Lehre vom Abendmahl die Verwandlung oder Transſubſtantiation einmahl für wahr angenommen hatte, ſo entſtunde die lächerliche Frage: Was man mit derjenigen Maus anfangen ſolle, die eine geſeegnete Hoſtie auffräße? Die abgeſchmackten Antworten hierauf waren mancherley. Ich will ſie aus einem neuern Schrift-

ſtel-

(g) S. Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunſt 2 Th. S. 526. 530. Der noch andere Beyſpiele anführet.

ſteller (h) der ſie in der Kürze zuſammenge-drängt hat, anführen. Der eine antwortet durch den Unterſchied des Eſſens und Aufeſſens. Ein anderer meinet, man müßte die Maus fangen. Der dritte fügt eine Einſchränkung bey: wenn ſie ſich fangen läßt. Aber, wenn nun die Maus zum Arreſt gebracht wäre, ſoll man den Körper Chriſti, der in ihrem Bauche ſteckt, anbeten? nein, ſagt Major. Ja ſagt Bial, wo Chriſti Körper ſich befindet, in dem Leibe einer Sau, oder in dem Munde eines Frauenzimmers — eine ſchöne Beyſammenſtel-lung und Nachbarſchaft — da muß man ihn anbeten, mit der Seele, nicht mit dem Kör-per. Thomas glaubt, man müſſe die Maus aufſchneiden, und den Körper Chriſti heraus-ziehen, und ihn noch gebrauchen. Das kann man thun, fügt Marſilius hinzu, nur mü-ſte man doch vorher die Stücken ſauber abwa-ſchen. Palutanus ſpricht ihr das Todes-urtheil: man ſchneide die Maus aus, verbren-ne ſie, und werfe ihre Aſche ins Waſſer, den Theil der Hoſtie, wenn ihn keiner haben will, ver-

(h) Der geſchickte Herr D. M. führet ſie in einer An-merkung ſeiner teutſchen Ueberſezung des Male-branche von der Wahrheit 1 Band, S. 29 an.

verwahre man ſorgfältig, bis er ſich natürlicher Weiſe verzehret. Wenn aber in der Maus kein Stücklein des Körpers mehr wäre? Dann fügt er hinzu, ſage man den Layen, die Maus habe ihn ausgeſchwizet. Eben ſo lächerlich iſt zuweilen der Scholaſtiker ihre Schriftauslegung, und ihr Kanzelvortrag, von welchem ihre ausſchweifende Einbildungskraft ebenfalls die Quelle iſt. So leiten ſie aus dem Evangelio von den fünf Broden und zween Fiſchen ihre ſieben Sakramente her, ſo fieng einer von ihnen, der über die chriſtliche Liebe predigte, von den groſſen Nilſtrom in Egypten an; ein anderer, welcher vom Glauben redete, wählte den Eingang, daß man über die Quadratur des Zirkels ſchon lange gedacht und geſchrieben habe u. ſ. w. Was das Bewunderungswürdigſte iſt, ſo glauben ſolche Menſchen, von ihren widerſprechenden Lehrſäzen vollkommen überzeugt zu ſeyn wie iſt dieß möglich? — Herr Joh. Aug. Eberhard (i) antwortet auf folgende Art: „Durch die Vergröſſerung der Intenſität der Einbildungskraft kann die Ueberzeugung eben ſo vermehret werden, wie durch die Lebhaftigkeit der Erkennt-

(i) In der allgemeinen Theorie des Denkens und Empfindens ꝛc. Berlin 1776. p. 190 f.

Erkenntniß überhaupt; und indem man mit gefliſſentlicher Verdunkelung aller andern Vorſtellungen, wodurch uns das Nachdenken, oder die äuſſern Eindrücke der Sinne ſtöhren könnten, die Aufmerkſamkeit auf ein gewiſſes Bild der Einbildungskraft unverwandt richtet, ſo iſt man ziemlich gewiß, alles zu ſehen und zu fühlen, was man will. So ſahe Ignatius von Lojola die ſchwereſten und unbegreiflichſten Geheimniſſe mit ſeinen offenen ſehenden Leibesaugen. Er ſahe mit leiblichen Augen die Dreyeinigkeit, die Transſubſtantiation, ja unterſchied ſogar ganz genau das Fleiſch der heiligen Jungfrau in dem Leibe ihres Sohnes. Mit dieſer glücklichen Gabe zu ſehen, verband der Heilige eine tiefe Verachtung aller Wiſſenſchaft, und genoß ohne ihre Hülfe, durch ſeine bloſſe Einbildungskraft eine Ueberzeugung, die man mit aller Mühe ſich durch kein Raiſonnement ſo ſtark verſchaffen kann. Die Stärke einer ſolchen Evidenz legt ſich in der äuſſerlichen Ruhe und Selbſtzufriedenheit an den Tag, die ſich ſo deutlich durch das Gefällige und bedaurende Lächeln in den Mienen des Schwärmers ausdrückt. Da ſeine Gewißheit nicht deutlich iſt, ſo läßt ſie ſich auch nicht mittheilen; es

bleibt

bleibt ihm alſo nichts übrig, als den armen Zweifler, der nicht ſo hoher Geſichter gewürdigt iſt, mit ſtolzen Mitleiden anzuſehen. Dieſe Bemerkung läßt ſich auch bey den Verrückten machen, die gemeiniglich, ſolange ſie ohne Leidenſchaft bleiben, den Zuſchauer, den ſie nicht überzeugen können, mit bedaurender Verachtung ſtehen laſſen. In dieſem Zuſtande genießt die Seele, durch keine Zweifel getheilt, der ganzen Kraft eines unverwandten Anſchauens. So groß die Stärke dieſer Evidenz ſeyn mag, ſo mißlich iſt es, ſich derſelben allein zu überlaſſen."

Welch eine Macht der Phantaſie! Daß insbeſondere die Einbildungskraft durch Veranlaſſung äuſſerer Empfindungen — die beſonders ſchreckhaft ſind — bis zum höchſten Gipfel und bis zur Zauberkraft ſteigen könne, kann ich nicht unberüret laſſen. Eine ſolche erregte Einbildung iſt fähig eine ganze Armee, ohne Pulver und Bley zu ſchlagen. Pan, als er mit Bachus einen Zug nach Indien that, wuſte ſich dieſes Mittels ſehr wohl zu bedienen. (k) Denn er ſchlug das Heer der Feinde durch ein Geſchrey, das er von wenigen, die

(k) S. Polyaeni ſtrateg. lib. I. c. 2.

die ihn begleiteten, an einem ſolchen Orte veranſtaltete, wo es durch den Wiederſchall der Felſen und Höhlen eines waldichten Thales eine heftige und mit Schrecken verbundene Empfindung im Feinde erregte. Die düſtere Gegend, ein dumpfes Gebrüll der Felſenklüfte, das ſich zu einer Zeit erregte, da man es gar nicht vermuthete, wurde als eine ſo auſſerordentliche Verbindung des Zufalls angeſehen, die nicht von natürlichen Urſachen herkommen könnte, daher es ein grauenvolles Schrecken erweckte, das die Feinde auſſer aller Faſſung brachte. Die Beſtürzung und Abweſenheit des Geiſtes hemmte alle Wirkungen der Ueberlegungskraft und der Vernunft; die Einbildungskraft, verlaſſen von der Vernunft — der ihr ſo nöthigen Führerin — erhielte hierdurch freye Gewalt, und mahlte den Feinden übermenſchliche Geſtalten ab, die ihr Verderben zur Abſicht hätten. Jeder ſtaunte mit furchtſamen und verwirrten Blicken den andern an, und ſo verbreitete ſich mit der gröſten Geſchwindigkeit der Schrecken über alle. Dieß war das paniſche Schrecken. „Jede heftige Leidenſchaft ſagt Shaftesbury (1) kann mit gutem Grun-

de

(1) in den philoſophiſchen Werken, aus dem Engliſchen überſezt, 1 Band, S. 19.

de paniſch genennt werden, ſie bricht unter einen großen Haufen aus, und theilet ſich durch den Anblick, oder gleichſam durch Berürung und Sympathie mit. So kann man die Volkswuth paniſch nennen, wenn ſie den Pöbel, wie wir bisweilen erfahren haben, auſſer ſich ſezt; beſonders wenn Religion mit im Spiel iſt. Und in dieſem Zuſtand ſind ſogar ihre Blicke anſteckend. Die Wuth fliegt von Geſicht zu Geſicht; und die Krankheit theilt ſich beym erſten Anblick mit. Perſonen, die bey einen beſſern Gemüthszuſtande, einen Haufen Volks unter der Tyranney dieſer Leidenſchaft ſahen, haben geſtanden, daß ſie in den Geſichtern der Leute etwas weit Schreckhafters und Fürchterlichers bemerkten, als ſich ſonſt bey den heftigſten Ausbrüchen der Leidenſchaften zeiget. Einen ſolchen Einfluß hat die Geſellſchaft ſowohl bey böſen, als bey guten Leidenſchaften; und ſo viel ſtärker iſt jede Neigung, wenn ſie geſellig iſt, und ſich mittheilet.„ Wenn einmal die Neigungen der Seele durch den Einfluß der Mängel des Geiſtes verdorben ſind, ſo ergreifet der Menſch die chimäriſchen Geburten ſeiner eigenen und auch einer fremden Phantaſie, als die herrlichſten Güter. Der fehlgelei-

tete

kete Geiſt nimmt mit heftiger Begierde die ärgſten Blendwerke als ſichere Erwartungen einer glückſeligen Zukunft auf. Die Wirkungen in den Kranken, die nach einer gemeinen Sage, durch die Wunderkraft dieſes und jenes Heiligen erweckt worden, beſtätigen dieſes nicht allein, ſondern finden auch hierinn ihre Entlarvung, wie ich durch einige Beyſpiele etwas ausführlich zeigen will, weil ſie ſich durch das Intereſſante beſonders auszeichnen, und wollte man auch dieſe Ausführung eine Ausſchweifung nennen, ſo iſt ſie doch eine ſolche, die wegen ihres Nutzens eine Vergebung hoffen läßt.

Ich bin nemlich überzeugt, daß die bisher entwickelten Grundſäze hinreichend ſind, die Gaßnerſchen Betrügereyen, die in unſern Zeiten ſoviel Aufſehen, und ſo viele Schriften für und wider ſeine angeblichen Wunderkuren veranlaſſet haben, in ihrer Blöße darzuſtellen. Die Macht der Einbildungskraft, verbunden mit den regelloſen Druckungen im Leibe, löſen ſeine räthſelhaften Verrichtungen vollkommen auf. Nur muß man dasjenige wegdenken, was ſeinen Exorciſmen als eine Wirkung angedichtet wird, das doch nur als eine Folge von einer vor-

voraus geſchehenen Verabredung mit den exorcisirten Perſonen anzuſehen iſt. Denn daß Gaßner mit ſeinen Patienten — wenigſtens ſehr oft — in einem heimlichen Verſtändniß geſtanden, erhellet aus verſchiedenen Beyſpielen. Ich will mich nur auf ein einziges berufen, das in der unten angeführten Schrift enthalten iſt. (m) „Herr Gaßner hielte ein Mädchen bey dem Arme, und dem Haarſchopfe nächſt dem Rücken, und rüttelte ſie manchmal, daß ihr das Hören und Sehen vergehen mußte. Er befahl dem Teufel auf lateiniſch, daß er in jenen Arm oder Fuß fahren ſollte, aber — welches wohl zu merken iſt — er bediente ſich der lateiniſchen Worte gleich unmittelbar, nachdem er eben dieß teutſch geſagt hatte. Dabey gab er dem Mädchen einen Druck in dem Arm, oder hielt ſie zurücke, wenn ſie den nicht gemeinten Arm bewegen wollte. Demohngeachtet bewegte ſie oft

(m) S. prüfende Anmerkungen zu dem Sendſchreiben des H. Hr. von — — an den H. Hr. — — Mitglied der Churbayeriſchen Akademie in München, über einige von dem Herrn Gaßner, Pfarrer in Klöſterle, während ſeines Auffenthalts in Ellwangen unternommene Operationen, entworfen von einem Wahrheitsfreunde und Augenzeugen. München und Augsburg 1775. 6 Bogen in 8. S. 51. f.

oft den rechten Arm, wenn Gaßner befahl: moueas brachium ſiniſtrum (bewege den linken Arm) wie auch den linken Fuß, wenn pes dexter (rechter Fuß) geſagt wurde." Das, was man als wahr bey den Gaßnerſchen Kuren annehmen kann, beſtehet in folgenden.

1) Erregt Gaßner Konvulſionen. Und deren Urſprung iſt mir nicht unbegreiflich. Denn wenn die Einbildungskraft erhizt und die Affekten zu einen hohen Grad gebracht werden, ſo kann dadurch eine ſolche heftige Bewegung des Nervenſaftes erfolgen, die eine Konvulſion zum Begleiter hat. * Empfindungen — ſogar ſchwache Empfindungen — erheben ſich vermittelſt der Phantaſie bis zu den ſtärkſten Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, und geben den Kräften des Menſchen ausſchweifende Beſtimmungen. Iſelin (n) ſagt: „ſobald der Menſch ſeine Ausſichten über die Grenzen der Empfindung erhebet, ſobald die Einbildung ſich ſeiner Seele bemächtiget, ſo ſtehet er an dem Rande der Ausſchweifung; ſo braucht es nur einen Funken, um ihn in Flammen zu ſezen."

* Vergleiche den §. 5.

(n) über die Geſchichte der Menſchheit 1770. 1 B. S. 221.

zen.„ Man gedenke ſich das Beyſpiel, das ich oben von Börhave angeführet habe, wo die Kinder, blos von dem Anſchauen eines Menſchen, der die Epilepſie hatte, in ähnliche Krankheit verfielen, und dieß lediglich durch die Lebhaftigkeit der Imagination. (o) Wie ſehr aber die Einbildungskraft von Gaßner bey! ſeinen Patienten rege gemacht werde, erhellet aus der Verfahrungsart, deren er ſich bey ſeinen Exorciſmen bedienet. Mit Heftigkeit redet er ſeine Kranken an, und bringt ſie dadurch ſchon in Verwirrung, er ermahnet ſie feſte zu glauben, es müſſe jezt die Krankheit kommen. Der Gebrauch, oder ſoll ich vielmehr ſagen, Misbrauch des göttlichen Worts, die oftmalige Ausrufung des Namens Jeſus, macht die Einbildungskraft ſo feurig, daß in den Perſonen, die mit Gicht, Paroxiſmen, Krämpfen und ſo weiter behaftet ſind, nothwendig die Krankheit neue Nahrung bekommen, und ſolche wiederum erregt werden muß. Dieß iſt nicht genug, Gaßner betaſtet auch die Glieder des Leibes, und es iſt aus den Erzählungen, die man davon giebt, offenbar, daß er eben nicht allzu-

(o) Vergleiche Friedr. Hofmanns Unterſuchung von der Seele, daß ſie eine Urſach vieler Krankheiten ſey, §. 21 — 25.

allzuſanft gedruckt haben möge, er ſchüttelt ſie, und druckt ſie an den Kopf, und zwar mit der rechten Hand an die Stirn, mit der linken an den nervoſen Theil des Genicks; die Betaſtungen an den Pulsadern, das Reiben des Exorciſten am Cingulo, ſind auch ſchon hinreichend, auf eine Kraft aus dem Reiche der Natur zu ſchlieſſen. Die verſchiedenen Stellungen und andere phyſikaliſche Vorkehrungen laſſen eine magnetiſche, (p) elektriſche oder andere Kraft muthmaßen. Alle dieſe Handlungen waren kräftig genug — ohne Beyhülfe des Teufels — Zuckungen im Leibe zu verurſachen. Ja, es iſt ſogar möglich, daß ſolche Behandlungen der Patienten, ein geringeres Uebel bey ihnen vergröſſern, und Leute, die vorher mit keiner fallenden Sucht beſchweret waren, in den Zuſtand der Epilepſie verſezen können. Wie hiervon ein deutliches Beyſpiel in einer Abhandlung (q) zu finden,

(p) S. das Berliniſche Magazin 3 Band, S. 485. Die Hypotheſe von den thieriſchen Magnetismus — von der Heilung der Zahnſchmerzen durch Berürung mit Fingern — iſt bekannt.

(q) Ueber Gaßners Aufenthalt und Weſen in Sulzbach. Frf. und Leipzig 1776. 5 B. in 8. S. 37. 39. Ich kann hierbey nicht unangemerkt laſſen, daß Gaßner

finden, das die Sache ganz klar macht. Ein Handwerksgeſelle, der vor der Kur über Kopfſchmerzen klagte, bekam bey der Beſchwörung des Gaßners und bey ſeinen Druckungen die fallende Sucht. Was noch mehr, geſunde Leute, die nur Zuſchauer waren, wurden von Gaßner ſo angefahren, und geſchüttelt, daß ſie auf der Stelle in die fallende Sucht verfielen. Einen Einwurf muß ich noch entkräften, der mir entgegengeſezt werden möchte. Es werden doch, wird man ſagen, nicht alle Patienten ſo furchtſam und von ſo ſtarker Einbildungskraft gewe-

ner zuweilen ſolche Betaſtungen unternommen hat, die ſeinem Stande und Charakter gar nicht angemeſſen ſind, und wider allen Wohlſtand laufen. Denn ſo wird S. 50. in der angeführten Schrift erzählet, daß eine Bürgerstochter aus W.** Herrn Gaßner verſichert habe, ſie habe den Teufel in den Brüſten, und hieranf muſte ſie die Brüſte entblöſſen, damit er die Hand darauf legen, und den Teufel austreiben könnte. Er trieb die Brüſte unter ſeiner Hand auf, doch brachte er ſie durch vielfältiges Betaſten wiederum in ihre gewöhnliche Form. S. 52. iſt ebenfalls eine ſehr unanſtändige Geſchichte angeführt, da Gaßner ein Mädchen verliebt machte, und in ihr allerhand geile Stellungen erregte. Es ſcheinet aber auch, daß Gaßnern dann und wann von Frauenzimmern ziemlich die Wahrheit ſey

geſagt

gewesen seyn, daß die Operationen des Gaßners, einen Paroxismus in ihnen hätten erregen müssen. Ich gebe dieß zu, aber es sind auch genugsame Zeugen vorhanden, die es bestätigen, daß bey vielen Personen, welche Gaßner zu kuriren willens war, aller Erfolg ausgeblieben sey. Diese waren vermuthlich solche, die keine lebhafte Imagination hatten, und folglich nicht in das gehörige Feuer, das konvulsivische Bewegungen nach sich ziehet, gesezt werden konnten.

2) Manche Patienten des Gaßners, die mit Gicht, Krämpfen, Schlagflüssen u. s. w. behaftet

gesagt worden. Denn so finde ich eine Stelle in einer Schrift, die unter der Aufschrift erschien: Noten über die Antwort auf das Bedenken über die Gaßnerischen Kuren, die er mit Acatholicis vornimmt. 1775. ein und ein halber Bogen in 8. S. 14. wo gesagt wird, daß Gaßner in einem Schloße in Schwaben manche Bauern mit gar schlechten Erfolge exorcisiret habe; es habe sich endlich ein Frauenzimmer über Schmerzen in der Seite beklaget, da denn Gaßner sich zur Kur, doch unter der Bedingung, erboten, daß er den leidenden Theil anrühren dürfe, habe aber die Antwort erhalten, das könne sie nicht zugeben, denn sie hätte an diesem Orte einen lachenden Teufel, der ihm gewiß nicht gehorchen würde. Gaßner gieng, wie leicht zu erachten, sehr unzufrieden und erzürnt fort.

tet waren, ſollen durch ſeine Operationen geſund worden ſeyn. Ich will dieß als wahr annehmen, obſchon noch manches dagegen einzuwenden gewandt werden könnte — wenigſtens ſagen Augenzeugen aus, daß alle Bemühungen des Gaßners bey dieſen und jenen fruchtlos geweſen ſind — Aber nun entſtehet die Frage, ob die Heilung durch eine Wunderkraft des Gaßners geſchehen ſey? Herr Lavater ſagt: daß Gaßner Wunder thue, durch Ausſprechung des Namens Jeſu, oder wie Herr Semler (r) es ausdruckt: „Herr Lavater fände ſich gedrungen, die ganz notoriſchen Thaten und Wunder, welche Herr Gaßner im Namen Jeſu verrichte, ihm vorzuhalten, weil es ausgemachte Thatſachen wären." u. ſ. w. — Wie kann Herr Lavater dieſe Thathandlungen des Gaßners, wenn wir ſie auch zugeben, für Wunder halten, und deswegen ſich auf Zeugniße berufen? Es kommt ja darauf an, ob die Thatſachen dieſes Mannes nothwendig von einer

(r) In dem zweyten Brief an Herrn D. Semler, S. 120. der Sammlungen von Briefen und Aufſätzen über die Gaßneriſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen, mit eignen vielen Anmerkungen herausgegeben von Johann Salomon Semler, Halle, 1775.

einer auſſernatürlichen oder übernatürlichen Kraft herrüren müſſen, welches Urtheil gewiß übereilt und von aller Wahrheit entblöſſet ſeyn würde, weil alles, auch die Heilung mancher Krankheiten durch Hülfe der in Hize geſezten Phantaſie und der erregten Konvulſionen begreiflich wird, wenn wir nemlich das offenbar fabelhafte, betrügeriſche und verabredete wegdenken. Zudem kann die Erfahrung und das Zeugniß nicht beweiſſen, daß das eine von den andern abhange. Urſachen können nie erfahren, ſondern müſſen geſchloſſen werden. Ich für meinem Theil würde die Geſundheit mancher Gaßnerſchen Kranken aus folgenden Quellen herleiten. 1) Können einige zufälliger Weiſe wieder geſund geworden ſeyn. 2) Kann es ſeyn, daß manche Patienten den Schein an ſich genommen, als ob ihre Geſundheit wieder hergeſtellet ſey, um nur der Plage des Gaßners — denn er marterte ſie mit ſeiner Kur — los zu werden. 3) Iſt auch die lebhafte Einbildung der Menſchen, die ſogar mit Konvulſionen verknüpft war, vermögend genug den Nervenſaft in die größte Bewegung zu bringen, wodurch auch den Theilen, die etwan gelähmt waren, ihre Beweglichkeit wiederum zu Theil wurde.

Denn

Denn bey Lähmungen der Glieder iſt die Bewegung des Nervenſaftes, in den Nerven, allezeit gehemmet, es mag nun zugleich die Beraubung oder die Dauer der Empfindung in dieſen Gliedern vergeſellſchaftet ſeyn.* Was demnach die Bewegung des Nervenſaftes in den Nervenröhren und folglich auch die Bewegung in den gelähmten Gliedern wiederum zu erwecken und zu vermehren fähig iſt, das iſt auch als ein geſchicktes Mittel anzuſehen, die Unbeweglichkeit, und die Unempfindlichkeit in den gelähmten Gliedmaßen zu heben. Da nun die Konvulſionen, konvulſiviſche Bewegungen, Krampf und krampfhafte Bewegungen, — die nie ohne ſtarken Einfluß des in den Nervenröhren befindlichen Nervenſaftes in die Muskeln ihr Daſeyn haben — allemal die Bewegung des Nervengeiſtes vermehren, ſo können auch die Konvulſionen die ehemals gehemmte Bewegung in den gelähmten Gliedern, wiederum herſtellen, und ſonach ein Mittel werden, die Lähmung zu heilen. So gut als das Elektriſiren, welches ebenfalls die Bewegung des Nervenſaftes zu vermehren geſchickt iſt, von vielen nicht ohne Nuzen, als eine Kur gebraucht

wors

* Vergleiche den S. 5.

worden. (s) Mein Grund iſt von ſo weiten Umfang, daß er ſich auf Gicht, Schlagflüſſe u. d. g. erſtrecket, und erhält durch die Wahrnehmungen der Aerzte die höchſte Beweißkraft. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß oft ein Schrecken — überhaupt ein heftiger Affekt — der eine ſtarke Veränderung und Bewegung des Nervenſaftes nach ſich ziehet, eine Lähmung aufgehoben. Ich berufe mich auf die Beyſpiele, die der Freyherr van Swieten (t) erzählet. Ein Weib, die im ſechſten Jahre ihres Alters durch einen plözlichen Schrecken gelähmt wurde, und lange Zeit dieſe Lähmung beſaß, wurde davon ſchleunig durch ein ander Schrecken befreyet, wie ſie bey einen heftigen Donnerwetter ein ſtarker Bliz umgab. Zwar iſt

bey

(s) Siehe D. Joh. Georg Krünitz Verzeichniß der vornehmſten Schriften von der Elektricität und den elektriſchen Kuren. Wie auch Joſeph Priſtley Geſchichte und gegenwärtiger Zuſtand der Elektricität u. ſ. w. von eben demſelben herausgegeben, Berlin und Stralſund 1772. Dieſem verdienſtvollen Herrn D. Krünitz in Berlin, bin ich wegen Mittheilung verſchiedener Schriften gar vielen Dank ſchuldig.

(t) in Commentar. in Hermanni Boerhaave aphorismos de cognoſcendis et curandis morbis T. III. p. 383 ſq.

Bayerische Staatsbibliothek München

bey dieſen Fall ein doppelter Grund von der Wiederherſtellung der Geſundheit möglich, weil entweder der Schrecken oder auch wohl die elektriſche Kraft des Blizes, die Lähmung zernichtet haben kann. In beyden Fällen aber, muß doch die auſſerordentliche Bewegung des Nervenſaftes als der nächſte Grund der Wiederherſtellung angenommen werden, es mag dieſe Bewegung vom Blize oder vom Schrecken gewirket worden ſeyn. Es iſt eine, unter den Aerzten mit Gewißheit ausgemachte Wahrheit, daß eine ſtarke Erſchütterung der Nerven in verſchiedener Beziehung zur Zerſtörung und auch zu der Herſtellung der menſchlichen Maſchine einen großen Beytrag thun könne. Ein Menſch, dem von den Türken die Zunge abgeſchnitten worden, wodurch er zum Sprechen unfähig ward, bekam durch das unvermuthende Schrecken, das ein Bliz erregte, ſo viele Beweglichkeit in dem noch übriggebliebenen Stück der Zunge, daß er wieder deutlich ſprechen konnte. (u) Einen Einwurf, den man mir machen dürfte, muß ich noch in der Kürze beantworten. Wie kann, möchte man ſagen, ein Schrecken eine Lähmung verurſachen, und auch wieder

(u) S. *Nicolai Tulpii* obſeruation. medic. p. 74 ſq.

der zernichten? Kann denn einerley Urſache entgegengeſezte Wirkungen hervorbringen? — In völlig einerley Beziehung, zu gleicher Zeit freilich nicht, aber gar wohl zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedener Abſicht. Denn der erſte Schrecken kann verurſachen, daß die Säfte in die zärteſten Kanäle und Faſern zurück treten, und daſelbſt in eine Stockung gerathen, wodurch eine Lähmung erfolgt. Der wiederholte Schrecken hingegen, kann die Säfte wiederum nach dieſen Kanälen leiten, und das ſtockend Flüßige forttreiben, was Wunder, daß hierdurch die Lähmung wiederum aufgehoben wird. Ein heftiger Zorn hat auch zuweilen Lähmungen glücklich geheilet. Denn als ſich ein Hausherr über ſeinen Diener heftig erzürnte, und ihn abprügeln wollte, wurde er ſchleunig von einer vieljährigen Zuſammenkrämpfung der Knieſcheiben, die ihm am Gehen gänzlich verhindert hatte, befreyet. Ein anderer, dem der Schlag ſchon viele Jahre, jedoch nur auf einer Seite getroffen hatte, bekam bey dem Brande des Hauſes, worinn er lag, die Beweglichkeit ſeiner Glieder plözlich wieder, und ſtürzte ſich aus dem Hauſe, lebte auch nach der Zeit von dieſem Uebel befreyet. Herr van Swieten

beruft

beruft ſich hierbey auf Schenk. (x) Der Sohn des Crösi, der ſtumm war, bekam ſeine Sprache ſchleunig und unvermuthet, als er ſahe, daß ein Soldat ſeinen Vater mit Ungeſtüm anfiel, und rufte: Ach, tödte nicht den Crösus. Er behielte auch nachher durch ſeine ganze Lebenszeit die Sprache. (y) Sind dieß nicht Beyſpiele, die hinreichend ſind, die Gaßnerſche Heilung der Kranken natürlich zu erklären? Warum will man alſo ſeine Zuflucht auf die Mitwirkung des Teufels nehmen — deſſen Anſehen ohnehin in unſern Tagen ziemlich gefallen, und dem man ſogar das Garaus zu machen ſehr bemühet iſt — oder gar auf die Wunderkraft des Gaßners u. ſ. w. Die Fälle, die ich unten §. 12. anführen werde, können auch hier zu einer Erläuterung und Beſtätigung dienen, und wenn man meine Widerlegungsgründe, die ich in folgenden zur Entkleidung der Wunderkuren des Paris anführen werde, auch auf Gaßnern anwenden will, — welches gar wohl geſchehen kann — ſo bin ich überzeugt, daß die Gaßnerſche Schwäche ſich in vollem Lichte darſtellen werde. (z)

Der

(x) Obſeruat. medicin. Lib. I. de paralyſi p. 94.

(y) S. Herodot. L. I. C. LXXXV. p. 35.

(z) Die Allgemeine Deutſche Bibliothek 27 Th. 2 St. S. 596

Der Lerm, den Gaßner neuester Zeit mit seinen Wunderkuren erregt, hat eine Aehnlichkeit mit dem ausgebreiteten Ruf der Wunderkuren des Diakonus der Kirche St. Medard zu Paris, Franciscus de Paris, eines sehr religiösen Mannes, dem ein herablassender Charakter, ein liebreiches, treuherziges und vertrauliches Wesen, eine Gesprächigkeit und Gedult sich mit jedem zu unterhalten, beygelegt wird, und der aus Eifer für seine Religion das strengste Leben führte, daß er sogar durch allzugrosse Enthaltsamkeit, Hunger und Kasteiungen sein Lebensziel verkürzte. Er starb den 1 May 1727. Gleich nach seinem Tode verbreitete sich das Gerüchte, sein begrabener Körper, auf dem Kirchhofe St. Medard thue Wunder. (a) Es war dieser Paris ein Jansenist

S. 596 f. f. nnd 28 Th. 1 St. S. 277 f. f. erzählet die Schriften vollständig, die den Gaßnerschen Unfug und seine Teufeleyen betreffen.

(a) Die Papisten haben schon vorlängst ähnliche Wunder von andern Personen erdichtet. Ich will nur den heil. Wilhadus, der aus England gebürtig war, zum Beyspiel anführen. Er starb zu Plexen und wurde zu Bremen in der von ihm erbauten Kirche begraben. Sein Leben hat der heil. Anscharius, der ihm in Bistum nachgefolget, beschrieben, so D. Phi-

ſeniſt und Appellant. Ich will mit Beyſeitſe-zung anderer hiſtoriſchen Umſtände nur die Wunderkuren, die man dem verſtorbenen Paris beygelegt hat, prüfen, und dabey folgende Ordnung beobachten. 1) Will ich die Arten der Heilungen anführen, die dem Grabe des Paris zugeeignet werden. 2) Mag die Prüfung der hiſtoriſchen Wahrheit des Geſchehenen in der Kürze folgen. 3) Soll die Unterſuchung, ob mit Vorausſezung der hiſtoriſchen Wahrheit dieſe Kuren wirklich eine Wunderkraft erheiſchen, oder aus pſychologiſchen und phyſiologiſchen Grundſäzen erklärbar werden, den Beſchluß machen.»

Was

Philipp Cäſar in ſeinem ſo genannten Tri-Apoſtolatu Septemtrionis An. 1641. zu Köllu herausgegeben. In den lezten Kapiteln werden 34 vermeinte Wunderwerke des heil. Wilhadus angeführet, die er aber nicht im Leben, ſondern nach ſeinem Tode an allerhand Kranken und gebrechlichen Menſchen durch ſein Verdienſt und ſeine Vorbitte, bey ſeinem Grabe ſoll verrichtet haben. Siehe M. Trogill Arnkiel cimbriſche Heiden Religion, Hamburg 1703. 4. im 4ten Theil, S. 122 f. Viele Römiſchkatholiſche bedienen ſich ſolcher erdichteten Wunder als eines frommen Betrugs, die Wahrheit ihrer Religion zu beweiſſen.

Was nun die Gattungen der Krankheiten und ihre Heilungsart betrift, ſo hat man drey Perioden zu unterſcheiden.

Die erſte vom Jahr 1727 bis 1731, in welcher Zeit allerhand Wunderkuren durch die Kraft des Grabes und der Reliquien des benannten Paris geſchehen ſeyn ſollen. Dahin gehöret a), daß Dom Alphonſe De Palacios, ein Sohn eines vornehmen Spaniers und Oberaufſehers der Poſt, nachdem er den Gebrauch ſeines linken Auges, ſeit 1725 verloren gehabt, auch Schmerzen und Blödigkeit am rechten Auge empfunden habe, und an dieſem durch ein Stück Leinewand von dem Hemde des verſtorbenen heiligen Paris, das er um das Auge gebunden, ferner durch wiederholten Beſuch auch Gebet bey dem Grabe dieſes Mannes, wieder geſund worden, obſchon der berühmte Okuliſt Gendron den Schaden für unheilbar gehalten. b) Marguerite Thibault, wurde an der Waſſerſucht und Schlagfluß an der linken Seite, auch an Geſchwüren auf beſagten Grabe, in einer Viertelſtunde geheilet. c) Marie Anne Couronneau geneſete vom Schlagfluß und Beraubung der Sprache. d) Marguerite Francoiſe Ducheſne,

ne, war auch gelähmt, doch auch zugleich mit Waſſerſucht und Blutflüſſen behaftet, und genaß durch Konvulſionen. e) Philippe Sergent wurde von einer Lähmung und Blödigkeit der Augen wieder hergeſtellet. f) Peter Gautier wurde auch von ſeinen blöden Augen befreyet. g) Coirie, ein Frauenzimmer, die Krebsſchaden hatte, und auf der linken Seite vom Schlage gerüret war, wird auch zum Beyſpiel aufgeſtellet. h) Hardouin, ein Frauenzimmer, wurde durch Konvulſionen einer Lähmung und Sprachloſigkeit entlediget.

Die zwote Periode faſſet die Konvulſionen in ſich, da faſt jedermann ſeit dem Jahr 1731, auch die kleinen Kinder, auf dem Grabe Zuckungen bekamen, die aber ſogleich aufhörten, als man die Menſchen vom Grabe entfernte. Dieſe Leute wurden durch ſolche Konvulſionen geheilet, und ſogar Geſunde, die dahin kamen, wurden ebenfalls mit Konvulſionen befallen. Es werden auch Weiſſagungen erzählt, die zum Theil von den eignen Vertheidigern der Wunder des Paris für falſch zugegeben, zum Theil aber auch als eingetroffene und merkwürdige vertheidiget werden. So ſoll eine Konvulſionäre, Maria Sonnet

dem

dem Herrn von Montgeron vorhergeſagt haben, er würde ein Buch — das er hernach würklich ſchrieb — herausgeben, worinne die Wunder des Paris aufgezeichnet wären, ſolches dem Könige überreichen, und nach einiger Zeit ins Gefängniß kommen. Die Gerichtsdiener würden ſein Werk nicht wegnehmen, wenn es gleich vor ihnen läge u. ſ. w. — Alles dieß wäre genau eingetroffen. Dieſe Konvulſionärs faſteten ſtark, marterten ihren Körper, und was noch mehr, es ſollten auch mit ihren Konvulſionen Wunder verknüpft ſeyn — nemlich die Heilung von Lähmungen — unheilbaren Lähmungen — Taubheit, Krebsſchäden — die man ohne Eckel und Schaden ausſaugte — Epilepſie u. ſ. w. Dieſe Verzuckten machten ſich die lebhafteſten Eindrücke von Gott, geriethen dadurch in Entzückung und hielten rürende Reden. Man legt ihnen wunderthätige Inſtinkte bey, z. E. Waſſer mit der Erde und Aſche von dem Grabe des Paris vermiſcht, zu trinken; ſtarke Bußübungen, allzulang anhaltendes Faſten zu unternehmen; ſich ins Feuer, dem Körper ohnbeſchadet, zu legen. u. d. g.

Die dritte Periode faſſet die gewaltſame Heilungsart und Hülfsleiſtung (Secours violens)

lens) in sich, das Zerren, Schlagen, Quetschen, Stechen, Brennen, der Patienten. Bey dieser Heilungsmethode werden viele Wunder erzählet. So soll z. E. eine Marguerite Catherine Turpin von Jugend auf verwachsen und bucklicht gewesen seyn, die wieder in natürlichen Zustand versezet worden, nachdem zwey starke Männer die Arme und Beine vermittelst starker Seile ausgerecket, auch die Glieder mit Hämmern so heftig geschlagen hätten, daß eine Statüe von Eisen dadurch würde zerschmettert worden seyn. Ihr Körper sey hiedurch 7 bis 8 Zoll länger geworden. Noch viel auffallender ist die Erzählung von der Chariotte la Porte, die im Jahr 1731 durch gewaltsames Ziehen der Glieder und heftige Schläge beyde Beine — die sie vorher nicht hatte — erhalten, und von der Jeanne Moler, die sich mit einem 25 pfündigen Block viele hundert heftige Schläge geben lassen, von welchem, nach dem Versuch des Herrn Montgeron eine starke Mauer beym 25ten Schlage einen Riß bekam. Ihre Schwester Gabrielle Moler legte sich ohne Schaden eine viertelstunde in ein flammendes Feuer, aß glühende Kohlen, ließ sich Degenstiche in die Brust geben,

ben, aber der Degen drang nicht durch, und verlezte nicht einmal die Haut.

Ich gehe nun auf die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Erzählungen, und da muß ich aufrichtig geſtehen, daß die Beweiſſe für die Wahrheit, noch nicht ein ſolches Gewicht haben, daß ſie eine beruhigende Glaubwürdigkeit zu erzeugen, fähig ſeyn ſollten, obſchon Voltaire, Rouſſeau, Mendelſohn — Gelehrte von ausgezeichneten Range — dieſe Wunder einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig achten, und eben dadurch die Wunder unſerer Offenbarung und den Beweiß aus ſelbigen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, zu ſchwächen bemühet ſind. (b) Folgende Bedenklichkeiten ſcheinen mir die Wahrheit der Heilungen — wenn man ſie allgemein für wahr annehmen will — zu erſchüttern. 1) Die Janſeniſten wurden von den Jeſuiten ſchrecklich verfolgt, und dieſe leztern ſuchten die

(b) Wenn man aber die Wunder, die in der heiligen Schrift vorkommen, mit den Wundern des Paris vergleicht, ſo muß ein jeder den Vorzug jener für dieſen erkennen. Wo hat noch ein Menſch, wenn er auch noch ſo heilig geweſen wäre, einen Todten, der ſchon geſtunken, wieder lebendig gemacht? u.ſ.w.

die erſten ſammt ihrer Lehre gänzlich zu zernichten. Daher nahmen aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Janſeniſten zu den Wundern des Paris, der als ein frommer Mann bekannt war, ihre Zuflucht, damit durch deren Ausbreitung ihre Lehren in Anſehen erhalten würden. Es waren alſo wohl viele veranſtaltete Wunder unter den Heilungen, die dem Grabe Paris zugeſchrieben werden. Die Janſeniſten dachten, was dem einen Recht iſt, das iſt dem andern billig, weil nun die Jeſuiten ihr Anſehen durch mannigfaltige vorgegebene Wunder zu bekräftigen ſuchten, ſo wollten ſie ſich gleiches Rechtes bedienen. 2) Wären die angeblichen Wunderkuren gehörig und gerichtlich unterſucht worden, ſo dürfte gewiß mancher Betrug entdeckt worden ſeyn. Hieraus folgt, es ſey 3) gar wohl möglich, daß einige Perſonen ſich als Kranke, Gebrechliche, Blinde u. ſ. w. angeſtellet haben, die alsdenn freilich vielen Lerm machen konnten, als ob ſie durch eine Kur völlig wären hergeſtellet worden. Dieß wird dadurch beſtärkt, weil 4) gar viele Perſonen, die Hülfe ſuchten, troſtlos nach Hauſe gehen mußten. Das werden wahrhafte Patienten geweſen ſeyn, die ohne Verſtellung ihrer

Hei-

Heilung entgegen ſahen. 5) Es iſt noch nicht hinreichend erwieſen, daß die geheilten Perſonen mit einer unheilbaren Krankheit behaftet geweſen. Denn was z. E. den Palacios betrift, ſo wird nur der einzige Okuliſt Gendron zum Beweiß angeführet. Allein einmal fragt ſich, wie weit deſſen Geſchicklichkeit ſich erſtrecket habe; zweytens kann dem einen oder dem andern Arzt eine Krankheit unheilbar ſcheinen, die doch heilbar iſt. Wie oft ereignen ſich nicht ſolche Fälle, die ich ſelbſt erlebet habe, da der Arzt ausdrücklich ſagt, nunmehro iſt weiter nichts zu erwarten als der Tod, und dennoch kommt der Patiente davon. Mir ſelbſt iſt dieß in meiner Jugend begegnet, demohngeachtet lebe ich noch. 6) Es lauffen offenbar abergläubiſche Heilungsmittel mit unter, z. E. das Getränk aus der Erde vom Grabe Paris die mit Waſſer vermiſcht wurde, der Gebrauch von einem Stück Hemde des verſtorbenen Paris u. d. g. 7) Warum geſchahen die Wunderkuren nur nach dem Tode des Paris, hatte denn ſein erblaßter Leichnam mehr Kraft, als der lebende Körper? 8) Man möchte wohl nicht ohne Grund behaupten, daß mehrere Perſonen auf dem Grabe krank, als geheilet worden, weil

weil ſogar Geſunde, wenn ſie ſich dem Grabe näherten, Konvulſionen bekamen, wie ich oben bemerkt habe. 9) Alle angeführte Fakta ſind in einem ſolchen Lande und Orte geſchehen, wo der gröſßte Aberglaube in Anſehung der Wunder herrſchet. 10) Daß die Jeſuiten als Feinde der Janſeniſten, die Betrügerey der vorgegebenen Wunder des Paris nicht mehr aufgedeckt haben, als man vermuthen möchte, kann ein politiſcher Streich ſeyn, damit man nicht auch an ihren Wundern zweifeln möge. 11) Die Zeugniſſe und Certifikate ſind a) mehrentheils von leichtgläubigen Leuten ausgeſtellet, b) ſtreiten unter einander, c) ſind zu unbeſtimmt. Z. E. es wird nicht genau angegeben, ob der Spanier Palacios blos einen Fluß im Auge gehabt. Denn daß der einzige Zeuge Gendron ein mehreres zu bezeugen ſcheinet, reicht nicht hin, wie vorhin bemerket worden. Ferner ob die Krankheit der Duchene blos in einer Geſchwulſt und Gicht, oder in einem wahren Schlagfluß und Waſſerſucht beſtanden, iſt auch nicht genau bezeuget. d) ſind nicht gerichtliche; denn obſchon Zeugniſſe von einem Notario beygebracht worden, ſo iſt doch darauf nicht zu achten, weil ſolche Notarien auch dasjenige bezeugen,

zeugen, was ſie gehört haben. e) Das Haupt-zeugniß des Montgeron iſt deswegen untüchtig, weil er durch einen Enthuſiasmus hingeriſſen, die wahre Beſchaffenheit des Geſchehenen weder genau unterſuchen wollte noch konnte. Es hilft auch nichts, wenn viele ſeinem Zeugniß deswegen einen ausgezeichneten Werth beylegen zu dürfen glauben, weil dieſer Montgeron ein Naturaliſt geweſen, der über alle Wunder vorher geſpottet habe, und bey Beſuchung des Grabes ſo ungemein gerüret worden, daß dadurch ſeine Bekehrung erfolgen müſſen. Denn iſt er von lebhafter Einbildungskraft geweſen, ſo wird er, ohne weitere Unterſuchung die Eindrücke, wegen des ihm beywohnenden innern Gefühls für allzu wichtig gehalten haben, ſo, wie alle Quäcker und Enthuſiaſten zu thun gewohnt ſind. (c)

Nun-

(c) Das Hauptbuch, worinne alle vorhin angeführte Wunderkuren des Paris vollſtändig erzählet werden iſt: La verité des miracles, operés par l'interceſſion de Mr. de *Paris*, et autres *Appellans*, demontré contre M. l' Archevéque de Sens. Ouvrage dedié au Roi, par Mr. *Carré de Montgeron*, conſeiller au Parlement de Paris. Nouvelle edition, a Cologne, 1745. 47. in drey Bänden, in gr. 4. mit vielen prächtigen Kupfern, welche die Heilungen, Konvulſionen und

Nunmehro komme ich auf den lezten Punkt, der die Frage zum Vorwurf hat: ob die angeführten Kuren — entweder gänzlich oder doch zum Theil — ohne Wunderkraft faßlich ſind. Damit alſo die Krankheiten ſammt ihren Heilun-

und gewaltſamen Hülfleiſtungen ꝛc. vorſtellen. Wider den **Montgeron** ſind verſchiedene Widerlegungen heraus kommen. Als 1737. Traité dogmatique ſur les faux miracles du tems, in 4. Allein dieſe Schrift iſt viel zu leichte, der Verf. meint, man käme am beſten zu rechte, wenn man alle Wunderkuren des **Paris**, dem Teufel zuſchriebe u. ſ. w. Ferner von **Mosheim** inquiſitio in veritatem miraculorum Pariſii, in 2 Vol, Diſſ. in hiſtor. eccl. p. 207. ſq. Dieſer führt nur in der Kürze an, daß des **Paris** Wunder Aberglauben und Erdichtungen wären, ohne ſolche eigentlich zu prüfen, eben ſo, wie ſchon vorher **Zimmermann** de miraculis, quae Pythagorae etc. tribuuntur, p. 25 ſqq. der Praefat. gethan hatte. Weiter iſt zu bemerken **Campbell** in der Diſſertation ſur les miracles, der mehreres geleiſtet. Nicht weniger **Jakob Vernet** in der Abhandlung von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, S. 841 f. f. nach der teutſchen Ausgabe, Halle 1753. 8. Dem beyzufügen: **Des Voeux** Diſcours ſur les miracles, 1732. Lettres ſur les miracles a Mr. de Maupas, 1735, und vorzüglich Critique génerale du livre de Mr. de Montgeron, ſur les miracles de Mr. l'Abbé de Paris: ou nouvelles lettres ſur les miracles, Amſterd. 1740. 2 T. in 8. Alle dieſe Schriften führt auch D. Leß

in

lungen bey dem Grabe Paris von der Maske des Wunderbaren, die ſie, ſoll ich ſagen zieren oder entzieren, entlarvet, und in ihrer wahren Geſtalt dargeſtellet werden; ſo will ich 1) auf die Entſtehung der Konvulſionen mein Augenmerk richten. Denn ich werde mit allen Bedacht die Krankheiten nicht nach der chronologiſchen Ordnung, wie ich ſie vorhin erzählet habe, beurtheilen, damit ich mich kürzer faſſen kann, indem ich diejenigen Krankheiten prüfend vorausſchicke, deren Auflöſung zugleich zu

einer

in der Wahrheit der chriſtlichen Religion, zweyte Ausgabe, S. 490 f. f. an, der auch eine gründliche Unterſuchung — beſonders in wiefern man aus dieſen Wundern, die Wunder der heil. Schrift kraftlos machen will — anſtellet. Womit Jakobi Gedanken von den Kennzeichen göttlicher Wunderwerke verglichen zu werden verdienen, die ſich unter den Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Religion, Zelle 1773. 8. befinden, und welche 1776. neu aufgeleget worden. Sonſt iſt zu Utrecht 1732. in 8. herauskommen: Vie de Mr. Paris, diacre du Dioeceſe de Paris. Ich halte mich aber blos an die philoſophiſche Prüfung, und in wie weit nach den pſychologiſchen und phyſiologiſchen Gründen, oder nach den Principien der Aerzte die Wunderkuren erklärbar ſeyn möchten. Denn wollte ich dieſen Gegenſtand in ſeinem weiteſten Umfange umfaſſen, ſo müßte ich über das mir geſteckte Ziel ſchreiten.

einer Entzifferung anderer Krankheiten und deren Heilungen dienen kann. Die Konvulſionen einer auſſergewöhnlichen Kraft des Grabes zuzueignen, würde ich eine Unterjochung der Vernunft nennen. Denn ich habe bereits bey den Konvulſionen der Gaßnerſchen Patienten, wie ich glaube, hinreichend gezeigt, daß ſie als ein bloſſer Erfolg einer lebhaften Imagination anzuſehen ſind. Man ſtelle ſich vor, was dieß für einen lebhaften Eindruck bey einem Kranken machen müſſe, der viele Elende bey und um einen Grabe mit heftigen Zuckungen liegen ſiehet? Wird nicht hierdurch, beſonders bey Perſonen, die in ihren Nerven ſehr reizbar ſind, die Bewegung des Nervenſaftes vermehret werden? und reicht dieſes nach meinen ſchon gegeben Beweißen nicht hin, einen ſolchen Zuſchauer in einen ähnlichen Zuſtand der Konvulſionen zu ſezen ſo gut, wie die Kinder in den Armenhauſe zu Harlem, auf ſolche Art in die Epilepſie verfielen? und juſt dieß war der Fall bey dem Grabe des Paris. Noch mehr, der zum Grabe Paris eilende Kranke, ſezte ein völliges Vertrauen auf die Kraft des Grabes, rufte den Paris um Hülfe — flehentlich um Beyſtand — an. Sein

Verlangen, ſein Wunſch war der feurigſte, überſpannte gleichſam die Seelenkräfte, und dieß reichte hin, eine ungewöhnliche Wallung im Geblüte — eine auſſerordentliche Bewegung des Nervengeiſtes zu erregen, welche mancherley Zuckungen und krampfhafte Bewegungen nach ſich ziehen konnte. Es iſt hier eben der Fall, wie bey den Quäkern und Enthuſiaſten, die oft bey allzuſtarker Anſtrengung ihrer despotiſchen Einbildungskraft im Gebet, niederfallen, und einen Schaum vor den Munde bekommen. Wahr iſt es zwar, daß nicht alle Menſchen zu einer ſolchen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft aufgelegt ſind, aber es bekamen ja auch nicht alle Patienten bey dem Grabe Konvulſionen. 2) Es wurden viele Krankheiten geheilet, die in Lähmungen, Gicht, Schlagflüſſen — und der davon abhangenden Sprachloſigkeit — beſtunden. Und eben die vorausgegangenen Konvulſionen, waren die natürlichen Mittel zur Heilung derſelben, wie ich bereits bey den Gaßnerſchen Kuren bewieſen habe. Es iſt auch möglich, daß manche Zufälle dieſer Kranken von gewöhnlichen Mängeln entſtanden ſind, die endlich nach fleißiger Beſuchung des Grabes, von der Natur ſelbſt entfernet worden, wo-

durch

durch — nicht aber durch die Kraft des Paris — die Krankheit ihre Endſchaft erreichet, das man hernach durch einen Trugſchluß (d) der Kraft des Paris zugeeignet hat. So kann z. E. durch mancherley Verſtopfungen, durch Auſſenbleiben eines gewöhnlichen Auswurfs der Natur, der nur dem weiblichen Geſchlechte eigen iſt, Lähmung und andere Uebel erfolgen, (e) die ſich von ſelbſt legen, ſo bald das Hinderniß entfernet iſt, das dieſe üble Folgen verurſachte. Wer weiß, ob unter den geheilten Frauenzimmern auf dem Grabe Paris, nicht auch dergleichen Perſonen befindlich geweſen, die die Hülfe, welche ihnen ihre eigene Natur leiſtete, mit einer wunderbaren Errettung von Paris verwechſelten. Ich gehe noch weiter, und glaube nicht ohne Grund annehmen zu dürfen, daß freudige Affekten, Hofnung, Vertrauen und Zuverſicht eine Geneſung von Schlagflüſſen, Lähmun-

(d) per fallaciam non cauſſae vt cauſſae.

(e) In der Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch hiezu gehörigen Kunſt- und Litteratur-Geſchichte vom Jahr 1721, S. 406, iſt ein ſolcher Fall angeführet, von einem Mädchen, Anne Doroth. Schmiedin, die wegen Mangel, der dem Frauenzimmer nöthigen Reinigung lahm, ſprachlos u. ſ. w. wurde, bey Eintretung dieſer Reinigung aber wiederum zu ihrer Geſundheit gelangte.

mungen u. d. g. veranlaſſen und verurſachen können. Denn mit dieſen Gemüthsbewegungen iſt allemal eine regelmäßige und der Natur des Körpers dienliche und heilſame Bewegung des Nervengeiſtes vergeſellſchaftet, * ſolche Bewegung der Lebensgeiſter aber iſt ein ſchickliches Mittel die Beweglichkeit der gelähmten Glieder wieder herzuſtellen, nach meinen oben ausgeführten unleugbaren Grundſäzen. ** Ich habe ſelbſt ein Beyſpiel von einem Amtmann erlebt, der ſtumm war, weil ihm der Schlag gerüret hatte. Dieſer wurde zu Gevatter gebeten, und nahm dieſes Geſchäfte mit vieler Freude auf ſich. Wie er zur Wöchnerin gehet, um nach hergebrachten Gebrauch ſein Geſchenk zu überreichen, ſo bringt er auf einmal und unvermuthet ſeinen Glückwunſch redend an, daß alle Anweſende darüber in Verwunderung geriethen. Hieraus läßt ſich auch begreifen, warum das Zutrauen zu den Arzneymitteln eines Arztes gar viel zu einer heilſamen Wirkung beytragen könne. Man erinnere ſich hierbey des Beyſpiels, das ich aus dem Pechlin *,* von einem Studenten angeführet habe, der auf zurückhaltende Pillen purgirte. Triller erzählet

* Vergleiche §. 3. 4. ** Siehe auch unſern §. 5.
, Man leſe §. 3.

let auch, daß ein Arzt, den er gekannt hatte, ſtets den Schubſack voll Verordnungen und Recepte gehabt habe. Wenn nun ein Kranker ihn um Rath fragte, ließ er ihn einen Zettel blindlings ziehen, und verſicherte, daß das darauf befindliche Recept das beſte Mittel wider ſein Uebel ſeyn werde. Es kann gar wohl ſeyn, daß das Zutrauen des Patienten dieſen Recepten einige Kraft verliehen, die für ſich ihnen nicht eigen war, auch ein zufällig glücklicher Ausgang konnte den Arzt in Anſehen erhalten. So führet der genannte Triller an, eine Dame, die ein Geſchwür im Halſe hatte, nahm ihre Zuflucht zu den erwehnten Arzt, der ſeine Kuren der Entſcheidung des Looſes zu überlaſſen pflegte. Sie zog einen Zettel aus ſeiner Taſche, und mußte ſo herzlich lachen, da ſie ſahe, daß es eine Verordnung zu einen Klyſtier war, daß das Geſchwür davon aufgieng, und ſie geſund ward. 3) Verſchiedene Krankheiten beſtunden in der Blödigkeit der Augen, die ebenfalls durch die Wunderkraft des Paris ſoll geheilet worden ſeyn. Ich will das Faktum ſelbſt als wahr annehmen. Aber demohngeachtet nöthiget mich ſolches nicht, dieſe Heilung einer Wunderkraft zuzuſchreiben. Denn es kann die Blödigkeit

der

der Augen von einer Stockung der Säfte ihren Urſprung haben, und alle diejenigen Urſachen, welche eine Lähmung zu heben fähig ſind, ſind auch geſchickt, die Stockung der Säfte zu zernichten. Sonach kann aus eben denſelben Gründen, die ich bey der Heilung der Lähmungen angeführt habe, auch hier geſchloſſen werden. Selbſt ein freudiges Zutrauen zu der Kraft des Grabes und des Paris wie auch das eifrige Gebet kann die Lebensgeiſter in ſolche Bewegung geſezet haben, die ſchicklich genug geweſen, eine regelmäßige Bewegung der Säfte im Auge wiederum zu erwecken, und die ſtockenden Säfte in Ordnung zu bringen. * Man findet einen hieher gehörigen Fall in der unten angezeigten Schrift. (f) 4) Die Konvulſionärs weiſſageten und beteten in der beſten Ordnung. Was die Weiſſagungen betrift, ſo iſt das beſte, daß ſelbſt die Vertheidiger der Janſeniſten zugeben, daß viele nicht eingetroffen ſind. Manche aber, die erfüllet worden, können ſich auf vorhergehabte Vermuthungen gründen, die nach den gewöhnlichen Geſez der Vorausſehungen** erfolgt ſind. Noch andere ſind erdichtet, die keiner

* Vergleiche den §. 5. ** Siehe §. 2.

(f) In Actis phyſico-medicis academ. naturae curioſor. Vol. IIII. anni 1737. p. 82.

keiner Widerlegung bedürfen. Daß aber die in Zuckungen gelegene Kranken ihre Gedanken — wenigſtens oft — in guter Ordnung und mit rürender Andacht zu Gott und den heiligen Paris gerichtet, will ich gar nicht in Abrede ſeyn, denn das thun noch heut zu Tage viele Quäcker und Enthuſiaſten, ohne daß man genöthiget iſt, dieſe Verrichtungen einer Wunderkraft zuzuſchreiben. Die Sache verhält ſich eben ſo, wie es ſich mit denen in ein enthuſiaſtiſches Feuer geſezten Poeten verhält. Ja unter allen Völkern — auch unter den Heiden — hat man einen ſolchen Enthuſiasmus wahrgenommen. „Die Verzuckungen unter den Heiden offenbarten ſich auch äuſſerlich durch Zittern, Beben, Schütteln des Kopfs und der Glieder, durch fanatiſche Wehen, wie Livius ſie nennet, oder durch Verzerrungen, Gebete aus dem Stegereife, durch Prophezeyungen, Singen und dergleichen. Alle Nationen haben ihre Begeiſterten von einer oder der andern Art, und alle Kirchen, die heidniſche ſo gut, wie die chriſtliche führten Klagen über die Schwärmerey.“ (g) Es können ſich auch gar wohl die Gemüthsbewegungen,

(g) Sind Worte aus des Grafen von Shaftesbury philoſophiſchen Werken, aus dem Engliſchen überſezt, 1 Band, Leipzig 1776. S. 65.

gungen, die bey verſchiedenen Kranken auf dem Grabe des Paris ſich durch Beten und Weiſſagungen an Tag legten, weiter fortgepflanzt und ausgebreitet haben, da ſogar Kinder den Erwachſenen in ſolchen Stücken nachzuahmen ſuchen, wie z. E. im Jahr 1707. die evangeliſchen Kinder, welche die Betſtunden der ſchwediſchen Truppen in dem Fürſtenthum Glogau in Schleſien mit anſahen, gerüret und zur Nachahmung gereizt wurden. (h) Ein Geiſt, der ganz roh, ohne gehörige Begriffe und Neigungen iſt; der in einem Gleichgewichte ſich auf keine Seite hänget, giebt ohne Widerſtand einem jeden Eindrucke, einer jeden Vorſtellung nach, die ihm Vergnügen verſpricht, oder Mißvergnügen androhet. Es brauchet eine ſehr kleine Kraft, ein ſehr kleines Gewichte, ihn auf diſe oder auf jene Seite zu neigen. Eine jede Kleinigkeit iſt im Stande ſeine Wirkſamkeit in Bewegung zu bringen, oder dieſelbe zu hemmen. (i) Und was vermag nicht eine erhizte bösartige und zügelloſe Einbildungskraft?

5) Das

(h) Die unſchuldigen Nachrichten geben im Jahr 1707, 8, 5. Nachricht davon.

(i) Siehe Iſelin über die Geſchichte der Menſchheit, 1 Band, S. 79 f.

5) Das allzulange Faſten einiger Patienten kann gleichfalls durch natürliche Kräfte bewirkt werden. Denn wir haben dann und wann ſolche Beyſpiele erlebt. Wenn ein Menſch krank iſt, ſo kann er viele Tage ohne Speiße ſein Leben fortſezen. Freilich bey Geſunden findet man dieß nicht, Herr von Montgeron führet aber auch nur ein Beyſpiel von einem, der gewiß nicht geſund war, an, welcher einige Monate gefaſtet. Denn er ſagt von ihm, daß ſein Magenmund, eine lange Zeit verſchloſſen geweſen, daß er geſchwollene Füſſe u. ſ. w. gehabt. Führet man doch gar an, daß die Fräulein Fascareni zu Padua, eine dreyjährige Enthaltung ausgeſtanden. (k) Es ſoll ſich auch unter den Kranken eine Perſon befunden haben, die ſich eine Viertelſtunde ins Feuer — ohne daß nur ein Haar verſengt worden — gelegt hatte. (l) Dieß dürfte nun wohl das auffallendſte

(k) S. das Hamburg. Magazin 1 B. S. 41. f. und Joh. Friedr. Jakobi Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Religion, Zelle 1773. 8. S. 46. der auch auf mehrere Beyſpiele in Ephemerid. nat. curioſ. Dec. I. ann. IX. Obſ. LIV. p. 139. und in Bonetti ſepulchreto anatomico T. II. p. 721. verweiſet.

(l) Man hat ſchon vorlängſt ähnliche Wunder vorgegeben. Denn der M. Trogill Arnkiel erzählet in der

Cim-

lendſte und unbegreiflichſte Faktum ſeyn. Demohngeachtet iſt nicht ganz unmöglich, daß die Perſon natürliche Mittel gewuſt, die auf kurze Zeit die Wirkung der Flamme kraftlos gemacht haben. Man weiß ja verſchiedene Dinge, die wenigſtens auf einige Zeit dem Feuer widerſtehen, und mit welchen Körper beſtrichen werden

Cimbriſchen HeidenReligion, im 4 Theil, S. 204 f. von Poppo, daß er den Heiden, die wider die chriſtliche Religion aufgebracht waren, ſelbige öffentlich geprediget, und da er das Volk dadurch nicht bewegen können, habe er ſeine Lehre durch das Wunderwerk beſtätiget, daß er einen eiſernen glühenden Handſchu ohne allen Schaden angezogen, worüber ſich das Volk verwundert, und die chriſtliche Lehre angenommen habe. Er führt hierbey viele Schriftſteller an, und ſucht — der chronologiſchen Mißhelligkeit unter dieſen Schriftſtellern ohngeachtet — die Wahrheit dieſes Wunders zu vertheidigen. Ja, was noch mehr, es ſoll dieſer Poppo zum Beweiß der Wahrheit des Chriſtenthums ſogar ein Hemde oder einen Rock mit Wachs überzogen, auf den bloſſen Leib angezogen haben, und obſchon dieſe Kleidung angezündet worden, habe er doch mit Freuden ſeine Hände nach dem Himmel gehoben, wäre auch, wenn gleich alle Kleidung zu Aſche verbrannt geweſen, ganz unverlezet geblieben. Die Quelle von ſolchen Wundern iſt wohl in der Lehre der Papiſten zu ſuchen, daß die Wunderwerke ein Kennzeichen der wahren Kirche ſeyn müßten.

den können. J. Fr. Glaſer (m) hat einen brandabhaltenden Anſtrich angegeben, der aus drey Theilen geſchlämmten Leimens, einem Theile geſchlämmten Thon, und einem Theile Mehlkleiſter zuſammengeſezt iſt, und dieſer Anſtrich bey Holzwerk verurſachet, daß die Flamme, ſo an das beſtrichene Holz anſchlägt, nicht ſo bald in das Holz dringen kann. Da auch das Küchenſalz einigermaßen dem Feuer widerſtehet, und die Holzaſche in Waſſer geworfen, zum Löſchen ſehr dienlich iſt, (n) ſo ließ

ſich

(m) S. deſſen nüzliche und durch die Erfahrung bewährte Vorſchläge bey heftigen und geſchwinden Feuersbrünſten, Häuſer und Mobilien ſicher zu retten; nebſt einer gründlichen Anweiſung, groſſe und gefährliche Feuersbrünſte zu verhüten u. ſ. w. vierte Auflage, 1772. 8. 37 Bogen. Hildburghauſen. Wie auch deſſen ausführliche Beſchreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuerprobe u. ſ. w. 1773. 8. 5 Bogen und 1 Kupferblatt, Leipzig. Ferner deſſen Beantwortung und Widerlegung verſchiedlicher wider ſeinen erfundenen — brandabhaltenden Holzanſtrich gemachten Einwendungen u. ſ. w. 1774. 5 Bogen, 8. Leipzig. Nicht weniger ſeine mit Anmerkungen und Zuſäzen erläuterte und verbeſſerte Preißſchrift, wie die Feuerlöſchanſtalten in den kleinen Städten und auf den Dörfern zu verbeſſern ſind. 1775. 9 u. ein viertel B. gr. 8. Leipzig.

(n) S. Angermanns Vorſchläge in ſeiner Baukunſt, S. 258. und die Allgem. Deutſch. Bibl. 28 Band, 2 Stück, S. 517.

ſich ein grobes wergenes Tuch denken, das mit einer brandabhaltenden flüßigen Materie durchweicht, und überkleiſtert würde, und wer mit einem ſolchen Tuch bekleidet, auf kurze Zeit ſich ins Feuer legte, oder durchlief, könnte vielleicht ohne Schaden davon kommen. Das Salz hat beſonders die Kraft, die Theile im Zuſammenhang zu halten, wie man daraus überzeugend erkennen kann, daß ein Faden, der einige Zeit in Salzwaſſer geweicht worden, auch alsdenn wenn er verbrennet wird, in ſeinen Aſchtheilen alſo zuſammenhängend bleibt, daß ſogar dasjenige, was man vor dem Verbrennen an den Faden gehängt hatte, noch vermittelſt dieſes Aſchenfadens gehalten wird. So iſt auch bekannt, daß man Bretter mit Theer überzogen, mit welchen Sand vermiſcht iſt, wenn ſie trocken worden, mit ſolchen Kalk überziehet, der mit Eyweiß angemacht iſt, welches ebenfalls dem Feuer Widerſtand thut. Aber alle dieſe Mittel beziehen ſich freilich auf feſte Körper. Und ich bin nicht im Stande, bey Kleidungsſtücken ein vollkommenes Mittel gegen den Brand anzugeben. Demohngeachtet iſt es nach der Analogie möglich. Wer iſt uns auch Bürge dafür, daß nicht einige taſchenſpie-

lerische

lerische Betrügereyen mit untergeloffen, wie sich die Weibsperson, als eine im Feuer Liegende dargestellet. Die Taschenspieler wissen z. E. durch Blendwerke ihre Hände im Feuer zu waschen, ohne dieselbe zu verbrennen; Feuer aus dem Munde zu speyen; ein Tuch anzuzünden, ohne daß es verbrennet und versehret wird. (o) Man vergleiche hiermit eine Geschichte, die sich in Paris in der Gallerie des Louvre zutrug, welche ich unten * anführen werde. 7) Die Heilungen durch die gewaltsamen Hülfsleistungen, scheinen auch ganz aufferordentlich zu seyn. Aber sie sind nur alsdenn von solcher Beschaffenheit, wenn man sie in dem angegebenen hohen Grad als wahr annimmt, und wie leicht wird nicht bey der Erzählung einer wahren Begebenheit der Grad vergrössert und erhöhet. Denke ich den allzuhohen Grad in denen sich zugefügten Schmerzen und Verlezungen weg,

so

(o) Man findet die Beschreibung von solchen, die Sinne betrügenden Kunstmitteln in verschiedenen von dem gemeinen Pöbel hochgeachteten und sogenannten Zauberbüchern. Siehe unter andern: natürliches Zauberbuch, oder neu eröfneter Spielplaz rarer Künste ꝛc. Nürnberg bey Stein und Raspe, 1745. 8. S. 109 f.f.

* Siehe §. 30.

ſo finde ich nichts, was nicht begreiflich ſeyn ſollte. Denn ſelbſt die Natur der Krankheit reizet oft den Menſchen zu Läſionen. Wenn z. E. ein Menſch die Blattern, die Kräze und andern Ausſchlag hat, ſo kann er ſich faſt nicht enthalten, ſolche aufzukrazen, bis oft das Blut darnach läuft. Es ſind daher nicht alle ſolche ungewöhnliche Inſtinkte, für Wunderinſtinkte zu halten. Der vorhin angeführte Jacobi (p) führet noch andere Beyſpiele an. Die Schnitter in der Ernte, wenn ihnen vom Bücken, der Rücken wehe thut, legen ſich zuweilen auf die Erde nieder, und laſſen einen andern auf ihren Rücken treten. Ich kenne, ſagt derſelbe Autor, Jemanden, der zu Zeiten heftige Schmerzen in der Schulter bekommt, und ſich alsdenn mit der Fauſt darauf ſchlagen läßt. Sonſt beruft er ſich hierbey auf die Nervenkrankheit, die 1746 und in folgenden Jahren zu Hannover bemerket und auch ſchon im Jahr 1712 zu Annaberg in Sachſen bey einigen Kindern von 10 bis 12 Jahren, ſowohl als auch bey einigen Erwachſenen wahrgenommen worden. Dieſe leztern haben zugleich geweiſſaget, Zukünftiges vorher entdeckt, und fremde Namen ausgeſprochen.

(p) an angef. Orte, S. 54. f. f.

chen. Aber wie war es möglich, daß die oben angeführte Turpin, die von Jugend auf verwachsen und bucklicht war, durch das gewaltſame Ausrecken, und durch das entſezliche Hämmern, um 7 bis 8 Zoll länger wurde? — Daß einiges Ausrecken dazu dienlich ſeyn könne, den Körper zu verlängern, daran wird wohl niemand zweiffeln, was aber den Grad — auch des Hämmerns betrift, ſo iſt wohl die Nachricht übertrieben. Das Beyſpiel von der Charriotte la Porte halte ich für eine offenbare Fabel. Denn wo keine Beine ſind, wird man auch keine durch ein gewaltſames Ziehen, hervorziehen, noch weniger wird man jemanden Beine anprügeln können. Es kann aber gar wohl ein Betrug hierbey zum Grunde gelegen haben, vielleicht waren die Füſſe hinterwärts gezogen, daß die Perſon als eine, die der Füſſe beraubt iſt, erſchien, und ſolche verſteckte Füſſe konnten allerdings wiederum hervorgezogen werden. Auch das Beyſpiel von der Jeanne Moler kann ſich in einer taſchenſpielermäſſigen Kunſt gründen. Sonſt iſt auch bekannt, daß eine groſſe Laſt gar wohl auf dem Leibe oder Bruſt eines Menſchen, ohne Schaden ruhen könne, wie denn oft Leute ſich vor Geld ſehen laſſen,

lassen, die auf einen eisernen Amboß den sie auf sich legen, ein Hufeisen schmieden lassen. Das Wunder mit ihrer Schwester ist ebenfalls entweder ganz falsch, oder durch Blendwerke bewirket worden. Wenn man in unsern Tagen, die weit mehr auffallenden Kunststücke des herumziehenden Philadelphia gesehen hat, die doch alle durch natürliche Mittel ins Werk gerichtet werden, so muß das Staunen über die Wunder Paris sogleich verschwinden. (q) Auf ähnliche Art, wie ich die Wunderkuren des Gaßners und des Paris bisher erkläret habe, könnten noch viele andere Heilungen, die man einem Wunder zugeeignet hat, faßlich und natürlich begreiflich gemacht werden. Die Geschichte von einer Schwedischen Jungfrau, Catharina Fagerberg, die schwere Krankheiten mit Gebet und Auflegung der Hände kuriret haben soll u. s. w. läßt sich von dem Wunderbaren und Ausserordentlichen gar wohl entkleiden. (r)

Iselin

(q) Von den Taschenspielen, und ähnlichen Betrügereyen siehe Hasselquists Reise nach Alexandrien S. 76 f. f. Hist. gén. des voyages, L. VI. p. 432.

(r) S. Supplementa der auserles. Materien zum Bau des Reiches Gottes. Leipz. 1738. VII Samml. S. 769 f.

Iselin(s) urtheilet sehr wohl, wenn er den Beyfall, den besonders rohe Menschen den Zauberern und Wahrsagern — ich würde hinzufügen, den Wunderärzten — geben, der Trägheit, und der Befriedigung ihrer Liebe zum Wunderbaren zuschreibet. Durch die unbegreifliche Macht der Phantasie bewirken solche Zauberer — und eben so auch die Wunderärzte — nach ihrem Belieben oft glückliche Erfolge, oft unglückliche, oft Gesundheit, und oft Krankheit. Sie thun gleichsam Wunder, sie machen Dinge möglich, die unmöglich scheinen sollten. Und so fesseln sie die Einbildungskraft von Menschen, die aller Prüfung unfähig sind, auf eine unwiderstehlige Weise. So pflanzen sie in die Gemüther die Lüge, den Aberglauben, und die Furchtsamkeit so sehr, daß nichts in der Welt fähig ist, den allmächtigen Wirkungen derselben Widerstand zu thun. So füllen sie die Seelen nach und nach mit lauter abentheurlichen Gedanken an. So legen sie den Grund zu einer Denkungsart, wo immer eine Ungereimtheit eine grössere erzeuget, und wo immer neue Irthümer die alten so sehr verstärken, daß

es

(s) Ueber die Geschichte der Menschheit, 1 Band, 3 Buch, S. 299 - 302.

es Jahrhunderte brauchet, um ein System nur verdächtig zu machen, welches die Barbarey und die Unwissenheit als die reichste Quelle ihrer Glückseligkeit ansehen. Die Einbildung, sagt ein anderer Schriftsteller (t), welche sich selbst überlassen ist, häufet voll Vergnügen Wunder auf Wunder, Hirngespinnste auf Hirngespinnste, und vertheidiget endlich die Ungeheuer, welche sie gezeugt hat, wider die Philosophie, und zwar eben deswegen, weil diese Ungeheuer ihr Werk sind.

§. 9. Wie der Leib zur Schwächung der Empfindungen und Vorstellungen seinen Beytrag thue.

Wenn die Ursache einer Wirkung ihre Endschaft erreicht; so muß auch der Erfolg oder die Wirkung das Daseyn verlieren. Weil nun die Stärke einer äussern oder innern Empfindung allemal von der stärkern Bewegung der Fibern und Nerven oder des Nervengeistes, wenigstens als einem begleitenden Umstand, abhängt, * so muß bey Entfernung oder Verringerung dieser Nerven-Veränderung, auch eine Entfernung oder Verringerung der Empfindung erfolgen. Die Erfahrung, nach welcher die Unterbin-

(t) der Verfasser von der Philosophie der Natur, 2 B. S. 267.

* Vergleiche den §. 6.

terbindung einer Nerve, die vorhandene Empfindung schwächet und hemmet, bestätiget diese Behauptung. * Denn da ein solches Unterbinden die Bewegung des Nervensaftes aufhält, die doch als eine nothwendige Bedingung bey der Fortdauer der äussern Empfindung zu setzen ist, so hat man sich nicht zu verwundern, wenn unter solchen Umständen die Empfindung ihre Stärke und Kraft verlieret.

§. 10. Schwächere ehemals gehabte Empfindungen können im Schlaf sehr lebhafte Vorstellungen und Einbildungen werden.

Woferne unter mehrern gleichzeitigen äussern Empfindungen eine schwächere sich befindet, so wird selbige von den stärkern verdunkelt. ** Sollte sich jedoch die schwächere Empfindung zu einer andern Zeit, von stärkern Empfindungen isoliret oder verlassen, wieder darstellen, so kann sie einen grössern Grad der Lebhaftigkeit bekommen, wenn die Aufmerkungskraft der Seele eine Richtung gegen sie erhält. *,* Da nun im Schlafe die lebhaftern Vorstellungen, die durch die Einwirkung äusserlicher Gegenstände zu entstehen pflegen, aufhören, so können

* Vergleiche den §. 2. ** Siehe §. 7. 8.
, Man lese §. 9.

nen die ehemals gehabten schwächern Empfindungen im Schlafe und Traume im hellern Lichte erscheinen, wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit auf solche richtet.

§. 11. Fortsezung dieser Lehre.

Schwächere Vorstellungen verschwinden schnell, und gleichen dem Blize, der zwar unser Auge rüret, aber auch in einem Augenblick sich wieder zerstreuet. Daher vergessen wir solche bald und viel eher, als die stärkern und lebhaftern. Es ist demnach möglich, daß ich auf eine ganze Zeit mich nur mit den ehemals gehabten lebhaftern Empfindungen beschäftige, und gar nicht an die schwächern denke. Doch kann endlich einmal im Schlaf vermöge der Einbildungskraft eine schwächere Idee wieder erweckt werden, * und ist solches geschehen, so wird sich die Seele solche — da die äussern Empfindungen und stärkern Vorstellungen entfernt sind — sehr lebhaft denken. Denn die Träume haben ihr Daseyn vorzüglich dem Stillschweigen der Sinne zu danken, wie Bonnet (u) sehr wohl anmerket; weil nun die Kräfte der Sinne im Schlafe ruhen, so können die äussern Empfin-

* Vermittelst des §. 10.

(u) in den Betrachtungen der Natur, S. 95.

Empfindungen, als ein stärkeres Licht, die Einbildungen, als ein schwächeres nicht verdunkeln. Wer wollte daher zweifeln, daß die Seele auch von denen mit dieser ehemals schwachen Idee verknüpften Gegenständen träumen könne, die ehedessen mit ihr, als einer schwachen Empfindung vergesellschaftet waren, obschon die Seele damals wegen Mangel der Aufmerksamkeit diese Objekte, theils wegen des Besizes lebhafterer Vorstellungen, theils wegen der zerstreueten Attention auf die zugleich vorhandene Ideen, nicht unterscheidend und deutlich wahrnahm.

§. 12. Mit regellosen und heftigen Vorstellungen sind proportionirte Bewegungen der Nerven oder des Nervensaftes verbunden, die sogar den Tod nach sich ziehen können.

Jede Vorstellung der Seele hat eine Bewegung oder Veränderung in den Nerven zum Begleiter, die der Stärke und dem Grade der Lebhaftigkeit dieser Vorstellung entspricht. * Jede Heftigkeit und Regellosigkeit in der Vorstellungskraft unserer Seele wird also auch eine Heftigkeit und Unordnung in den Nerven und Nervensaft zum unausbleiblichen Erfolg haben.

Der

* Vergleiche §. 3. 4.

Der höchste Grad in der Lebhaftigkeit der Ideen wird die Lebensgeister zur stärksten Bewegung auffordern, wodurch in allen zum Leben nöthigen Bewegungen ein Krampf entstehet, der die Lebensgeister auf einmal zum Stillestand zu bringen, vermögend ist. * Und hieraus wird begreiflich, wie eine allzulebhafte Vorstellung sogar den Tod bewirken könne. „Alle Leidenschaften, sagt Zimmermann (x) stürzen in einem hohen Grade der Heftigkeit den Menschen entweder in den Tod, oder in eine fürchterliche Krankheit, oder wenigstens in eine grosse Gefahr. Die größten Aerzte versichern einmüthig, tödliche Schlagflüsse seyen eine der gemeinsten Folgen eines heftigen Schreckens und auch einer grossen Furcht; sie halten überhaupt unter allen Krankheiten, welche auf heftige Leidenschaften folgen, die Schlagflüsse für die gemeinsten. Das Herz wird von diesen ausserordentlichen Eindrücken so heftig angegriffen, daß es sich gleichsam schließt, kein Blut empfängt und fast keines fort stößt. Darum erblaßt das Angesicht, die Lippen werden blau, alle Bewegung höret auf, und oft fällt der Mensch plözlich zur Erde. Die Starrsucht und die Epilepsie

* Man lese §. 5.

(x) Von der Erfahrung in der Arzneykunst, II Theil, S. 434. f.

lepsie sind nicht selten die Folgen eines übermäßigen Verdrusses, oder eines sehr angsthaften Schreckens. Jede, auch nur mittelmäßige Leidenschaft verursacht eine Schwürigkeit im Athem und der Sprache, ein unerträgliches Spannen über der Brust, oft klebt die Zunge an dem Gaumen. Die schwächern Leidenschaften reden, die starken schweigen." Wir bemerken dieses an allen Gattungen unserer Ideen, sie mögen vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Gegenstände zum Vorwurf haben.

Ein Mensch siehet von ohngefehr in einer Gesellschaft seinen Feind und Verfolger. Die Erinnerungskraft sachet die ehemaligen Ideen von der erduldeten Beleidigung wieder an, diese Erinnerung bekommt durch die Aufmerksamkeit und durch das Nachdenken der erlittenen schädlichen Folgen die sich in der Beleidigung gründeten, einen höhern Grad, und bricht endlich in ein volles Feuer des Zorns aus. Der Mund öfnet sich, um sich eines Stroms von Vorwürfen zu entladen, ja, der beleidigte Mensch erscheinet in der Gestalt eines Erdbebens in der Gesellschaft, Schelten und Drohen werden endlich mit den heftigsten Bewegungen des Leibes, durch welche der Erzürnte

seine

seine Rache auszuüben denket, verwechselt, und welches das Traurigste ist, der Leib wird durch diese Heftigkeit endlich der Qual zur Beute, Krankheiten, ja der Tod selbst sind oft das letzte Glied in der Kette dieser an einander geknüpften Regellosigkeiten. So kettet sich also der ganze Verlust des Leibes an eine einzige heftige Vorstellung, vermittelst der unordentlichen Bewegung des Nervensaftes. * Der Böhmische König Wenceslaus starb am Schlage, aus Zorn, daß man ihm die Belagerung von Prag drey Tage verheimlichet hatte. Valentinian der erste römische Kayser, erzürnte sich über die Antwort des Gesanden der Quaden so sehr, daß ihm auf der Stelle der Schlag traf. Ja der ungarische König Matthias starb gar aus Aergerniß, daß seine Bedienten die Feigen aufgegessen hatten, die er aus Italien bringen lassen. (y)

So wahr dieses ist, eben so gewiß ist es auch, daß die Vorstellungen von gegenwärtigen Dingen — wenn sie einen hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten haben — mit einer heftigen

* Vergleiche den §. 1.

(y) Hieher gehören auch die Stellen, Sirach 30, 24. 25. 38, 19, 22. Sprüchw. 17, 22.

gen Bewegung der Säfte unsers Leibes vergesellschaftet sind, die ebenfalls die schrecklichsten Folgen nach sich ziehet. Ja, es ist dieses so allgemein, daß nicht allein Vorstellungen von unangenehmen Gegenständen, sondern auch sogar von angenehmen Objekten, wenn sie bis zu einen Grad des Enthusiasmus gestiegen sind, den Tod zum Erfolg haben. Wie viele Menschen sind nicht wegen einer plözlichen Freude gestorben, die Nichte und Erbin des Herrn von Leibnitz, die nach dem Tode desselben 60000 Dukaten in einer Kiste unter seinem Bette fand; Personen, die kurz vor Vollziehung des Todesurtheils Pardon erhalten; geben hiervon die überzeugendsten Beyspiele; daher man auch solchen Personen, die allzuplözlich in große Freude gesezet werden, gerne eine Ader öfnet. Zimmermann (z) sagt sogar, daß die Freude, die aus dem Besize eines plözlichen und unerwarteten Guts entstehet, weit gefährlicher, als eine plözliche und unerwartete Traurigkeit sey, und daß die Beyspiele der gefährlichen Wirkungen der Freude viel häufiger wären. Sophocles ward in seinem hohen Alter als wahnwizig ausgeschrien, er verfertigte das Gegentheil

(z) am angeführten Ort, S. 437 f.

theil zu beweissen, ein Trauerspiel, er ward zum Ueberwinder erklärt, und starb vor Freude, eben wie Dionysius, der Herr von Sicilien, und Philippides ein Comödienschreiber. Chilon der Lacedemonier, starb vor Freude, da er seinen Sohn als Ueberwinder in den olympischen Spielen umfieng. Zwo römische Frauen starben, die ihre Söhne unerwartet von der Trasymenischen und Cannischen Schlacht zurückkommen sahen. Marcus Juventius Thalna empfieng vor dem Altar, wo er sein Dankopfer brachte, die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Corsica werde triumphiren können, fiel nieder und starb. Vater erzählet die Geschichte eines baumstarken und niemals krank gewesenen Soldaten, der in dem Augenblicke, da er zu der Umarmung eines längst gewünschten Mädchens gelangen sollte, vor Freude plözlich starb. Eine vornehme Familie in Holland war in die Armuth gerathen, der älteste Bruder gieng nach Ostindien, schwang sich empor und ließ seine bedrängte Schwester zu sich kommen, sie kam, er zeigte ihr die Kostbarkeiten, die er ihr schenken wolle, sie sah dieß, erstarrte und starb. Fouquet starb, da er hörte Ludwig der

XIV. habe ihm die Freyheit wiedergegeben. Search (a) schränkt die gefährlichen Wirkungen der Freude etwas mehr ein, stimmt aber doch in der Hauptsache mit meinen Grundsäzen überein, wenn er sagt: „man weiß, daß die Freude bisweilen so hoch gestiegen ist, daß grosse Unordnungen im Körper daraus entstanden sind, und selbst der Tod darauf erfolget ist; eine zu große Aufschwellung der Lebensgeister verursacht eine Erstickung, so wie uns ein starker Wind, der uns gegen Mund und Nase fährt, verhindert Othem zu holen; aber dieser hohe Grad der Freude ist selten, und entsteht vielleicht niemals, als wenn die Gefässe vorher durch entgegengesezte Leidenschaften, durch Kummer, Furcht, oder Mangel leer gemacht worden sind. Der Anblick eines verloren geachteten einzigen Kindes, Gnade die einem Missethäter unter dem Galgen angekündigt wird, Geld das einem äusserst bedrückten Manne in die Tasche gestecket wird, kann so üble Wirkungen gehabt haben: aber dann war auch diese Freude mit der Idee von

der

(a) In dem Lichte der Natur, und zwar in des ersten Theiles, zweyten Band, nach der teutschen Uebersezung des Herrn P. Erxleben p. 70 f.

der Befreyung von einem grossen Uebel verbunden, und dieß gab ihr eine doppelte Stärke." Sogar ein heftiges Lachen kann gefährlich seyn, und wenn es anhaltend ist, kann man sich in jene Welt hinein lachen. (b) Zeuxis hatte ein altes Weib gemahlt, dieses Gemählde gefiel ihm so wohl, da es fertig war, daß er sich darüber tod lachte. Philemon war mit seinen Freunden in einem Garten, ein Esel trabte bedächtlich herbey, und fraß ihnen eine ihm wohlgelegene Schüssel mit Feigen auf, Philemon sagte, man solle ihm nun auch einen Becher mit Wein vorsezen, der Esel soff, und Philemon lachte sich tod. Genug Fälle bestätigen auch, daß allzuheftige unangenehme Vorstellungen, wegen der damit verknüpften Unordnung im Geblüte und Nervensaft den Ruin der Gesundheit und den Verlust des Lebens nach sich gezogen haben. Der Schrecken mag hier zum Beyspiel dienen. Zückert (c) sagt von solchen, daß er den Menschen schnell und gewaltsam überrasche, und das ganze menschliche Gebäude erschüttere. Unversehens wird das ganze System der festen Theile zusammengezogen. Der Mensch fällt

(b) Zückert von Leidenschaften, S. 26.
(c) in der Abhandlung von den Leidenschaften, S. 50, 52.

fällt in einander. Die zugeschnürten Schweißlöcher hemmen sofort die Transpiration. Alles Blut wird mit heftiger Gewalt nach innen getrieben. Die Adern der Haut fallen zusammen. Das Gesicht wird blaß, die Lippen werden bleich. Die Augen sind starr und ohne Bewegung. Das Herz klopfet und bemühet sich den Widerstand des Bluts zu überwinden u. s. w. Der Schrecken ist ein unvermuthetes Entsezen. Ehe der Verstand über den Gegenstand des Schreckens nachdenken kann, hat er schon alle seine Wirkungen in uns ausgeübet. Er erscheinet sogleich mit seiner ganzen Gewalt und ist der allerplözlichste und heftigste Abscheu. Was Wunder, daß er auch die heftigste Unordnung in unsern Körper anrichtet. Der Schrecken wirkt Herzklopfen, Ohnmachten, Zittern, Zusammenstossung der Knie, und Unfähigkeit zur Flucht. Oft erfolgen Konvulsionen, und zuweilen zerborstet die Hirnschale bey ihren Näthen, die Reinigung bey Weibern tritt zurück. Doch zuweilen erfolgen Blutflüsse, die Schlagadern brechen, und es entstehen Schlagflüsse. Was noch mehr die Konvulsionen kommen wieder, denn Herr Tisot hat einen Bauer gesehen, der geträumt, eine Schlange schleiche um seinen Arm, und

der

der hierauf mit diesem Arme eine starke Bewegung gemacht, die Schlange wegzuschmeißen. Von dieser Zeit an überfiel ihn oft bis viermal des Tages eine heftige Konvulsion in diesem Arme, die oft eine halbe Stunde währte, und durch keine Gewalt konnte gehemmt werden. Daß aber Menschen plözlich vor Schrecken gestorben sind, davon finden sich genug Beyspiele. König Philipp II in Spanien sagte seinem ersten Minister, dem Kardinal Espinosa blos die Worte: Kardinal, wißt, daß ich Präsident bin, darüber der Kardinal so erschrack, daß er nach wenigen Tagen starb. Ein anderer Minister mußte von diesem König die Worte hören: Was? ihr lügt, diese Worte machten einen so starken Eindruck, daß der Minister fortgieng und starb. Der König Philipp V. von Spanien starb ebenfalls plözlich, auf die Nachricht, daß die Spanier bey Placenz geschlagen wären, und bey der Zergliederung fand man sein Herz geborsten. Montagne erzählet von einem Teutschen der in der Belagerung vor Ofen umkam, manches ruhmwürdige, einer von den Generalen wollte den Leichnam dieses Menschen, der sich so tapfer gehalten hatte, sehen, er fand seinen einzigen

Sohn, und fiel tod zur Erde. Es ist auch von einem gewissen Hofnarren, der sich gegen seinen Herrn vergangen hatte, und dem man die Todesstrafe ankündigte, bekannt, daß er, sobald der Scharfrichter, nach geschehener Verbindung der Augen, ihm, vermöge einer heimlichen Ordre, mit einer Spißruthe nach dem Halse hieb, plözlich starb, und kein Aderlaß sein Leben wieder herzustellen vermochte. Gewiß der Grund von dem betrübten Ausgange dieses spashaft Verurtheilten lag blos in einem Schrecken. Eli fiel von Schrecken tod vom Stule, da er hörte, daß seine beyden Söhne Hophni und Pinehas in der Schlacht der Philister geblieben waren. Das Weib Pinehas starb vom Schrecken in der Geburt, da sie hörte, daß die Lade Gottes den Philistern in die Hände gefallen war. (d) Von dem Könige der Ostgothen Theodoricus wird behauptet, daß er bey dem unvermutheten Anblicke eines ungeheuren Seefisches vor Schrecken sogleich tod darnieder gefallen sey. Die Wirkungen des Zorns sind eben so gefährlich. Zuerst wird das Angesicht roth, die Augen blizen, die Muskeln werden ausgespannt, das Herz schlägt geschwin-

der,

(d) 1 Sam. 4.

der, das Blut empört sich und stürmt mit hundert und vierzig Schlägen in einer Minute umher; es entstehen vielerley Blutstürzungen, die in Weibern, welche ihre Zeiten hatten, auch schon durch die Brustwarzen ihren Weg gefunden, oder durch rothe und braune Flecken sich äussernde Ausgüsse des Blutes unter der Haut, woher der Brand und auch schon eine Schwärze von dem Fusse bis an das Knie erfolget ist, und sehr leicht durch das Zerborsten einer Ader in dem Hirn ein Schlagfluß. Oder das Blut erlieget auch unter der zusammenziehenden Gewalt der Nerven, das Angesicht erblasset, die Stimme erschwachet, der Athem bleibt zurück, die Beine und die Hände schnattern, man fällt in eine Ohnmacht und kann sterben, wenn die Seele bey dem tiefern Gefühle des erlittenen Unrechts von ihren Banden sich nicht loswinden kann. Man hat auf einen heftigen Zorn auch schon die fallende Sucht, eine tödliche Darmgicht, ein ungemein heftiges Fieber, und einen plözlichen Tod erfolgen gesehen. (e)

Präviſionen oder Vorstellungen von zukünftigen Dingen sind unserer Lehre ebenfalls nicht

ents

(e) S. Zimmermann an angeführten Ort, II Th. S. 439 f. S. 443 f. f.

entgegen. Denn wem sollte unbekannt seyn, daß eine heftige Furcht für zukünftigen Uebeln und eine bange Erwartung betrübter Begegnungen — besonders alsdenn, wenn die Gefahren rings um uns herflattern, ohne daß wir eigentlich den Ort wissen, von dar aus sie uns anfallen werden, aber unfehlbar in Anzuge sind, und kein Mittel ist, ihnen auszuweichen — unser Geblüt in Unordnung bringe und andere schädliche Bewegungen des Leibes verursache. Die Aerzte wissen, daß die Furcht eine Zusammenziehung der äussern Theile unsers Körpers wirke, wie dieses unter andern der Fall bestätiget, wenn ein Mensch, der sich die Ader soll öfnen lassen, einen grossen Abscheu dagegen hat. Denn obschon die Ader eines solchen Menschen vorher vom Blute strozte, so wird sie doch wegen der Furcht auf einmal klein. (f) Die Furcht oder die Erwartung eines Uebels mit dem Unvermögen solches zu hindern, schwächt die Kräfte des Herzens, macht alles schlapp und kalt, hemmt den Puls, erschweret den Athem, zuweilen verursachet sie einen Durchfall, Schweis u. s. w. Börhaave erwehnet gar, daß einem Manne, wegen der Nachricht, es sollten

seine

(f) Zückert an angeführten Ort, S. 54 f. f.

seine Güter verkauft werden, der Saame entgangen sey. Andern entgehet der Harn, besonders dem Frauenzimmer. (g) Daß die Furcht eine Quelle mancherley Krankeiten, und folglich auch des Todes seyn könne, erhellet theils aus den eben angeführten Wirkungen im Leibe, die sie verursachet, theils aber aus Beyspielen, die uns die Erfahrung darbietet. Rivinus hat in der Pest zu Leipzig wahrgenommen, daß solche fast nur allein durch die Furcht sich fortgepflanzt habe. Falconet führt eine Geschichte von einer Frau an, die aus einer närrischen Furcht sich die Pocken plözlich zuzog, indem sie in einer Kirche eine andere Frau sahe, die rothe Flecken im Gesichte hatte, die sie für Ueberbleibsel der Blattern hielte. (h) Uebrigens verweise ich meine Leser, die mehrere hieher dienliche Beyspiele verlangen auf meinen §. 8.

(g) Zimmermann am angeführten Ort, S. 449 f.
(h) Zimmermann Ebendas. S. 452.

Zweytes Kapitel.

Von den Ahndungen.

§. 13. Was die Ahndungen, und wie sie von Vorhersehungen verschieden sind.

Ich habe ein Vermögen mir zukünftige Dinge, oder solche, die ausser meinen Gedanken noch nicht zur Wirklichkeit gelanget sind, vorzustellen, * und dieses Vermögen nennet man die Vorhersehungskraft. Die Vorstellung selbst von solchen zukünftigen Gegenständen heißt die Vorhersehung oder Prävision. Der vorhergesehene Gegenstand erlangt entweder ausser meinen Gedanken in der Zukunft wirklich sein Daseyn, oder wird nicht wirklich, sondern bleibt ein Objekt im Reiche des Möglichen. Wenn jenes sich ereignet, so führt die Vorstellung einer solchen künftigen Sache, den Namen der Vorauserkennung, und daher wird der Seele ein Vermögen das Zukünftige voraus zu erkennen zugeeignet. Diese Vorauserkennung verhält sich zu der Vorhersehung, wie die Wiedererinnerung sich zu der Einbildung verhält. Denn gleichwie man in der Wiedererinnerung oder dem Gedächtniß einsiehet, daß eine

* Vergleiche den §. 2.

ne ehemals gehabte Vorstellung ebendieselbige sey, die man jezo besizet; so siehet man auch bey der Vorauserkennung ein, daß eine zukünftige Vorstellung eben dieselbige seyn werde, die jezo in unserer Seele ihr Daseyn hat, und wie bey der Wiedererinnerung oft der gedachte Gegenstand ehemals ausser uns wirklich war, der jezo nur in unserer Seele, oder in uns ein Daseyn besizet; so ist der Gegenstand bey der Vorauserkennung zukünftig ausser uns wirklich, der jezo nur in uns oder in der Seele vorhanden ist. Es verhält sich demnach das Gedächtniß zu dem Vergangenen, wie sich die Vorauserkennung zu dem Künftigen verhält. Die Vorausſehungen sind entweder solche, die nur solche Gegenstände zum Vorwurf haben, welche dereinst ihre Existenz erhalten könnten, ob wir schon weder wahrscheinliche noch gewisse Gründe vor uns haben, aus welchen die künftige Wirklichwerdung geschlossen werden kann; oder sie sind Vorstellungen solcher zukünftigen Begebenheiten, von denen bereits wahrscheinliche oder gar gewisse Gründe vorhanden sind, die ihr künftiges Seyn bestimmen. Denn die Seele bedienet sich mancherley Kundschafter um sich eine Kenntniß von dem Lande der Zukunft zu

erwer-

erwerben. Ofte kommen diese Boten sagt Su-
cro in das Land der Zukunft bey Nachtzeiten,
da sie denn freilich wenig wahrnehmen, und
ihrer Gebieterin, der Seele, gar unsichere und
ungewisse Nachrichten überbringen. Jezuweilen
erreichen die Kundschafter das Land bey einer
Dämmerung, da sie zwar etwas mehr Nach-
richt einziehen, aber doch auch hier mit einer
mangelhaften Kenntniß zufrieden seyn müssen.
Endlich geschiehet es auch dann und wann, daß
sie das Land und den Tempel der Zukunft im
vollen Lichte erblicken, und die Seele mit einer
gewissen Kenntniß bereichern. Man könnte die
Boten der erstern Art, Boten der Ahndungen,
die Kundschafter der zwoten Art, Boten der
Vermuthung, und endlich die Abgeordneten
der dritten Art, Boten der Gewißheit nennen.
Doch wir wollen dieß Gleichniß nicht weiter ent-
wickeln, und die Sache mehr philosophisch be-
trachten.

Eine aus sichern Gründen vorhergesehene zukünftige Begebenheit oder mit einem Worte, eine gewisse Vorhersehung wird nie eine Ahndung genennet, weil diese leztere nach allen Redegebrauch erfordert, daß man die Ursachen ei-

ner

ner zukünftigen Ereigniß nicht deutlich angeben könne. Es verursachet auch die Erklärung solcher gewißen und auf sichern Gründen beruhenden Voraussehungen keine Schwierigkeit, indem sie nach dem gewöhnlichen psychologischen Gesez der Prävision erfolgen, da der Mensch aus der Verbindung des Vergangenen und Gegenwärtigen das Zukünftige folgert. * So siehet z. E. ein jeder nachdenkender Mensch mit Gewißheit das widrige Schicksal eines boshaften und lasterhaften Verbrechers voraus, wenn er den Zusammenhang der natürlichen Strafen mit den thörichten und lasterhaften Verhalten erweget: Die Natur des Lasters, dem sich der Wollüstige ergiebt, und die Beschaffenheit seines Leibes zeigen mir in einem vollen Lichte das zukünftige traurige Schicksal, das ihn treffen wird. Auch die von den bürgerlichen Gesezen festgesezte Strafen geben mir eine gewisse Aussicht in die Zukunft, und lassen mich im voraus mit Gewißheit erkennen, daß die in Ketten und Banden sizende Mordbrenner der Lebensstrafe nicht entgehen werden. Eben so wenig verdienen diejenigen Vorhersehungen, die aus wahrscheinlichen Gründen nach den gewöhnlichen Regeln der

* Man lese §. 2.

der Vernunft das Künftige vor Augen legen, den Namen der Ahndungen. Man nennet solche Vorausſehungen Vermuthungen. So vermuthet ein kluger General aus der Lage des Feindes gar oft den Gewinnst oder Verlust der Schlacht, weil er mit Wahrscheinlichkeit einen solchen Erfolg erkennet. Aber diese Vermuthung wird nie eine Ahndung genennet. Wir haben daher vorzüglich diejenigen Vorherseh̃ungen zu prüfen, die sich weder auf Gewißheit noch auf Wahrscheinlichkeit gründen. Diese Vorausſehungen stellen uns Gegenstände aus dem Reiche der Möglichkeit vor, und haben entweder die Erfüllung oder Wirklichwerdung zum Erfolg, oder sie bleiben unerfüllet. Nur im ersten Fall entstehen die sogenannten Ahndungen, die also solche Vorauserkennungen sind, mit welchen viel Dunkelheit und Verworrenheit verknüpft ist, daher verschiedene die Ahndungen durch dunkle Vorauserkennungen erkläret haben. Weil nun die Ahndungen Vorauserkennungen sind, und diese erheischen, daß das vorhergesehene eben so zur Wirklichkeit gelange, wie man es sich im voraus gedachte, so müssen auch die Ahndungen solche Gegenstände darstellen, die zwar noch nicht ihr Daseyn erhalten

haben,

haben, aber doch dereinst in Erfüllung gehen, und zwar eben so, wie man sich dieselben im voraus vorstellte. Das heist mit andern Worten, wir müssen zukünftig die vorhergedachte Sache eben so ausser uns empfinden, und wahrnehmen, wie wir sie innerlich in Gedanken im voraus dachten und empfanden. Wenn ich sage, daß wir den Gegenstand der Ahndung vorher eben so denken müssen, wie er hernach sich darstellet, so muß man jedoch diese Worte nicht allzu strenge nehmen, als ob wir das Objekt der Ahndung vor der Wirklichwerdung, immer nach allen Bestimmungen und Merkmalen denken müßten, die dasselbe bey der Existenz an sich hat; sondern ich will durch die Worte nur soviel bezeichnen, daß im Allgemeinen das Vorhergesehene eben so charakterisiret seyn müsse, wie es sich bey der Erfüllung der Ahndung darstellet. Z. E. Hat uns geahndet, wir würden sterben, so muß auch der Tod erfolgen, ahndet uns bey einer Reise ein Unglück, so muß auch das Unglück erfolgen, wenn ich gleich nicht im voraus dachte, daß dieses Unglück ein Beinbruch oder anderes bestimmtes Uebel seyn möchte. Man würde daher die Ahndungen gar wohl durch innere Vorherempfindungen erklären

klären können, die gleichförmige äussere Empfindungen zum Erfolg haben, deren Zusammenhang und Folge uns unbegreiflich ist. (i)

Sonst

(i) Von den Ahndungen, Vorausſehungen und Vorſpucken mögen folgende Schriften bemerkt werden: Die Ehre Gottes aus der Betracht. des Himmels und der Erde VI B. Nürnb. 1769. gr. 8. S. 288—304. Abhandlung von der Wirkung der Vorherſehungen in den menſchlichen Körpern, ſteht im 76 St. des 3ten Th. der geſellſchaftl. Erzählungen, Hamb. 1754. 8. S. 269—384. Jo. Aug. Unzers Gedanken über die Frage: Ob es Vorherſehungen gebe, die den Empfindungen gleichen? ſteht im 4ten Th. der geſellſchaftl. Erzählungen, 98 St. S. 317—320, desgl. in deſſen Samml. kleiner Schriften II Th. Von den Wirkungen der Vorherſehungen, Vermuthungen und Ahndungen im menſchl. Körp. ſiehe den Arzt IV Th. Hamburg 1760 8. 85 St. S. 509 fg. Miſcellanies collected by Iohn Aubrey, id eſt, Miſcellanea de ſingularibus dierum et locorum fatis, oſtentis, ominibus, ſomniis, viſionibus, vocibus ac pulſibus auditis, vaticiniis, miraculis, oraculis, rebus magicis et ſimilibus, collecta a *Io. Alberico* Lond. 1721. 8. 16 B. Iſt recenſirt in Act. Erud. Lipſ. A. 1722. M. Nov. p. 550—552. Ueber die Ahndungen, von J. J. Sucro. Brandenb. 1759. 8. 8 B. Die Gedanken des Herrn von Beauſobre von den Ahndungen ſtehen in dem neuen Hamburg. Magazin im 9 Bande S. 547 f. f. Das allgemeine Magazin liefert im 8 Bande wichtige Beyſpiele von Ahndungen. *Io. Wilh. Baier* diſſ. de praelagiis

Sonst erkläret man auch die Ahndungen durch geheime Bewegungen, oder Regungen, wodurch

sagiis animi, von Ahndungen. Ien. 1699. 4. zwey und ein halber Bogen. *Buddeus* in diss. an naturali homines polleant facultate vaticinandi. *Engelkens* diss. de dispositionibus ad vaticinandum. Rost. 1700. *Io. Chr. Frank* diss. de animae diuinandi facultate. Wittenb. 1713. 4. 2 B. *Christ. Steph. Scheffel* prop. inaug. de varii generis praesagitionibus, cum historia de ancilla Wismarensi praesaga. Gryphisw. 1742. 4. ein und ein halber Bogen. *Io. Andr. Schmidt* misc. phys. p. 144. *Buddeus* in thes. de atheismo et superstit. cap. 3. et 7. *idem* in hist. eccles. V. T. period. 2. sect. 1. §. 36. *Gassendus* in syntagm. philos. Epicuri p. 296. sqq. *Io. Michael Sonntag* de spectris et ominibus morientium. *Christian Juncker* de mortibus ominosis. *Chr. Fr. Eschenbach* obs. de aegro mortis diem praesagiente, steht in ej. observator. anat. chirurg. medicor. rarior. Ed. alt. Rostoch. 1769. 8. p. 445—447. *A. H. Fasch* diss. de praedictione mortis. Ien. 1686. 4. *Dan. Frid. Iani* obs. de eruditis mortem sibi praesagientibus, steht in Miscellaneor. Lipsiens. To. II. Lips. 1716. 8. Obs. 44. p. 635—648. it. in eorundem To. X. Lips. 1721. 8. Obs. 205. p. 63—78. *Io. Lanzoni* obs. de somnio mortem praedicente, steht im Misc. Nat. Cur. Dec. III. A. II. Obs. 36. *Io. Phil. Burggrav* de morte et ejus praesensione, commentatio. Frf. 1706. 8. Von Gelehrten, welche etwas vorhergesagt, siehe Bernhards curieuse Historie der Gelehrten. Frf. a. M. 1718. 8. S. 615 fgg. Von Gelehrten, welche ihren Tod vorhergesagt, siehe ebendas. S. 795. fgg. Mehrere Schriften von diesen und jenen Gattungen der Ahndungen siehe unten §. 19.

durch wir einen überwiegenden Hang, oder auch ein überwiegendes und dringendes Widerstreben gegen eine Sache, auch eine Voraussehung derselben bey uns fühlen, deren Grund wir zu bestimmen unfähig sind (k). Nach diesem Begrif sind die Ahndungen entweder angenehme oder unangenehme. Jene geben uns eine Vorempfindung einer angenehmen Begegnung, so, wie diese ein Vorbild eines widrigen und unangenehmen Zufalls zu nennen sind. Dieß einzige zu erinnern halte ich für nöthig, daß die Ahndung für sich betrachtet, eigentlich keine Thätigkeit des Willens sey, sondern eine Aeusserung des Verstandes, eine Vorstellung und Vorhersehung, aus der aber hernach ein Verlangen oder Widerstreben entstehen kann. Noch andere beschreiben die Ahndungen durch Vorstellungen der Seele, aus einem uns unbekannten Grunde, von zukünftigen und zufälligen Begebenheiten, in ihren Verbindungen mit den verschiedenen möglichen Umständen der Zeit, nebst einer Art einer mehrentheils starken Ueberredung, daß sie gewiß kommen werden. (l)

§. 14.

(k) Siehe Walchs philos. Lexikon, 4te Ausg. 1 Th. S. 160.

(l) S. allgemeines Magazin der Natur und Kunst. 8 B. S. 135.

§. 14. Abtheilung der Ahndungen.

Wenn wir die Verschiedenheit der Ahndungen bestimmen wollen, so haben wir theils auf die Beschaffenheit derselben, theils auf den Zustand des Menschen, in welchen er Ahndungen besizet, theils auf den Ursprung oder ihre Entstehung unser Augenmerk zu richten. In Ansehung der Beschaffenheit sind die Ahndungen entweder wahre und gegründete oder falsche, ungegründete und abergläubische. Jene oder die wahren erfordern eine wahrhafte Vorauserkennung oder innere Vorherempfindung einer zukünftigen Begebenheit, wovon wir keinen völligen Grund angeben können. Diese aber, oder die ungegründeten Ahndungen sind gar keine Vorauserkennungen, sondern Ereigniße, welche die Menschen ohne allem Grund als einen Spiegel der Zukunft annehmen. In Beziehung auf den Zustand, in welchen der Mensch Ahndungen erhält, sind sie entweder Ahndungen im Wachen oder im Schlafen und Traume. Beyde können wahre aber auch falsche Ahndungen seyn. In Rücksicht auf den Ursprung entstehen die Ahndungen entweder durch eine äusserliche Veranlassung, da nehmlich

lich etwas ungewöhnliches, das sich ausser uns — ausser unsern denkenden Wesen — zuträgt, uns zu glauben bewegt, daß etwas auf die Zukunft erfolgen werde, ob wir schon den Zusammenhang zwischen diesen äusserlichen Phänomen und der zukünftigen Begebenheit entweder gar nicht, oder doch allzu unzureichend einsehen; oder die Ahndung erfolgt blos durch unvermuthete innere Empfindung unserer Seele. Die erstere Art der Ahndungen pflegt Anzeichen, (Omina) genennet zu werden, die man auch wohl mit dem Namen äusserlicher Ahndungen belegen könnte. Die zwote Art mag durch den Ausdruck innere Ahndungen von jenen unterschieden werden. Die mehresten nehmen jedoch das Wort Ahndungen in so enger Bedeutuug, daß sie blos innere Ahndungen dadurch bezeichnen. Die Anzeichen, wie auch die innern Ahndungen können sowohl ein zukünftiges Gut als auch ein zukünftiges Uebel vorbilden. Daher man im gemeinen Leben von einem guten und auch von einen bösen Omen redet; obschon das Wort Anzeichen und Ahndung oft blos in böser Bedeutung genommen wird. Die Ahndungen überhaupt genommen, d. i. sowohl die innern als äusserlichen oder die

Anzei-

Anzeigen sind endlich nach ihrer wirkenden Ursach von zweyerley Gattung. Denn entweder entstehen sie von natürlichen, obschon vielleicht uns unbekannten Ursachen, oder sie stammen von aussernatürlichen und übernatürlichen Ursachen ab. Wir wollen daher die erstern natürliche, die leztern aber aussernatürliche und übernatürliche Ahndungen und Anzeichen nennen. Dieß einzige kann ich anzumerken nicht unterlassen, daß das Wort Anzeichen zwar mehrentheils für vorbedeutende Zeichen der Zukunft genommen werde, wie ich auch in meinen Begriffe bestimmt habe, dann und wann aber braucht man auch das Wort von solchen Zeichen, die etwas zu erkennen geben, was gegenwärtig ist, wie z. E. der Arzt, manche Umstände des Kranken als Anzeichen des im Leibe verborgenen Uebels betrachtet. Ja, je zuweilen redet man gar von Anzeichen desjenigen, was schon vorgangen ist, wie z. E. abergläubische Leute aus gewissen Veränderungen eines Diebes, den Dieb von einen schon vollbrachten Diebstahl zu erforschen suchen, davon ich unten * reden werde, und dies nennet man auch ein Anzeichen — von dem Urheber des Diebstahls.

* Siehe §. 28. V.

stahls. Auch kann ich nicht leugnen, daß man von gewissen Anzeichen redet; alsdenn verdienet aber ein solches Anzeichen keine (äussere) Ahndung genennt zu werden. In wie ferne also Anzeichen den Namen der Ahndungen verdienen sollen, so muß der Zusammenhang zwischen den Anzeichen und der angezeigten Sache nicht mit Gewißheit einleuchten, und das Anzeichen muß immer vorbedeutend seyn, oder etwas Zukünftiges zu erkennen geben. Ich werde jedoch von allen Arten der Anzeichen zu reden Gelegenheit nehmen, sie mögen einen Anspruch auf die Benennung Ahndungen machen können, oder nicht. Daß diese angegebene verschiedene Bedeutungen des Worts: Anzeichen und Omen statt finden, beweiset nicht allein der gemeine Redegebrauch, sondern es hat auch Samuel Pitiscus (m) und andere aus den klaßischen Schriftstellern diese Vieldeutigkeit zur Genüge bewie-

(m) in Lexic. antiquitatum romanar. in Fol. Leovardiae 1713. T. II. sub voc. *Omen.* p. 319. sq. Ferner *Ioh. Iacob. Hofmann* in Lexic. universali s. geographico-chronologico- poetico- philologico. T. II. p. 291. sq. sub voc. *Omen* Basil. 1683. Fol. Jezuweilen bedeutet das Wort Ahndung und Ahnden soviel als Rache und rächen, welche Bedeutung aber für uns nicht gehöret.

bewiesen, auf die ich um der Kürze willen verweise.

§. 15. Wie weit Voraussehungen und Ahndungen der Menschen der Weisheit Gottes gemäs oder zuwider seyn können.

Welch ein Vortheil würde es für mich seyn, wenn ich die Handlungen, Ereigniße und die Folgen derselben in der Zukunft erblicken könnte. Welch ein Reiz, dasjenige zu unterlassen, was mir dereinst Schmerz und Verdruß erregen muß. Welcher Trieb dasjenige zu thun, was mir die vortheilhafteste Aussicht in die Zukunft gäbe. Mit welcher Klugheit und Sorgfalt würde ich alle meine Entwürfe machen, und sie auf das genaueste ausführen, um mich wider das zukünftige widrige Schicksal zu rüsten, damit ich dasselbe, wo nicht gänzlich verhindern, doch wenigstens in seiner Wirkung schwächen und entnerven könnte. Dem Bliz und Donner, würde ich gleichsam Ziel und Maaß sezen. Das Ungewitter könnte ich in einer solchen Zubereitung erwarten, die mir die sicherste Bürgschaft für Furcht und Schrecken leistete. Bevorstehende Feuers- und Wassersnoth könnte mich nicht aus meiner Fassung bringen. Alle Pfeile der Feinde, mit denen sie auf mich zielen, müßten

stumpf und alle ihre noch so klug ausgedachten Verfolgungen und Entwürfe in ihrer Geburt erstickt werden. Aber eben so vortheilhaft würden die Blicke in die Zukunft eines günstigen Schicksals seyn. Welcher Trost für die gegenwärtigen Drangsale! aller Verdruß der gegenwärtigen Zeit müßte durch die glückliche Zukunft gehemmet und zernichtet werden, weil ich überzeugt wäre, daß nicht alle folgende Tage gleichtraurig für mich seyn würden. Mein Tod könnte mich nicht übereilen, standhaft und mit einer für mich so sehr interessirenden Zubereitung könnte ich ihn erwarten. Welch ein Vortheil also für die Präviſionen, die mir so mannigfaltige Gegenden der Zukunft sichtbar machten. Scheint also nicht das Geschenk der Vorausſehung im Menschen, der Weisheit und Güte Gottes gemäs zu seyn? — Ja, wenn nicht auch die Vorhersehungen ihre böse Seite hätten, so wollte ich gerne diesen Gründen beypflichten. Da aber ein völliges Vorausſehen unsers zukünftigen Schicksals eben so wohl die betrübtesten Folgen nach sich ziehen würde, als manches Vorherwissen für uns ersprieslich seyn kann; so muß man nur die Vorauserkennungen zum Theil, als schickliche Mittel in dem Weis-

heitsPlane des Allerhöchſten betrachten. Denn was für Schrecken müßte ſich nicht über meine Seele verbreiten, wenn ich voraus ſähe, daß alle Wetter des Unglücks in der folgenden und herannahenden Zeit mich umgeben, und auf mich, als den Mittelpunkt zuſtrahlen würden; daß Verluſt aller Ehre, alles Vergnügens, Verluſt der Geſundheit von einem immerwährenden Schmerz begleitet, Verfolgung und unausſprechliches Elend, mein unausbleibliches Eigenthum ſeyn würde, deſſen ich mich durch keine Mittel, entledigen könnte. Gewiß Verzweifelung, mit welcher Verluſt der Gemüthsruhe und der ewigen Glückſeligkeit vergeſellſchaftet iſt, würde der Lohn meiner Vorausſehung ſeyn. Ja, was noch mehr, welche Folgen in der menſchlichen Geſellſchaft, was für um ſich freſſende Schäden würde nicht eine gewiſſe Vorausſehung und Ahndung nach ſich ziehen. Der ausſchweifende Wollüſtige, durch den Blick in die Zukunft überzeugt, daß er nur noch etliche Jahre zu leben habe, würde ſeine Güter ſo einzutheilen ſuchen, daß er bey ſeinem Ende nicht nöthig hätte, ein Teſtament zu machen. Alle Arten der Wolluſt, die ſeiner verdorbenen Neigung ſchmeicheln, würden ſeine

Beſchäf-

Beschäftigung ausmachen; der Absicht, in der menschlichen Gesellschaft einen nüzlichen Beytrag zu thun, ganz uneingedenk, würde er das Seinige verpraßen, und nie durch Darleihung oder irgend einer Dienstleistung seinen Nächsten aus der Noth retten u. s. w. Eine mit Gewißheit vorausgesehene reiche Erbschaft würde ihn reizen, durch Schulden seiner Wollust zu opfern. Der Landesherr würde die Einkünfte des Staats gar sehr geschwächt sehen, weil die, der Wollust ergebene Freunde, die Bezahlung der Abgaben zum Wohl des Staates, bis an ihrem bald zu erfolgenden Tod aufschieben würden, mit dem der gänzliche Verlust aller Güter zusammenträf. Der Ehrgeizige würde die kurze Zeit seines Lebens, nach der Richtschnur seiner Neigung, zu nuzen suchen Kein Mittel würde ihn gesezlos und fürchterlich vorkommen, wenn er nur wüßte, daß er dadurch auf seine Lebenszeit seinen Ehrgeiz ein Genüge thun könnte. Und der Geizige, der keinen andern etwas von den Seinigen gönnet, würde zu den größten Verschwender ausarten und seine Erben in Dürftigkeit und schmerzlicher Armuth hinterlassen u. d. g. Kurz, alles Gute, was uns der Höchste zu unserm Glück und zu unserer Wohlfarth

farth gegeben, würde sich in Gift und Unglück verwandeln. Dank sey es also der Vorsehung, daß sie uns den Besiz einer gewissen Vorhersehung der zukünftigen zufälligen Ereigniße entzogen, und den Eingang in dem Tempel der Zukunft durch einen Vorhang verdunkelt hat.

Doch, so sehr auch die gewissen Aussichten in die Zukunft den Sterblichen nachtheilig seyn mögen, so nüzlich und der weisen Absicht des Schöpfers gemäs, sind doch die vermuthenden Präviſionen und Ahndungen. Weil diese den Menschen nüzliche Warnungen auf die Zukunft geben, ohne befürchten zu dürfen, daß der Mensch dadurch gänzlich aus seiner Fassung gebracht, und aus dem richtigen Wege, der zu dem von Gott gesteckten Ziele leitet, auf Schleifwege verführet werde. Ungewisse Voraussehungen, Vermuthungen erwecken im Menschen noch immer die Idee des Zweifelhaften, und halten ihn dadurch zurück, seine Entwürfe blos nach der Vermuthung einzurichten, vielmehr macht sich der Mensch zu beyden gefaßt, und denkt auf den Vorrath solcher Mittel, die seinem Wohl gemäs sind, es mag die Vermuthung eintreffen, oder unerfüllet bleiben. Was aber insbesondere die Ahndungen betrift, so

sind

sind solche blos verworrene Vorausſehungen, die zwar den Menschen aufmerksam machen, und bey ihm den Gedanken erwecken, daß etwas Widriges ihm begegnen werde, allein dieses bevorstehende unangenehme Schicksal erscheinet nicht in dem gehörigen Grade des Lichtes, und läſſet deswegen den Menschen ebenfalls noch in mancherley Ungewißheit und Zweifel. Die mehresten Ahndungen und Anzeichen sind zu allgemein, und unbestimmt, als daß sie der Seele eine Richtung zur Bildung eines völligen Entwurfs geben sollten. Sie veranlassen nur den Menschen auf seiner Hut zu seyn, und alles, was nach der Lage der Dinge, einen schädlichen Ausgang haben dürfte, zu meiden. Sollten aber auch einige Ahndungen und Anzeichen bestimmter seyn, wohin z. E. diejenigen zu rechnen sind, die den nahe bevorstehenden Tod verkündigen, so bestimmen sie doch selten genau das Jahr und den Tag des Todes, vielmehr erregen sie nur die Idee, daß plözlich und baldigst unser Ende erscheinen werde, und gesezt auch, manche solcher Ahndungen wären ganz bestimmt, so machen sie doch die Menschen aufmerksam, daß sie auf eine ihnen ersprieſsliche Zubereitung zur Ewigkeit Bedacht nehmen, die ohnehin

ohnehin alle Ausschweifungen der regellosen Neigungen hindert. Sollte mir also nicht verwilliget seyn, aus diesen Gründen den Schlußsaz zu behaupten: daß die Ahndungen gar wohl den weisen Absichten Gottes gemäs seyn können. Herr D. Unzer (n) sagt deswegen nicht ohne Grund: „Wie kann man wohl zweifeln, daß der Erhalter der Welt, der das Schicksal aller Menschen aufs deutlichste einsiehet, und die ganze Natur auch in ihren kleinsten Veränderungen, nach weisen Absichten bestimmet hat, die Erscheinungen, Träume und Gesichter in der Welt ohne alle Absichten und gleichsam nur von ohngefähr geschehen lassen sollte? wie kann ein Philosoph, welcher weiß, daß kein Gras, kein Stäubchen ohne Absicht in der Welt ist, wohl zweifeln, daß es nüzliche Erscheinungen seyn sollten? Geschiehet es durch Gottes Zulassung — — so geschiehet es auch durch seine Vorsehung, die sich sogar auch durch die Zulassung der Uebel herrlich offenbaret. — — So hat man hunderttausend Beyspiele von solchen Träumen, worinnen man ein großes bevorstehendes Unglück dunkel vorhergesehen

(n) In der Samml. kleiner Schriften, 2 Sammlung, S. 455.

sehen hat. Sind dergleichen Träume wohl bloss se ungefähre Zufälle, die gar keine Absicht haben? „ Einige Gelehrte von ausgezeichneten Range, haben kein Bedenken getragen, die Ahndungen als vortheilhafte und nüzliche Ueberbleibsel von der ersten Größe der Menschen, als Funken des verlornen göttlichen Ebenbildes, und als einen Abglanz, der Gott allein eignen Vorhersehung anzusehen. Wie mancher Mensch ist durch den in ihm verborgenen Wink der Ahndung im Wachen oder im Traume, von den widrigsten und schrecklichsten Schicksal abgehalten worden? Es mag nun dieser Wink aus der Natur der Seele und ihrer Geseze, denen sie unterworfen ist, erklärbar seyn, oder nicht. Genug, daß es der Weisheit und Güte des Allerhöchsten nicht zuwider ist, sich solcher Mittel, obschon deren Quelle den Menschen verborgen bleibt, zu bedienen. „Theophan, spricht Sucro (o), verabredet sich mit seinen Freunde, eine Reise zu thun. Der Tag wird angesezt, und alles wird zur Abreise fertig gemacht. Sein Freund kommt zur gesezten Zeit, ihn abzuholen, und den Armen eines dritten Freundes zuzuführen, aus dessen Umgange und Freundschaft

(o) Ueber die Ahndungen S. 37. f.

schaft sie sich beyde die heitersten Augenblicke und Stunden versprachen. Er kommt, aber wie erschrickt er nicht, da er den Theophan in der traurigsten Lage seiner Seele, in Melancholie und Tiefsinn versenkt, antrift. Mir steht ein Unglück, ein schwarzes drohendes Unglück bevor, so spricht Theophan zu ihm. Laß mich zurück, und gehe du allein, die Freuden zu genießen, die ich vielleicht erst durch die Geduld und Standhaftigkeit, mit der ich ein auf mich wartendes Wetter ertragen werde, verdienen soll. Keine Vorstellung, kein Bitten hilft. Theophan läßt seinen Freund unter den zärtlichsten Umarmungen allein fortreisen, bleibt zurück, und erwartet mit der Unerschrockenheit eines Weisen und Tugendhaften die Entwickelung seiner Ahndung. Er erwartet sie nicht lange, so hört er schon den fürchterlichen Schlag, der ihn würde zu Boden geworfen haben, hätte er nicht vorher ein dunkeles Getöse gehört, welches ihm den Anzug eines fürchterlichen Gewitters verkündigt, hätte er nicht im Grunde seiner Seele davon eine Ahndung gehabt. In dem Hause seines Nachbars bricht schnell und unvermuthet eine verzehrende Flamme aus, welche nicht nur ihm, und dem Theophan, sondern

dern

dern der ganzen Stadt mit Verwüſtung, Armuth, Tod und Verderben droht. Er ſieht ſie kaum, ſo entdeckt er die Urſach ſeiner Schwermuth, dankt es der Vorſicht, die ihn von ferne her vor einem Unglücke gewarnt, den er nicht entgangen wäre, hätte er mit ſeinem Freunde ſich aus ſeiner Wohnung entfernt; er ergreift mit einer erleichterten Bruſt und einem nicht mehr beklommnen Herzen, die nöthigen Maaßregeln, ſeine Habſeligkeiten zu retten, und ſeine Nachbarn, ſoviel an ihm iſt, vor dem völligen Untergange zu bewahren. Wie weislich bedient ſich die Vorſicht dieſer Vorſtellungen, uns auf ein Verhängniß zuzubereiten, welches uns nach ihren Schluße, unveränderlich bevorſteht!" Gott kann auch durch die Ahndungen die Menſchen bey einen bevorſtehenden widrigen Schickſal im voraus zubereiten, damit ſie bey der Ereignung deſſelben nicht ganz aus ihrer Faſſung kommen, und der traurige Zufall ſelbige nicht zu Boden ſchlage. Denn wenn ein Unglück nicht unerwartet erſcheint, ſo kann der Schmerz und die Betrübniß nicht mit der gröſten Heftigkeit wirken.

§. 16.

§. 16. Ob der Mensch befugt sey, die Zukunft zu erforschen.

Es ist schon vorlängst darüber gestritten worden, ob den Menschen die Erforschung menschlicher Gesinnungen und künftiger Begebenheiten anständig sey, und ob solche ohne Verlezung der Pflichten geschehen könne, weil man glaubt, man würde durch solche Kenntnisse gleichsam Gott in sein Werk greifen, indem die Vorausſehung und Erkenntniß des menschlichen Herzens ein Eigenthum des Allerhöchsten sey, mit dem er Sterbliche nicht belehne. Du allein kennest das Herz aller Kinder der Menschen (p). Es ist das Herz ein trozig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? Ich der Herr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen (q). Es kommt aber hierbey alles auf die Art und Weise und auf die Mittel an, deren man sich bedienet, in die Zukunft zu schauen. Diese Mittel sind entweder regelmäßige, oder vergebliche oder gar gesezlose und pflichtwidrige. Zu den lezten sind diejenigen zu rechnen, die wider Gottes Befehle laufen; wie z. E. die Heiden sich dergleichen bedienet

(p) S. 1 B. Kön. VIII, 39. f.
(q) S. Jer. XVII, 9.

dienet haben, wenn sie aus dem Fluge der Vögel und Eingeweide der Thiere zukünftige Begebenheiten erforschen wollten. Die heidnischen Orakel gehören ebenfalls hieher. Von allen diesen gilt, was der Prophet Jeremias (r) sagt: Die Propheten weissagen falsch in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt, und ihnen nichts befohlen, nnd nichts mit ihnen geredt, sie predigen euch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterey, und ihres Herzens Trügerey. Die vergeblichen oder fruchtlosen Mittel können auch mancherley seyn, dergleichen bedienen sich die Planeten- und Nativitätensteller — die auch in anderer Beziehung gesezlos und wider Gottes Befehl handeln (Jes. 47, 13) — die Physiognomisten, Metopostopisten und Chiromantisten. Da man nemlich aus dem Einfluß des Gestirns und der Planeten, aus der Bildung des Gesichts, aus den Lineamenten der Stirn und der Hände das Schicksal der Sterblichen zu erforschen gedenket. Da aber alle diese Künste der wahren Freyheit der Menschen schnurstraks widersprechen, so sind sie sämtlich Invaliden in dem Dienste der Vorher-

(r) 14, 14.

Hersagungen. Denn was die Planetensteller und Sterndeuter anlangt, so müssen sie eine Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen aus dem Einfluß der Gestirne vertheidigen, und behaupten, daß die Schicksale, Gesinnungen und Neigungen der Sterblichen von der Beschaffenheit der Gestirne abhangen, wie auch die Chaldäer annahmen, und eine solche Nothwendigkeit ist das astrologische Fatum (s) Es haben auch Gelehrte bereits gezeigt, daß die Planeten und Fixsterne weder nach den Gesezen unmechanischer Bewegungen, noch durch mechanische Wirkungen, d. i. durch den Stoß und Druck irgend einen wirklichen und merklichen Erfolg auf unsrer Erde hervorbringen. (t) Sie vermögen weder etwas über die Naturkunde der Erde, noch vielweniger über die menschlichen

(s) Eine sehr nüzliche Abhandlung von den Sterndeuten und den Planetenstellen findet man in Unzers Sammlung kleiner Schriften 2 Samml. S. 141. f. f.

(t) S. allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften 8 Th. S. 77. f. f. wo eine lesenswürdige Abhandlung von den Einflüssen der himmlischen Körper vorkommt. Daß jedoch in Ansehung der Witterung aus den Himmelskörpern etwas geschlossen werden könne, und in weit dieß möglich sey, werde ich unten S. 25. II. beybringen.

lichen Sachen. Das Wohlergehen oder das Verderben der Menschen und Völker hat ganz andere Quellen. Leidenschaften — Temperament — Organisation des Gehirns — Erziehung — Geseze — politische Einrichtung der Staaten und Lage derselben gegen einander — Gemüthsart des Regenten — äussere Umstände, Veranlassungen und Reizungen — möchten wohl nähere Ursachen seyn, das Schicksal und die Handlungen der Menschen zu bestimmen. Die Physiognomisten müssen vermöge ihrer Grundsäze eine Nothwendigkeit der Gesinnungen, Gedanken und Begierden, wegen dieser oder jener Gesichtszüge und Gesichtsbildung, annehmen, und zugleich ohne hinreichenden Grund die Folge rechtfertigen, daß die Menschen, welche mit gewissen Thieren in der Bildung des Kopfs eine Aehnlichkeit haben, auch ähnliche Neigungen und Gemüthsbeschaffenheit mit diesen Thieren besizen müssen. Schon Aristoteles hat Regeln aufgesezt, nach welchen aus der Aehnlichkeit der Gesichter der Menschen mit den Gesichtern der Thiere auf gewisse gemeinschaftliche Charaktere geschlossen werden müsse. Ein Mensch z. E. mit einem langen Halse müsse furchtsam seyn, weil der Hirsch

einen

einen langen Hals hat u. s. w. Sehr wohl erinnert dagegen Unzer (u) „Nach solchen Vorschriften müßte der Hase einen sehr langen Hals haben, und die Frauenzimmer mit langen Hälsen müßten am Tage ihre Kinder schlecht warten, weil sie den Straussen gleichen, die ihre Eyer nur des Nachts bebrüten. Man würde dem Aristoteles nicht viel Unrecht thun, wenn man aus seiner Art zu urtheilen, schlösse, daß er ziemliche Ohren, und eine Haut, wie Pergament gehabt haben müsse." Die gekrümmten Spizen der Haare ꝛc. als ein Zeichen anzusehen das die Helden mit den Löwen gemein haben, wie Herr Loßius (x) will, scheinet mir ebenfalls sehr unsicher zu seyn. Weder wird man durch eine Induktion noch durch andere Gründe solches darthun können. Inzwischen mag man davon den philosophischen Arzt (y) lesen. Die Metoposkopisten behaupten ebenfalls, daß die Lineamenten die Neigungen und Handlungen der Menschen bestimmen, und zum nothwendigen Erfolg haben; so, wie die Chiromas-

(u) in der Samml. kleiner Schriften, 2 Th. S. 127. f.

(x) Vergleiche Hannibal, ein physiognomisches Fragment. Gotha 1776.

(y) im zweyten Stück, 1775. p. 17. f.

romantisten aus den Linien der Hände eine solche Nothwendigkeit als wahr vertheidigen. Doch muß ich Herrn Lavater (z) zugeben, daß manches, was in der Seele vorgehet, durch Hülfe der Veränderungen und Züge im Gesichte kenntbar werde, dahin ich z. E. die Affekten der Menschen rechne Wovon ich oben * Beyspiele gegeben. So läßt sich der Verdruß der Seele, die Traurigkeit, die Freude, der Schmerz u. s. w. aus gewissen Zügen des Gesichts gar wohl abnehmen. Wenn aber Herr Lavater glaubt (a), daß das Innere des Menschen ganz genau und bestimmt aus physiognomischen Gründen erkannt, und geschlossen werden könne, daß kein Fältchen, kein Härchen, kein Wärzchen am menschlichen Leibe sey, welches nicht iezt schon physiognomisch, nicht jezt schon Sprache, untrügliche Sprache für ein offnes Auge sey, so kann ich ihm unmöglich beypflichten; weil diese Theile des menschlichen Körpers ihren natürlichen Grund haben können, ohne einen weitern Einfluß auf die Seele

zu

(z) S. Dessen physiognomische Fragmente.

* Vergleiche den §. 3.

(a) in den Aussichten in die Ewigkeit. Siehe besonders den 16ten Brief.

zu bestimmen. Ja, es können sich auch durch mancherley Umstände diese Theile ändern, und wir Menschen selbst sind vermögend, durch Kunstmittel ihnen eine andere Bildung zu geben. Ich unterschreibe vielmehr die Meinung des Herrn Unzer (b) wenn er sagt: „Es ist wahr, daß das Gesicht der Spiegel der Seele genannt zu werden verdienet. Die Natur handelt jederzeit aufrichtig; und die größte Kunst der Verstellung kann die Züge nicht austilgen, die sich in den Gesichtern der Menschen nach denjenigen Leidenschaften bilden, denen sie am längsten und am meisten unterworfen gewesen sind. Ist es nicht eine ausgemachte Sache, daß jede Leidenschaft ihre besondere Sprache habe, die sich in den Gesichtern und Gliedmaßen aller Thiere lesen läßt? müssen nicht durch die öftere Wiederholung gewisser Bewegungen die Muskeln, die sie verrichten, eine grössere Fertigkeit dazu erhalten, und richtet sich nicht die Struktur und das Wachsthum der Theile nach den Bewe-

(b) in der Sammlung kleiner Schriften, 2 Samml. S. 128 f. Auf ähnliche Art urtheilet auch Malebranche von der Wahrheit, nach der teutschen Uebersezung, 1 Band, S. 202 f. und Herr D. M. in der beygefügten Note.

Bewegungen, die damit öfters vorgenommen werden? Solchergestalt kann es nicht unwahrscheinlich seyn, daß sich das Gesicht eines Jachzornigen oder Verliebten nach und nach in solche Falten leget, die den Leidenschaften des Zorns oder der Liebe eigen sind, als daß ein Grobschmidt andere Linien in seinen Händen bekommen muß, als ein Stadtschreiber. Hierauf beruhet, wie ich glaube, alles, was man von der Kunst, die Neigungen und Gesinnungen der Menschen aus ihren Gesichtszügen zu erkennen, vernünftiges denken kann. Allein es ist eine andere Frage, ob diese Zeichen hinreichend sind, um daraus durch genaue Aufmerksamkeit und viele Erfahrungen den Charakter des Gemüths eines Menschen zu bestimmen, den man weiter nicht, als vom Gesichte kennet." Wie unsicher die Physiognomie und Metoposkopie sey, erhellet aus folgenden Gründen. Einmal kann es mancher Mensch durch die Verstellungskunst so weit bringen, daß man glaubt, sein Gesicht sey sehr heiter, und seine Seele empfinde die größte Zufriedenheit. Leute, die beständig bey Hofe sich aufhalten, können hiervon den besten Beweiß geben. Mit freundlichen Mienen nehmen sie oft auch die empfindlichsten Ver-

weise

weise und die verdrießlichste Muse ihres Fürsten auf, wie es auch ihre Pflicht erheischet. Ueberhaupt sind die Dinge anders in sich selbst, und anders scheinen sie zu seyn. Das Innerliche ist oft ganz von anderer Beschaffenheit, als das Aeusserliche. Unter einer rauhen und wilden Rinde wachsen wohlriechende und heilsame Gewürze, und unter einer schön gefärbten und zarten Haut verbirgt sich oft ein verabscheuungswürdiges Thier daß das äusserlich Regelmäßige ganz entzieret. Wie manches Frauenzimmer mit dem freundlichsten Gesichte, welches aus den Händen der Liebe selbst herzukommen scheint, hat die häßlichste und abscheulichste Seele? Wie viele Menschen hingegen, die äusserlich viel Lächerliches und Regelloses an sich zu haben scheinen, haben in ihrer Brust, das liebenswürdigste Herz, das die Tugend nach ihrem eigenen Muster nur bilden kann. Zweytens verursacht der Unterschied der Gesichtsbildungen, daß die Miene und Faltung bey dem einem diese, bey dem andern aber jene Leidenschaft auszudrücken scheint. Drittens kann die Lebensart eines Menschen verursachen, daß seine Haut sowohl auf der Stirn als in den Händen sich so, und nicht anders faltet. Mancher Mensch hat

auf

auf gewisse Lebensjahre viel Unglück und Verdruß, daher die Stirn desselben sich ofte faltet, und die Liniamenten des Verdrusses deutlicher ausdrücket, obschon in den nachfolgenden Jahren dieser Mensch wegen seiner Glücksumstände und seines veränderten Zustandes höchst vergnügt lebt. Weil aber einmal die Haut zu der bestimmten Faltung gewöhnet worden, so bleiben in seiner Bildung die Spuren des Verdrusses noch immer sichtbar, wenn gleich seine Seele davon befreyet ist. Gelehrte, die mit sehr spekulativen Wahrheiten sich beschäftigen, können ebenfalls gar balde eine sehr gefaltete Stirn bekommen, die das Ansehen eines verdrieslichen und mürrischen Mannes giebt, obgleich diese Gelehrten in ihren Umgang den angenehmsten und leutseligsten Charakter blicken lassen. (c) Was die Linien in den Händen betrift,

(c) Sehr wohl urtheilet der Graf von Büffon in der allgemeinen Naturgeschichte V Th. S. 148. f. nach des Herrn D. Martini teutschen Uebersezung, welcher leztere in der 36 Note beyfüget: Wer noch das neueste, was in diesem Fache von der physikalischen und moralischen Bedeutung fast jedes Theiles am menschlichen Körper gesagt worden, zum Zeitvertreibe lesen will, dem empfehlen wir den physikalischen und moralischen Wahrsager in 3 Büchern. Frankf. u. Leipzig 1758. 304 S. in 8.

trift, so sind solche blos Spuren von der Art der Arbeit, mit der sich der Mensch beschäftiget. Diese Arbeit erfordert nach der Mannigfältigkeit derselben auch mancherley Falten, und diese geben die unterschiedenen Linien.

Doch dieß mag genug seyn von den vergeblichen und pflichtwidrigen Mitteln die Zukunft zu erforschen. Daher ich noch etwas von den gesezmäßigen Bemühungen reden will, das künftige Schicksal zu ergründen. Wenn wir aus der Natur der Seele und aus den Gesezen, denen die Seele in ihren Verrichtungen und Vorstellungen unterworfen ist, schließen, so thun wir weiter nichts, als was die Pflicht des Philosophen erfordert. Da nun das Vergangene und Gegenwärtige die natürlichen Quellen sind, aus welchen das Zukünftige entspringt, so giebt uns auch die Betrachtung des Vergangenen in Verbindung des Gegenwärtigen eine gesezmäßige Aussicht in die Zukunft* ohne befürchten zu dürfen, das Ziel der Kenntniß, das uns Gott gesteckt hat, zu überschreiten. Denn zwischen diesen unsern Voraussehungen und den Vorhersehungen Gottes bleibt noch immer ein gar weiter Abstand und die

weis

* Vergleiche den §. 2.

weiteste Kluft, und hebt das Verhältniß des Endlichen und Eingeschränkten zu den Unendlichen nicht auf. Die Vorhersehung, nemlich die gewisse Vorhersehung blos zufälliger zukünftiger Begebenheiten, ist und bleibt noch immer ein Eigenthum des Allwissenden, daß man daher gar wohl sagen kann, du allein kennest das Herz aller Menschenkinder und ergründest die Gedanken und Gesinnungen der Sterblichen, du siehest sie von ferne und ehe die Menschen noch gebohren waren. Ich werde sonach meiner Pflicht nicht zuwider handeln, wenn ich in den folgenden, die Vorhersehungen und Ahndungen aus den gewöhnlichen und natürlichen Gesezen der Seele, soviel sich thun läßt, zu erklären suche. Zu den gesezmäßigen Voraussehungen und Prophezeyungen, rechne ich

1) die Erforschung der künftigen Witterung aus natürlichen und physischen Gründen, aus der Erwartung ähnlicher Fälle. Wer wollte es einem Landmann verdenken, wenn er die Witterung auf eine solche erlaubte Art zu erforschen bemühet ist, damit er seinen Feldbau darnach einrichte. Selbst die heilige Schrift genehmiget die Muthmaßungen und Vorhersagungen aus den Zeichen natürlicher Ursachen. Christus

sagt

sagt (d): Des Abends sprecht ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens sprecht ihr: es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ferner (e) Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen vom Abend, so sprecht ihr bald: es kömmt ein Regen, und es geschiehet also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprecht ihr: es wird heiß werden, und es geschieht also. Die Vorhersehung der Sonnen- und Mondfinsternisse ist eben so wenig tadelhaft, da solche aus den vorhandenen Ursachen, nothwendig künftig erfolgen müssen. 2) Die Erforschung von den zu vermuthenden Krankheiten, nach den natürlichen Gründen der Semiotik, bey den Arzt, um selbigen durch dienliche Mittel vorzubeugen. 3) Die Bemühung, die zukünftigen Schicksale, Veränderungen, den Fall und das Verderben eines Reichs oder einer Herrschaft zu erforschen, vermöge der vergangenen und gegenwärtigen Begebenheiten im Reiche, welches man ein politisches Weissagen

nen-

(d) Matth. 16, 2. 3.

(e) Luc. 12, 54. 55.

nennen kann. Solche Bemühungen sind den Pflichten eines Regenten gar wohl angemessen, damit er auf Mittel Bedacht nehme, das Wohl seines Landes zu erhalten und zu schüzen. Eben so pflichtmäßig bemühet sich ein General aus der Lage seiner und des Feindes Armee, wie auch aus andern Umständen den Ausgang der bevorstehenden Schlacht, wenigstens mit einer Vermuthung zu entdecken, damit er bey Zeiten schickliche Mittel vorkehren könne, die seinem Zweck gemäs sind. Und jeder Hausvater ist besorgt, durch kluge Anstalten den vermuthenden widrigen Zufällen ihre schädliche Wirksamkeit zu benehmen. Jeder Mensch endlich sucht sich bey Zeiten in Sicherheit wider seine Feinde und dessen Anschläge zu sezen, und wer wollte ihm dieß verdenken? Er ist bemühet durch mancherley Mittel des andern Absichten zu erforschen, damit er solche entweder befördere oder verhindere, je nachdem sie seiner Wohlfarth gemäs oder zuwider sind. Diese politischen Vorhersehungen gründen sich auf die Wahrscheinlichkeit, welche sich aus den Umständen ergiebt, und solche sind bey den Alten eben so wohl als bey den Neuern als untadelhaft angesehen worden. Die Alten nennten die Vorhersehung oft diuinationem,

nem, (f) weil in einer klugen Vorausſehung gleichſam was Göttliches liege. (g) Wer mehreres von den erlaubten und unerlaubten Mitteln, das Zukünftige zu erforſchen zu leſen verlangt, den verweiſe ich auf Casp. Peucer (h).

§. 17. Daß ein Ahndungs-Vermögen der Natur der Seele nicht widerſpreche.

Man würde allerdings aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit zuwider handeln, und zu übereilt urtheilen, woferne man alle und jede Ahndungen ſchlechtweg verwerfen wollte, wir mögen nun ſelbige vollkommen erklären können oder nicht. Genug, daß wir die Möglichkeit der Ahndung an und für ſich betrachtet, aus der Natur der Seele einigermaſſen begreiflich machen

(f) Hieher gehöret die Stelle aus dem Cornel. Nep. in vita Attici c. 25, §. 4. welcher ſagt: prudentiam quodammodo eſſe diuinationem, non enim Cicero ea ſolum, quae viuo ſe acciderunt; futura praedixit, ſed etiam quae nunc uſu veniunt, cecinit vt vates.

(g) Man ſehe den Cicero Lib. I. de diuinatione, da er ſagt: iſta ſic reciprocantur, ut ſi diuinatio ſit, dii ſint; et ſi ſint dii, ſit diuinatio.

(h) In commentario de praecipuis diuinationum generibus etc. Von unſchicklichen und unerlaubten Mitteln das Zukünftige zu prophezeyen werde ich unten §. 28 f. weitläuftiger handeln.

machen können. Wir begehen einen Hauptfehler, wenn wir glauben, es sey nichts für wahr zu halten, wovon wir keinen völligen Grund angeben können. Wir müssen uns bemühen, jede Sache einzusehen, dieß wird niemand widerstreiten, wenn wir aber auch bey gewissen Vorfällen bekennen, daß unsere Kenntniße sehr eingeschränkt seyn, so zeigen wir dadurch eine Art von Bescheidenheit, die uns mehr zur Ehre als zur Schande gereicht, und in der die wahre Weisheit verborgen ist. Ob ich also gleich zugebe, daß ich den Ursprung der Ahndungen nur nach einigen Gesichtspunkten in folgenden entdecken werde, so hoffe ich doch, keine vergebliche Arbeit unternommen zu haben. Der Mensch zeigt sich in unzählichen Verbindungen und Verhältnißen, die das sterbliche Auge nicht zu übersehen vermag. Man wird mir also nicht zumuthen, aus allen Punkten des Kreises, von welchem der Mensch mit seinen Fähigkeiten der Mittelpunkt ist, die Standörter anzuweisen, diese Fähigkeiten — zumal diejenigen, die in einen dunkeln Labyrinth versteckt sind — im hellen Lichte zu erblicken. Ich schätze mich für glücklich genug, wenn ich aus den Gegenwärtigen und Vergangenen einige — auch nur mate —

te — Lichtstrahlen entdecke, die die verborgene Zukunft in etwas erhellen. Dieß wird uns auch in Stand sezen, dem Ahndungsvermögen, welches der Seele eigen ist, bis zur ursprünglichen Quelle nachzuspüren. Vorjezt begnüge ich mich, zu zeigen, daß die Ahndungen überhaupt betrachtet, nicht eben eine Ueberspannung der Seelenkräfte erheischen.

Die Seele hat eine Vorausfehungskraft. * Weil es nun möglich ist, daß die vorhergesehenen Gegenstände wirklich in Erfüllung gehen, obschon unser denkendes Ich die Ursachen davon nicht einsiehet, so muß auch eine Vorauserkennung, eine innere Vorherempfindung oder Vorstellung, die eine gleichförmige äussere Empfindung zum Erfolg hat, das ist, eine Ahndung, der Natur der Seele nicht widersprechen. ** Auch schon aus der Beschaffenheit unsers Körpers, unserer Sinne und des Nervenbaues können wir innere Vorherempfindungen erklären, deren Entstehen wegen der versteckten Ursach, uns unbekannt ist, und die eine äussere Empfindung zum Erfolg haben, obschon diese Folge uns auffallend vorkommen muß, weil wir

* nach dem §. 2.
** Siehe §. 13. 14.

wir die verborgene Quelle, aus welchen die innere Vorherempfindung mit der ihr entsprechenden äussern Empfindung ursprünglich fliesset, nicht entdecken. Ich will mich bemühen diese Wahrheit überzeugend darzuthun. Es ist eine ausgemachte Sache, daß mit der Rürung unserer Nerven und Fibern eine Vorstellung in der Seele vergesellschaftet zu seyn pfleget*, und daß diese Idee bald in einem stärkern, bald schwächern Licht erscheine, weil selbige dem Grade der Modifikation unserer Nerven gemäs ist. Gesezt demnach, daß die Ausdünstungen gewisser Gegenstände in einem sehr schwachen Grad unsere Riechungsnerven berüren, so muß nach den physiologischen und psychologischen gewöhnlichen Gesezen nothwendig in der Seele eine dieser Berürung entsprechende Vorstellung und Idee erfolgen, welche aber freilich in einem sehr matten Lichte sich darstellen wird, weil die Seele die vielleicht allzu schwache Einwirkung nicht gehörig und deutlich wahrnimmt. Es bleibt daher das Entstehen dieser Vorstellung der Seele verborgen und unbekannt. Da sie aber doch einmal die Idee besizet, so kann sie durch Aufmerksamkeit selbige zu einen größern Grad

* wie ich oben S. 3. 4. 5. ausgeführet habe.

Grad der Klärheit erheben, und daher Gelegenheit bekommen, von den Objekt zu reden, das die Idee, der Seele unbemerkt, verlaßte. Zeigt sich hierauf der Gegenstand durch eine stärkere Einwirkung in die Empfindungsfibern, so entsteht eine äussere klare Empfindung von dem Objekt, die der vorhergehabten Vorstellung gleichförmig ist, welche die Seele wegen der unbemerkten Modifikation der Sinnen für eine bloße innere Empfindung hielte. Sonach muß die Seele glauben, sie habe eine Vorauserkennung der Sache gehabt, deren Grund ihr verborgen ist. Ein solcher Mensch wird sagen, es habe ihm die Sache geahndet und was ist natürlicher als dieses. Es ist bekannt, daß jeder Mensch etwas Eigenes in seinen Ausdünstungen besize. Wer daher ein zartes Gefühl, einen sehr feinen Geruch besizet, ist wohl im Stande, blos durch seine Geruchsnerven Menschen von einander zu unterscheiden. Obschon mehrentheils das Vieh in diesem Stück vor den Menschen einen Vorzug behauptet, wie wir denn wissen, daß ein Hund seinen Herrn blos nach den zurückgelassenen Ausdünstungen eine ganze Strecke Weges auszuspüren fähig ist. Ja, der Verfasser von der Philosophie der Natur

tur (i) behauptet sogar, „daß beynahe die ganze Fühlbarkeit der Thiere in dem Geruch residire. Ein Jagdhund siehet mit seiner Schnauze die Gegenstände, welche nicht mehr sind, und schmecket diejenigen, welche er noch nicht erreichen kann. Der Geruch ist ihm ein dreyfacher Organ, welcher bey ihm die Stelle der Nase, des Mundes und der Hand vertritt. So ist es nicht bey den Menschen; sein Gefühl ist vortreflich, sein Geruch aber ist äusserst schwach „— Allein diese leztere Behauptung leidet unstreitig verschiedene Ausnahmen. Herr le Cat hat in seiner Abhandlung von den Sinnen verschiedene Beyspiele angeführet, die es beweissen, daß der Geruch der Menschen oft die Vollkommenheit des Geruchs der Thiere erlangen kann. Man hat auf den Antillischen Inseln Schwarze gesehen, welche andern Menschen auf der Spur wie Jagdhunde nachfolgten, und die Spur eines Weisen und eines Afrikaners gut unterschieden. Der Ritter Digby gedenket eines Kindes, welches in den Wäldern erzogen wurde, und einen so feinen Geruch hatte, daß es durch selbigen die

(i) 2 Band, S. 222 f. nach der teutschen Uebersezung. Ich habe zugleich die Anmerkung daselbst mit beygefügt.

die Annäherung eines Feindes entdeckte. Als er nachher seine Lebensart geändert hatte, so erlitte auch diese grosse Fühlbarkeit starke Veränderung. Doch unterschied er noch lange Zeit nachher, als er sich verheurathet hatte, seine Frau, durch das Berüchen, noch gar wohl von einer andern. In der Nacht vertrat seine Nase die Stelle des Gesichts. Ein Prager Geistlicher, von welchem in dem Journal des Savans de 1684 geredet wird, sezet die Philosophen in noch grössere Verwunderung. Er kannte nicht nur die Personen, welche ihn besuchten, sobald er sie berochen, sondern auch, was noch ausserordentlicher ist, er unterschied eine Jungfer von einer Frau, und eine keusche Person von einer unzüchtigen. Dieser Mönch hatte eine Abhandlung vom Geruche angefangen, als er starb, und es war gewiß kein Mensch auf Erden besser im Stande diese Abhandlung zu verfertigen. Warum wollte man demnach zweifeln, daß ein Mensch durch unsichtbare Annäherung seines Freundes, vermittelst des Geruchs, eine Idee von selbigen ohne sonderliches Bewustseyn erhalten könne, wodurch er Veranlassung bekommt, von diesem Freunde zu reden, auch wohl dessen Gegenwart zu wünschen. Zeigt

sich

sich nun dieser Freund, so hat man sich nicht zu verwundern, wenn man dessen Erscheinung als einen Erfolg einer Ahndung ansiehet. Hieraus lässet sich auch das Sprichwort: Lupus in fabula erklären. In solchen und andern ähnlichen Fällen, ist zwar wirklich ein ganz natürlicher Grund der Vorausfehung und Vorauserkennung vorhanden, weil aber derjenige, der eine solche Präviſion besizet, auf diesen Grund nicht verfällt, so bleibt der Zusammenhang und die Folge der Vorstellungen diesem Vorausseher der Zukunft unbegreiflich, und er kann seine Vorausempfindung blos der Ahndung zuschreiben.

Die Erklärungsart, wie der Seele ein Ahndungsvermögen zukommen könne, ist zwar bey den Gelehrten sehr verschieden und von einander abweichend; ich glaube aber, daß die Wendung, die ich meinem Beweisse gegeben, die deutlichste, und dabey überzeugendste sey. Viele bemühen sich die Art der Vorausfehungen, die man Ahndungen nennet, unmittelbar aus den Wesen unserer Seele herzuleiten, und suchen diese Behauptung dadurch zu rechtfertigen, daß wir so wenig das Wesen der menschlichen Seele überhaupt genau bestimmen, als

wir

wir die Vermögen derselben und ihre Wirkungskräfte mit Genauigkeit wissen könnten. Wenn daher dieß und jenes die natürliche Kräfte zu übersteigen schiene, so folge doch nicht, daß es wirklich übernatürliche Ursachen haben müsse. Zwar hätten nicht alle Menschen gleiche Kraft zu den Ahndungen, aber man solle auch erwegen, daß nicht alle Menschen gleiche Kräfte zur Geschwindigkeit im Laufen, und im Kämpfen besässen. Daher man sich gar nicht zu verwundern habe, daß manchen Menschen, eine vorzügliche Vorhersehungskraft, ein ausnehmendes Vermögen zu Ahndungen, und zu bedeutenden Träumen, als etwas ihnen Eigenes zu Theil worden. Rüdiger (k) eignet der Seele (animae) die er von mente unterscheidet, eine Wahrsagungskraft zu, nemlich gegenwärtige Dinge, die sich aber in unserer Abwesenheit zutrügen, zu erkennen. So könne die Mutter den Tod ihres abwesenden Sohnes, an eben dem Tage, ja, in eben der Stunde, da er gestorben, empfinden, und deswegen traurig werden. Man will auch behaupten, daß Ammonius das Prophezeyungsvermögen des Menschen aus blos

(k) In phys. diuin. Lib. I. cap. 4. sect. 4. §. 43.

blos natürlichen Gründen hergeleitet habe. (l) Diese Gründe laufen da hinaus, daß das Vorhersehungsvermögen sich eben so, wie die Erinnerungskraft zum Menschen verhalte. Leztere könne nicht geleugnet werden und komme dem Menschen natürlich zu, folglich auch das erstere. (m) Doch hat Syrbius (n) gemeint, Ammonius habe nicht eine blos natürliche Weissagungskraft dem Menschen zugeignet, sondern nur geglaubt, daß der Mensch von einem andern Geiste eine Offenbahrung künftiger Dinge bekommen könne. Denn die Beweißgründe die Plutarch anführe, wären dieses leztern eigene Gründe. Verschiedene drucken das Vermögen, das Zukünftige vorherzusagen durch eine natürliche Disposition bey den Menschen aus. Z. E. Spinoza (o), Pet. Petitus (p), welcher meint, die Seele habe eine natürliche Geschicklichkeit dasjenige anzunehmen, was ihr Gott von der Zukunft offenbare. Den Grund hierzu, sezt er in der Hoheit der

(l) *Plutarch.* de defectu oraculorum Tom. 2. op. p. 196. *Pet. Petitus* de Sibyllis Lib. I. cap. 8. p. 30.
(m) Siehe unsern §. 13.
(n) In. philos. prim. part. 2. c. 4. §. 18.
(o) In tract. theol. pol. c. 2. p. 18.
(p) l. c.

der Seele, mit Konkurrenz des melancholischen Temperaments, der Situation der Gestirne, der Einschluckung unterirrdischer Dünste u. s. w. (q)

Buddeus (r) und Huetius (s) suchen den Grund der Ahndungen nicht in der innern Beschaffenheit der Seele, sondern berufen sich vielmehr auf äussere mitwirkende Ursachen, und glauben, daß Geister, die von der Seele verschieden sind — Gott (t) Zwischengeister — gute oder böse — durch besondere Antriebe zu den Ahndungen Beytrag thun könnten. Auch Suero (u) nimmt Mittelgeister zu Hülfe. (x) Und diese

(q) Es kann verglichen werden *Buddeus* in thes. de atheism. et superstit cap. 3. et 7. §. 4. und in hist. eccles. V. T. Period. 2. Sect. I §. 36. wie auch *Jac. Brucker* in hist. crit. philos. append. f. Vol. VI. Lipf. 1767. p. 925. Mehreres findet man in den Schriftstellern, die ich oben §. 13. angeführet habe.

(r) In diss. an naturalis homini insit vaticinandi facultas.

(s) In demonstratione euangel.

(t) *Baier* in diss. de praesagiis animi. Ien. 1699.

(u) Ueber die Ahndungen.

(x) S. unten §. 21. D. Christian August Crusius in der Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken, 1 Th. S. 49 f. nach der 2ten Ausgabe, Leipz. 1774. stimmt dieser Meinung auch bey.

diese Lehre war den Pythagoräern und Platonikern ebenfalls eigen. Zwar wendet man wider diese lezte Hypothese ein, daß endliche und erschaffene Geister gar nicht die künftigen zufälligen Begebenheiten wissen können, folglich könnten auch keine Mittelgeister den Menschen die Voraussehungen und Ahndungen mittheilen. Allein diejenigen, welche die Ahndungen von dergleichen Mittelgeistern herleiten, suchen sich dadurch zu vertheidigen, daß dergleichen Geister doch eine grössere obschon vermuthende Kenntniß der Zukunft besizen könnten; zudem könne sich Gott selbiger als einer Mittelursache bedienen und ihnen die Kraft schenken, dem Menschen auf verborgene Art etwas wissend zu machen. Ich habe nach meiner Absicht nicht nöthig diese Gründe und Gegengründe hier zu prüfen, doch werde ich unten meine Gedanken eröfnen.

Verschiedene suchen das Ahndungsvermögen der Seele, aus der allgemeinen Verknüpfung der Dinge zu erklären, wie Herr von Beausobre (y) gethan hat. Er meint, dasjenige, was noch zukünftig ist, sey doch eine

Folge

(y) In dem neuen Hamburg. Magazin, 9 B. S. 547 f.

Folge des Gegenwärtigen, so wie das Gegenwärtige eine Folge des Vergangenen seyn müsse. Diese Kette müsse angenommen werden, der Schwierigkeiten in Ansehung der Freyheit, die daher folgen dürften, ohngeachtet. Er sagt: (z) „es ist gar nicht schwer, sich einen Begriff davon zu machen, auf was für eine Art unserer Seele das Zukünftige ahnden könne. Die Seele ist eine vorstellende Kraft der Welt, in Ansehung der Stelle, welche sie darinnen einnimmt. Sie stellet sich eine Menge möglicher Begebenheiten vor. Diese müssen, wenn sie wirklich seyn oder werden sollen, auf alle Art bestimmt werden, und die Bestimmungen müssen Ursachen haben, welche dieselben hervorbringen. Die Seele stellt sich zwar manche verschiedene Ursachen vor, diese können aber theils hinlänglich, theils unzureichend seyn. Um dieselben zu unterscheiden, haben wir nur eine gewisse Rechnung der Wahrscheinlichkeit, welche wir bisweilen sehr geschwind, und sogar ohne daß wir uns dessen bewußt sind, anstellen. Diese entweder klar oder dunkel eingesehene Ursachen machen einen Eindruck auf uns, sie bestimmen den Grad des Glaubens, welchen wir der Art

der

(z) S. 554. an angeführten Orte.

der Vorhersagung, die wir uns machen, geben. Dieser Eindruck darf uns gar nicht befremdend vorkommen; denn geschieht es nicht, daß, wenn wir im Schlafe irgend wodurch lebhaft gerüret worden, wir bisweilen selbst nach dem Erwachen glauben, daß dasjenige, was wir im Traum gesehen haben, wirklich vorhanden sey." — Wahr ist es, daß in unsern vorhergegangenen Zustand, und in der gegenwärtigen Lage manche Umstände liegen können, die der Seele eine Vermuthung — eine überwiegende Präsumtion — zu einer zukünftigen Begebenheit geben können, ob wir gleich die Umstände, die zu der künftigen Begebenheit ein Grund sind, nicht lebhaft und deutlich denken, oder auch wohl wieder vergessen. Erfolgt aber das Zukünftige, so fällt uns wieder ein, daß wir ehemals eine solche Begebenheit mit Vermuthung gedacht haben, und wir halten den Erfolg für eine Erfüllung der Ahndung. Ja, es können sinnliche Eindrücke ohne sonderlichen Bewustseyn, die Veranlassung geben, an etwas zu denken, das in der Zukunft, einen diesen Gedanken entsprechenden Ausgang hat, wie ich vorhin in der Regel lupus in fabula gezeiget, und auf solche Art würde allerdings eine Ahndung, die

die sich in gegenwärtigen und vergangenen Umständen gründete, mit den natürlichen Dingen und Veränderungen in der Welt verkettet seyn. —

Hiermit wird sich auch die Erklärungsart derjenigen vereinigen lassen, die den Grund der Ahndungen in vorhergegangenen Vorstellungen suchen, welche ehemals wegen stärkerer Ideen, in ihrer Kraft und Wirkung geschwächt, verhindert und verdunkelt worden; die aber bey einer andern Gelegenheit, wo die Seele von ehemaligen Hindernissen befreyet ist, lebhafter hervorgebracht werden, * und durch Zuziehung dieser und jener Umstände ein solches Gewicht bekommen, daß dadurch die Seele nach einer Sache ein Verlangen oder Widerstreben, oder auch hoffende und fürchtende Vorhersehungen erhält.

Es giebt auch Gelehrte und Ungelehrte, die die Ahndungen aus einer Sympathie herleiten. Weil aber dieses Wort in verschiedenen Bedeutungen genommen wird, so muß ich bemerken, in welchem Verstande die Sympathie als eine Quelle der Ahndungen behauptet wird. Man nimmt nemlich hier das Wort in dem Sinn, daß es eine Aehnlichkeit in den Erfolgen bey mehrern

* Vergleiche unsern §. 11.

mehrern Menschen anzeigt, indem man glaubt, das Angenehme oder das Unangenehme der einen Person, errege auch bey der andern ähnliche Veränderungen, obgleich die Personen noch so weit von einander entfernt lebten. Und dieß will man durch gewisse Ausflüsse, die zwischen diesen harmonirenden Personen hin und hergiengen, erklärbar machen. Freilich ist diese Hypothese noch mancherley Verwirrungen und Dunkelheit unterworfen, und bezieht sich auch nur auf eine gewisse Gattung der Ahndungen. Ueberhaupt kann ich hierbey nicht unangemerkt lassen, daß die Sympathie im physischen und moralischen Verstande genommen werde. In jenen zeigt es eine wahrgenommene Harmonie an, die sich auf Ausdünstungen gründen soll. So glauben verschiedene, daß vermöge gewisser Ausflüße eines Pflasters, oder Pulvers, so man bey gewissen Werkzeugen, mit welchen eine Verwundung geschehen, angewendet, die Wunde geheilet worden, denn da zwischen den Werkzeug der Verwundung und der Wunde eine Reihe von homogenen Ausflüssen des Blutes befindlich sey, so könne das Pulver oder Pflaster seine Ausdünstungen durch diese Reihe der Ausflüsse, der Wunde mittheilen. Indem bekannt

kannt wäre, daß alle homogene Ausdünstungen in der Welt sich durch Linien auszubreiten pflegten, wie man an den Bliz und andern Beyspielen sehen könne. Von Heilung der Krankheit durch solche sympathetische Mittel hat Kenelm Digby gehandelt. Die Ahndungen will man also auch aus einer physischen Sympathie durch Hülfe mitgetheilter und einwirkender Ausdünstungen begreiflich machen. Was aber die moralische Sympathie betrift, so wird dadurch ein solcher Zustand angedeutet, in dem der Mensch seinen Willen und seine Handlungen einem andern immer gleichförmig einzurichten, bemühet ist, weil er sich die Verrichtungen des andern als nachahmungswürdig gedenket. Der Grund hierzu wird verschiedentlich angegeben. Denn einmal könne die Erziehung eine solche moralische Sympathie verursachen. Kinder suchen denenjenigen nachzuahmen, die sie von Jugend auf um sich sehen, und erhalten dadurch eine gleichförmige Neigung zu Handlungen, die sie bey andern wahrnehmen. Finden sie bey ältern Jahren Personen in ihren Umgange, die mit ihnen einstimmige Neigungen und Verrichtungen äussern, so entstehet auch zwischen ihnen eine Sympathie der Gemüther.

ther. Es kann aber auch die gleichförmige Gesichtsbildung, die Gleichheit der Mienen und Gebehrden — wegen der jedem Menschen zukommenden Eigenliebe — eine Harmonie der Gemüther erregen. Zweytens wäre der Aus- und Einfluß gewisser Dünste eine Mitursach von der Uebereinstimmung der Gemüther. Hätte ein Mensch einen solchen Schweiß, der mit meinen Säften und Ausdünstungen harmonisch wäre, so könne die Einwirkung solcher homogenen Theilchen auf meinen Leib eine Uebereinstimmung in Säften wirken, die alsdenn auch in Beziehung auf die Seele eine Harmonie zu verursachen fähig sey. Auf solche Art erkläret man sowohl die physische als auch die moralische Sympathie durch Hülfe gewisser Ausflüsse. Die Sympathie zwischen der Sonne und den Blumen, des Magneten und Eisen, kann hierbey zu Beyspielen gebraucht werden, die man anderwärts lesen mag (a), und die physische sowohl als moralische Antipathie läßt sich auf entgegengesezte Art begreifen. (b) Soviel mag von dem Ahndungsvermögen der Seele überhaupt betrachtet, genug seyn. Wie aber die Ahndungen im Trau-

(a) in dem Walchischen philosophis. Lexikon, 2 Th. S. 1074.

(b) Ebend. 1 Th. S. 174.

Traume und im Wachen zu erklären sind, davon werde ich unten * handeln.

§. 18. Ein Grund, warum die Menschen oft in ihrer Gedankenfolge, einen scheinbaren Sprung begehen.

Wo ich nicht irre, so liesse sich aus den vorhin angegebenen Gründen und Beyspielen noch manches Räthsel in der Folge unserer Ideen und Unterredungen auflösen. Wer sollte zweifeln, daß unser Leib und äussere uns unsichtbare Gegenstände, wegen der unbemerkbaren Einwirkung in unsere Nerven, uns unbewust, oft Gelegenheit geben, an sie zu denken, von ihnen zu reden, und uns mit ihnen zu unterhalten. Daher die Frage erklärbar wird, warum Menschen sowohl in ihrer Gedankenfolge, als in ihren Unterredungen gar zu oft Sprünge begehen, indem sie zuweilen von einem Objekt, auf ein anderes fallen, ob schon solche Vorwürfe den gröften Abstand von einander, und die gröste Unähnlichkeit mit einander haben. Eine uns unmerkliche Rürung unserer Empfindungsnerven ist das Band, welches den Zusammenhang solcher Gedanken und Unterredungen oft zusammen knüpft. Die Sache verhält sich eben so, wie in denenjenigen Fällen, da

* Siehe §. 19-23.

da eine Unterredung durch eine Zwischenkunft einer ganz neuen merkbaren Empfindung unterbrochen, und auf den neuen Gegenstand gerichtet wird. Es wird uns ein Gleichniß zur Erläuterung erlaubt seyn. Einige philosophische Freunde unterreden sich von spekulativen Wahrheiten. Barocco vertheidigt den Nuzen, und die Wichtigkeit eines allerersten Grundsazes, aus welchen, wie aus einem Knaul Zwirn alle metaphysische Wahrheiten herausgewickelt werden müßten, und ist eben an den 99sten Beweiß gekommen, wie Damöt diese ernsthafte Unterredung durch seinen Eintritt ins Zimmer unterbricht. Damöt, der sich mit der Phyllis, einer liebenswürdigen Tochter des ernsthaften Barocco schon lange Zeit verlobt hat, giebt diesem leztern Gelegenheit, die Frage zu thun, wenn eher denn die Vollziehung der Ehe geschehen solle. Und siehe, die Unterredung nimmt eine andere Wendung, und hat weiter nichts zum Inhalt, als das Brautbette, die Mitgabe, den Hochzeitschmauß. Welch ein Sprung von dem ersten metaphysischen Grundsaz sind wir auf einen Hochzeitschmauß gekommen. Aber was Wunder, da durch die Zwischenkunft des Damöt der vorige Faden der Unterredung geknüpft

knüpft wurde und seine Endschaft erreichte, damit ein neuer Anfang zur folgenden gemacht werden könnte. Der Zusammenhang der Dinge in dieser Welt ist wie ein Labyrinth durch einander geschlungen.

Ein ähnliches Beyspiel von unmerkbaren Empfindungen, die durch ihre Zwischenkunft die vorige Kette der Gedanken zerreissen, giebt der Fall, den wir in vorigen § aus den Ausdünstungen der Menschen erkläret haben.

Noch ein anderer Grund von der Folge derer weit von einander abstehenden Gedanken, ist in dem aussernatürlichen Zustande des Menschen zu suchen, wenn in dieser oder jener besonders hizigen Krankheit, ohne Veranlassung eines äussern Gegenstandes, die Seele wegen einer Veränderung der Nerven und des Nervensaftes Gelegenheit zu diesen und jenen Ideen erhält. Denn wenn im Gehirn ein solcher Eindruck von den regellosen Säften des Kranken geschiehet, wie sonst zu erfolgen pfleget, wenn ein äusserer sinnlicher Gegenstand auf die Empfindungsfibern wirket, so muß auch die Seele glauben, es sey das äusserliche Objekt wirklich ausser ihr vorhanden *. Der Mensch fängt daher

* nach dem §. 5.

daher an von solchen Dingen also zu reden, als ob sie ihm in der That gegenwärtig wären, und mischet nach der Folge der unordentlichen Bewegungen und Druckungen im Gehirn, mancherley Objekte unter einander, die weder wirkich vorhanden sind, noch einen Zusammenhang unter einander haben, und eben daraus erfolgt das sogenannte Phantasiren und die Raserey der Kranken. (c).

§. 19. Ahndungen sind im Traume möglich.

Die Seele kann im Schlafe Vorstellungen von Gegenständen haben, die zu der Zeit, da sie solche Ideen besizet, nicht wirklich vorhanden sind. Daß diese Vorstellungen ehemals Empfindungen haben seyn können, bezeuget sowohl die Erfahrung der Träumenden, als auch die Einbildungs- und Erinnerungskraft, die der Seele auch im Schlafe eigen bleibt. Verbindet nun die Seele im Schlaf mit dem ehemals gehabten Empfindungen, diejenigen, die sie nicht lange Zeit vor dem Schlafe gehabt, und welche als gegenwärtige Gegenstände betrachtet werden können, so kann sie nach dem gewöhnlichen Gesez der Prävision *

auch

(c) Man sehe auch Ernst Anton Nicolai von Rasen und Phantasiren.

* Das ich §. 2. erkläret habe.

auch im Schlafe auf das Zukünftige denken. Geht in der Zukunft diese gehabte Voraussehung im Traume in Erfüllung, so wird der Mensch, wenn ihm der Zusammenhang in der Folge dieser Begebenheiten unbekannt ist, auf eine Ahndung schlieſſen. * Der Rechtsgelehrte träumet z. E. von dem Verbrecher, der wegen eines boshaften Diebstahls im Gefängniß sizet; im Traum wird auch die Idee wiederhervorgebracht, daß ehemals dergleichen Diebstähle mit dem Galgen bestrafet worden; was Wunder, daß er im Traume voraussiehet, es werde auch der im Gefängniß sizende Dieb den Galgen zum Lohn bekommen. Er erzählet seinen Traum den folgenden Tag seinen Freunden, und siehe nach einigen Wochen wird der Traum erfüllet, jederman ruft daher aus: Die Ahndung ist eingetroffen. Ja wohl, aber sehr natürlich, und vielleicht verdiente dieser Traum gar keine Ahndung, sondern eine gewisse Voraussehung genennt zu werden. **

Ich wundere mich auch nicht, daß viele Gelehrte behauptet haben, die Seele sey im Schlafe vorzüglich zu Vorhersehungen und Ahndungen

* nach dem §. 13. ** Siehe §. 13.

gen aufgelegt. (d) Denn da die ehemals gehabten Empfindungen, so gar die schwächern, im Traume mit grösserer Lebhaftigkeit wieder hervorgebracht werden können; * so kann die Seele aus diesen ehemals gehabten, obschon schwachen Empfindungen, verglichen mit den Ideen und Empfindungen, die sie kurze Zeit vor ihrem Traum gehabt hat, und welche als Veränderun-

(d) So sagt Sucro über die Ahndungen, S. 47. „Kein Zustand unsrer Seele ist für sie bequemer, ihre Vorhersehungskraft zu gebrauchen und in Bewegung zu sezen, als der Traum. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß wir auch oft im Traume, Ahndungen und Vorhersehungen haben, die Geschichte ist voll von Exempeln dieser Art. Die Nacht vor der Ermordung des Cäsars, sahe Calpurnia seine Gemahlin, im Traum ihn in ihrem Schooße ermordet, (Sueton. Iul. Caes. cap. 81.) und des andern Tages warnte sie ihm, seines Lebens wegen besorgt und vorsichtig zu seyn. Cicero und Valerius Maximus (Cic. de diuinat. lib. I. c. XXXI. Valer. Max. lib. 1. c. VII.) erzählen uns von zween Arkadiern, die zusammen nach Megara gereiset, daß der eine von des andern gewaltsamen Tode im Traume Nachricht erhalten, daß er den Leichnam seines Freundes, den der Gastwirth, der ihm erschlagen, in einen Wagen mit Mist bedeckt, wollte wegbringen lassen, des andern Tages glücklich entdeckt, und daß er den Mörder auf diese Weise der Gerechtigkeit in die Hände geliefert."

* nach dem §. 10.

änderungen ihres gegenwärtigen Zustandes anzusehen sind, nach dem Gesez der Voraussehung * in die Zukunft sehen, welches die Seele im wachenden Zustande, wegen der zugleich vorhandenen stärkern Vorstellungen und Empfindungen zu thun, nicht so fähig war. ** Da ferner die Seele die Art und Weise, wie sie im Traume die Blicke in den Tempel der Zukunft erhalten, bey dem Erwachen wieder vergessen kaim, dennoch aber die Erfüllung ihres Traums, die ehemals im Schlaf gehabte Aussicht in die Zukunft, durch die Erinnerungskraft wiederum rege macht, so schließt unser denkendes Ich auf eine innere Vorherempfindung, die auf unbegreifliche Art eine ihr entsprechende äussere Empfindung zum Erfolg hat, d. i die Seele glaubt, es habe ihr die zukünftige Begebenheit geahndet. Andreas Rüdiger (e) sagt: im Traume reden wir die Wahrheit, deswegen halte ich es für zu ungeschickt und fast thöricht philosophirt, wenn man den Träumen alle wirkliche Wahrsagungskraft absprechen will. Solche Leute erwegen gewiß nicht, daß, gleichwie ein Mensch

* in obigen §. 2.

** wie der §. 7. 8. 11. lehret.

(e) Phyf. diuin. Lib. V. Cap. 6. Sect. 5. §. 89.

Mensch vor dem andern in Ansehung des Verstandes eine bessere Urtheilungskraft besizt, auch einer vor dem andern das Vermögen besizen kann, im Traum künftige Dinge vorher zu sehen, und daß solches bey denen, welche eine starke Beurtheilungskraft haben, selten so lebhaft sey, als bey andern. Hier. Wolf (f), druckt sich in dieser Sache so aus: Das Vorhersehungsvermögen der Seele zeigt sich alsdenn am thätigsten, wenn der Leib von aller Krankheit frey ist. Dieses geschiehet meistens in Träumen, wenn der Leib von verdorbenen Säften nicht angesteckt, nicht mit überflüßigen Getränken überladen ist, und wenn nicht durch mühsame vollbrachte Handlungen und des Nachdenkens über solche die Ruhe des Gemüths unterbrochen wird.

Mir ist nicht unbewust, daß einige mit dem verdienstvollen D. Unzer (g) zwar in der Haupt-

(f) in seinen Anmerkungen über Ciceronis somnium Scipionis princ. annot. p. m. 4. edit. Basil.

(g) Man sehe dessen Sammlung kleiner Schriften, 2te Samml. S. 433 f. wo es heißt: „Die Philosophen erklären die Träume gemeiniglich durch klare Einbildungen eines Schlafenden. Wenn wir das

sache mit meiner Erklärung übereinstimmen, doch aber in soweit davon abweichen, daß sie glauben, die Seele schließe im Traume aus den Ein-

Wort Einbildungen in strenger Bedeutung annehmen, so bedeutet es lauter Vorstellungen von vergangenen Dingen, und man sieht freilich hieraus noch nicht sogleich ein, wie sich auch Vorhersehungen in die Träume einschleichen könnten. Allein, sollte Ihnen wohl unbekannt seyn, daß die Vorhersehungen nicht anders, als Kinder der Einbildungen und der Empfindungen sind? Entstehet nicht aus den Gegenwärtigen und Vergangenen das Zukünftige? Wie könnte also wohl in der Seele eine so lange Reihe von Einbildungen, welche beständig mit dunkeln Empfindungen vermischt, ja sogar von ihnen veranlasset werden; ich sage, wie könnte wohl eine solche Menge an einander hangender Phantasien statt finden, ohne daß sich zugleich in dem Gemüthe Vorhersehungen erzeugen sollten? — Welche Zeit, welcher Zustand des Gemüths könnte auch wohl zu den Vorhersehungen geschickter seyn, als der Schlaf? Man weis, daß die Vorhersehungen in ihrer Art überhaupt die schwächsten Vorstellungen der Seele sind, und daß die Natur über dieses Auge derselben einen Flor gezogen hat.

Das Schicksal der zukünftgen Zeit
Verhüllet Gott mit Dunkelheit.

Wie schwer ist es also nicht, in dieser Dunkelheit etwas zu erkennen, zumal wenn ein volles Licht in die andern Augen stralet? So ist es mit den Empfindungen.

bildungen verbunden mit dunkeln Empfindungen auf die Zukunft. Ich trage aber Bedenken in dem Schlafe gänzlich dunkle Empfindungen als einen Beytrag zu den Vorausſehungen anzu-

dungen. Sie haben einen Grad der Lebhaftigkeit, der alle andere Vorſtellungen verdunkelt, die ſich zugleich in dem Gemüthe befinden. So iſt es auch mit den Einbildungen, welche nur allein den Empfindungen an Lebhaftigkeit weichen. Die Vorherſehungen werden von beyden vorhergehenden gewaltig übertroffen, und daher iſt es nicht möglich, daß ſie einen merklichen Eindruck in uns machen, ſo lange die Empfindungen vorhanden ſind, die wie die Sonne alle ſchwächeren Lichter verdunkeln und auslöſchen. Im Schlafe hören die äuſſerlichen Empfindungen auf; wenigſtens verlieren ſie alle ihre gewöhnliche Klarheit und Lebhaftigkeit Daher können in dieſem Zuſtande die Einbildungen und Vorherſehungen regieren, und ſich der Seele fühlbar machen. Daher iſt der Schlaf die eigentliche und geſchickteſte Geburtszeit der Vorherſehungen, und es iſt jederzeit wahrſcheinlicher und nothwendiger, daß wir im Schlafe, als daß wir im Wachen zukünftige Begebenheiten klar vorherſehen. Ich hoffe, daß Ihnen dieſe Gründe überzeugend ſeyn werden; und wenn Sie nicht überhaupt alle Vorherſehungen leugnen, welches doch unmöglich behauptet werden kann, ſo müſſen ſie zugeben, daß wir nicht leicht zu anderer Zeit, als im Schlafe, klare Vorherſehungen haben können. Ich will hier-

anzunehmen. Weil völlig dunkle Empfindungen d. i. Empfindungen, deren wir uns gänzlich unbewuſt ſind, nicht den Namen der Empfindungen verdienen. Wollte man jedoch nur beziehungsweiſe dunkle Empfindungen oder verworrene verſtehen, ſo lieſſe ſich wohl erklären, wie aus ſelbigen ein Vorherſehen erfolgen könnte, ob ich ſchon glaube, daß in den mehreſten Fällen, die Vorausſehungen aus den Empfindungen, hiermit nicht behaupten, daß ſie alle wahre zukünftige Gegenſtände haben müßten. Nein. Trügen uns doch ſogar öfters die deutlichen Vorherſehungen der Vernunft.

Es iſt ein endlicher Verſtand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen.

Was kann man nun wohl von den verworrenen Vorſtellungen der niedrigen Kräfte der Seele erwarten? Nichts deſtoweniger aber werden Sie hieraus nicht ſchlieſſen dürfen, daß alle Vorherſehungen in Träumen ungegründet wären. Es iſt ausgemacht, daß wir viele wahre Vorherſehungen ſogar im Wachen haben. Was aber von denen gilt, die wir im Wachen haben, muß noch vielmehr von denen gelten, die im Schlafe entſtehen, weil dieſe klärer, lebhafter und ungehinderter fortdauren. Wir werden uns demnach auf die Vorherſehungen im Traume jederzeit ſicherer verlaſſen können, als auf andere, die wir im Wachen haben; und wenn eine von beyden Arten verdächtig iſt, ſo muß es allemal die lezte ſeyn.“

gen, die kurze Zeit vor den Schlaf und Traum vorhergegangen, begreiflich werden. Ich will jedoch ein Beyspiel von solchen bedeutenden Träumen anführen, das sich aus verworrenen Empfindungen im Schlafe erklären läßt. Bonetus berichtet nemlich von einer kränklichen Dame, daß sie es allemal einige Tage ganz zuverläßig und unfehlbar vorher gesagt habe, wenn ihr ein Zufall oder eine Krankheit bevorstund, weil sie alsdenn von ihrem Arzte geträumet, ob sie sich gleich, ihres Bewustseyns nach, ganz gesund niedergeleget, und in langer Zeit nicht an ihn gedacht hatte. Meine Erklärung würde folgende seyn. Diese Dame empfand im Schlaf — doch höchst verworren, und ohne sonderlichen Grad des Bewustseyns — ein regelloses Drucken, oder eine unordentliche Bewegung, so von dem im Körper liegenden Stoff zur Krankheit entstehen konnte. Dieser gesezlose Eindruck in Nerven und Säften mußte nothwendig in der Seele eine ihm entsprechende Idee erregen *. Sie bekam demnach eine unangenehme oder schmerzhafte Empfindung, wenn gleich dieser Schmerz, wegen des geringen Grades in keinem sonderlichen Lichte der Klarheit erschien. Genug, dieses unangenehme Gefühl

konnte

* Siehe S. 3. 5. 6.

konnte in der Seele ein Verlangen erwecken, sich desselbigen zu entledigen, und da die Einbildungs- und Erinnerungskraft der Seele, die ehemals durch den Arzt geschehene oftmalige Befreyung schmerzhafter Zufälle und Krankheiten, wiederum darstellte, so war es kein Wunder, daß diese Dame von dem Arzte, als einer ehedessen oftmals, mit unangenehmen Empfindungen vergesellschaftete. Idee, zu träumen anfieng. Nach einigen Tagen, bewieß die, im Körper liegende sündigende Materie (materia peccans) ihre Stärke, und die Dame schloß, der Traum vom Arzte habe diese Krankheit angezeigt, zumal, da schon mehrmals auf einem solchen Traum eine Krankheit erfolgte. Mehrere Beyspiele von ähnlicher Art werde ich unten anführen, wenn ich auf die ängstlichen Träume komme.

Auch kann ich dem besagten Herrn Unzer in der angeführten Stelle nicht beypflichten, wenn er glaubt, daß die Ahndungen und Vorhersehungen im Schlafe weniger verdächtig als im Wachen wären. Woferne man diese Behauptung ganz unbestimmt und allgemein vertheidigen will. Denn sowohl Vorhersehungen im Wachen als im Schlafe können einen zureichenden Grund

im vorhergehenden Zustande haben, sie können aber auch in beyden Fällen ungegründet seyn.

Aus den bisher ausgeführten Erkenntnißgründen muß uns auch die Folge verwilliget werden, daß nicht alle Träume ohne Bedeutung seyn müssen, oder daß manche Vorhersehungen im Traume auf Gegenstände gerichtet sind, die in der Zukunft wirklich ihr Daseyn erhalten. Doch hat man auf ihren Unterschied zu sehen. Manche entstehen aus mechanischen Ursachen, die ihren Grund im Körper haben. Andere lassen sich aus den Kräften der Seele erklären, wenn man z. E. von demjenigen träumt, womit man sich am mehresten am Tage beschäftiget, und was die Seele zu lebhaft gedacht hat (h). Es ist aber nöthig hierbey anzumerken, daß die Vorhersehungen im Traume unter mancherley Bildern versteckt seyn können, wovon Herr D. Unzer folgendes Beyspiel anführet (i). „Ein gewisser Arzt hatte in einem gewissen

(h) Daher *Claudianus* in praefat. ad lib. 3. de raptu Proserpin. sagt:

Omnia quae sensu voluuntur vota diurno
Pectore sopito reddit amica quies.
Furto gaudet amans, permutat nauita merces,
Et vigil elapsas quaerit auarus opes.

(i) an angeführten Orte. S. 436.

wissen Hause drey Kinder, die seiner Besorgung übergeben waren, an den Blattern liegen. Eines Tages träumte ihm des Morgens, daß er dieses Haus von ferne sähe. Es schien ihm, als ob drey Schorsteine auf dem Dache brennten, doch schlug nur aus dem einen die helle Flamme. Ein anderer, der bey ihm in Bette lag, hörte, daß er sagte, man sollte nur den mittelsten löschen, die übrigen hätten keine Gefahr. In demselben Augenblicke klopfte man an die Stubenthür, und der Arzt ward in dieses Haus gerufen. Eins von diesen Kindern starb noch denselben Vormittag, die beyden andern kamen glücklich hindurch. Wer wollte, fährt der Verf. fort, so ungläubig seyn, diese Vorhersehung in Zweifel zu ziehen? Allein unter welchen seltsamen Umständen stellte sie sich nicht dem Gemüthe vor? Eben so ist es in tausend andern Fällen. "So auffallend manchen diese Erzählung vorkommen dürfte, so glaube ich doch, sie streite nicht mit der Natur der Seele und den Gesezen der Präviſion. Ich will daher das Geschehene, mit Wegdenkung der Bilder, unter denen sich die Sache zutrug, vorstellen, und zeigen, wie der Arzt die Vorausſehung und Ahndung davon habe besizen können. Das

eigents

eigentliche Factum bestund darinne, daß der Arzt kurze Zeit vor dem Traume, sich mit den drey Kindern, die in den bestimmten Hause an Blattern lagen, beschäftigte, und lebhafte Empfindungen von den Zustande derselben besaß. Wie leicht kann es seyn, daß er bey Untersuchung der Krankheit dieser drey Kinder, an den einem, vielleicht dem mittelsten — man mag die Mittel des Alters oder des Orts, wo die Kinder lagen, verstehen — einige Kennzeichen wahrnahm, die ihm die größere Gefahr desselben lebhaft vorstellten. Es ist auch wohl möglich, daß eine ausserordentliche Hize diesem Patienten vor den übrigen eigen war. Der Arzt schloß daher mit einiger Vermuthung, vielleicht noch ehe er im Schlaf zu träumen anfieng, es werde dieses Kind wegen der grösten Gefahr unter allen am wenigsten zu retten seyn. So weit läßt sich alles ganz natürlich aus dem Gesez der Vorausehung erklären. Daß aber im Traume diese Vorhersehung eine besondere bildliche Einkleidung erhielte, ist auch nicht unbegreiflich. Denn wie der Arzt im Schlafe von diesen Kindern, und dem Hause, darinn sie sich befanden, ganz natürlich zu träumen anfieng, weil er sich kurz vorher mit diesen Objekten lebhaft

beschäf-

beschäftiget hatte, so war es eben nicht zu verwundern, daß die ausnehmende Hize des einen Kindes, und die Idee des Hauses, worinne die Kinder krank lagen, die Vorstellung vom brennenden Schorsteine auf dem Hause erweckten, indem Hize und Brennen gar leicht den Gedanken von einer brennenden Eße zu erregen pfleget, zumal wenn man sich Hize in Beziehung auf ein Haus gedenket. Der Arzt stellt sich also im Traume das kränkste Kind als einen brennenden Schorstein mit heller Flamme vor, da aber noch zwey andere kranke Kinder zugleich gedacht werden, vermöge der vorhergehabten Empfindung, so gedenkt die Seele im Schlafe auch diese zwey Kinder unter den Bilde der Feuereßen, da bereits das eine unter einem solchen Bilde gedacht worden. Doch diese zwey Schorsteine werden ohne helle Flamme im Schlafe vorgestellet, weil mit der Idee dieser beyden Kinder, der Begriff von der stärksten Hize oder Feuer nicht verbunden war. Nachdem nun einmal der Arzt sich den mittelsten Schorstein mit der hellesten Flamme lebhaft dachte, ob ihm schon bey der Aufmerksamkeit auf dieses Bild und Zeichen, die Idee von der bezeichneten Sache oder vom Kinde verschwand; so war es leicht zu begreifen, wie die Seele bey dieser

Halb-

hellbrennenden Feuereſſe das Löſchen am nöthigſten hielt. Wie der Arzt hierauf erwachet, und zu den Patienten gerufen wird, ſo muß ihm nothwendig das Bild von dem Hauſe im Traume, welches mit dem Hauſe dieſer kranken Kinder einerley war, wiederum beyfallen. Das kränkſte Kind ſtarb, was Wunder, daß man glaubte, der mittelſte in heller Flamme brennende Schorſtein habe dieſen Tod vorgebildet, und der Arzt habe eine Ahndung im Traume von dieſem Todesfalle gehabt. Wer ſiehet hieraus nicht ein, daß viele ähnliche Ahndungen auf gleiche Art natürlich erklärbar werden. Doch iſt nicht zu leugnen, daß eine vorzügliche Geſchicklichkeit dazu gehört, dieſe und jene Sinnbilder unter welchen ſich eine Vorherſehung im Traume verſteckt, zu erklären und aufzulöſen. Daher man freilich bis jezt — und vielleicht auch in der Zukunft ſich keiner Traumdeuterkunſt rühmen konn, der ein vorzüglicher Werth beyzulegen wäre. Cicero hielte daher nicht viel auf die Träume, und auf ihre Deutung gar nichts. (k Ich will jedoch einige allgemeine Regeln beybringen, nach welchen ſich die Träume zu richten pflegen.

Ueber-

(k) Clc. de Diu. lib. 2, 60. Nihil ſomniis ſignificari fatendum eſt, et c. 71. nihil prorſus ſomniis tribuendum eſt.

Ueberhaupt wird jeder Mensch am gewöhnlichsten von solchen Dingen träumen, mit welchen er umzugehen pfleget. „Beym Theokrit riechet deswegen der Hund im Schlafe das Brod, und der Fischer siehet träumend den schwimmenden und schuppenreichen Vorwurf seiner Wünsche. (l) So mahlet uns Lukrez gleichfalls einen jeden Träumer nach seinem Handwerke ab:

„Im Schlaf empfinden wir ein ähnliches Ergözen,
Es träumt der Advocat, von Urtheln und Gesezen,
Ein Schiffmann führet nur mit Sturm und Wellen Krieg;
Ein Feldherr denket stets im Schlummer an den Sieg. (m)

Claudian (n) hat mit ihm einerley Gedanken:

„Was

(l) Πᾶσα κύων ἄρτους μαντεύεται ἰχθύνα χήν
Somnia sunt carnibus panes, mihi somnia pisces.

(m) In somnis eadem plerique videmur obire,
Causidici causas agere, et componere leges,
Nautae contractum cum ventis degere bellum etc.

(n) Omnia, quae sensu voluuntur vota diurno,
Tempore nocturno reddit amica quies.
Venator defessa thoro cum membra reponit,

Mens

„Was man am Tage wünscht, erscheinet nächtlich wieder,
Die süsse Ruhe ists, die uns das Bildniß gönnt.
Der Jäger strecket kaum im Bette seine Glieder,
So deucht ihm, daß er noch im Wald mit Hunden rennt:
Das Roß des Bauren pflügt, dem Fuhrmann träumt vom Wagen,
Dem Richter vom Proceß, dem Kriegesgott vom Schlagen. (o)"

Die Träume richten sich auch nach dem Unterschiede der Temperamente. Bey einem Cholerischen Menschen sind die Fäserchen stark gespannt, und besizen daher eine große Schnellkraft, daß sie also mit Nachdruck in das Blut wirken können, es herrschet die Hize in seinem Blute, die eine Heftigkeit im Wirken zum Erfolg hat. Der Umlauf des Bluts muß demnach bey ihnen schneller seyn, und der Puls geschwinder schla-

Mens tamen ad syluas et sua lustra redit.
Iudicibus lites, aurigae somnia currus,
Vanaque nocturnis meta cauetur equis. etc.

(o) Siehe von Spilkers Abhandlung von den Meinungen der Alten, die Träume, Gespenster und Zaubereyen betreffend u. s. w. Leipz. 1754. gr. 8. S. 24 f. Pet. Gaßendus in syntagm. philos. Epicuri cap. XXI. hegt ähnliche Gedanken.

schlagen. Hieraus folgt, daß die Blutkügelchen sich stärker an den Pulsaderhäuten reiben, und mehr Hize, als in andern Temperamenten verursachen, wodurch das Geblüt verdünnet und flüßig gemacht wird. Daher muß auch die Absonderung des Nervensaftes in den zarten Gefäßchen des Gehirns geschwinder von statten gehen. Deswegen ist die Hurtigkeit, die oft bis zum Ungestüm steiget, seinen Handlungen eigen. Er ist aus eben dem Grunde sehr empfindlich u. s. w. Was Wunder, daß er häufig Träume — besonders von heftigen und kriegerischen Dingen — mit Unbeständigkeit und Verwirrung verknüpft, besizet. Wegen der grossen Elasticität seiner Nerven kann die geringste Veränderung in der Atmosphäre bey ihm merklich werden, so wie die geringste Veränderung in seinem Leibe Gelegenheit zu neuen Vorstellungen giebt. Die Sanguinei haben ebenfalls ein flüßiges Blut, mittelmäßig starke Fibern, und weil bey ihnen die Bewegung des Blutes gemäßiget ist, so werden auch die Empfindungen, die im Schlaf durch innere Ursachen, veranlasset werden, nicht so stark und heftig und folglich angenehmer seyn, als bey dem Cholerischen Temperament, woferne nicht

durch

durch auffernatürliche Ursachen dieser Zustand geändert wird. Das Wässerichte herrscht in ihrem Blute, welches eine Geschwindigkeit im Umslauf — nicht aber Heftigkeit — verursachet. Sie träumen oft vom Blutvergiessen, aber aus andern Grunde, als die Cholerici. Sie sind nemlich mehrentheils vollblütig, und weil bey dem Schlaf der Zufluß des Blutes ohnehin gegen den Kopf stärker wird, und daher die Blutgefässe ausgedehnet werden, so kann dieß auch bey gewissen Gelegenheiten in den Blutgefässen im Auge und denen zum Sehen erforderlichen Nervenhäuten geschehen. Weil nun aus einer Anhäufung des Bluts in diesen Gefässen leicht der Begriff der rothen Farbe in der Seele erweckt wird, wie man dieß bey hizigen Fiebern bemerkt, so kann hierdurch auch die Vorstellung des Bluts erregt werden. Und mit dieser Vorstellung verknüpfen sich leicht die Ideen von Verwundungen u. s. w. Die Vorstellung von der rothen Farbe kann weiter den Begriff vom Feuer u. d. g. hervorbringen Bey den Melancholicis sind die Fibern stark gespannt, aber auch dicke und stark. Das Blut bewegt sich langsam, weil viele irrdene Theile im selbigen enthalten sind, und ist weniger flüßig, als bey

andern

andern Temperamenten. Ueberhaupt sind sie wegen der starken und dichten Fibern, eben nicht sonderlich zum Träumen aufgelegt, weil sie nicht wie die Cholerischen Menschen, durch kleine Veränderungen gerüret werden. Ist aber einmal eine Veränderung da, die stark genug ist, eine Empfindung zu verursachen, so muß solche heftig werden, und anhalten. Da auch ihr Blut dicke ist, so ist die Gewalt desselben grösser. Zur Frölichkeit und Freude wird ein gewisser Grad der Flüßigkeit erfordert, weil bey dieser Gemüthsbewegung die Seele sich viele Dinge mit Geschwindigkeit vorstellet, und also eine freyere Bewegung des Nervensaftes, folglich ein bestimmter Grad der Flüßigkeit erforderlich ist. * Da nun bey dem Melancholico diese Flüßigkeit wegen seines dicken Geblüts nicht statt findet, so wird er nicht leicht, (d. i. wenn keine aussernatürliche Ursach das Gegentheil erfordert) von angenehmen Dingen träumen, weil ferner sein Blut gar leicht in den kleinsten Gefäßchen stocken und die Gefäße ausdehnen kann, so wird hierdurch eine Angst-erreget. Daher er sowohl im Wachen, als auch im Traume oft eine Aengstlichkeit empfindet, und an solche Träume ketten sich leicht die Ideen

von

* Vergleiche den §. 3. 5.

von Gespenstern, Dieben und Mordthaten u d.g. In den Phlegmaticis sind die Fibern schlaff, und ihr Blut und Säfte sind mehr wässericht, und schleimicht, daher die Bewegung bey ihnen langsam ist. Sie träumen also wegen ihrer Faulheit selten. Doch sollen sie zuweilen vom Fallen ins Wasser und Schlamm u d. g. träumen, weil vielleicht ihr wässerichtes Blut oder die Kälte — wegen des langsamen Umlaufs des Geblüts — die Empfindung einer weichen und wässerichten Sache erreget. Aus der Verbindung der Temperamente — denn bey allen Menschen ist eine Vermischung derselben anzutreffen — liessen sich auch gar mancherley Träume begreiflich machen. (p)

Ich füge noch bey, daß bey mehrern Personen einerley Veranlassungsgrund zu einem Traume statt finden könne, demohngeachtet sind die Träume selbst bey diesen mehrern Schlafenden sehr verschiedrn, theils wegen des Unterschiedes der Temperamenten, theils aber auch deswegen, weil der Mensch, nachdem eine Empfindun-

(p) Mehreres siehe in Andreas Elias Büchners Abhandlung von einer besondern Art Taube hörend zu machen, S. 234 f. §. 15 f. aus dem ich das Beste Auszugsweise beygebracht habe.

pfindung zu dem Anfange des Traums Gelegenheit gegeben hat, vermittelst der Einbildungskraft und Vergesellschaftung der Ideen diejenigen Vorstellungen damit verbindet, die er ehedessen so oder anders gehabt hat. Da nun ein jeder Mensch in der Welt eine besondere und ihm eigene Lage hat, wodurch er sich von andern auszeichnet, indem man nicht leicht zwey Menschen aufweisen wird, die sich völlig unter einerley Umständen befinden, die unter einerley Umständen Begebenheiten erlebt, gedacht und mit einerley beysammenseyenden oder folgenden Veränderungen wahrgenommen haben; so wird auch jeder Mensch — gewöhnlichermaßen — seinem Traume eine andere Ausbildung geben, als der andere, wenn gleich der Traum bey diesen verschiedenen Personen anfänglich aus einerley Quelle floß. (q)

Ich

(q) Mit mehrern mag hiervon gelesen werden Striebritz in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen auf das Jahr 1753. num. 1. S. 8. Aus den bisher ausgeführten Gründen ergiebt sich von selbst, daß es nicht in der Gewalt der Menschen stehe, nach ihrem Belieben diese und jene Träume zu erwecken. Zwar kam im Jahr 1746, ohne Namen des Verfassers folgende Schrift heraus. L'art de se rendre heureux par les songes, c'est a dire en se procurant telle espece de songes que l'on puisse desirer conformement a

ses

Ich gebe daher Herrn D. Unzer (r) vollkommen Beyfall, wenn er behauptet: „Ich glaube nicht, daß man es jemals in dieser Kunst — nemlich die Träume auszulegen — weit bringen werde. Jeder einzelner Mensch hat seine eigne Art zu denken. Ja, jeder ist sogar ein eigner Thor für sich. Man wird nie finden, daß zwo Personen, die in einerley hizigen Fiebern rasen, noch daß zween Hypochondriaci, oder zween Betrunkene einerley falsche Einbildungen haben sollten. Dieses verursacht, daß sich eine Vorhersehung bey keinen Menschen unter einerley Bilde, ja nicht einmal unter einerley Arten von Bildern (s) vorstellt. Noch mehr. Eine und eben dieselbe Person nimmt

ses inclinations. Allein es scheinet die Schrift mehr aus Scherz als im Ernst geschrieben zu seyn. Sie verräth auch einen unkeuschen Verfasser. Ein gleiches Urtheil fälle ich von der Schrift, die im Jahr 1775 zu Breslau unter der Aufschrift erschienen ist: Die Kunst sich durch Träume glücklich zu machen, aus dem Französischen.

(r) an angeführten Ort, S. 437.

(s) Doch lässet sich einigermaßen, aus den Temperamenten, Neigungen und Lebensart der Menschen einsehen, warum der eine, Gegenstände unter dieser Art der Bilder, der andre, unter jener Art sich denket, wie ich vorhin bemerket.

nimmt eine Vorhersehung zu dieser Zeit ganz anders auf, als zu einer andern; und eben so verändern sich die Nebenumstände, oder die Fabeln, in die die Vorhersehungen eingekleidet werden. Die Aerzte wissen hiervon unwidersprechliche Beyspiele. Ich will nur ein Paar solche anführen, die ganz gewiß sind, und wovon man alle Tage noch glaubwürdige Zeugen schaffen kann. Es lagen zween Brüder von dreyßig bis fünf und dreyßig Jahren in einem Zimmer an einen hizigen bösartigen Catharrhalfieber. Sie starben beyde auf einem Tag, und raseten beyde vier Tage bis zu ihrem Tode. Der eine hatte lauter angenehme Phantasien. Er erzählte eines Morgens, daß er die Engel sähe, die seine verstorbene Mutter bey sich hätten. Der andere beschwerte sich beständig über Hunde, die unter seinem Beite lägen, und alle Augenblicke hervorkämen, um ihn zu zerreissen. Diese Phantasien waren in der Leidenschaft sehr verschieden. Wer sieht aber nicht, daß dieses blos von der Gemüthsverfassung herrürte, mit welcher beyde die Vorhersehung des Todes aufnahmen? Es ist nicht zu leugnen, daß die Umstände der Vorhersehungen jederzeit etwas mit einander gemein haben, das einem Ausle-

ger

ger zu statten kommen könnte. Allein, wer wird dieses allgemeine aus Millionen Fällen herausſuchen? Vielleicht könnte ein jeder für seine eigene Person noch am wahrscheinlichsten ein gründlicher Traumdeuter werden, ob er gleich dabey stets auf die Veränderung seiner Maximen, Lebensart und Vergnügungen ein wachsames Auge haben müßte. Was würde er aber endlich damit gewinnen? Ist es uns nicht tausendmal besser, in Absicht des Zukünftigen unwissend zu bleiben?

Mein Freund, was morgen wird geschehn,
Verlange heute nicht zu sehn,
Und nimm mit dem vorlieb, was jeder Tag
dir bringet." (t)

Daß

(t) Die Kunst, die Träume auszulegen, und aus den Vorhersehungen der Träumenden künftige Begebenheiten zu schlieſſen, oder die Kunst Träume zu entziffern, heist im Griechischen: Onirocritica. Man hat viele Schriften, bald von keinen, bald von geringen, bald von mehrern Werth, welche diese Kunst zum Vorwurf haben. Sie sind inzwischen mehrentheils von der Beschaffenheit, daß sie die Wißbegierde des Lesers nicht befriedigen. Ich will jedoch diejenigen die mir bekannt sind anführen. Ich rechne dahin *Cicero* de diuinatione. *Galenus* Lib. de praesagiis, quae ex somniis erui possunt. *Francisc. Sanchez*,

Lusit.

Daß ein jeder sein eigener und bester Ausleger von seinen Träumen seyn könne, wenn er nur auf alle vorhergegangene und begleitende Um-

Lusit. Med in Tr. de diuinatione per insomnia. *Peucerus* de praecipuis diuinationum generibus. *Schottus* in Phys. curios. Lib. III. cap. 25. *Io. Niderus* in tract. de visionibus ac reuelationibus, edit. Herm. van der Hardt, cap. 4. Auserlesene Hällische Anmerkungen über allerhand Materien und Schriften, Tom. III. Obs. II. §. 15. 16. 17. *Hier. Cardani* somniorum Synesiorum, omnis generis insomnia explicantes Libr. IV. Basil. 1562. 4. welches Buch aber sehr rar ist. Siehe *Bruckeri* hist. crit. philos. T. V. p. 62. *Io. Vogt* catal. libr. rarior. p. 173. *Cardanus* de rerum varietate c. 68 sqq. *Ian. Iac. Boissard* de diuinatione et magicis praestigiis. *I. A. Fabricius* Bibliograph. antiquar. c. XII. p. 409 sqq. *Apomazar* des significations et evenemens des songes selon la doctrine des Indiens, Perses et Egyptiens, tourné du Grec en Latin, et mis en françois a Paris, 1581. 8. *Charl Fonsaine* epitome de cinq livres d'Artemidore traitant des songes; plus un bref recueil de Val. Maxime, traitant aussi de songes, a Lyon 1555 8. a Paris 1566. 12. *Ansel. Iulian.* de l'art et jugement des songes et visions nocturnes; avec la Physionomie des songes et visions fanatique des personnes, et l'exposition d'iceux selon le cours de la lune, a Paris. *Elias Camerarius* in eclecticae medicinae ac physicae specimenibus quibusdam miscellaneis, ad amicos peculiaribus dissertationibus scriptis, Frf M. 1713. 4. In der dritten Dissertation handelt er von Träumen. *Ge. Leop. Hoyer* obl. de somniis futura praesagientibus, stehet in

Act.

Umstände genau acht hat, ist daher offenbar, weil eben diese vorausgegangene Umstände sowohl die Veranlassung zum Traum, als auch

zur

Act. phys. med. Acad. Nat. Cur. Vol. IV. obs. 48. Herm. Sudens Untersuchung, was von den Träumen zu halten sey? steht in dessen gelehrten Critico 1 Th. Leipz. 1715. 8. S. 1114 - 1129. *Franc. Sanchez* tractatus philosophici Quod nihil scitur. De diuinatione per somnum etc. Roterod. 1549. 12. *Artemidori Daldiani* et *Achmetis* serenimi F. Oneirocritica Astrampsychi et Nicephori versus etiam oneirocritici. Nicolai Rigaltii ad Artemidorum notae. Lutet 1603. 4. A. E. Büchners Abhandlung von den Träumen und deren Ursachen, besonders aber denen in der Medicin daraus herzunehmenden Zeichen, steht in No. 20-23. der wöchentl. Hallischen Anzeigen vom Jahr 1750. Ferner bey dessen Abhandlung von einer besondern und leichten Art, Taube hörend zu machen ꝛc. 1 Samml. Halle 1759. 8. S. 205 - 277. Ge. Fr. Meyers Untersuchung der Frage: Ob die Träume etwas bedeuten? steht in No. 25 und 26. der wöchentl. Hallischen Anzeigen vom Jahr 1759. In des *Io. Rud. Camerarii* memorabilium medicinae Cent. II. Aug. Treb. 1624. 12. Art. 83 sqq. wird von dem Unterschied der Träume gehandelt, und sind verschiedene merkwürdige Beyspiele von Träumen angeführet worden. In des *Io. Zahn* speculae phys. math. historicae T. III. Norimb. 1696. p. 184. s. artis somnispiciae, siue oniroriticae, sind einige wahrscheinliche Gründe und Quellen ausgeführet. Ebendaselbst p. 186. s. werden einige lächerliche Dinge von Träumen erzählet;

und

zur Erfüllung desselben können gegeben haben. Wenn hingegen einem dritten ein Traum erzählet wird, der eine Erfüllung zum Erfolg gehabt,

und p. 183 f. stehen einige besondere Regeln von Weissagungen aus den Träumen, nach Artemidor, Cardan, Mich. Scotum und andern. Ebendesselben somniorum cum securis miris euentribus exempla mirabilia ex variis auctoribus collecta, stehen auch daselbst p. 169-192. Saalfeld von der Natur der Träume. Von der Achtung auf die Träume, aus dem Originalschreiben eines großen Englischen Theologi an den Herrn Baxter, stehet im 2ten Th. des Hamb. Journals von Febr. 1764. S. 110-114. Anecdote sur un songe significatif, tirée des lettres de Grotius, steht in der Gazette litter. de Berl. vom Jahr 1769. S. 144. Von den Onirokritikern, siehe Jo. Conr. Loehe Ehre Gottes aus der Betracht. des Himmels u. der Erden, II. B. Nürnb. 1767. gr. 8. S. 243-256.

Von Träumen, die insbesondere für den Arzt eine Bedeutung haben können, mögen folgende Schriftsteller gelesen werden: Christ. Siegm. Wolfens Relatio de remediis quibusdam aegrotantibus per insomnia reuelatis steht in Büchners Miscellan. phys. med. mathem. A. 1703. Frf. 1734. 4. S. 1008-1110. *Io. Phil. Wolfii* Obs. de singultu hysterico ab insomnio terrifico excitato, steht in den Act. phys. med. Acad. N. C. Vol. IX. Obs. 39. *Pauli Spindleri* obs. de miris symptomatibus ex insomnio amatorio, steht in dessen Obss. medicinal. Centur. Frf. 1691. 4. Obs. 66. p. 123-125. *G. I. Ianitsch* diss. de somniis medicis. Argent. 1720. Gottfr. Gerbers Relation von dem

Gör-

habt, so fehlen ihm gar oft die dazu nöthigen Umstände, Veranlassungsgründe u. s w. Was Wunder, daß ihm die Auslegung höchst schwer

oder

Görlitzischen Mägdlein, so 10 Jahr stumm und lahm gewesen, aber am 5 Oct. nach vorhergehabten Traum auf einmal redend und gehend worden, steht im 18 Vers. der Bresl. Samml. Oct. 1721. Cl. 4. Art. 11. Ebendesselben unvorgreifl. medicinisches Bedenken über die Acta, betreffend die unvermuthete Genesung des stummen und lahmen Mägdleins in Görlitz, steht ebendas. Nov 1721. Cl. 4. Art. 8. Es soll nemlich ein Mädchen **Anna Dorothea Schmiedin** von 18 Jahren, das schon vor 10 Jahren stumm und lahm worden, einem Traum gehabt haben, als ob ein Engel über ihr schwebe, und nach dem Erwachen habe sie wieder gehen und reden können. Doch sagt nur die Mutter aus, es habe ihr die Tochter den Traum erzählet, aber die Tochter selbst will beym Verhör nichts davon wissen. *Olai Borrichii* obs. de miro sed nunquam fallente aegrae somnio, steht in Tho. Bartholini Actis med. et philos. Hafniens. Vol V. A. 1677 - 1679. Obs. 46. *Ge. Franci* obs. de somnio, morbi nuncio, steht in den Misc. Nat. Cur. A. 1673. et 1674. Obs. 104. *Io. Lanzoni* obs de praesagio ex somno, steht in Misc. Nat. Cur. Dec. III. A. I. obs. 24. *Io. Gottl. Krüger* diss. de somnio morborum patre et filio Helmst. 1754. 4. 5 B. Daniel in der Abhandlung von Träumen, die in den Beyträgen der medicinischen Gelehrsamkeit, S. 66. enthalten ist. *A. E. de Büchner* diss de insomniis, vt signo in medicina, Hal. 1749. 4. 4 u. ein halber Bogen. *Ge. Segeri* obs. de

insom-

oder gar unmöglich wird. Es kann also nicht anders seyn, als daß ein solcher erfüllter Traum unsern Verstand in Verlegenheit sezen muß.

So

insomnio exitioso, steht in Misc. Nat. Cur. A. 1672. obs. 95. *Io. Iac. Waldschmid* obs de ingenti catharsi ex insomnio, ebendaselbst Obs. 234. *Eman. König* obs. de insomnio de apris ex rasurae dentis apri praescriptione, steht ebendas. Dec. II. A. III. obs. 96, *Chr. Franc. Paulini* obs. de morte ex insomnio, steht ebendas. Dec. II. A. IX. obs. 195. *Ge. Hannaei* obs. de insomnio mortem accelerante, steht auch das. Dec. II. A. X. obs. 152. *Ettmüllar* diss. de diuinat. me'icis. *Io. Fridr. Zückert* de insomniis vt signo in medicina, obss. nonnullae, cum subiunctis de Onirocritica medica meditationibus quibusdam, stehet in Nov. Act. phys. med. Acad. Caes. N. C. T. III. Norimb. 1757. 4. obs. 99. p. 506-527. *Mich. Alberti* diss. de insomniorum influxu in sanitatem et morbos, was Träume zur Gesundheit und Krankheit beytragen. Halle 1744. 5 B. Ist auch ins Teutsche übersezt, unter den Titel: Abhandlung, was Träume zur Gesundheit und Krankheit beytragen? nebst Carl. Ludw. Neuenhahns Anmerkungen über diese Abhandl. steht in Neuenhahns vermischt. Bibliothek. 2 Samml. Brschw. 1760. 8. S. 526-541.

Von den Träumen und merkwürdigen Träumen überhaupt können folgende Schriftsteller verglichen werden: *Aristoteles* Lib. de somno et vigilia. *Hippocrates* περι ἐνυπνίων T. 1. pag. 633-644. Edit. *Ioh. Antonid. van der Linden. Plinius* hist. nat. Lib. VII. cap. 50. Von Vermischung der Träume mit Erscheinungen, steht

N. 15.

So scheinet ein Traum, der eine eintreffende Ahndung enthielte, und in dem allgemeinen Magazin der Natur und Kunst (u) erzählet wird, ganz

(u) 8 Band, S. 119 f.

N. 15. der Hallischen Anzeigen vom Jahr 1741. S. 233-240. Joh. Aug. Unzers Gedanken von Träumen, Gesichtern und Erscheinungen, steht im 83 St. des 4 Th. der gesellschaftl. Erzählungen, S. 65-70. wie auch in dessen Samml. kleiner Schriften, II. Th. S. 440-445. Vom Schlaf und von den Träumen, siehe auch das Reich der Natur und der Sitten. II Th. Halle 1757. gr. 8. St. 37. S. 57-64. 39 St. S. 81-88. und 42 St. S. 113-119. Vom Traum und Zustand der Seele im Schlaf, siehe den Arzt III. Th. Hamb. 1760. 8. 74. St. Erfahrung vor die gedenkende Kraft der Seele ohne den Leib, als ein Beweiß, daß man auch wachend träumen könne, steht im 2ten Bändchen der von S. L. Hadelich herausgegebenen Uebersezung und Abhandlung, Langensalza 1763 8. S. 159-164. Fortsezung von der, ohne dem Leib denkenden Seele, ebendas. S. 165-169. Untersuchung der Frage: Kann die Seele ausser dem Leibe denken? ebendas. S. 148-158. Betrachtung von Träumen, steht im 175 St. der Leipz. Samml. 1760. 8. S. 569-581. Reflexions sur les songes, siehe die Biblioth. raisonnée T. XLVIII p 2. a Amst. 1752. 8. S. 468 472. Lettre d'un faiseur de songes significatifs, siehe Gazette litter. de Berl. vom Jahr 1769. S. 347 f. Ernst Anton Nicolai von der Wirkung der Einbildungskraft, Halle 1751. *C. Krahe* diss. de somniis, Lipf. 1662. Historie eines Ominis oder Ahndung durch

ganz ausserordentlich zu seyn, der vielleicht eine andere Gestalt erhalten dürfte, wenn alle Umstände vollständig angegeben wären. Inzwischen

durch einen Traum, siehe Bresl. Samml. 4 Vers. S. 982-984. *Io. Lud. Hammemanni* diss. quo somnium Arcadis de amico cauponis Megarici interfecto, ex Ciceron. diuinat L. I. et Val. Max. L I. C vlt. etc. Kil. 1718. *Sim. Scholzii* obs. de mira imaginationis vi in somniante, steht in Misc Nat. Cur A. 1671. obs. 138. Von Erzeugung der Träume, siehe 3 u. 4tes St. der Zittauischen Bemühungen einer lehrbegierigen Gesellschaft aus dem Reiche der Wissenschaften 1752. *Chr. Fr. Paullini* obs de poëta ingeniosissime somniante, steht im Append. ad Dec. II. A. VI Eph. N C. p. 24-28. (Baron von Spilcker) Abhandlung von den Meinungen der Alten, die Träume, Gespenster und Zauberey betreffend, nebst einigen Gedanken von den Schaustücken oder Gedächtnißmünzen derselben. Leipzig 1754. gr 8. 72. S. Supprian vom Schlafe und den Träumen, Halle 1746. 8. Songes physiques, à Amst 1753. 8. 20 Bog. à Paris 1754. 12. 10 Bogen. *P. Gesicke* diss. de insomniis, Helmst. 1742. 4 Bogen. Essay sur les songes, par Mr *Formey*, steht im 22 Th. der Memoir. de Berl p 317-334. Ist auch ins Teutsche übersezt unter den Titel: Versuch von den Träumen, von Herrn Formey, steht im 4 Th. des allgemeinen Magaz. der Natur, Kunst und Wissenschaft. Leipz. 1754. gr 8. S. 272 293. *G. W. Wedel* diss. de insomniis. Ien 1090. Carl Ludew. Neuenhahns Anmerkung von der Gemeinschaft der Seelen unter einander, steht in dessen vermischt. Anmerk. über einige auserlesene Materien ꝛc. Th. II. Leipz. 1755. 8.

S. 685-

schen will ich mich bemühen solchen zu erklären. Eine Kaufmannsfrau auf dem Louverplaze war des Tags vor Weinachten 1750 ausgegangen, einer

S. 685-728. Observations sur les songes, ou l'on refute le Systême d'un Philosophe Anglois, qui attribue les songes à Certains genies ou Agens immateriels, dont l'action affecte notre ame, quand nous dormons. (par Mr. *Bouiller*) steht in dessen Pieçes philosophiques et litteraires, à Paris 1759. 12. *Io. Lud. Schulze* diss. prior de somniis Ebendesselb. Diss. eiusdem argumenti altera. Hal. 1759. 4. 8 pl. Extract of a letter from Cotton Mather, to Rich Waller, dated Boston, Nou. 26. 1712. relating a strange discovery of the murther of a person in England, to his brother, Ioseph Beacon, at that time at Boston, in a Dream; the person Wounded appearing with the Wound on his head; With the attestations of several persons, as to the truth of, steht in den Philos. Transact. Vol. XXIX, No. 339. for. Apr. May et Iune 1714. p. 66 f. Jo. Fr. Stiebritz Abhandl. von den menschlichen und natürlichen Träumen, steht im 1 St. des 2ten B. der prüfenden Gesellschaft, No. 2 Ebendesselb. Abhandl. von blos menschlichen und göttlichen Träumen, steht in No 1. 2. 3. der wöchentl. Hallis. Anzeig. vom Jahr 1753, wie auch in dessen auserlesenen Wahrh. der Vernunft und geoffenb. Relig. Halle 1760. 8. Art 10. Joh. Gottl. Krügers Träume, Halle 1754. 8. 2A. 6B. *Io Zahn* de somniis et insomniis notanda et miranda, steht in ej. Speculae phys. math. histor. T. III. Norimb. 1696. f. Scrutin. V. disquis. 2. Cap. 10. pag. 182 sqq *Io. Iac. Plitts* specimen Onirologiae, Marpurg. 1752. 126 S. in 8. Oneirologia, siue tractatio physiolo-

einer Obrigkeitsperson gewisse Papiere, woran ihr viel gelegen war, vorzuzeigen, und verlor dieselsiologico - physico - theoretica, de somniis, et hinc dependente eorum considcratione medica, nec non facta excursione ad deliria, quam absque omni superstitione, sanioris philosophiae regulis superstructam exhibet Io. Ge. *Kulmus*. Lipſ. et Vratisl. 1703. 4. 14 B. Joh. Christ. Försters Bestätigung der Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele aus den Träumen, steht in No. 29 und 30 der wöchentl. Hallisch. Anz. vom Jahr 1763. Reflexions philosophiques sur les songes, par Mr. de Beausobre, steht im XVIII. Th. der Memoir de l'Acad. de Berl p. l'a. 1762. S. 429-440. La theorie des songes, par M. l'Abbé Richard, a Paris 1767. 12. Er hegt die Meinung, daß man auch wachend träumen könne. Diese Schrift wird im 7 B. der neuen Auszüge aus den besten ausländ. Wochen- und Monatschriften a. d. Jahr 1768, S. 42-46. recensiret. Auch schon Posner gab zu Jena 1670. eine diss. de somniis vigilantium heraus. *Io. Gotth. Lindner* commentatio philos. de somno et somniis. Regiom. 1751. 4. Noch sind bekannt Stockhausen wunderliche Todesvorboten, Siehe p 318. Jſ. Schoockii centur - rarior. problem. S. daselbst probl. 87. Viele merkwürdige Träume findet man auch in Mamlings Curiositätenalphabet, und Lehmanns hist. Schauplaz nat Merkwürdigk. im Meißn. Erzgeb. c. 20. p. 792 f. auch p. 123-190. Auch mag verglichen werden: Zimmermanns nat. Erk. Gottes, der Welt und des Menschen c IV. §. 590 f. Richters Erk. des Menschen. P I. c. 19. p. 32. *Lipsiae* bibliotheca philosophica p. 1410.

dieselben auf ihren Rückwege. Sie gieng eiligst an alle Oerter, wodurch sie kommen war, zurück, und ward überzeugt, daß ihr Verlust nicht zu ersezen war. Drey Tage darauf träumte ihr, daß sie in der Gasse St Honore wäre, und daß ein Mann in einem rothen Kleide ihre Papiere aufhöbe. Sie erzählte ihren Traum des Morgens einem jeden, der ihn hören wollte, und eben die Personen, denen sie ihn erzählt hatte, haben mir die Begebenheit für gewiß bezeuget. Inzwischen achtete sie auf diesen Traum nicht. — Allein des folgenden Tages, da sie einiger Geschäfte wegen ausgegangen war, erstaunte sie sehr, daß sie in der Gasse St. Honore einen Menschen in einem rothen Kleide antraf, der demjenigen, den sie im Traume gesehen hatte, ähnlich sahe. Diese Aehnlichkeit rürte sie. Sie redete ihn an, und fragte ihn, ob er nicht am Weinachtabend einige Papiere gefunden hätte. Der Mann bedachte sich ein wenig, und fragte darauf, ob diese Papiere nicht von Spizen redeten. Ja, antwortete sie eilig, und wo sie sie haben, so werden sie mir einen grossen Dienst thun, wenn sie mir sie wieder zustellen. Ich habe sie nicht bey mir versezte dieser Mensch; sie sind zu Nanterre, wollen

wollen sie mir aber eine Anweisung geben, wie sie heissen, und wo sie wohnen, so können sie versichert seyn, daß sie sie noch vor Ablauf des Tages haben sollen. Der Mann hielt sein Wort ꝛc. Meines Erachtens scheinet dieser Traum nicht ganz unerklärbar zu seyn. Denn vielleicht sahe die Frau, wie der Rothrock sich bückte, auch wohl etwas von der Erde aufhob, nachdem sie ihre Papiere — doch ihr unwissend — verloren hatte. Weil sie aber mit wichtigern Gedanken dazumal beschäftiget war, so war diese Idee vom Rothrock und vom Aufheben einer Sache allzuschwach, und wurde durch andere stärkere Vorstellungen verfinstert. Kurz darauf bemerkte sie den Verlust ihrer Papiere, der ihr allzuwichtig war, als daß ihre Seele von Furcht und Schrecken hätte befreyet bleiben können. Durch diese ängstliche Vorstellung und durch das emsige Suchen des Verlornen, wurde vollends die vorhergehabte schwache Empfindung vom Rothrock und seinem Niederbücken verdunkelt. Im Traume konnte aber gar wohl die schwächere ehemals am Tage gehabte Vorstellung von dem rothgekleideten, wiederum erweckt und in einem grössern Lichte dargestellt werden, da die Seele sich selbst überlassen, und

von äussern Empfindungen auch andern lebhaftern Vorstellungen befreyet war. * Was Wunder, daß ihr also von diesem Menschem träumte, daß sie sich sein Niederbücken gedachte, und nach den gewöhnlichen Gesez der Einbildungskraft, das Finden ihrer Papiere mit diesen Niederbücken verknüpfte. ** Daß sie aber hierauf auf der Strasse wirklich den roth gekleideten Menschen antraf, konnte zufälliger Weise geschehen, weil etwan dieser Mensch, wegen seiner Verrichtungen oft in derselben Gaße zu thun hatte. Ich sehe daher in der angeführten Erzählung noch nichts Wunderbares, obschon die Frau ihren Traum als eine Ahndung betrachten mußte, weil sie den Zusammenhang des Erfolgs mit der Veranlassung des Traums nicht einsahe. *.*

Eben so wenig kommt mir folgender Traum unbegreiflich vor, der einem Arzte die Heilungsart einer Krankheit voraus sagte. Ein Arzt zu Breslau, Christoph Rumbaum (x) hatte einen Patienten in der Kur, dem er nicht helfen konnte, und an dessen Genesung er sehr zweis

* wie mein §. 11. zeigt. ** Siehe §. 4.
. nach dem §. 13.

(x) Dieß Beyspiel wird in den Breslauischen Sammlungen erzählt Ann. 1718. Mens. April. Class. IV. Art. 6. p. 983.

zweifelte. Im Traum kam ihm ein Buch vor, darinn er deutlich die Art und Weise beschrieben fand, wie die Heilung geschehen müsse. Er brauchte diese vorgeschriebenen Mittel, und erreichte seinen Zweck glücklich. Man braucht bey diesem Traume weiter nichts anzunehmen, als daß der Arzt ehemals die Heilungsmittel irgendwo gelesen, die er aber wieder vergessen, und die ihm erst im Traume wieder beygefallen. Der glückliche Ausgang kann auch nicht als eine Erfüllung des Traums angesehen werden, denn vielleicht hat sich der Patient durch seine Kräfte erholet, ohne daß die Arzeney was beygetragen hat. Zwar wird dieß als was besonders merkwürdiges erzählet, daß die geträumte Kur erst nach einigen Jahren in einem Buche im Druck erschienen und auf eben der Seite gestanden, auf welcher der Rumbaum solche im Traume gelesen, (y) daher das Vorausseben solcher Kurmethode was ausserordentliches gewesen seyn müßte. Allein einmal kann es ja seyn, daß der Verfasser, der nach einigen Jahren, die Kurart beschrieb, solche aus eben dem Buche genommen, aus welchen Rumbaum sie erlernt, ob er sie schon hernach wieder vergessen hatte, bis sie ihm im Traum wieder vorkam. Zweytens hat Rumbaum selbst

(y) S. Ionstoni Thaumatograph. natural. p. 49.

selbst seine Heilungsart bekannt gemacht, daß demnach der Verfasser, welcher hernach eben diese Art zu kuriren beschrieben hat, selbige hat erfahren können. Daß endlich die Heilungsmethode just auf der Seite des Buchs soll gestanden haben, die den D. Rumbaum im Schlafe vorgekommen, wäre zwar etwas merkwürdiges, allein wie leicht kann ein Irthum in dergleichen Kleinigkeiten, als die Bemerkung einer Seite in einem Buche ist, vorgehen.

Eben so natürlich würde ich den Traum des Galeni erklären, den Schott (z) anführet. Es soll diesem geträumt haben, man müsse aus der Ader zwischen den kleinen und Ring- oder Goldfinger das Blut ablassen, woferne der Patiente geheilet werden sollte. Der Ausgang habe diesen Traum wahrgemacht, nachdem alle andere Mittel nicht angeschlagen hätten.

Natürlich ist auch der Traum des Cölii Rhodigini, den er selbst erzählt (a). Er hatte lange einer Stelle aus dem Plinius nachgedacht, die er nicht erklären konnte und hatte auch den Ort wo sie stund vergessen. Im

Traume

(z) in phys. curios. L. III. C. XXV. p. m. 454.
(a) Antiqu. Lect. libr. 27. cap. 9.

Traume fiel es ihm wieder ein, und zugleich träumte ihm, daß die Auslegung der Worte auf einem alten Pergament zu finden wäre, das einer seiner Bekannten hatte. Alles traf richtig ein. Es findet hier eben der Grund statt, den ich bey dem Traume des Rumbaum angegeben habe.

Stiebritz (b) urtheilet sehr richtig, wenn er sagt: „Mancher Traum scheinet uns etwas künftiges zu versichern, oder von etwas zu belehren, und in der That ist es nichts anders, als daß der Mensch sich bey ruhigem Körper, da er sich nicht mit vielen Dingen beschäftiget, wiederum mit leichterer Mühe auf das besinnt, was er zu anderer Zeit zwar wohl wahrgenommen und gewust, worauf er aber, unter mancherley Zerstreuungen, bey wachenden Leibe nicht hat kommen können. Es gewinnt sodann das Ansehen, als wenn jemanden dieses und jenes durch eine geheime Unterredung von Gott offenbaret, und ein wirklich etwas bedeutender Traum bey ihm erweckt werde; in der That aber ist in dergleichen Fällen nichts weniger als

(b) Von blos menschlichen und göttlichen Träumen, in den wöchentlichen hallischen Anzeigen, auf das Jahr 1753. num. 1. S. 14.

als dieses zu suchen. Es ist mir von dem Melanchton erinnerlich, daß er einige Zeit an den Augen gelitten, bey dieser Gelegenheit viel gebrauchet, aber doch keine Hülfe gespüret habe. Je mehr er nun dadurch von seinem Studiren abgehalten, und in seinem Gemüthe unruhig wurde; desto leichter konnte er davon träumen. Unter andern aber hat es ihm geträumet, er solle Euphrasium oder Augentrost gebrauchen; so würde es besser werden. Melanchton bediente sich dieses Mittels, und ist auch zur Genesung der Augen gekommen. Wer wollte aber hierbey etwas besonders, oder eine Andeutung suchen? Dieser Gelehrte hat sich unter tausendfachen Gedanken, mit welchen er sich täglich beschäftiget, nicht auf dasjenige besonnen, was er von dem Augentrost zu anderer Zeit gelesen hatte; welches aber des Nachts im Traum, da er durch die Sinnen nicht gestöret worden, leichter geschehen können. Und gewiß, wo er nicht schon vorher von dem Euphrasium Nachricht gehabt hätte, so zweifle ich gar sehr, daß er die Vorstellung davon im Traume würde gehabt haben."

Etwas merkwürdiger scheint ein anderer Traum von den französischen Feldmarschall de Fabert

Fabert (c) zu seyn. Als selbigem des Camerarii Schriften angerühmt worden, solche aber nicht in Frankreich zu bekommen waren, schrieb er an einen guten Freund nach Frankfurt, und ließ sie daher bringen. An dem Tage, da solche angekommen waren, stellte ihm die Phantasie im Traume das erwehnte Buch so lebhaft vor, daß er glaubte darinne zu lesen, und zwar an einem solchen Orte, da jemand einen rothen seidenen Faden, zu einen Merkzeichen hineingelegt hatte, und wo von einem Schaze Nachricht gegeben wurde. Bey anbrechenden Tage eilte er in sein Kabinet, fand sein Buch, wie Abends vorher, versiegelt, als er aber den Umschlag erbrochen hattte, sahe er mit Verwunderung, an den bestimmten Orte den Faden und die Worte, die er im Traum vorher gesehen hatte. — Vielleicht hatte man lange vorher dem Feldmarschall erzählet, daß im besagten Buche ein Beschreibung von einem Schaze stünde, und da eine solche Idee dem Menschen sehr angenehm ist, so hat man sich nicht zu verwundern, daß diese Vorstellung bey dem Feldmarschall sich lebhaft eingedruckt, und er des Nachts — ob er gleich diese Idee vorher wie-

der

(c) In den Bresl. Samml. am angeführten Orte.

der vergessen hatte — von dem Schaze geträumet hat. * Aber wie geht es mit dem rothen Faden zu? — Wer weiß denn, ob nicht derjenige, der lange vorher von der Stelle, wo der Schatz beschrieben stunde, eine Erzählung gegeben, auch mit angeführet hat, daß diese Stelle in dem besagten Buche — das sich der Feldmarschall kommen ließ — mit einem rothen Faden gezeichnet sey, da dieß aber eine Nebenidee war, so vergaß der Feldmarschall solche gar bald, im Traum konnte sie jedoch wieder erwecket werden, nachdem einmal die Vorstellung von dem im Buche beschriebenen Schaze hervorgebracht war **. Des Morgens mußte freilich dem Träumenden die Erfüllung seines Traums wunderbar vorkommen, da er den Umstand mit den rothen Faden fand, wovon er die Erzählung längst vergessen hatte.

Manche Träume werden auch nur als Ahndungen und Vorbedeutungen wegen einer darauf folgenden ähnlichen Begebenheit angesehen, ob sie schon gar nicht diesen Erfolg abgebildet haben. Hieher können folgende Erzählungen gerechnet werden.

Ein

* nach den Grundsäzen meines §. 10.

** wie sich aus meinem §. 10. ergiebt.

Ein Prediger träumte, daß zwey längst verstorbene Priester zu ihm kämen, deren einer ihm ankündigte, er solle sich zum Tode bereiten, der andere aber ihm versicherte, er wolle Gott für ihm bitten, daß er nicht sterbe. Vierzehen Tage nach diesem habe er ein Flußfieber, mit 21 Paroxysmen bekommen, welches schlechterdings durch diesen Traum soll vorher seyn angezeiget worden. (d) — Allein solche Träume sind was sehr gewöhnliches bey melancholischen Temperamenten.

Sollte nicht auch der Traum, den Bonetus von einem gewissen Patricius in Genf erzählet, von gleicher Beschaffenheit seyn? Dieser Patricius wurde krank, und meldete seinem Arzte, er habe in der vorigen Nacht einen seiner besten Freunde, der vor einigen Wochen gestorben war, im Traume gesehen, wie er ihm mit dem Finger gewinkt, daß er ihm folgen sollte. Er gehorchte, und starb wirklich nach einigen Tagen. Ferner

Ein gewisser Baron in Nürnberg fragte eines Morgens einen Apotheker wegen gewisser Träu-

(d) In dem Alten und Neuen, aus dem Reich Gottes und derer übrigen guten und bösen Geister, im XIII Theil S. 67. f.

Träume um Rath, die ihn einige Nächte hinter einander beunruhiget hatten. Er hatte seinen Vater, seine Mutter und seinen Großvater in schwarzer Kleidung gesehen, die ihm die Hände gereicht hatten, und war deswegen für seiner Gemahlin Leben besorgt. Allein, weil er gegen Abend zu viel Wein getrunken — gut, also deswegen starb er, nicht aber wegen des Traums — ward er noch an demselbigen Tage vom Schlage gerürt, und starb. (e)

Ich glaube auch, daß folgendes Exempel hieher zu ziehen sey, das der seel. D. Wedel (f) erzählet. Ein Mann von 39 Jahren hatte früh im Aufstehen, gleichsam wie im Traume die sonderbare Erscheinung, daß er innerhalb 6 Monaten sterben würde. Er erzählte den Traum seinen Angehörigen, und übergab seinen Willen im Willen Gottes, als den Urheber seines Lebens, suchte jedoch sich den fatalen Tag aus dem Sinne zu schlagen, indem er wohl wuste, daß es die Pflicht eines Christen erfordere, täglich zu sterben, und daß man stets zum Tode bereitet, solchen nicht zu fürchten hätte. Der unglück-

(e) Man vergleiche, was ich von des Cardan seinen Auslegungen der Träume oben §. 4. beygebracht habe.

(f) in diff. de insomniis C. 2. p. 22.

unglücklich Zeitpunkt rückte herbey, und er mußte, weil es sein Amt erforderte, eine Reise unternehmen, wobey er sich eines offenen Wagens bediente. Da der Fuhrmann aus Unachtsamkeit die Zügel fahren lassen, will er, weil er den in die Wuth gerathenen Pferden überlassen ist, um die vorhandene Gefahr zu vermeiden, und ehe noch der Wagen umstürzt, sich durch einen zuvorkommenden Sprung aus den Wagen retten, fällt aber auf den Kopf, und erschüttert (ob ihm gleich die Nachgiebigkeit des Schnees den Fall einigermaßen erleichterte) seine Zähne, einige wurden gar zerschmettert, am meisten hatte er aber durch die heftige Bewegung am Gehirne Schaden gelitten, so, daß ihm Hören und Sehen vergieng, er sahe den Himmel und die entgegenstehenden Bäume an, wußte nicht wer er war, noch wo er herkam, und wohin er reisen wollte, doch endlich kam er wieder zu sich. Das Wunderbarste bey der Geschichte war dieses, daß sich inzwischen an demjenigen Ort, wohin er reiste, und in den benachbarten Orten ein voreiliges Gerücht verbreitet hatte, als ob er gestorben sey, daß sich auch alle, so die Geschichte erzählen hörten, nicht genug verwundern konnten. — Da der Mann wirklich nicht

gestor-

gestorben, so sehe ich auch nicht ein, wie man dessen Erscheinung oder Traum, als eine Vorbedeutung seines Todes ansehen will. Zwar gerieth er in Todesgefahr, aber er träumte ja, daß er binnen 6 Monaten sterben würde. Und kann denn nicht die Gefahr, in welche er gerieth, zufälliger Weise auf seinen Traum gefolgt seyn? Aber, spricht man, es verbreitete sich in den benachbarten Orten ein voreiliges Gerücht, als ob er gestorben wäre. Gut, was folgt daraus? Vielleicht wurde durch den Fuhrmann die Vermuthung, der Mann möchte Schaden gelitten haben, ausgebreitet, vielleicht haben auch andere Vorbeyreisende in der Meinung, der dort liegende sey tod, zu solchen Gerüchte Veranlassung gegeben, endlich kann es auch seyn, daß das zu lange Aussenbleiben — weil man diesen Mann erwartete — solche Rede verursacht, zumal, da sein Traum, er werde binnen 6 Monaten sterben, etwan bekannt war.

Eine grosse Menge Träume, denen man eine Vorbedeutung beyleget, verlieren sogleich ihre ahndende Kraft, wenn man erweget, daß sie nur zuweilen von ohngefehr zutreffen. So wird von einem Sekretär Steuerlein, der von der verwittweten Herzogin zu Sachsen-Zeitz,

Frau

Frau Maria Amalia nach Berlin gesendet worden, erzählet, daß er im Jahr 1726, im Januar, bey seiner Rückreise, nachdem seine Begleiter voraus geritten waren, sich verirret, und im Schnee auf dem Thüringer Walde stecken geblieben. Seine Reisegefährten vermißten ihn erst, wie sie zu Zella angelangt waren. Es wurden 6 Personen zu Pferde zurückgeschickt, um ihn aufzusuchen, die aber ihren Zweck nicht erreichten. Einer von diesen Aufsuchenden schlief des Nachts unter den Wünschen ein, daß doch dieser Sekretär möchte gerettet werden — Dieser Umstand ist bemerkenswürdig, weil er zur Auflösung des Traums dienet. — Im Schlafe kam ihm vor, als wenn er nochmals in dem Auffuchen begriffen wäre — und dieß ganz natürlich, da er durch seinen Wunsch auf solche Gedanken geleitet wurde. — Zugleich träumte ihm, er habe seinen Spürhund bey sich, und fände den Gesuchten beym Leben. Auch über diesen Umstand verwundere ich mich nicht. Denn die Idee des Suchens im Felde konnte gar leicht die Vorstellung von den hierzu dienlichen Mittel erregen, und also auf den Gedanken leiten, er suche mit seinen Spurhunde, und fände den Sekretär.

Den

Den Morgen hierauf folgte er der Vorschrift, die ihm sein Traum gegeben, und fand glücklich die Erfüllung seines Traums und seiner Ahndung. — Natürlich, denn ein Spürhund ist unter solchen Umständen das schicklichste Mittel. Hätte dieser Mensch auch im Wachen den Einfall bekommen, du willst mit den Spürhunde suchen, so würde eben derselbe glückliche Ausgang sich gezeigt haben, und vielleicht hätte man aus der Erreichung der Absicht auch da auf die Erfüllung einer Ahndung geschlossen, wenn gleich der Erfolg nichts Wunderbares an sich gehabt hätte. Inzwischen will ich hierbey die weise Regierung Gottes — die auch durch natürliche Mittel das Wohl der Menschen befördert — nicht ableugnen. (g)

Die Alten (h) bereichern uns noch mit einer Geschichte, die ich zu beurtheilen nicht für überflüßig halte. Alcibiades träumte — wie man sagt — kurz vor seinem Ende, er wäre mit dem Oberkleide seiner Liebsten bekleidet, und als er hernach unbegraben gelegen hätte, wäre er von solcher mit ihrem Mantel zugedeckt worden. — Allein einmal enthält diese Erzählung

weiter

(g) S. unsern §. 15. und die thüringischen Merkwürdigkeiten IV Samml. S. 273. f.

(h) Cic. L. 11. de diuinat. 143. und Val. Max. L. 1. 7. 2

weiter nichts in sich, als daß auf dem Traum eine Begebenheit erfolgt ist, die mit dem Traume einige Aehnlichkeit hatte. Zweytens kann auch der Ausgang von ohngefehr erfolgt seyn, ohne deswegen behaupten zu müssen, der Traum sey eine Ahndung von den Erfolg gewesen. Drittens ist es möglich, daß Alcibiades bey seinem Leben seiner Liebsten den Traum erzählet hat, und wie nach dessen Tode, diese ihren Geliebten unbegraben liegen sahe, wurde sie vielleicht nicht allein aus Liebe gegen ihn, sondern auch wohl deswegen, um den Traum in Erfüllung zu bringen, bewogen, selbigen mit ihrem Mantel zu bedecken.

Daß sehr ängstliche Träume ein Zeichen von Krankheiten seyn können, läßt sich aus der Beschaffenheit des Bluts natürlich erklären. Denn ereignen sich solche Träume, so ist das Geblüt verdickt, und die Bewegung desselben, wie auch des Nervensafts wird vermindert. Eine solche Verdickung des Geblüts ist aber wie bekannt, eine Quelle von vielfältigen Krankheiten. (i)

Warum

(i) S. *Andr. El. Büchner* diss. de insomniis ut signo in medicina §. 12. 13. 20. und *Henr. ab Heer* Observ. II. p. 26. der Beyspiele zur Erläuterung angeführet hat. *Cardanus* L. II. synes. somnior. Cap. XI. sagt auch, daß

Warum auch ein solcher Traum unter diesen oder jenen Bilde erscheinet, ist ebenfalls aus physischen Gründen oft leicht einzusehen.

Ich

daß die schrecklichen Träume oft physikalische Ursachen hätten. Doch mischt er manche abergläubische Dinge — wie bey ihm gewöhnlich ist — mit unter. Er meint, wer Mittags Blut von schwarzen Schafen oder Lämmern isset, und hernach auf Fellen von dergleichen Thieren, die nach den Schlachten noch nicht recht getrocknet sind, schläft, der muß allemal schreckliche Träume haben. Hingegen ist der Traum angenehm, wenn man frische Mandelkern mit Brod, Salz und Zucker isset, und wenn man einen weisen Kieselstein unter den Kopf legt. — Welche lächerliche Dinge für einen gelehrten Arzt! Wer schreckliche Träume hat, fährt er weiter fort, deren Ursache nicht in den genossenen Speisen liegt, der mag mit Gewißheit üble Schicksale befürchten. Entstehen sie aber aus den Säften, so hat man schwere und rasende Krankheiten zu erwarten. Sonst aber bedeuten solche Träume den Tod, betrübte Begegnungen, Gefängniß, gerichtliche Strafen, Verweisung, heimliche und zu unsern Nachtheil sich endigende Nachstellungen unserer Feinde, Ungnade der Fürsten, Unehre, unverdiente Schmähungen, schwere und langwierige Verfolgungen, Verleumdung, und noch unzählige andere Uebel. Sie lassen sich in 3 Klassen theilen. Die schlimmsten sind, wenn sie den Menschen im Bette in die Höhe werfen; solche bedeuten auch die größten Unglücksfälle. Zur zwoten Klasse gehören diejenigen, die uns dringen aufzustehen, und zur dritten, diejeni-

Ich will ein Beyspiel, das Georg Francus von Frankenau (k) anführet, zur Erläuterung beyfügen. Eine geliebte Ehegattin wurde schon drey Jahr von Schmerzen geplagt, die der Hypochondrie eigen sind. Auch im Schlaf hatte sie Vorstellungen, die diesen Schmerzen angemessen waren, und wenn sie erwachte, so fühlte sie wirklich das, was ihr vorher geträumt hatte. Sie träumte von einer Gefahr im

jenigen, die uns zum Schreyen nöthigen. Die allergefährlichsten Träume mögen solche seyn, wo man nichts deutliches und zusammenhangendes sich vorstellt. — — Die Erscheinung des jüngsten Gerichts hat noch eine besondere Bedeutung, nemlich, daß man an dem Orte, wo es uns erscheint, vor Gericht werde angeklagt und verurtheilet werden. — — Manche Träume werden schreckbare genennet, nicht weil sie für uns eine schreckliche Bedeutung hätten, sondern weil sie uns im Traume selbst Schrecken verursachen, z. E. wenn wir uns unter verstorbenen oder höllischen und andern Geistern befinden; wenn uns ein Berg zu erschlagen drohet, sich aber im Einfallen auf eine andere Seite lenkt; wenn uns endlich der Bliz entgegen fährt, sich aber nahe bey uns wieder ableitet, so bedeuten solche Träume für uns nicht einen wirklichen Schaden, sondern nur einige Gefahr, in die wir kommen können, der wir aber gewiß entgehen u. s. w.

(k) in Ephem. Acad. Nat. Cur. Dec. I. Ann. IV. Obs. CIV.

im Wasser und von andern traurigen Zufällen, und empfand darauf in Wachen, diejenigen Druckungen und unangenehmen Veränderungen im Leibe, die sonst mit der Gefahr im Wasser u. s. w. vergesellschaftet zu seyn pflegen. Sie konnte daher sagen, daß das, was ihr am Tage begegnen würde, des Nachts vorher träume, oder daß sie im Traume eine Ahndung von den ihr begegnenden Zufällen gehabt habe. Man könnte alles dieses auf folgende Art erklären. In der Hypochondrie ist das Geblüte dick, es ist auch eine Schwäche in Magen und Untertheilen des Leibes vorhanden; die von den übergebliebenen unverdaueten Speisen gesammelte Dünste dehnen das Eingeweide und die Gedärme aus, drucken an die Seiten derselben, wodurch der Fortgang des Bluts durch die daselbst befindlichen Gefäße behindert wird; wegen des dicken Geblüts wird der Umlauf desselben auch langsamer, daher der Nervensaft oder die Lebensgeister nicht ihre gehörige Geschwindigkeit in der Bewegung behalten. Hieraus können aber nichts als traurige Bilder wegen der unangenehmen und schmerzhaften Empfindungen erregt werden. Was insbesondere die angeführte Ehegattin anlangt, so war sie schon lange mit ihrer Krankheit behaftet gewesen, und wuste

wuste also aus der Erfahrung, daß mit dieser und jener Empfindung der Anfang der Schmerzen und der Krankheit verbunden war. Sobald demnach im Schlafe diese Idee und Empfindung — wenn sie gleich so schwach gewesen, daß dadurch das Erwachen nicht befördert worden — entstund, so muste auch die Vorstellung von der einbrechenden Krankheit wiederum rege gemacht werden, und also kann gar wohl ein Traum von einer bevorstehenden Krankheit, ein Vorbote derselben genennt werden. Aber man dürfte fragen, wie in diesem Zustande des Schlafs, der Begriff von dem Ersticken in Wasser, bey der erwehnten Ehefrau habe entstehen können? ich antworte, von den Dünsten und Blähungen, die bey Hypochondrischen Personen so häufig sind, werden die Gedärme und Theile des Unterleibes ausgedehnt, das Diaphragma oder Zwergfell wird gedruckt, wodurch die freye Ausdehnung der Lunge gehindert, und die Höhle der Brust vermindert wird. Der Durchgang des Bluts durch die Lunge muß folglich gestöret werden, die rechte Herzkammer wird allzusehr mit Blut gefüllt, weswegen der Muskel des Herzens mit denen in sich haltenden Nerven gedruckt, und der gehörige Fluß des Nervensaftes gehindert wird.

wird. Dieß ist der Grund, daß das Athmen schwer wird, und eine Herzensangst entstehet. Da nun die Erstickung von dem unterbrochenen Umlauf des Bluts — besonders durch die Lunge — und von der daher erfolgten ausnehmenden Ausdehnung des Herzens, das mit Blut erfüllet ist, seinen Ursprung hat, so konnte bey der Frau der Begriff von dem Ersticken gar leicht erweckt, und durch das Ersticken im Wasser mehr ausgebildet werden. Bey allen Vollblütigen finden sich ähnliche Ursachen solcher ängstlichen Träume (l).

Simon Scholzius, ein gelehrter Arzt (m) meldet von einem gewissen Manne, daß ihm einstmals geträumet, es käme ihm ein langer polnisch gekleideter Mann entgegen, und werfe ihn mit einem Stein auf die Brust, worauf er vor Schrecken erwacht, sogleich einen starken Schmerz mitten auf der Brust empfindet, und als er sich ein Licht bringen lassen, an eben diesem Ort, einen schwarzen Fleck, einer Hand groß, bemerket, der endlich durch Schröpfen und aufgelegte zertheilende Pflaster nach und nach mit vieler Mühe zertheilet worden. Das Alpdrücken läßt sich

(l) S. *Büchner* in der angef. Diss. §. 21. sq.

(m) S. Ephemer. Nat, Cur. Dec. I, Ann. II. Obs. 138.

sich aus unsern angeführten Gründen ebenfalls erklären.

Ich will bey dieser Gelegenheit noch einen eintreffenden Traum aus den Naturkräften des Menschen begreiflich machen. Wir wissen aus der Erfahrung, daß manche Blutflüsse, sowohl bey Gesunden als Kranken durch Träume vorher verkündiget worden. Manchen hat geträumet es blute seine Nase, und kurze Zeit nach dem Erwachen, hat der Ausgang den Traum wahr gemacht. Ja oft ist noch im Schlafe das Nasenbluten wirklich erfolgt. Den Grund hiervon hat man nicht in einen Mittelgeiste zu suchen, wie manche geglaubt haben, weil sich die Sache schon aus der Beschaffenheit des Körpers erklären läßt Es geschiehet nemlich das Bluten wegen des grössern Zuflusses desselben nach einer Gegend unsers Leibes, wodurch das Blut in diesem Theile gehäuft wird, daher die ausgedehnten Aederchen, zerspringen, und sich von dem Ueberfluß des Bluts entledigen, zuweilen plazt eine Ader am Fuße von freyen Stücken, wenn sie vom Blute strozet, wie ich selbst solche Beyspiele erlebt habe. Die einen solchen Effekt begleitende und vorhergegangene Empfindung ist uns im wachenden Zustande

bekannt,

bekannt, daher die Seele auch im Schlaf, bey Ereignung einer solchen Empfindung, die dem Bluten voraus zu gehen pfleget, auf die Idee des Blutens verfällt. Ein Reiz in der Nase, der sonst einen Blutfluß zum Erfolg hatte, wird auch im Schlaf die Vorstellung von Nasenbluten erregen; und zwar eben so natürlich, als durch den Reitz der mit Saamen erfüllten Gefäße, ein Traum erweckt wird, der die Liebe zum Gegenstand hat, oder durch das Drucken des Urins, besonders des Morgens die Vorstellung von Wasser abschlagen erreget wird, daß auch oft der Mensch wirklich im Schlaf sein Wasser ins Bette läßt.

Vielleicht würden noch manche andere Ahndungen im Traume, welche die Geschichtsschreiber anführen, aus natürlichen Gründen eben so faßlich und begreiflich werden, als diejenige Ahndungen waren, die ich vorhin angeführet habe, wenn uns alle — vorausgegangene und begleitende — Umstände bekannt wären. So wird z. E. von Ludwig V. Landgrafen zu Hessen erzählet, daß er vor seiner schmerzhaften Krankheit folgenden bedeutenden Traum gehabt habe: Er sahe seine Gemahlin, welche schon bereits gestorben war, wie auch einige seiner Kinder,

sammt den ganzen Hofstaat, die auf ihn zu kamen, und ihm eben ein solches Sterbekleid reichten, als dasjenige war, womit seine Gemahlin bekleidet war, damit er es umthun möchte. Kurz hernach starb er, und wurde neben seinen Kindern in der Stadtkirche beygesezet. n) Wüßten wir die ganze Lage, worinne sich dieser Landgraf befunden, und alle vorhergegangene Umstände, so wäre wohl diese Erzählung aus den Gesezen der Einbildungskraft begreiflich. Weil aber diese Umstände nicht bekannt sind, so will ich einige dazu dichten, um deutlich zu machen, wie ein solcher Traum natürlich habe entstehen können. Wir wollen annehmen, der Landgraf habe vor der sich völlig äussernden Krankheit, einige unangenehme Empfindungen gehabt, die von derjenigen regellosen Materie entstanden, welche in der Folge den Ausbruch der Krankheit verursacht hat, obschon kein sonderliches Bewustseyn mit diesem verworrenen Empfinden verknüpft gewesen; (o) hiermit wollen wir ein unaufgeräumtes

(n) S. *Philipp Burggraf* iatrice ominum etc. c. VII. §. 3. p. 87.

(o) Man vergleiche die oben gegebene Erklärung dieses Traums, den **Bonetus** von einer kränklichen Dame p. 214. erzählet.

tes träges Wesen, wegen der unordentlichen Bewegung der Säfte verbinden, * so ist gar wohl möglich, daß derselbe wegen der an sich bemerkten Schwachheiten auf den Gedanken des Todes geleitet worden, und sich solchen als annäherend gedacht habe, und warum sollte nicht auch dieser Gedanke die Idee von seiner verstorbenen Gemahlin haben erwecken können? vielleicht dachte er, du wirst bald in eben den Zustand versezt werden, in welchen deine Gemahlin stehet, man wird dich ebenfalls auf ähnliche Art einkleiden u s. w. Der Traum und die Imagination die hierauf erfolget, hat diese Gedanken mehr ausgemahlet und mit einigen andern Bildern vergesellschaftet, und es erfolgte der Tod nicht wegen des Traumes, sondern wegen der bereits im Körper vorhandenen regellosen Materie. Gewiß viele ähnliche Voraussehungen des Todes — wenn uns alles dabey vorhergegangne bekannt wäre — sind auf gleiche Art erklärbar (p) ob man sie gleich wegen Mangel einer vollständigen Kenntniß, anjezo als was aussernatürliches ansiehet.

Was

* Siehe den §. 6.

(p) Wer viele Beyspiele von Personen wissen will, die ihren Tod vorausgesehen, der mag *Iani* obs. de Eruditis mortem sibi praesagientibus lesen, welche in den Miscell. Lipf. T. II. p. 635. sqq. und T. X. p. 63. sqq. zu finden.

Was diejenigen Träume betrift, die nur überhaupt und ohne genaue Bestimmung der Zeit den Tod ankündigen, so hat man aus solchen gar nichts zu machen, weil der Tod zufälliger Weise darauf erfolgen kann. Wenn z. E. einem Menschen träumte, er würde sterben, und nach 1, 2, 3 und mehrern Jahren erfolgte auch wirklich der Tod, so wäre es ein zu übereilter Schluß, wenn man diesen Todesfall als eine Erfüllung einer Ahndung im Traume ansehen wollte. Gesezt aber es träumte einem Menschen, er würde auf einen bestimmten Tag, ja, in einer bestimmten Stunde sterben, und der Erfolg bestätigte die Wahrheit dieses Traumes, so würde freilich jedermann auf eine vorhergegangene Ahndung schließen, weil man die Verbindung dieses Traums mit dem zutreffenden Erfolg nicht sogleich einzusehen vermag. Inzwischen glaube ich doch, daß bey einigen solchen Träumen ein philosophischer Grund könne angegeben werden, warum sie eingetroffen sind. Es ließ sich nemlich auf folgende Art erklären. Der Mensch, dem es im Traume vorkam, als ob er auf einem bestimmten Tag, auf eine bestimmte Stunde sterben würde, kann aus Furcht, und weil er glaubt, der Traum könne nicht vergeblich seyn, sich mit Gewißheit

einen

einen solchen Ausgang denken. Er zählet daher alle Tage, und erwartet die angezeigte Zeit seines Todes. Je näher der Tag, je näher die angezeigte Stunde seines Todes kommt, desto lebhafter und mit Furcht und Todesschrecken begleitet, wird seine Vorstellung. Denn welcher Vorwurf sagt Abt, liegt uns näher und dränget sich uns erheblicher auf, als die Sorge für unsern Zustand nach diesem Leben? — und folglich wird auch in seinen Säften, und Nerven bey gänzlicher Annäherung der im Traum vorhergesehenen Todesstunde, die größte Bewegung und Erschütterung entstehen. * Eine solche heftige und unordentliche Bewegung aber kann gar wohl den Tod verursachen und siehe, es erfolgt das Ende, und jedermann sagt, die Ahndung im Traume ist eingetroffen. Allein der Tod war eigentlich keine Erfüllung des Traums, sondern ein natürlicher Erfolg der höchst unordentlichen Bewegung in den Nerven und Säften, eben so natürlich, als wenn ein Mensch wegen plözlichen Affekt schleunig stirbt, wovon man genug Beyspiele aufweisen kann. **

Den

* wie der §. 12. darthut.

** die man §. 12. lesen mag.

Der Traum, den D. Georg Leopold Hoyer erzählt (q) läßt sich aus den vorhin angeführeten Gründen ebenfalls erklären. Seine Schwester, eine tugendhafte Jungfrau von 24 Jahren, soll nemlich vor ihrem Ende in eine sehr langwierige Krankheit gefallen seyn und zu Anfang derselben einen Traum von dem ihr gewiß bevorstehenden Tode gehabt haben. Alle Aerzte die sich darüber wunderten, und davon überzeugt zu seyn glaubten, daß Träume sehr betrüglich wären, bewiesen aus den wahrscheinlichsten Gründen der Medicin, daß sie wegen der gesunden und starken Beschaffenheit ihres Körpers, und wegen der Umstände der Krankheit solches gar nicht zu befürchten habe, und daß es doch möglich sey, gesezt auch die Krankheit sey noch so schwer, solche zu heilen: allein die Patientin beharrete auf ihrer Meinung, und es erschien die Stunde in welcher dasjenige entschieden wurde, woran alle Anwesende und die Aerzte selbst gezweifelt hatten. D. Hoyer fügt bey: Oefters und zwar meistentheils können Geschäfte die man den Tag vollbracht, die Einrichtung des Körpers, die verschiedenen Tem-

peras

(q) S. Act. Phyf. Med. Acad. Caef. Leopold. Carolin. Nat curioforum. Vol. IV. Obf. XXVIII. p. 149 fq.

peramente bey den Menschen, Einbildungskraft, ein angefüllter Magen, überflüßige Speisen und Getränke, die man zu sich genommen (r) die Lage und Stellung im Bette und noch viel andere Ursachen, Gelegenheit zu den wunderlichsten Träumen geben. Doch trift der Vers auch ein (s).

Obgleich der gröste Haufen spricht:
Wer Träumen glaubt, wird falsch bericht't:
So ist doch wahr, daß man, was künftig
erst geschah,
Gar oft vorher im Traume sah'.

Der Traum, der von Georg Friedrich, Marggrafen zu Brandenburg Anspach, den er 1603 vor seinem Tode gehabt haben soll, erzählet wird, kann wenigstens in Ansehung der Hauptsache, durch meine Grundsätze von dem Wunderbaren entkleidet werden. Er sahe im

(r) Daher hält man auch mehr auf die Träume nach Mitternacht.

Post mediam noctem visus, cum somnia vera.
Hor. Satyr. L. I. Sat. X. v. 33.

Den Traum nach Mitternacht, hält man mit Recht für wahr. Spilker.

(s) Somnia non semper fallunt, si saepe putentur.
Somnia sunt varios hominum narrantia casus.

im Traum das Bild eines Engels von demjenigen Denkmal herabfallen, welches er sich erst kurz zuvor, zu Heilsbrunn hatte errichten lassen. Früh beym Aufstehen schickt er um hinter die Wahrheit der Sache zu kommen, einen von seinen Kammerherrn dahin. Als dieser die Sache wirklich so befand, nahm er das abgefallene Bild des Engels mit nach Anspach und bezeugte damit, daß des Fürsten Traum nicht ohne Bedeutung gewesen sey. Der Fürst ließ alle andere Geschäfte fahren, bereitete sich zu seinem Ende, und starb kurz darauf. — Daß der Fürst auf seinen Traum gestorben, kann von dem lebhaften Eindruck, den er sich von dem bevorstehenden Tode gemacht hat, herkommen. Daß er aber von dem abgefallenen Engelsbild geträumt, kann darinn gegründet seyn, weil er zuweilen an dieses Abfallen gedacht haben mag, indem vielleicht dieses Bild zu zart gemacht war, daß ein Abfallen durch Sturmwinde leichte bewirkt werden konnte. Und aus dem Eintreffen dieses Traums, oder daß das Bild wirklich abgefallen, kann ich eben so wenig machen, weil es natürlich ist, daß es durch Winde u. s. w. Schaden litte. Da aber der Fürst diesen Zusammenhang nicht einsahe, so stuzte er freilich, und fiel auf die Gedanken, es werde

ein

ein Anzeichen oder eine Ahndung seines Todes seyn *. Furcht und Schrecken bemächtigten sich hierauf seiner Seele, und beschleunigten den Tod **.

Die Gelehrten erwehnen auch in ihren Tagebüchern (t) folgenden hieher gehörigen Traum, Ein gewisser Mann wurde in seinem 27 Jahre von einer so schweren Krankheit überfallen, daß nicht allein die erfahrensten Aerzte an seiner Genesung zweifelten, sondern auch seinen Bluts, freunden und Anverwandten aufs gewisseste versicherten, der Patiente ringe schon mit dem Tode. Dennoch war der Patiente in Hofnung einer noch zu erwartenden Genesung, getrost, und redete die Anwesenden mit heitern und aufgeweckten Gemüth an, indem er sie durch Erzählung eines gehabten Traums zu trösten und aufzurichten suchte. Es ist noch nicht völlig beschlossen, sagte er, daß ich euch durch den Tod entrissen werden soll; denn meine verstorbene Mutter, hat mir im Traum vorgestern die Wiederherstellung meiner vorigen Gesundheit versichert, und zwar durch ein ausgedehntes Hals, tuch

* Siehe §. 13. ** nach §. 12.

(t) Act. phys. med. Acad. Caes. Leopold. Carolin Nat. Cur. Vol. IV. Obs. XLVIII.. p. 148 sq.

tuch, auf welches sie mit teutschen Buchstaben gestickt hatte: „ich würde eher nicht sterben, bis ich das dreyßigste Jahr überlebt hätte." Ob ihm nun gleich die Anwesenden insgesammt versicherten, daß er dem Tode nahe sey, so zeigte doch der Erfolg, daß sie sich in ihrer gehegten Meinung betrogen fanden. Er wurde unverhoft wieder völlig hergestellet, und beschloß erst in den oben bestimmten Jahre den kurzen Lauf seines Lebens. — Soviel finde ich in dem angeführten Traum aus philosophischen Gründen begreiflich, daß die Zuversicht, der Tod werde erst im 31 Jahr erfolgen, den Patienten beruhigen können, und wieviel eine solche Ruhe zur Wiederherstellung der Gesundheit vermöge, ist den Aerzten wohlwissend. Daß aber der Tod in dem Jahre erfolgte, das im Traume angezeigt worden, liesse sich einigermaßen aus dem festen Vertrauen erklären, welches der Mann auf seinen Traum gesezt hatte. Denn wie die angekündigte Zeit erschien, so mußte der Gedanke des Todes allerdings lebhaft werden, Furcht und beständige regellose oder heftige Bewegung des Nervensaftes waren alsdenn der Grund von dem Erfolg. *

* wie der S. 12. ausweiset.

Ein

Ein Traum, in welchem der vorausgesehene Tod erfolgt ist, wird von Joh. Lanzoni (u) erwehnet. Ein Mann von 46 Jahren, der sehr vollblütig war, speißte Abends mit seinen Hausgenossen, und trank unter manchen Scherz und Lachen ziemlichermaßen. Des Nachts träumte ihm, er würde sterben. Früh erzählte er seinen Traum seinen Hausgenossen und Freunden, die aber über die Träume spotteten. Allein nach der Mittagsmahlzeit fiel er unvermuthet, vom Schlag gerürt, nieder, und starb binnen drey Stunden. Daß dieser Mensch am Schlage starb, nachdem er, als ein Vollblütiger, durch den Gebrauch des Weins, sein Blut in die heftigste Wallung gebracht hatte, ist nicht zu verwundern, weil der Schlagfluß von der Ausdehnung oder gänzlichen Zerberstung der Blutgefässe im Gehirn — die von den heftigen Zufluß des Blutes nach dem Haupte bewirkt wurde — entstehen muste. Es ist auch der Grund von dem Traum, der den Tod vorherkündigte, eben nicht schwer zu bestimmen. Denn die vollgefüllten Gefässe im Gehirn, die durch die Vollblütigkeit in Bewegung gesezt wurden, konn-

(u) In Ephemerid. Acad. Nat. Cur. Dec. III. Ann. II. Obs. XXXVI. p. 44. S. auch *Büchner* in diss. de insomniis §. XXIV.

konnten das Blut nicht leicht forttreiben, und durch diesen langsamen Fortgang des Blutes im Gehirn, musten Ideen von traurigen Gegenständen erweckt werden, an welche sich das Bild des Todes gar leicht anknüpfet. Aus den bisher angeführten und natürlich erklärten bedeutenden Träumen, glaube ich berechtigt zu seyn, die Folgen herzuleiten, daß nicht eben alle Träume, als bedeutungslos zu verwerfen sind, ob ich schon gerne zugebe, daß die Menschen, in Auslegung derselben, nicht leicht die gehörigen Grenzen beobachten. Eine allzugrosse Leichtgläubigkeit in Beziehung auf bedeutende Träume scheinet Diogenes Laertius (x) zu tadeln, und ich gebe diesem Manne gerne Beyfall, wenn er den Traumdeutern einen Verweis giebt, daß sie sich nicht leicht um dasjenige, was sie wachend thun, bekümmern, und sich doch einen Kummer über die Erscheinungen machen, die ihnen im Traume vorkommen. Eben so wenig werde ich den Urtheilen des Mantuanus (y) und

(x) Lib. VI. n. 24. 43.

(y) Wenn er sagt: Has ego detestans nugas, et inania vulgi somnia.

Der Possen lache ich, des leeren Traums des Pöbels. Spilker.

und des Ovidius (z), unter gehörigen Einschränkungen widersprechen.

§. 20. Erklärung der Träume bey Mondsüchtigen und ihrer Handlungen, die sie im Schlafe vornehmen.

Da ich mich bisher mit der Erklärung der Träume beschäftiget habe, unter allen aber diejenigen, welche man bey den Nachtwandlern oder Mondsüchtigen bemerket, unsere Aufmerksamkeit und Verwunderung am mehresten auf sich ziehen, so glaube ich mich von meiner Absicht eben nicht zu entfernen, wenn ich eine philosophische Erklärung — und sollte es auch nur durch Hypothesen seyn — hiervon wage. Nachtwandler nenne ich diejenigen Personen, die im Schlaf, entweder mit verschlossenen oder offenen Augen, solche Verrichtungen vornehmen, die sonst nur im wachenden Zustande von Menschen unternommen zu werden pflegen.

Manche sind von solcher Beschaffenheit, daß sie bey fortdauernden Schlafe allerhand Leidenschaften auf eine pantominische Art ausdrücken, weinen, lachen, aber auch wohl zu-

sam-

(z) Lib. I. Fast. Somnia vana iacent totidem, quot messis aristas.

Mehr eitle Träume giebts, als Schnitter Aehren zählen. Spilker.

sammenhängende Reden halten, Lieder singen, die mit den Tönen, welche auf Instrumenten gespielet werden, genau zusammen treffen, auf den Klavier spielen u. s. w. In den Breßlauer Sammlungen (a) wird eines Mädchens von siebenzehn Jahren gedacht, der alle diese Verrichtungen zugeeignet werden, doch habe sie auf den Klavier zuweilen falsch gegriffen. Ausserdem wird noch von ihr erzählet, daß sie im Schlafe gezeichnet, gestickt, geschrieben, Servietten wie einen Brief zusammengelegt, Licht gefodert, um den Brief zu besiegeln, und auf Befragen zu erkennen gegeben, daß sie an eine gute Freundin schriebe. Sie soll auch den Inhalt des Briefs — der nicht übel gerathen war — hergesagt haben. Wenn sie sich im Schlafe einbildete, daß Visiten kommen sollten, puzte sie sich, that als ob sie die Personen empfienge, bewillkommete sie, bedankte sich für die Ehre, die sie zu haben vermeinte, unterhielt sie eine Zeitlang mit einem sehr vernünftigen Gespräche, und endigte sie, wie sich Visiten mit Abschieds-Komplimenten zu endigen pflegen.

(a) Oder Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten. Leipz. u. Budissin 1723. 4. neunzehnder Versuch p. 192. f.

pflegen. Von andern Nachtwandlern wird behauptet, daß sie im Schlaf aufgestiegen, und ihre Nothdurft in die Kammer verrichtet, ohne etwas davon zu wissen, bis sie durch sichtbare Proben den andern Morgen den Beweiß vor sich gesehen.

Von einem Schulmeister, Namens Gundisalve erzählet man (b) daß er des Nachts im Schlafe in seinen Kinderlehren fortgefahren, und den gewöhnlichen Schulgesang angestimmet habe. Ein Mönch, der mit ihm in einer Kammer schlief, drohete ihm, daß er ihm die Haut derb zergerben wollte, wenn er sich nicht ruhig hielte. Der Schulmeister legte sich auf diese Drohung nieder, und schlief ein. In der Nacht stand er auf, nahm eine große Scheere, und gieng zum Mönche ans Bette, der zum Glück aufgewacht war, und den Schulmeister beym Mondenscheine kommen sahe, da er denn für gut hielt, aus dem Bette zu springen, und sich hinter denselben zu verbergen. Der Schulmeister stach einigemal ins Bette und legte sich darauf wieder in das seinige. Alles, was er am Morgen davon wuste, war, daß ihm geträumt

(b) Die Geschichte steht in *Schott* phys. curios. L. III. c. XXII. de noctambulis p. m. 448.

träumt habe, der Mönch wolle ihn schlagen, er habe sich aber mit einer Scheere vertheidigt.

Der Nachtwandler Johann Baptist Regretti von Vicenza, der in Diensten bey dem Marquis Ludwig Sale ehemals gestanden, verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Herren Reghelini und Pigatti haben seinen Zustand genau beobachtet, und der leztere hat im Jahr 1745 einen Bericht davon aufgesezt (c). Wenn sich Regretti des Nachts im Vorzimmer auf einen Stuhl gesezt hatte, schlief er ein, und brachte eine Viertelstunde ruhig schlafend zu. Er richtete sich alsdenn sizend in die Höhe, stand auf, gieng im Zimmer herum, zog eine Schnupftobacksdose aus der Tasche, und wollte eine Prise nehmen. Da er aber nicht viel darinne fand, stellte er sich erboßt an, gieng zu einem Stuhle, auf welchem ein Cavalier insgemein zu sizen pflegte, nannte diesen beym Nahmen, und verlangte eine Prise Taback von ihm. Man reichte ihm eine offene Dose, er nahm Taback. Hernach trat er in die Stellung eines Menschen, der auf etwas höret; sobald er einen Befehl empfangen

zu

(c) Dessen vornehmste Umstände im Monath Julius des Iournal encyclopedique vom Jahr 1762 zu finden sind.

zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsstocke nach einem Orte, wo gewöhnlich ein brennendes Licht stand. Er glaubte seinen Wachsstock anzuzünden, trug ihn, wie sichs gehört, gieng damit durch den Saal, die Treppe hinunter. Er kam an die Thüre des Hauses, blieb seitwärts stehen, ließ die Personen hinaus, die er in seiner Einbildung hinunter geführt hatte, und beugte sich, so, wie er glaubte daß sie bey ihm vorbey giengen; hernach löschte er seinen Wachsstock aus, stieg geschwind die Treppe hinan, und sezte ihn wieder an seinen Ort. Er verließ ferner den Vorsaal, gieng in den Speisesaal, suchte in seiner Tasche den Schlüssel zum Gläserschranke, und rief, da er ihn nicht fand, den Bedienten beym Namen, der ihm alle Abende denselben übergeben sollte. Man brachte ihm den Schlüssel; er öfnete damit den Schrank, sezte vier Flaschen auf einen silbernen Teller. Im Hinaufsteigen der Treppe sezte er alles, was er in den Händen hatte, auf einen Schemmel, der mitten auf der Treppe stand, stieg vollends hinauf, und klopfte an eine Thüre; da man ihm aber nicht aufmachte, stieg er die Treppe wieder hinunter, suchte den Kammerlaquay, that einige Fragen an ihn, rannte geschwind die Treppe wieder hinan, stieß

stieß mit den Ellbogen an den hingesezten Teller, und schlug die darauf stehenden Flaschen entzwey, wie es nicht anders seyn konnte. Er gieng in die Küche, nahm einen Wassereymer, lief damit an die Plumpe, ließ ihn voll laufen, und trug ihn wieder in die Küche. In der Küche wischte er einige Schüsseln mit einer Serviette ab, hielt sie ans Feuer, als ob er sie trocknen wollte. Als dieses geschehen war, kam er wieder an den Gläserschrank, legte das Tischtuch und die Servietten in einen kleinen Korb, und gieng damit zu einer Tafel, auf welcher insgemein ein angezündetes Licht stand. Er that, als wenn er mit diesem Lichte ein Messer und eine Gabel suchte, trug den Korb wieder zurück, und schloß den Gläserschrank zu. Nachdem er alles, was er aus diesem Schranke genommen, ins Vorzimmer getragen, und auf einen Stuhl gesezt hatte, nahm er einen runden Tisch, an welchem die Frau vom Hause zu speisen pflegte, und deckte ihn sehr ordentlich. Es stand daneben noch ein andrer Tisch von eben der Gestalt, an welchen er bisweilen aus Versehen kam; aber er fand sich allemal wieder zu dem, den er decken wollte u. s. w. Man schüttete ihm ein Glas Wasser ins Gesicht worüber er aufwachte. Den folgenden

Tag

Tag hatte der Marquis Abends Gesellschaft bey sich. Regretti schlief ein; nach einen kurzen Schlafe stand er auf, schneuzte sich, nahm Taback, und lief geschwind in ein anderes Zimmer, um Stühle zu holen. Das merkwürdigste ist, daß, da er einen Stuhl mit beyden Händen trug, und damit an eine Thüre kam, welche nicht offen war, er nicht anklopfte, sondern mit einer Hand die Thüre öfnete, den Stuhl mit beyden Händen hindurch trug, und ihn gerade auf die Stelle sezte, wo er stehen sollte. Er gieng hierauf an den Schenktisch, suchte den Schlüssel, und ward verdrüßlich, da er ihn nicht fand. Er nahm ein Licht, und sahe sich in allen Winkeln um, besonders auf den Stufen der Treppe, er that dabey sehr eilfertig, und tappte mit den Händen, als ob er den verlohrnen Schlüssel suchte. Der Kammerdiener steckte ihm denselben heimlich in die Tasche. Nach langem Suchen steckte endlich Regretti die Hand in die Tasche, fand den Schlüssel, und ärgerte sich, daß er so lange gesucht hatte. Er öfnete den Schenktisch, nahm eine Serviette, eine Schüssel und ein paar Semmeln heraus; und schloß den Schrank wieder zu, und gieng in die Küche. Hier machte er einen Sallat zurechte, nahm alles dazu gehörige

hörige aus dem Küchenschranke, und sezte sich, als er fertig war, an einen Tisch, um zu essen. Man nahm ihm die Schlüssel weg, und sezte ihm ein Kohlgerüchte vor, das er statt des Sallates aß; während dem Essen nahm man ihm auch den Kohl weg, und sezte ihm einen Kuchen vor, den er eben so verzehrte, ohne daß er einen Unterschied in dem, was er aß, zu bemerken schien, woraus einige geschlossen haben, daß blos die Seele ohne Zuthun des Körpers geschäftig gewesen wäre. Nachdem er gegessen hatte, sagte er, daß er gern ins Wirthshaus gehen möchte, um einmal zu trinken, wenn er nur Geld hätte. Er suchte in allen Schubsäcken, und fand nichts. Endlich gieng er doch, und sagte, er wolle morgen bezahlen, man werde ihm schon so lange Kredit geben. Er eilte die Treppe hinunter, und lief ins Wirthshaus, das zwey Büchsenschüße weit vom Schloße war. Er klopfte an die Thüre, ohne erst zu untersuchen, ob sie verschlossen sey, gleich als ob er wüßte, daß sie um diese Zeit nicht offen seyn würde. Man machte ihm auf, er gieng hinein, rief den Wirth, und foderte ein halbes Nösel Wein. Man gab ihm anstatt des Weins, ein halbes Nösel Wasser, er trank es für Wein, und sagte, da er es ausgetrun-

ken hatte, daß man ihm wohl bis Morgen borgen würde. Hierauf gieng er wieder aus dem Wirthshause nach dem Schloße zurück. Er kam in die Antichambre, und fragte die Bedienten, ob ihn der Herr gerufen habe. Er stellte sich ganz aufgeräumt an, und sagte, daß er einmal im Gasthofe getrunken habe, und ihm jezt besser um den Magen sey. Man öfnete ihm die Augen mit den Fingern, und er erwachte. An einem Feyertage zu Nacht, fiel ihm ein, daß der Hofmeister der Kinder im Hause zu ihm gesagt habe, daß er ihm, wenn er diese Nacht mondsüchtig wäre, eine Suppe machen, sie ihm bringen, und ein Trinkgeld dafür erhalten sollte. Er stand daher des Nachts im Schlafe auf, und sagte ganz laut, daß er den Hofmeister anführen wolle. Er gieng in die Küche hinunter, um zu essen, begab sich sodann in das Zimmer des Hofmeisters, und bat ihn, sein Wort zu halten. Der Hofmeister gab ihn etliche Groschen, Negretti nahm sodann den Kammerdiener beym Arme, führete ihn in den Gasthof, erzählte ihm beym Trinken, wie er den Hofmeister auf eine feine Art angeführt, und Geld von ihm herausgelockt habe. Er lachte von ganzem Herzen, trank einigemal des

Hof-

Hofmeisters Gesundheit, und kehrte vergnügt nach dem Schlosse zurück. Einstmals, als sich Negretti in diesem Zustande befand, schlug ihn einer mit dem Stocke auf die Beine. Negretti, welcher glaubte, daß ihm ein Hund an die Beine liefe, fieng an zu schmälen, da man aber mit dem Stocke fortfuhr, suchte er eine Karbatsche, und hieb auf den vermeinten Hund los, um ihn fortzujagen. Endlich wurde er es überdrüßig, und fieng an, auf den Hund gewaltig zu fluchen, da er ihn mit Schlägen nicht los werden konnte. Er zog endlich ein Stück Brod aus der Tasche, lockte damit den Hund, und hielt die Karbatsche hinter den Rücken verborgen Man warf ihm einen Muff entgegen, den er für den Hund annahm, und seine Wuth an ihm ausließ. Herr Pigatti beobachtete diesen Negretti sehr oft, und merkte an, daß er alle Nächte etwas anders vornahm. Er bemerkte auch, daß derselbe, solange er sich in diesem Zustande befand, den Gebrauch des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs und Geschmacks nicht hatte. Das Gefühl hatte er zwar bisweilen sehr fein; aber öfters fühlte er auch wieder gar nichts. Noch muß ich beyfügen, daß die Nachtwandler oft die gröste Gefahr nicht scheuen, und auf den Dächern ohne Furcht und Schwindel

herums

herumklettern, davon man verschiedene Beyspiele hat. Doch ich breche von der historischen Beschreibung ab, und gehe auf die philosophische Erklärung des Nachtwandelns. (d)

Wer

(d) Die mehresten von mir angeführten Beyspiele findet man in dem Dictionnaire d'Anecdotes etc. Paris. 1767. (das auch ins teutsche in eben dem Jahr zu Leipzig übersezt worden) unter der Rubrik: Somnambules, (Nachtwandeler). Sonst mag von dieser Materie gelesen werden: **Hofmann** Diss. de somnambulatione, Hal 1695. **Knoll** in der Betrachtung eines kürzlich vorgefallenen Nachtwandelns. **Christ. Thomasius** diss. de iure circa somnum et somnia c. 1. §. 39. **Joh. Bohnius** de somnambulatione, Lipſ. 1717. **Sam. Pomarius** in II. diss. de noctambulis, Viremberg. 1649. **Hen. Volckmarus** de hypnobatis siue somnambulis, Erf. 1660. **Joh. Rud. Salzmanns** de somnambulis. Argent 1651. **Tobias Tandler** in diss. de noctisurgio. **Jacob Horsten** in einer besondern Abhandlung von dieser Materie. **Heinrich von Heer** in obs. med. 33. **Schott** in phys. curios. Lib. III. Cap. XXII. p. 447. sqq. Im *Diogen. Laert.* L. VIIII. lesen wir, daß ein Stoicker **Tithoreus**, und ein gewisser Knecht **Periclis** Nachtwandler gewesen. **Gaßendus** in phys. Sect. III. memb. post. Lib. VIII. liefert noch andere Beyspiele. Auch ist zu bemerken: das Hamb. Mag. XX B. S. 96 f. und Allgem. Magazin der Natur und Kunst, X. B. S. 53 f. **G. F. Meier** in der Abhandlung von Nachtwandlern. **Hr. von Haller** in notis ad *Boerhavium*, Tom. IV. p. 566.

Wer den Grund von den Verrichtungen der Nachtwandler zu erforschen willens ist, dessen Pflicht erfordert, das Aussergewöhnliche in den Handlungen der Mondsüchtigen zu erwegen, und wenigstens einen wahrscheinlichen Grund ausfindig zu machen, aus dem dasselbe möglich und begreiflich wird. Ich rechne zu diesem Ungewöhnlichen in den Unternehmungen dieser Schlafenden, einmal, daß sie überhaupt die Bewegungen ihres Leibes im Schlafe eben so zu bewirken fähig sind, wie andere Menschen am Tage zu thun pflegen. Und daß dieß die Naturkräfte des Menschen nicht übersteige, scheinet auser allem Zweifel gesezt zu seyn, weil die Bewegung des Nervensaftes der Heftigkeit der Begierden und Verabscheuungen proportioniret ist, und wenn die Erschütterung des Nervengeistes nach einer bestimmten Gegend stark genug ist, kann sie gar wohl die Nerven und Muskeln zur Bewegung bestimmen. * Ist also der Traum des Mondsüchtigen lebhaft genug — so lebhaft, daß die zur Bewegung der Muskeln erforderliche Veränderung des Nervengeistes ein Begleiter ist — so muß auch die Bewegung der Glieder des Leibes unausbleiblich erfolgen, die im wachenden Zustande durch gleichmäßige Ursache ihr Daseyn erhält

* vermöge des §. 316.

hält. Daher finden wir auch, daß Menschen, die keine Nachtwandler sind, dennoch bey sehr lebhaften Verlangen im Traume diejenige Leibesbewegungen vornehmen, die diesem Verlangen angemessen sind. Ich habe z. E. ehemals einen Gelehrten gekannt, der die ganze Nacht hindurch Schnupftoback schnupfte, sich schneuzte u. s. w. und dennoch in einen schnarchendem Schlafe bliebe, er wuste auch den andern Morgen von allem nichts. Wie oft geschiehet es auch, daß ein Mensch von seinem Feinde träumet, und ihm im Schlafe vorkommt, als ob er einem Schlage seines Feindes ausweichen wolle. Daher er wirklich mit der Hand ausschlägt, und seinen neben sich liegenden Freunde eine derbe Ohrfeige versezet (e) Mit den Reden im Schlafe des Nachtwandlers hat es gleiche Bewandniß, wie mit andern Personen, die keine Mondsüchtigen sind, die auch oft im Schlafe zu reden pflegen. Daß die Bewegung der Füsse und folglich das Gehen dieser Schlafenden eben so begreiflich sey, brauche ich wohl nicht durch neue Gründe darzuthun, und eben so verhält sich die Sache mit den Singen im Schlafe, mit dem

(e) Schon *Schott* in phyſ. curioſ. L. III. Cap. XXII. p. 449 hat hiervon Beyſpiele angeführet, und eine ähnliche Erklärung gegeben.

dem Klavierspielen, schreiben, nähen, Verse machen u. s. w. Doch ereignet sich hierbey eine neue Schwierigkeit, daher ich zweytens die Frage zu beantworten schuldig bin, wie es zugehe, daß die Mondsüchtigen bey ihrem Herumwandeln — auch mit verschlossenen Augen — so sicher gehen, klettern, schreiben, auf den Klavier spielen u. d. g.? Ich gebe hierauf diese Antwort: Solche Leute gehen mehrentheils nur an solchen Oertern herum, wo sie zu gehen gewohnet sind, und wo man auch am Tage — besonders wenn man nicht allzufurchtsam ist — bequem gehen kann. Daß sie aber nicht fallen — hauptsächlich wenn sie auf einer Höhe, auf einem Dache u. s. w. gehen — davon liegt der Grund nicht allein darinn, daß solche Leute in ihrem Gehen sichern und feste fussen, oder sich wie die Blinden verhalten, welche den Fuß nicht niedersezen, ohne von der Festigkeit des Bodens überzeugt zu seyn, sondern auch ohne alle Furcht und Schwindel fortschreiten, weil sie an keine Gefahr und möglichen gefährlichen Fall denken. (f) Man wird auch kein wahres Beyspiel aufweisen können, wo ein Mensch auf einem solchen Dache im Schlafe herumgegangen, auf den

(f) Dieses hat Herr Prof. Meier in Halle in seiner oben angeführten Abhandlung sehr gut ausgeführet.

den man nicht am Tage bequem gehen können. Kann doch auch ein Mensch in stockfinstrer Nacht sich in seinem Hause, wo er gewohnt ist, ohne Licht finden, warum sollte es nicht auch von Mondsüchtigen geschehen können? Wachende können mit verschlossenen Augen auf den Klavier spielen, wenn sie in der Musik geübt sind, und eben sowohl kann ein Geübter im Dunkeln schreiben, weil er es am Griffe hat. Sogar Verse im Traume zu machen, und über eine Sache nachzudenken, halte ich nicht für aussernatürlich, zumal wenn man am Tage an solche Gegenstände gedacht hat. Zudem werden oft die Erzählungen übertrieben, wenn man vorgeben will, daß ein Nachtwandler, ohne alles Anstossen und Versehen seine Verrichtungen unternehme. Vielmehr erhellet aus dem Beyspiel, das ich von Regretti angeführet habe, wie er an den Teller gestossen, und die darauf stehenden Flaschen zerbrochen, einigemal an einen unrechten Tisch kam, an den er doch zu gehen, nicht Willens war; ferner aus dem Exempel des Mädchens, wovon in den Breslauer Sammlungen Erwehnung geschehen, daß sie zu weilen auf den Klavier falsche Griffe gethan. Das Beyspiel von dem Professor Joachim Feller

in

in Leipzig (g) der wirklich ein Mondsüchtiger war, kann ich auch nicht mit Stillschweigen übergehen, weil es einen neuen Beweiß darreicht, daß die Mondsüchtigen sich bey ihren Handlungen gar sehr versehen. Dieser Gelehrte stieg des Nachts um 2 Uhr auf, um aus dem Fenster zu steigen, durch welchen Fall er aber um sein Leben kam. Bey ihm wird zugleich als was merkwürdiges angeführt, daß er sich längst zuvor den Leichentext erwählet Ps. XXXVII, 12. Fället er, so wird er nicht weggeworfen, das man als eine Ahndung ansehen will. Es kann aber gar wohl seyn, daß er durch seinen Nahmen: Feller, zur Wahl seines Leichentextes veranlasset worden, und also aus seinen Falle keine Erfüllung einer Ahndung zu schließen ist. Eine Begebenheit, die mit dem Fall des Feller die gröste Aehnlichkeit hat, wird in M. Adrian Beier Architect. lenenl. oder Abbildung der Jenischen Gebäude 1681. S. 326. angeführet. Im Jahr 1643 den 3 Dec. fiel nemlich ein Student Abraham Red im Mitternacht auf dem Burgkeller zum Fenster doch unbeschädigt heraus.

An-

(g) Man sehe Jöchers allgemeines Gelehrten Lexikon, 2 Th. S. 554. 1750. Doch ist daselbst Feller nicht als ein Mondsüchtiger angeführet.

Anmerkungswerth ist, daß manche Menschen, die Nachtwandler sind, so zarte Augenlieder haben, durch welche sie ziemlich die groben Gegenstände unterscheiden, daher es nicht unbegreiflich ist, wenn sie über diese und jene Dinge nicht wegfallen. Und eben sowohl ist auch denkbar, daß manche sich für Mondsüchtige und Nachtwandler ausgegeben, die wohl wachend — doch mit verschloßenen Augen — ihre Verrichtungen unternommen haben, und vermöge der zarten Augenlieder die äussern Gegenstände unterschieden. Denn sind die Augenlieder sehr dünne, so können die Lichtstrahlen durchfallen, und die Gegenstände einigermassen dadurch in Augen abbilden. Man findet hiervon ein deutliches Beyspiel (h) an den Seiler in den Städtgen Sulza an der Ilm Johann Christoph Schwabe. Dieser Mensch hat unter vielen andern Handlungen auch mit verschlossenen Augen den Dingen, so ihm im Wege gelegen, und den Wagen ausweichen

(h) In den Merkwürdigkeiten der Landgrafschaft Thüringen, 5te 7te 8te Samml. Jena 1726. f. die zwar sonst eben keine sonderliche Glaubwürdigkeit haben, aber das Faktum mit dem Seiler Schwabe doch richtig anführen, obgleich die Erklärungsart daselbst sehr nach Aberglauben schmeckt.

weichen können. Er hat in eben diesem Zustande sein Pferd getränkt und dazu gepfiffen, und sich im Holze vor den Büschen, die ihn verlezen können, in acht zu nehmen gewust. Ein Arzt, der damals sein Gutachten über diese Begebenheit erstatten muste, merkte gar wohl an, daß ein Betrug zu vermuthen sey. Denn, sagt er, wie kann einer ein schädlich Objekt vermeiden, wenn er von dessen Wirklichkeit und der Art seines Daseyns, durch die Empfindungsgliedmassen nicht unterrichtet ist. Man binde ihm die Augen zu, und gebe acht, ob er fernerhin eben solche Verrichtungen zu unternehmen geschickt sey (i). Allein hierdurch entdeckte sich der Betrug. Denn der Seiler, der nach einiger Zeit in Dornburg sich aufhielte, gab vor, er sey wieder gesund, und hat nie die Probe mit verbundenen Augen mit sich machen lassen. Sieht man hieraus nicht offenbar ein, daß

(i) Siehe die angeführten Thüringischen Merkwürdigkeiten 8 Samml. S. 553. Wer einige Beyspiele von solchen Nachtwandlern wissen will, die des Nachts Reisen vorgenommen haben, aber durch Anstossen an einen Stein erwachet sind, findet solche in *Schotts* phys. curios. Lib. III. Cap. XXII. p. 448. Der den *Majolum* Colloq. 4. Laudens. I. C. und *Andr. Laurentium* Lib. 4. Histor. Anatom. 9. 12. als Gewährsmänner anführet.

daß er wachend — mit verschlossenen Augen — durch die zarten Augenlieder die Gegenstände unterschieden, und ihnen ausweichen können? Drittens scheinet dieß bey den Nachtwandlern auffallend zu seyn, daß sie früh beym Erwachen nichts mehr von demjenigen wissen, was sie im Schlafe gethan haben. Diese Bedenklichkeit zu entnerven hat man 1) zu erwegen, daß dieß nicht bey allen Mondsüchtigen statt finde. Denn der Schulmeister Gandisalve wuste am Morgen gar wohl, daß ihm geträumt habe, wie er sich mit einer Scheere wieder den Mönch vertheidigt hätte, und so wird es sich in vielen ähnlichen Erzählungen verhalten. Ich kann daher der Meinung des Herrn von Büffon unmöglich Beyfall geben, wenn er glaubt, die Seele nähme gar keinen Antheil an den Verrichtungen der Nachtwandler. 2) Vergessen auch andere Leute, die keine Nachtwandler sind, oft ihren gehabten Traum, daher sie zuweilen beym Erwachen sagen, was hat mir doch diese Nacht geträumet, es war ein gar besonderer Traum, ich kann mich aber nicht darauf besinnen. 3) Kann auch die Gewohnheit der Träume und Handlungen bey Mondsüchtigen, die Klarheit der Ideen schwächen, daß es ihnen schwer wird, sich derselben wieder zu erinnern, weil

solchen

solchen das Licht der Neuheit fehlet *. 4) Ist auch möglich, daß zuweilen bey dem Erwachen des Nachtwandlers stärkere Vorstellungen — welche aus der Wichtigkeit seiner vorzunehmenden Amtsverrichtungen einen großen Grad der Lebhaftigkeit bekommen — die im Schlaf und Traum gehabten Begriffe verdunkeln **. Herr D. Krause (k) will das Unbewustseyn des Nachtwandlers daher erklären, daß die Seele nach Ideen in dem Körper wirke, welche sie ohne Bewustseyn denkt; auch daß sie ohne Bewustseyn Dinge vollbringe, welche sie nicht einmal zu der Zeit vollbringen kann, wenn sie sich ihrer selbst und anderer Dinge bewust ist. Weil aber verschiedene neuere Philosophen gänzlich dunkle Ideen oder Gedanken leugnen, so habe ich mit allem Bedacht die Sache aus andern Gesichtspunkten betrachten wollen. 5) Da die Vorstellungen der träumenden Nachtwandler ganz sicher aus einer auffergewöhnlichen Bewegung

* Siehe §. 4. ** Vergleiche §. 7. 8.

(k) In der Beantwortung derjenigen Frage, welche die kaiserliche Akademie der Wissensch. zu Petersburg — in Ansehung der Muttermählen — aufgeworfen. Es stehet selbige in Hamb. Magazin XX B. S. 54 f. Doch gehört für uns nur die Stelle S. 96 f.

wegung des Nervengeistes, wegen der ihnen eigenen Beschaffenheit ihres Leibes, ihren Ursprung nehmen, und im Wachen, durch die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, die Bewegung des Nervengeistes eine andere Richtung bekommt, so ist leicht einzusehen, daß die Seele nicht mehr an die Ideen denkt, die sie im Schlafe gehegt hat *. Wäre es wahr, was man vom Verulamius erzählet, daß er bey Mondfinsternißen in Ohnmacht gefallen — welcher Zustand allemal eine Hinderung und Verminderung der Bewegung im Nervensaft zum Begleiter hat — so könnte auch wohl der Schein des Monds, als das Gegentheil von der Verfinsterung desselben, eine stärkere Bewegung im Nervengeiste verursachen, woraus alsdenn die allzu lebhafte Vorstellung des Mondsüchtigen und folglich auch sein aussergewöhnlicher Zustand erklärbar würde (1). Doch könnte ein solcher Effekt nur bey denenjenigen Personen eintreffen, die allzuempfindliche Fibern haben. Wenn wir aber auch diese Hypothese wegdenken, so bleibt doch soviel ausgemacht, daß bey Mondsüchtigen eine stärkere und ungewöhnliche Bewegung des Nervengeistes an-

zuneh-

* Nach den §. 9.

(1) Siehe unten §. 25. n. II.

zunehmen sey, es mag von dieser oder jener Ursach herrüren. Dieß scheinet auch daher einleuchtend zu werden, weil das Elektrisiren bey dergleichen Leuten ihr Uebel vermindert haben soll. Diese Kur kann aber weiter nichts, als eine Veränderung in dem Nervensafte bewirken. So erzählet Herr Marchese Scipio Maffei (m) daß man zur Heilung des Negretti, auf Befehl seines Herrn, des Marchese Ludwig Sale, mit Elektrisiren einen Versuch gemacht habe. Man that dieses stufenweise, bis zu der größern Erschütterung mit der Flasche. Da man dieß mehrmals zu der Stunde, da ihn der Schlaf überfallen sollte, wiederholet hatte, so schlief er schon seit den ersten Abende geruhig, ohne das geringste von den wunderlichen Dingen, die er sonst zu thun pflegte, vorzunehmen, auch nicht länger, als eine halbe Stunde, und erwachte von selbst. Nach Verlauf von 8 Tagen aber schlief er nicht mehr zur Unzeit ein, und schlief nachher die Nacht über geruhig. Viertens scheint sich ein unerklärbares Dunkel über den Umstand zu verbreiten, daß manche Mondsüchtige im Schlafe essen und trinken, mit andern Personen reden, ihm

(m) S. das allgemeine Magazin der Natur und Kunst 10 Th. S. 54. f.

ihnen antworten, und dennoch durch diese lebhafte Vorstellung nicht aufwachen, wie wir an den Negretti ein solches Beyspiel gehabt haben. Allein, es fragt sich, ob diejenige Bewegung des Nervengeistes im Schlafe des Nachtwandlers, die solche Verrichtungen bey ihm erweckt, nicht stärker sey, als diejenige ist, die mit der Empfindung des Essens und Trinkens, Redens u. d. g. verknüpft zu seyn pfleget, und wenn dieses ist, so müssen auch die vergesellschaftete lebhaftere Ideen, die schwächern, bey der Empfindung des Essens ꝛc. verdunkeln.* Ja, was noch mehr, weiß man doch, daß kleine Kinder gar oft im Schlafe trinken, und sogleich wieder fort schnarchen, daß es also scheint, sie wachen wenigstens nicht völlig darüber auf. Ferner Menschen die die Schlafsucht haben, können viele Tage fortschlafen, man giebt ihnen aber doch zu trinken, wenn sie mit der Zunge lecken, als welches ein Zeichen des Durstes bey ihnen ist, dem ohngeachtet schlafen sie fort, wie ich dieß selbst bey einer Person erfahren habe. Fünftens, manche Mondsüchtige sollen mit offenen Augen träumen, und ihre Handlungen verrichten, wird man dieß zu erklären, nicht für eine Verwegenheit halten? — Ich meines Theils finde auch

* vermöge des §. 8.

auch hier keine Schwierigkeit, wenn man sie nicht mit Gewalt erringen will. Es giebt ja Menschen, die keine Nachtwandler sind, und dennoch mit offenen Augen schlafen. Die Bilder der Phantasie und des Traums wie auch die damit vergesellschaftete Bewegung des Nervengeistes, sind bey solchen Leuten lebhafter, als diejenige Bewegung ist, die durch die einfallenden Lichtstrahlen in die Augen solcher — mit offenen Augen — Schlafenden verursacht wird. Aus diesen bisher ausgeführten Charakteren ergiebt sich von selbst, daß eine ziemlich starke Empfindung erforderlich ist, woferne man einen Nachtwandler besonders solchen, wie Negretti war, aufwecken will. Ein Glas kalt Wasser ins Gesicht, auch eine dichtige Peitsche, werden sowohl zum Erwecken solcher Leute, als auch zur Heilung ihrer Krankheit von Aerzten anempfohlen. Daher erzählt man von einen französischen Edelmann, der gewohnt war des Nachts im Schlafe aufzustehen, und seinen Falken fliegen zu lassen folgende Anekdote. Als er einst über Nacht in einen Gasthofe ein Nachtquartier nahm, entdeckte er einem Kutscher, der in eben der Stube blieb, seine Maladie, damit derselbe des Nachts nicht über ihm erschrecken möchte.

Der

Der Kutscher als ein listiger Kopf beklagte sich gegenseitig, daß er sich in ähnlichen Umständen befände, indem er öfters des Nachts aufstünde, und mit der Peitsche um sich hiebe, in der Meinung, daß seine Pferde in einem Morast stäcken, und er sie heraus treiben müsse. Der Edelmann stand des Nachts wirklich in Hemde auf, nahm seinen Falken, und warf ihn mit lautem Schreyen. Der Kutscher ergriff seine Peitsche und hieb gewaltig auf den Edelmann los, nicht anders, als ob seine Pferde in Sumpf stäcken. Er deckte ihn tüchtig mit Schlägen zu, gewöhnte ihm aber dadurch auf Zeitlebens seine Nachtschwärmerey ab. (n) Zum Beschluß dieser Materie will ich noch kürzlich einige Erklärungen anderer Gelehrten beyfügen. Paracelsus glaubt, das Nachtwandeln sey eine Krankheit des Geistes, und wie der Leib an Tage den Meister spiele, so thue es der Geist bey Nacht. Dabey nimmt er gute und böse Engel an, deren einer das Wohl, der andere aber den Schaden des Menschen zu befördern zur Absicht hätte. Sehr viele andere Gelehrte suchen sich durch drey Theile, die sie dem Menschen beylegen aus der Verlegenheit, in welche sie die Nacht-

(n) Siehe die angeführten Anekdoten, an bezeichneten Orte.

Nachtwandler sezen, zu ziehen. Ein Geist, der von der Seele und Leib verschieden ist, soll alle Verrichtungen der Mondsüchtigen bewirken. Diese Lehre der Trialisten ist aber bereits von andern genugsam widerlegt worden. (o) Noch andere wollen aus den dicken und scharfen Lebenssäften einen Erklärungsgrund hernehmen. Wiederum andere berufen sich auf eine böse Gewohnheit, die Lebensgeister in beständiger Unruhe zu erhalten, und sie nicht durch den Gebrauch der Vernunft zu regieren. Verschiedene vergleichen die Mondsüchtigen mit wachend träumenden. (p) Hennings (q) meint, der Nachtwandler, solange er als ein solcher handle, könne sich wohl in einem wachenden Zustande — mit welchem jedoch ein schwacher Grad des Bewustseyns verbunden sey — befinden, und wegen des mangelhaften Bewustseyns vergäß er leicht, was er als Nachtwandler gethan habe.

(o) S. das Walchische philos. Lexik. 4te Ausgabe unter den Rubriken: Trialisten, Astralgeist, und Hennings Seelengeschichte §. 37. Von der Vervielfältigung der denkenden Subjekte im Menschen mag der verdienstvolle Herr Ober-C. R. Büsching in den Grundrisse einer Geschichte der Philosophie 2 Th. §. 155-157. S. 813 f. gelesen werden.

(p) Siehe unten §. 31.

(q) in der Seelengeschichte S. 257.

habe. Ich glaube aber meine vorhin gegebene Theorie vorziehen zu können. Man erwege nur die Geschichte des Negretti. Doch giebt der genannte Verfasser selbst zu erkennen, daß er glaube, die Stärke der Einbildungskraft wäre hinreichend, die Schwierigkeiten bey dem Nachtwandeln aufzulösen. Manche Gelehrte schreiben die Verrichtungen der Nachtwandler blos dem Leibe, mit Ausschliessung der Seele zu. Dahin vorzüglich Herr von Büffon (r) zu rechnen, wie ich vorhin erwehnet habe. Er sagt: „Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Nachtwanderer und im Schlaf redende, oder auf allerley Fragen antwortende Leute sich wirklich mit Begriffen (s) beschäftigen. Mir scheint an diesen Handlungen die Seele nicht im geringsten Antheil zu nehmen; denn die Nachtwanderer gehen, kommen wieder, und handeln ohne Nachdenken, ohne sich ihrer mißlichen Stellungen, der Gefahr und Unbequemlichkeiten ihrer nächtlichen Wanderschaften bewußt zu seyn. Bloß ihre thierische und nicht ein-

(r) In der allgemeinen Naturgeschichte VII Band S. 73. nach des Herrn D. Martini Uebersezung.

(s) Unter Begriffen versteht Herr von Büffon Vergleichungen unserer Empfindungen, siehe an angef. Ort. S. 72.

einmal alle thierische Fähigkeiten scheinen sich hierbey wirksam zu zeigen." Allein dieß nenne ich den Knoten zerschneiden, aber nicht auflösen. Ich habe auch vorhin gezeigt, daß die Nachtwanderer zuweilen beym Erwachen sich eines gehabten Traums bewußt sind.

§. 21. Ahndungen im Traume die zu erklären schwer fallen.

Ich sagte in §. 19, daß nur bey einigen Träumen, in welchen man den herannahenden Tod gedacht hat, ein philosophischer Grund angegeben werden könnte. Denn allerdings giebt es auch Träume, die sich nicht völlig nach der beschriebenen Art auflösen lassen.

Herr Unzer (t) sagt: ich habe selbst einen Mann gekannt, welcher bey 4 Kindern, die er durch den Tod verloren, lange vorher, und da sie noch völlig gesund waren, vorhersagte, daß er sie unstreitig verlieren würde. Von der Prophezeyung des Todes der beyden lezten bin ich selbst Zeuge. Er stand des Morgens auf, weinte, und sagte seiner Frau: wir werden unser Kind N. N. verlieren, welches auch beydemal binnen 4 Wochen geschahe. Seine Anzeige war

ein

(t) In der Wochenschrift: der Arzt, im 3ten Theil, im 580 Stück.

ein Traum, worinn er sie bey der Hand spazieren führte, oder auf den Arm trug, und wo er sie plözlich hinwegfallen sahe, daß sie aus seinen Augen verschwanden.

Einen merkwürdigen Traum erzählet Bonetus, welchen der Zeuge selbst also beschreibt: Im Jahr 1668, als meine Frau einstmals am Morgen erwachte, fieng sie folgender Gestalt an zu reden: Ich betrübe mich recht sehr über das Absterben der Liebste des Stadtmajors. Ich fragte, warum sie mir solches nicht eher kund gethan? Sie antwortete, daß sie es selbst erst diese Nacht im Traume erfahren habe. Unterdessen klopft ein Bote von Neuburg an die Thüre, welcher für einem Kranken Rath und Hülfe begehrte. Als er den Brief überreichte, fragte ihn meine Frau, wann die Frau Majorin gestorben wäre? Er antwortete: vor 4 Tagen, und er wäre gestern bey der Leichbestattung zugegen gewesen. Meine Frau erzählte den Bosten, in welcher Ordnung die Freunde und Angehörigen der Leiche gefolget, ohne im geringsten zu irren, als ob sie alles mit angesehen hätte. (u)

Sehr

(u) S. 19. in der Note (d) p. 208. ist noch ein anderes hieher gehöriges Beyspiel zu lesen.

Sehr auffallend muß dem Leser die im Traum geschehene Ahndung vorkommen, welche in dem allgemeinen Magazin (x) erzählet wird, und die, woferne sie wahr ist, ganz ausser den Bezirk der Seelenkräfte zu liegen scheinet. Zween Ehegatten, heißt es daselbst, die sehr vergnügt mit einander lebten, erfuhren seit einigen Jahren, daß ein eheliches Band das größte und saufteste Vergnügen verschaffen kann: als die Pflicht der erwählten Lebensart sie nöthigte, sich auf einige Zeit zu trennen. Die Lesung der Briefe von ihrem Liebsten war der Dame ihre liebste Beschäftigung, und sie las dieselben jeden Abend wieder durch, ehe sie sich dem Schlaf überließ. Mit dieser Beschäftigung hatte sie einmal einen Theil der Nacht zugebracht, und war, mit einem Briefe, den sie des Abends vorher bekommen hatte, in der Hand eingeschlafen: ihr Liebster versicherte sie in demselben, daß er sich vollkommen wohl befände, und es nicht das Ansehen hätte, als würde er irgend Gefahr laufen. Auf einmal erwachte sie mit einem kreischenden Geschrey. Ihre Kammerfrauen laufen zusammen und finden sie in einem kalten Schweiße und in einem Grohm von Thränen.

(x) der Natur, Kunst und Wissenschaften 8 Theil, S. 106 f. f.

nen. Mein Liebster ist dahin, sagt sie zu ihnen: ich habe ihn eben sterben sehen. Er war an einer Wasserquelle, um welche einige Bäume herumstanden: sein Gesicht war schon von den Schatten des Todes bedeckt. Ein Officier in einem blauen Kleide bemühte sich das Blut zu stillen, das aus einer großen Wunde an seiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus seinem Hute zu trinken, und schien vom Schmerze durchdrungen, als er ihn die lezten Seufzer thun sahe. So erschrocken auch die Kammerfrauen über den Zustand ihrer Herrschaft waren: so bemüheten sie sich doch, ihr Gemüth zu beruhigen; indem sie ihr vorstellten, daß dieser Traum keinen andern Grund hätte, als ihre ungemein große Zärtlichkeit gegen ihren Eheherrn. Die Mutter dieser Dame, welche bey ihr im Hause, und aufgeweckt war, stellte ihr vor, daß sie geruhig seyn müßte, da sie erst vor wenig Stunden einen Brief von ihren Liebsten bekommen hätte. Allein man mochte thun, was man wollte: so blieb doch diese unglückselige Frau hartnäckig dabey, daß sie ihr Unglück als gewiß glauben müßte. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette sizen, und sahe mit Vergnügen, daß sie sich durch die vielen Thränen entkräftet, von dem Schlafe hinreissen ließ:

aber

aber er dauerte nicht lange. Es war kaum eine Viertelstunde, daß sie eingeschlafen war, als sie durch eben denselben Traum erweckt ward und sich keinen Zweifel mehr machte, ihn für übernatürlich anzusehen. Sie ward alsbald von einem heftigen Fieber mit einer Verrückung des Gehirns überfallen. Der Arzt, den man kommen ließ, verordnete eine Aderlasse. — — Diese Dame schwebte ganzer 14 Tage zwischen Tod und Leben: und unter der Zeit bekam man zum Erstaunen die Nachricht, daß ihr Liebster getödet war. Die Mutter, welche für das Leben ihrer Tochter besorgt war, gebrauchte alle Vorsicht, den tödlichen Streich, den man ihr versezen mußte, aufzuschieben. Man ließ die Hand ihres Mannes nachmachen und brachte es dahin, daß man sie beruhigte. Als sie in der Besserung war, betrog sie die Wachsamkeit ihrer Hüterinnen, und wie sie ihren Traum tief in das Gedächtniß eingegraben bewahrete; so zeichnete sie den Ort, wo sie ihren Liebsten gesehen hatte, nebst den Officier, der seine lezten Seufzer empfieng, ab. Da man hierauf ihre Gesundheit wieder hergestellet sahe; so trug man ihren Beichtvater auf, ihr den Verlust, den sie gelitten hatte, zu hinterbringen; und ungeachtet der Bewegungsgründe, die er ihr ins

Gedächtniß brachte, sich den göttlichen Willen zu ergeben, zitterte man lange Zeit für ihr Leben. Es waren schon vier Monathe verflossen, seitdem sie Wittwe war: als sie gegen den Anfang des Winters nahe bey ihrem Hause eine Messe hörte. Die Messe war fast vorbey: da sie auf einen Cavalier, der neben ihr einen Stuhl nahm, einen Blick warf ein großes Geschrey erhob und in Ohnmacht fiel. Man gab sich alle Mühe, ihr zu Hülfe zu kommen. Sie öfnete endlich die Augen: und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Sprache machte, war, daß sie ihren Leuten befahl, den Herrn aufzusuchen, der die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen war, und ihn zu beschwören, daß er zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche weg: und da er hörte, daß diese Dame ihn zu sprechen verlangte; folgte er ihr nach. Ach! meine liebe Mutter, rief die Witwe, als sie nach Hause kam, ich habe eben denjenigen erkannt, der die lezten Seufzer meines unglückseligen Gemahls angenommen hat: und unverzüglich darauf beschwur sie den Officier, ihr von den Umständen einer so traurigen Begebenheit Nachricht zu geben. Der Officier konnte nicht begreifen, wie eine Dame, die er niemals gesehen hatte, ihn kennen konnte Er bat sie, ihm ihren Nahmen zu sagen, und stuzte, als

er ihn gehört hatte, über die Erinnerung einer Begebenheit, die fast aus seinen Angedenken verloschen war. Inzwischen erzählte er ihr, wie ihn ein ohngefährer Zufall an den Ort geführt hätte, wo ihr Liebster verwundet worden war, und wo er ihm Hülfe zu leisten gesucht hatte. Ich sahe ihn sterben, sezte der Fremde hinzu: und ob er mir gleich ganz unbekannt war; so konnte ich mich doch nicht enthalten, gerürt zu werden, da ich sahe, daß keine Hofnung übrig war, ihn zu retten. Ich verließ ihn, sobald als er tod war, ohne zu wissen, wer er seyn möchte: aber ihr Nahme, den er bis auf den lezten Seufzer aussprach, prägte sich meinem Gedächtniße tief ein; und ich habe mich desselben ohne Mühe wieder erinnert, da sie mir die Ehre gethan, mir denselben zu sagen. Eine solche Erzählung konnte nicht geschehen, ohne daß sie vielmal durch die Thränen der Wittwe unterbrochen ward. Allein wie erstaunte der Officier, da ihm diese Dame zeigte, was sie nach ihrem Traume gemacht hatte. Er erkannte den Bach, die Bäume, seine Stellung und die Lage des Sterbenden: so gar seine Züge selbst waren so ähnlich, daß er sie nicht verkennen konnte; und er muste gestehen, daß in dieser Begebenheit etwas sehr ausserordentliches war.

Noch eine andere Geschichte findet man an eben diesem Orte, da eine Wirthin einen jungen Menschen, der auf den Schlittschuhen zu fahren, Lust bezeigte, solches wegen eines Traums ernstlich wiederrieth. Sie sahe diesen jungen Menschen im Traum auf einer sehr hohen Brücke die von allen Seiten ohne Stüzen und Haltung war. Auf dieser Brücke gieng er mit Zittern darauf fort, als ihm auf einmal der Kopf schwindlich ward, und sich an einen Menschen hielt, der den Abend vorher mit bey der Wirthin gespeiset hatte, der auch mit in Fluß gezogen ward. — Da sich aber dieser junge Mensch nicht warnen ließ, bezeugte der Ausgang die Wahrheit dieses Traums. Herr Mißi, ein Geistlicher an einer von den Kirchen in London wird als Zeuge dieser Begebenheit daselbst angeführt.

In den Breßlauer Sammlungen (y) wird als eine Traumahndung angeführet, daß eines Müllers von Lickerwitz Frau, 8 Tage vor der Einziehung ihres Mannes einen Traum gehabt, als sähe sie ihren Mann auf einen Richtplaze, und würde ihm der Kopf abgeschlagen; worüber sie sehr erschrocken, aufgefahren und es dem Manne erzählet, welcher auch von seinem

Gewiß

(y) 19 Versuch p. 100.

Gewissen gerüret, zur Antwort gegeben: das ist kein guter Traum. Den 31 Januar. 1722 wurde dieser Müller zu Trebnitz wegen Ehebruch uud Blutschande mit seiner Frauen Schwester, wirklich mit dem Schwerde vom Leben gebracht. Da dieser Traum so genau bestimmt war, und auf eine blos zufällige künftige Ereigniß sich bezoge, so kann er nicht wohl nach den natürlichen Gesezen der Psychologie erkläret werden, es müste denn seyn, daß die Frau schon vorher einen verdächtigen Umgang zwischen ihren Mann und ihrer Schwester gemerket, und auf die Vorstelluag gefallen, die Sache könne wohl an Tag kommen, und ihren Manne den Kopf kosten (z). Diesen Erzählungen will ich noch einige Beyspiele — für deren Wahrheit ich eben nicht haften will — aus einem andern Verfasser beyfügen (a).

An=

(z) Man mag auch hier das Beyspiel bemerken, das ich oben §. 19. in der Note (d) p. 208. von zween Arkadiern angeführt. In dem Naturforscher, der zu Leipzig 1748 herauskam, stehet im 46 St. S. 560 f. f. ebenfalls ein merkwürdiger Traum, der einen Schaz bey dem Brunnen Fonsreal (Königsbrunnen) vorherkündigte.

(a) S. Dictionnaire d'Anecdotes etc. Paris 1767 unter der Rubrik: Songes. Dieß Buch ist auch ins Teutsche über=

Andreas Pujon, aus Ober-Auvergne, reißte durch Riom nach Paris, und träumte, daß durch Versezung der Buchstaben seines Namens der Sinn heraus käme: Gehangen zu Riom. Den folgenden Tag gerieth er in Zank und Streit mit einem andern in Wirthshause, und schlug seinen Feind tod, weswegen er auch hierauf zu Riom wirklich soll gehängt worden seyn.

Von einem Soldaten, der in den Transcheen vor Lautrec lag und schlief, wird erzählet, daß er durch einen Traum gewarnet worden, nicht an selbigem Orte zu bleiben, woferne er nicht von einer Mine verschüttet werden wollte, die springen würde. Kaum war er aufgestanden, als die Mine sprang, und der Plaz, wo er gelegen hatte, in die Luft flog (b).

Ein Mensch, der kein griechisch verstand, kam zum alten Salmasius, der Parlementsrath zu Dijon war, und zeigte ihm gewisse Worte,

übersezt, unter dem Titel: Anekdoten oder Sammlung kleiner Begebenheiten und wiziger Einfälle, nach alphabetischer Ordnung. Leipzig, bey Junius 1767. 8.

(b) Diese und die folgende Erzählung ist aus den Epist. *Grotii* angeführet. Siehe den Brief den Grotius an seinen Bruder geschrieben, Part. II. Epist. CCCV.

Worte, die er des Nachts im Traume wollte gehört haben, und die er sich beym Erwachen, mit lateinischen Buchstaben aufgeschrieben hatte. Er fragte den Salmasius um die Bedeutung dieser Worte, der sie also auslegte: „Gehe weg, siehest du nicht, daß dir der Tod drohet.“ Dieser Mann verließ hierauf schleunig sein Haus, das in der folgenden Nacht einfiel (c).

Der Jesuit Maldonat arbeitete an einer Auslegung der vier Evangelisten, und glaubte während der Nacht, im Traume einen Mann zu sehen, der ihn ermunterte, dieses Werk balde zu Ende zu bringen, mit angehängter Versicherung, daß er es gewiß zu Stande bringen, aber auch wenige Tage darauf sterben würde. Es zeigte ihm auch dieser Mann einen Fleck am Leibe, an welchem Maldonat seit einiger Zeit heftige Schmerzen gefühlet hatte. Er starb wirklich kurze Zeit nach Vollendung seines Werks.

Der Pater Spinola, ein Mißionarius in Japan, träumte, ehe er auf Befehl der Regierung in Verhaft genommen wurde, gegen Mitternacht, daß Räuber mit Gewalt in sein Zimmer gebrochen wären. Der P. D'Orleans ver-

(c) Die griechischen Worte waren: ἄπιθι ἐκ ὀσφρήσεως τὴν σὴν ἀψυχίαν.

versichert im ganzen Ernst, daß es eine Vorherverkündigung desjenigen gewesen sey, was eine halbe Stunde darauf geschahe.

Peirescius, ein Mann, der gute Kenntnisse in den Alterthümern besaß, träumte in einer Nacht, daß er zu Nimes sey, wo ein Goldschmidt ihm eine goldne Münze vom Julius Cäsar zeigte, wofür er vier Thaler forderte. Als er aufgewacht war, begab er sich nach Nimes, und traf auf der Gaße einen Goldschmidt an, den er fragte, ob er nicht etwan eine Seltenheit hätte — und siehe der Traum wurde auf die angenehmste Art erfüllet (d).

Ich kann nicht unangemerkt lassen, daß manche Ahndungen, die dieser und jener im Traum gehabt zu haben, von sich rühmet, auf blosse Erdichtungen gegründet seyn mögen. Es kann dieser und jener das Zukünftige durch sein Nachdenken nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit herausgebracht haben, um aber seiner natürlichen Vorhersehung ein größeres Gewichte und Ansehen zu geben, auch wohl die Meinung von dem Einfluß des Himmels zu erregen, mußte ein ungewöhnlicher Traum die Zu-

(d) *Gassendus* in vita *Peirescii* erzählet diesen Traum weitläuftiger.

Zukunft entdeckt haben. Dahin mag man wohl mit Grunde den iüdischen Geschichtschreiber Josephum rechnen, welcher von sich selbst schreibet (e) „er erinnere sich der Träume, so er bey nächtlicher Weile gehabt, worinn ihm Gott sowohl die künftigen Niederlagen der Juden, als auch was den vornehmsten Römern begegnen würde, gezeiget hätte; er sey auch aufgelegt gewesen, die Träume zu erklären, und er habe errathen können, was Gott oft dunkel und zweydeutig ausgedrücket habe." Sein Traum, den er von Vespasian will gehabt haben (f), daß nemlich selbiger römischer Kayser werden würde, konnte gar wohl eine natürliche Präsumtion aus der damaligen Lage der Dinge seyn, die er nur für Offenbarung im Traum ausgab.

Diejenigen Träume die Burggraf (g) von einem römischen Kayser Mauritius und Ludwig VI. Landgrafen von Hessen als ausserordentliche und fromme Träume erzählt, werden wenige glauben.

Das Gesicht des Brutus gehöret auch hieher. Kurz vor der zwoten pharsalischen Schlacht,

(e) de bell. Iud. L. 3. c. 24.
(f) L. 3. c. 14. de B. I.
(g) Iatrice ominum p. 85. 87.

in welcher Brutus und Caßius vom Augustus und Antonius geschlagen wurden, und nach welcher der erste sich aus Verzweiflung selbst umbrachte, erschien ihm des Nachts ein abscheulicher Mann, welchen Brutus dreist fragte: wer er wäre? Er antwortete: Ego sum tuus malus Genius, in Pharsalicis me videbis. Ich bin dein böser Engel, in den pharsalischen Feldern wirst du mich sehen. Worauf Brutus ganz unerschrocken erwiedert haben soll: videbo igitur. Nun so werde ich dich dann sehen (h). Da dieses Gespenst der damaligen Meinung von guten und bösen Schuzengeln gemäs war, so siehet man leicht, daß man aus selbigem wenig oder nichts zu machen hat, sondern daß es vielmehr eine bloße Einbildung des Brutus gewesen, wie der Verf. vom Arzt, oder Herr D. Unzer bereits sehr wohl erinnert hat. Denn da der Brutus wegen eines begangenen Lasters ein sehr unruhiges Gewissen haben mußte, indem er seinen Wohlthäter und Freund, der auch vielleicht sein Vater gewesen, auf die grausamste Weise verrathen hatte, so konnte es wohl nicht

anders

(h) Man mag des Georg Casp. Kirchmaier und seines Respondenten Stolzen diss. de apparitionibus spectror. et spirituum, Wittenb. 1692. vergleichen.

anders seyn, als daß seine Imagination mit Bildern des Schreckens erfüllet wurde, und daß er nach der damaligen Lehre von Dämonen und Mittelgeistern sich einen solchen als gegenwärtig dachte, der ihn beunruhigte u. s. w. Gassendus (i) bezweifelt sowohl die Erscheinung des Brutus als auch des Dions. Er beweiset durch 3 Argumente, daß die ganze Erscheinung des Brutus ein bloßer Traum gewesen sey; und was den Dion betrift, der ein Gespenst soll gesehen haben, welches sein Haus ausgefeget, das man als ein Anzeichen seines bevorstehenden Untergangs angesehen hat, so verdient die Geschichte eben so wenig Beyfall.

Was soll man demnach von solchen Ahndungen, und Vorbedeutungen halten? Die mehresten neuern Philosophen werden mit selbigen bald fertig werden, weil sie gewiß alle diese angeführten Geschichten als Fabeln! und Weibermährgen verwerfen werden. Ich glaube auch selbst, daß die mehresten Erzählungen die sich auf Erscheinungen der Gespenster gründen, Wirkungen einer phantastischen Einbildungs-

kraft

(i) S. Epicuri Phil. per Gassendum Tom. III. p. m. 1668. sq.

kraft sind, wie ich unten bey den Visionen* zeigen werde Inzwischen kann man doch nicht die Unmöglichkeit der Gespenster wenn man Mittelgeister darunter verstehet, philosophisch beweisen. Denn daß zwischen Gott und den Menschen noch Mittelgeister möglich sind, ist aus der Stufenfolge der Dinge, die überall in der Welt wahrgenommen wird, beweißbar. Der Abstand zwischen einer menschlichen Seele und Gott ist zu groß, als daß man nicht vermuthen sollte, Gott habe noch mancherley Gattungen von endlichen Zwischengeistern geschaffen. Die Kenner der Naturgeschichte Bonnet, Eberhard, Sulzer und andere wissen die Dinge in der Welt durch gewisse Ringe also an einander zu ketten, daß kein Sprung in der Stufenfolge wahrzunehmen ist. Die Pflanzen ketten sich an Thiere d. i. zwischen den Pflanzen und Thieren ist ein Objekt anzunehmen, das gleichsam als ein Ring zu betrachten ist, wodurch die Pflanzen zu Thieren hinauf steigen, dahin die Zoophyten gehören, die zum Theil was Pflanzenartiges, zum Theil was Thierartiges an sich haben. Die Thiere ketten sich wiederum an Menschen, und der Ring, wodurch der Sprung von den Thieren auf die Menschen vermieden, und der allzugroße Abstand zwischen beyden vermindert wird,

* die man S. 30. lesen mag.

wird, ist der Affe, der Urang Utang So hat man auch zwischen Menschen und Gott, Zwischendinge angenommen, um den allzuweiten Abstand zwischen beyden zu vermindern, und das sind die Zwischengeister, die Engel. Ja einige neueste Schriftsteller, haben zwischen den Engeln und Gott noch einen Ring angenommen, der den endlichen Geist mit Gott zusammenketten soll, und das wäre Christus, der etwas von Endlichen, und etwas von Unendlichen an sich habe, damit keine Lücke bleibe. Was aber diesen lezten Gedanken betrift, so dörfte wohl mancherley von den Gottesgelehrten, und zwar nicht ohne Grund eingewendet werden. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß das Endliche und Eingeschränkte, und das Unendliche und Uneingeschränkte beständig gar weit von einander abstehen, wenn man auch noch so viele Grade in der Vollkommenheit der endlichen Geister dazwischen sezen wollte. Zwar können die immer mehr und mehr stufenweise vervollkommnende Geister sich dem unendlichen Geiste mehr und mehr nähern, nie aber selbigen erreichen. Daher sich solche wie die asymptotischen Linien verhalten, die zwar einander immer näher kommen, dennoch aber sich nie berüren. Genug ist zu unserer Absicht daß Mittelgeister möglich sind,

und

und die heilige Schrift überführt uns gar von der Wirklichkeit derselben (k). Also ist auch wohl manche Ahndung durch Hülfe solcher Zwischengeister, man mag sie SchuzEngel oder anders nennen, an und für sich betrachtet, möglich. D. Unzer (l) sagt: „Die ganze Lehre von Gespenstern, Gesichtern und Erscheinungen ist in der Weltweisheit als ein unbekanntes Land anzusehen, worinn man weder Beweise noch Widerlegungen suchen darf." Daher auch Su-

cro

(k) Von der Wirklichkeit derer, von der Seele verschiedenen Geister mag *Buddeus* in thes. de atheism. et superstit. Cap. VII. §. 3. gelesen werden, wo mancherley Gründe aus der heil. Schrift ausgeführet werden. Diesem ist D. Christian August Crusius in der Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken. 1 Th. §. 25. p. 47. f. beyzufügen. Der ungenannte Verf. von den Anmerkungen und Zweifeln über die gewöhnlichen Lehrsäze vom Wesem der menschlichen und der thierischen Seele, (S. 26.) leugnet gar, daß zwischen den vollkommensten Erzengel und den Schöpfer irgend eine Aehnlichkeit sey, dieß heißt aber zu weit gegangen. Sagt nicht die Schrift selbst, daß schon der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen sey, und die Philosophen steigen von endlichen Geistern durch Absonderung aller Schranken und Unvollkommenheiten zu Gott hinauf (per viam eminentiae).

(l) II Th. S. 443. seiner Samml. kleiner Schriften.

cro (m) die Ahndungen als eine Wirkung der Mittelgeister ansiehet. Seine Erklärung ist folgende:

„Die Ahndungen in der Welt geschehen zu oft, als daß man sie zu den Wunderwerken sollte rechnen können; gesezt, sie wären auch übernatürliche Veränderungen, das ist, sie wären auch nicht durch die Natur eines endlichen und zufälligen Dinges gewirkt worden. Wir wollen also bey dem natürlichen bleiben, und versuchen, ob wir uns hier nicht demohngeachtet helfen können. Gesezt, diese Art der Ahndungen würde nicht durch die Natur der Seele gewirket, so wären sie allerdings in Beziehung auf sie nicht natürlich: allein, wenn sie doch noch durch ein endliches zufälliges Wesen gewirkt würden: so blieben sie demohngeachtet noch schlechthin natürlich. Nun bin ich der Hypothese nahe genug, aus der ich sie zu erklären suchen werde. Ich weis aus der Vernunft, daß es ausser der menschlichen Seele in der Welt endliche Geister geben kann, die mehr Verstand, als die Menschen besizen. Sie sagt mir, daß es höhere Geister geben könne, die einen

(m) Ueber die Ahndungen S. 68. f. und seiner Theorie kann deswegen die Möglichkeit nicht abgesprochen werden, weil Gott selbst sich zuweilen der Engel bey bedeutenden Träumen bedient hat, wie ich hernach Beyspiele aus der heil. Schrift anführen werde.

einen grössern wesentlichen Grad des Verstandes besizen, als die menschliche Seele. Laßt uns diesen Geistern, die den allgemeinen Zusammenhang der Dinge schärfer und deutlicher, als wir, durchschauen, bey ihren grossen Vorzügen eine Liebe zu Geschöpfen zutrauen, die ihnen die nächsten sind, laßt uns ihnen das Vergnügen zugestehen, welches wir so oft und so reizend empfinden, wenn wir mit unsern Einsichten, mit dem Lichte unsrer Erkenntniß denen zu Hülfe kommen, die unter uns, in Absicht der Stärke des Verstandes, erniedrigt sind, wenn wir Verirrte, die vom Wege der Wahrheit abgewichen sind, wieder auf den rechten Weg führen, und es durch unsern Unterricht um sie herum helle machen. Wenn ich mit dieser Betrachtung das verbinde, was mich die Offenbarung von dem Dienste der Engel, dieser seligen Geister, die um den Thron der Allmacht herstehen, lehret, so eröfnet sich mir eine Aussicht, die ungemein rürend ist, und die mir von der Bestimmung des Menschen eine recht große Idee beybringt. Diese reinen und wohlthätigen Geister, deren Ehre und Beruf es ist, Gott nachzuahmen, beschäftigen sich mit meinem Wohl. Unsichtbar umgeben sie mich, breiten über mir ihre Flügel aus, wandeln vor

mir

mir her, und zertheilen mit ihrem flammenden Schwerde die Ungewitter, die wider mich auf dem Wege, den ich zur Ewigkeit betrete, im Anzuge sind. Diese meine unsichtbaren Freunde sind es ganz gewiß, die mich warnen, wenn wider mich Tod und Verderben sich rüsten. Die Stimme der Ahndung ist die Stimme ihrer freundschaftlichen Warnung, durch die sie mich wider ein Unglück in Sicherheit sezen, das mir nachschleicht, oder worauf sie mich zubereiten wollen, wenn es nach dem Willen ihres und meines Oberherrn, mich unwiedertreiblich treffen soll. Wenn es oft um mich herum ganz dunkel wird, der ganze Horizont sich bezieht, und ich den Weg, den ich gehen soll, verliere, wenn die Zukunft sich ganz mir verschließt, ich selbst und kein irrdischer Freund mir mehr helfen kann, dann fliegt einer dieser meiner himmlischen Freunde, deren Blicke weit schärfer, als die meinigen sind, herzu, und gießt meiner Seele die heiligen Schauer ein, die sie zum Nachdenken, zum ernsten Nachdenken auffodern, und die den Grund zu der Gemüthsfassung legen, in der sie seyn muß, wenn sie ihren kommenden Feinde mit der Hofnung des Sieges entgegen gehen will. Wie rürend ist diese Aussicht! Schon hier, da ich noch

in Pilgerhütten wohne, schon hier im Leben am Grabe, wo meine Seele die Flecken ihrer Erniedrigung nur gar zu sichtbar an sich trägt, macht ihr seligen, heiligen und unbefleckten Geister! die ihr ewig dem Bilde Gottes treu geblieben, den Anfang eurer Freundschaft mit mir, deren ich doch nur dann erst recht würdig bin, wenn mein Geist, frey von den Banden der Erde und der Verwesung, zu jenen glänzenden Wohnungen der Ruhe und des Friedens Gottes sich hinauf schwingen wird. O welch einen Bewegungsgrund gebt ihr mir, der Tugend und der Wahrheit treu zu bleiben, und mich hier zu dem Vergnügen, dem unnennbaren Vergnügen zu zubereiten, das ich dereinst in einer nähern Verbindung mit euch genießen soll! Welche Ehre für die menschliche Seele, daß Wesen, die eines so hohen Grades der Vollkommenheit, der Unschuld und Heiligkeit genießen, sich mit ihrem Wohl beschäftigen, für ihre Sicherheit Sorge tragen und Antheil an dem, was ihr begegnet, nehmen?"

Diese Meinung ist die älteste, wie ich oben (n) gezeigt habe. So lange jedoch eine Ahndung und Vorausfehung aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen und deren Verbindung oder

aus

(n) p. 195. f.

aus dem Spiel der Einbildungskraft faßlich wird, muß man nicht zu Mittelgeistern Genien und Dämonen seine Zuflucht nehmen. Würden wir aber eine Begebenheit, historisch gewiß darthun können, die eine wahrhafte Ahndung in sich faßte, deren Ursachen weder aus vergangenen noch gegenwärtigen Umständen, weder aus der Empfindung noch aus der Einbildung auf einige Art erkläret werden könnten, ob uns schon alle vorhergegangene und begleitende Umstände bekannt wären; so will ich gerne zugeben, daß der Grund davon entweder in Gott oder in Zwischengeistern liegen möge. Allein wie selten wird sich dieser Fall ereignen. Denn daß wir oft eine Ahndung sie mag im Wachen oder im Traume statt finden, nicht aus den Gesezen, welchen die Verrichtungen der Seele unterworfen sind, herleiten können, rürt wohl hauptsächlich von unserer Unwissenheit der Umstände her, deren Kenntniß die Ahndung und Voraussehung aufschließen würde? Soviel ist gewiß, daß unter vielen tausend Fällen, da man eine aussernatürliche Ahndung behauptet, wohl kaum einer eine aussernatürliche Ursach haben mag. Bayle (o) führet auch folgenden

Grund

(o) Unter der Rubrik: (Majus Junianus) in seinem Dictionn.

Grund an, warum man auf auffernatürliche ahndende Träume nichts zu halten habe, weil niemand, als Gott, das zukünftige Zufällige weiß, und auch die Heiden, Mahometaner u. s. w. sich solcher vorbedeutenden Träume rühmen. — Doch könnte man wider diese, von Bayle angeführten Gründe einwenden, daß Gott sich der Träume, als eines Mittels bediene, die Absichten seiner weisen Regierung in Ansehung der Menschen zu bewirken, und daß Gott die Heiden ebenfalls durch ausserordentliche Träume zu ihren Wohl lenken könne, weil er sich auch unter den Heiden nicht unbezeuget gelassen, und seine Vorsorge sich über alle Menschen erstrecket, auch der Heiden ihre Schicksale bisweilen einen starken Einfluß in die Begebenheiten der Seinigen haben. Man betrachte den Traum des Pharao(p), und Bileam giebt auch ein Beyspiel ab, daß Gott zu weilen sich bösen Menschen durch Träume offenbare. Mehreres findet man beym Stiebritz (q). Da auch Mittelgeister möglich die in ihrer Erkenntniß weit über die Menschen erhaben sind, so ließ sich wohl denken, daß sie — obschon abhänglich von Gott — zum Wohl des Men-

(p) 1 B. Mos. 15, 12 f.

(q) in den hallischen Anzeigen 1753. B. 3. p. 43 f. 51.

Menschen wirkten, und manches ihnen zum Nuzen gereichende, auf diese oder jene Art bekannt machten. Schlechtweg leugne ich also nicht die ausserna türlichen und übernatürlichen Träume und Ahndungen, sondern meine Gedanken gehen nur dahin, daß wir in unsern Tagen niemals vermuthen müssen, als ob ein Traum unmittelbar von Gott oder von einem Mittelgeiste seinen Ursprung habe (r). Denn ohne der

Bey-

(r) Daher sind viele durch solche Vermuthung betrogen worden, und haben sogar ihre Leichtgläubigkeit mit dem Leben bezahlen müssen. Pompejus ist durch einen Traum bewogen worden, die lezte Schlacht mit dem Kayser Julius zu wagen, indem ihm träumte, er säße in dem Hause, da die Römer ihre gewöhnlichen Schauspiele hielten, und hörete, wie alles Volk ihm mit großen Frolocken zuschrie und zufiele. Er hielte dieß für eine Vorbedeutung des Siegs. Allein der Ausgang vereitelte diese Auslegung, weil das Frolocken des Volks, nicht seinen Sieg, sondern —— wenn es doch eine Bedeutung haben soll —— die aufrürische Anreizung des Lentulus, Domitianus, Labzenus und anderer, die den Pompejus zur Schlacht in der Hofnung einer frölichen Ueberwindung ermuntert hatten, bedeutete. Dem Könige Darius träumte auf ähnliche Art, vor der lezten Schlacht mit Alexander dem Großen, als sähe er das Macedonische Kriegsvolk ganz brennend und wie Feuerflammen, durch Asien ziehen, und in die große Stadt Babylon ankom-

Beyspiele aus der heiligen Schrift jezo zu gedenken (s), so werden auch einige neuere Exempel

kommen, desgleichen den König Alexander selbst, mit persischer Kleidung, in dem Tempel eingehen, und bald wiederum verschwinden. Darius gab den Feuerflammen die Bedeutung von allen Unglück, das den Macedonischen Kriegsvolke bevorstünde, und daß der König Alexander, weil er in persischer Kleidung gewesen, in der Perser Hände und Gewalt kommen würde. Allein der Ausgang zeigte, daß vielmehr die Feuerflammen angezeigt, wie geschwinde Alexander mit seinem Kriegsvolk fortrücken und siegen würde. Und die persische Kleidung war ein Anzeichen — wenn man aus dem bloßen Erfolg auf Anzeichen zu schließen, sich für berechtiget hält — daß der König, das Königreich Persien einnehmen würde.

(s) Dahin gehören die göttlichen Warnungsträume, der Traum des Abimelechs 1 Mos. XX, 6. 7. des Labans 1 Mos. XXXI, 25. des Josephs Matth. II. 13. der Weisen aus Morgenlande Matth. II, 12. des Weibes Pilati Matth. XXVII, 19. Ferner Verheissungs- und Weissagungsträume des Abrahams 1 Mos. XV, 12. des Pauli Apostelgesch. XVIII, 9. 10. u. Kap. XXIII, 11. des Jacobs von der Himmelsleiter 1 Mos. XXVIII, 12. Josephs 1 Mos. XXXVII, 5 f. des Schenkens und Beckers des Königs Pharaonis 1 Mos. XL. Pharaonis selbst 1 Mos. XLI. Jenes Midianiters B. der Richt. VII, 13. Nebucadnezars Daniel. IV. des Daniels VII, 1. Der Traum Salamo 1 B. d. Kön. III, 5.

Man

pel erzählet, welche man zu den aussernatürlichen Träumen rechnet. Henrich von Heer (t), Gassendus (u) und Bautzmann (x) liefern solche. Lezterer beruft sich auf eine Jungfer von 18 Jahren. Ein Traum, kündigte ihr die bevorstehende Krankheit, Dauer, und alle einzelne Zufälle der Krankheit an. Es erschienen ihr im Traume zwey Männer, die ihr alles, genau erklärten, und befohlen, daß sie in dem Kalender die Tage und Wochen bezeichnen sollte, an welchen dieß und jenes mit ihr vorgenommen werden würde. Am Tage kamen ihr auch mancherley Bilder der Phantasie vor, daß sie bald den Teufel, bald ein ander Gespenst zu sehen glaubte. Es war etwas besonders, daß, da ihr die Männer im Traum unter andern auch eine Aderlaß gerathen hatten, der Arzt aber und ihre Eltern solche nicht für rathsam hielten, die Umstände der Patientin immer

Man vergleiche 4 Mos. XII, 6. daß sich Gott auch der Zwischenkunft der Engel bedient habe, erhellet aus Matth. I, 20. Kap. II, 13. 19. Ap. XVI, 9. 10. Kap. XXVII, 23. 24.

(t) in obs. med.

(u) in vita Peirescii p. 75.

(x) in append. ad Ann. I. Decur. III. Ephemerid. Acad. Nat. Cur. p. 37.

immer schlimmer wurden, bis sie, in festen Vertrauen auf ihren Traum, ohne ihrer Eltern Wissen, sich heimlich eine Ader öfnen ließ, worauf die Heftigkeit der Krankheit sogleich vermindert wurde. Ich kann hierbey nicht bergen, daß die am Tage erfolgten Phantasien von Teufeln und Gespenstern, die Geschichte etwas verdächtig machen, oder daß wenigstens eine verdorbene Einbildungskraft großen Antheil an der Sache mit gehabt hat.

Verschiedene haben die Wiedergenesung des Görlitzischen Mädchens Annen Dorotheen Schmiedin einem aussernatürlichen Traume zuschreiben wollen, weil sie nach einem gehabten Traume, als ob ein Engel übers Haus geflogen, von der Lähmung ihrer Füsse und Sprachlosigkeit befreyet worden. Da aber, wie ich oben (p. 234) angemerkt, dieß Mädchen bey dem gerichtlichen Verhör selbst nichts von einem solchen Traum wissen wollen, so hat man wenig aus dieser Geschichte zu machen. Sollte jedoch der Traum nach der Aussage der Mutter gegründet seyn, und etwas zur Gesundheit beygetragen haben, so müßte es durch die mit der Freude über die Erscheinung des Engels vergesellschaftete Bewegung des Nervensaftes, die

eine

eine Lähmung aufzuheben fähig ist,* geschehen seyn, ohne daß man Grund hat, einen Engel als eine aussernatürliche Ursache der Genesnug anzusehen (y).

Auf gleiche Art urtheile ich von der Erzählung, die Theophilus Bonetus (z) anführet. Es soll nemlich eine Frau 15 Jahr lang auf beyden Füssen lahm gewesen seyn. In einer Nacht sey es ihr vorgekommen, als ob jemand das eine Bein auseinander ziehe, daher sie auch gefraget, was da wäre? eine Stimme hätte ihr geantwortet, wie sie ihr von Gott verkündigen sollte, daß sie balde wieder gesund werden würde. Worauf sie ausgerufen: O lieber Gott! wenn ich doch ein Licht haben möchte! die Stimme aber habe geantwortet: du sollst gleich ein Licht haben, welches auch erfolgt sey (a) so, daß das ganze Schlafgemach helle

* nach den Beyspielen und der Erklärung, die ich §. 8. beygebracht habe.

(y) Andere haben mit mehrern Grunde die Genesung der wiederhergestellten monatlichen Reinigung zugeschrieben. Siehe §. 8. Not. (e) p. 116.

(z) in Medicina septentrionali p. 419. part. 2.

(a) Wie der Frau ihr Wunsch ganz natürlich und durch eine Einbildung der vorhandenen Helligkeit habe in Erfül-

helle worden. Auch habe sie einen Knaben mit gelbkrausen Haaren vor dem Bette stehen gesehen. Nach Verfliessung dreyer Tage bemerkt sie in den Schenkeln ein Jucken, als ob ihr etwas alle Adern, Flechsen, Nerven und Haut, von Knien bis zum Zehen lösete. Gegend Abend kommt der Mann vom Markte mit Fischen nach Hause, und veranstaltet, daß sie unterdessen, da er die Fische zum Sieden zubereitete den Fischkessel über das Feuer sezen sollte. Sie thut dieses, und höret unter dieser Verrichtung eine Stimme: Surge et ambula! (stehe auf und wandle!) Sie richtet sich auf, und gehet zu ihrem Manne, der hierüber erstaunet. Die Aerzte urtheilten mit Grunde, daß die erste Erscheinung ein Traum gewesen, und die zwote eine Einbildung, die aus der lebhaften Hofnung der Genesung entstanden, daher sie geglaubt, es sage ihr jemand, stehe auf, und wandele. Und ich füge hinzu, daß die, mit dieser lebhaften Hofnung verbundene Bewegung des Nervensaftes, auch gar wohl etwas zur Wiederherstellung habe beytragen können. Daß die Begebenheit aber kein Wunder, oder durch eine aufsernatürliche Kraft der Engel, und übernatürliche

Erfüllung gehen können, zeigen meine Grundsäze, die ich unten von Visionen §. 30 entwickeln werde.

liche Kraft Gottes bewirket worden, erhellet schon daraus, weil sonst die Genesung ohne Bemühung der Natur, — die doch in dem erzählten Falle, aus dem Zucken in den Schenkeln erhellet — und sogleich vollständig — welches bey dieser Frau nicht geschehen, indem sie noch nachher mit zitternden Knieen u. s. w. gegangen — hätte erfolgen müssen.

Zu den göttlichen Träumen rechnen viele denjenigen, welchen Friedrich III. Kurfürst zu Sachsen, am 31 Octobr. 1517. zu Schweinitz gehabt haben soll. Diesem träumte, als ob Gott einen Mönch, von gutem Ansehen zu ihm schickte, der des Apostels Pauli natürlicher Sohn wäre. Er hatte auf Gottes Befehl alle Heiligen zu Gefehrten bey sich, welche bezeugen sollten, daß dieser Mönch ein wahrhafter Gesandter Gottes sey. Dem Kurfürsten ließ Gott gebieten, er sollte dem Mönche verwilligen, etwas an seine Schloßkapelle zu Wittenberg zu schreiben, das ihm nicht gereuen würde. Hierauf ließ ihm der Kurfürst durch den Kanzler sagen: weil es Gottes Befehl wäre, und er so wichtiges Zeugniß hätte, so möchte er schreiben, was ihm befohlen wäre. Der Mönch fieng an zu schreiben, und machte so grosse Buchstaben, daß sie der Kurfürst zu

Schwei-

Schweinitz deutlich lesen konnte. Dabey führte er eine so lange Feder, die mit ihrem Ende bis nach Rom reichte, und einen Löwen, der daselbst lag, also in ein Ohr stach, daß sie zum andern Ohre wieder herausgieng. Auch stieß diese Feder an die päbstliche dreyfache Krone so stark, daß sie zu wanken anfieng, und vom Haupte zu fallen drohete. Dem Kurfürsten kam es so vor, als wenn er mit seinem Herrn Bruder, Herzog Johann, nicht weit davon stünde, und seine Hand ausstreckte, um diese Krone zu halten, worüber er erwachte. Er schlief aber wieder ein, und sogleich stund ihm der Mönch wiederum vor Augen, welcher immer fort schrieb, und mit dem Ende der Feder noch ferner auf den Löwen zu Rom losstach, daß auch alle Stände des Römischen Reichs zuliefen, um zu erfahren, was vorgienge. Der Pabst begehrte von den Ständen, man sollte doch dem Mönche das Schreiben verwehren, und sonderlich dem Kurfürsten zu Sachsen diesen Frevel berichten, hierüber erwachte der Kurfürst zum zweytenmal. Es schlief endlich der Kurfürst zum drittenmal ein, und der Mönch stellte sich wieder dar. Man war bemühet die Feder zu zerbrechen, und den Pabst bey Seite zu schaffen. Je mehr man sich aber Mühe gab, destomehr

starrte

starrte und knarrte die Feder, daß so gar dem Kurfürsten die Ohren wehe thaten; bis endlich alle, von ihren Bemühungen ermüdet, nachliessen, und sich einer nach dem andern verlor, weil sie grössern Schaden von dem Mönche befürchteten, und ihm mehr als gewöhnliche Kräfte zutraueten. Demohngeachtet ließ der Kurfürst den Mönch fragen: wo er denn zu solcher Feder gekommen, und wie es zugienge, daß sie sogar unzerbrechlich wäre? worauf der Mönch diese Antwort geben ließ: sie wäre von einer böhmischen hundertjährigen Gans, die hätte ihm einer seiner alten Schulmeister verehret, und gebeten, er möchte sie, weil sie sehr gut wäre, zu seinem Gedächtniß gebrauchen; er hätte sie selber geschnitten, und daß sie so dauerhaft wäre, käme daher, weil man ihr den Geist nicht nehmen, noch die Seele oder Mark, wie aus andern Federn herausziehen könne, darüber er sich auch selbst ungemein verwundern müsse. Bald hierauf höret der Kurfürst ein Geschrey, als wären aus dieser langen Mönchsfeder noch unzählig viel Federn zu Wittenberg gewachsen, um welche sich viele Gelehrten gerißen, und geglaubt, diese jungen Federn würden mit der Zeit eben so stark und lang werden, als der erste Kiel des

Mönchs. Hier wachte der Kurfürst auf. Und den folgenden Tag schlug D. Luther seine Thesis zu Wittenberg wider Tetzeln an. (b) Wenn dieser Traum wirklich geschehen ist, so giebt er zugleich ein Beyspiel ab, von einer übernatürlichen Ahndung im Schlafe. Von Joh. Huß wird ebenfalls erzählet, daß er vorausgesehen, und es ihm geahndet habe, es werde nach 100 Jahren ein anderer Reformator aufstehen, den man nicht so, wie ihm würde begegnen können. (c)

Büchner (d) führet ein Beyspiel von einem übernatürlichen Traum an, das er als ein merk-

(b) Siehe Herrmann Sudens gelehrten Criticus über 247 curieuse Dubia und Fragen ꝛc. in 3 Theilen. S. 1120 f. f.

(c) Er soll die Worte gebraucht haben: Heute bratet ihr eine Gans, (das böhmische Wort: Huß, heist eine Gans) über 100 Jahr kommt ein Schwan, den werdet ihr wohl ungebraten lassen. Doch werden diese Worte von einigen Hieronymo Pragensi zugeschrieben. Man mag nachlesen: Heinsii unpartheiische Kirchenhistorie A. und N. T. Jena 1735. 4. 2 Theil, p. 15. der mehrere Verfasser nahmhaft macht.

(d) in der Abhandlung von einer besondern und leichten Art Taube hörend zu machen. 1 Samml. S. 264 f. Wer noch mehrere Träume lesen will, die man für über-

merkwürdiges, und solches, das sich in der That zugetragen habe, ansiehet. Eine Predigers Wittwe ward von den Obern ihres verstorbenen Mannes deswegen belanget, daß selbiger keine Rechnung, wegen einer gewissen geführten Administration, abgelegt hätte. Die Wittwe bezeuget, daß sie gewiß wisse, es habe ihr Mann alles richtig bezahlet. Es wird darauf gedrungen, daß sie die Quittung vorzeigen sollte, welches ihr aber um deswillen un-

mög-

übernatürlich und göttlich gehalten, der mag nachschlagen, *Io. Alb. Fabricii* centifol. Lutheran. Part. I. p. 348 sq. et Part II. p. 779. sq. wie auch *Herm. Witsii* miscell. sacr. Libr. I. c. V. §. 3 - 7. Fritschens gr. Erklär. der göttl. Träume. *Buddei* thes. de atheismo et superstit. c. IX. §. 7. Amyraldus hat auch einen Discours von göttlichen Träumen, in französischer Sprache geschrieben. Er führt darinn in verschiedenen Kapiteln aus: die natürlichen, die von Engeln herkommenden und die göttlichen Träume. Was den Streit über den Traum des Kurfürsten von Sachsen Friedrich III betrift, so kann der eben angeführte Fabricius ebendaselbst P. I. p. 349 sq. und Georg Nuber in Luthero rediuiuo p. 149 sq. ferner D. Chr. Aug. Heumann in diss. de somnio diuino, quod Friderico Saxoniae principi electori vulgo tribuitur, und in Poecil. Tom. III, Lib II p. 188, sq. Nichtweniger D. Fr. Wilh. Bierling in commentat. de pyrrhonismo historico c. 3 §. 11. und Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhist. T. I, p. 1573-1575. gelesen werden.

möglich war, weil ihr verstorbener Mann ihr nicht gesagt, wo er dieselbe gelassen. Endlich, da sie in der größten Angst und Unruhe ist, träumet ihr, es komme ihr Mann zu ihr und sage, es läge die Quittung in seinem Schreibepult, in einer kleinen verborgenen Schublade, in einen rothsammetnen Beutel. Die Frau erwachet und findet ihren Traum erfüllet.

§. 22. Kennzeichen der übernatürlichen Träume.

Einige Kennzeichen, wodurch die natürlichen und übernatürlichen Träume von einander unterschieden werden können, hier anzuführen, dürfte der Erwartung meiner Leser gemäs seyn. Die Träume hangen entweder von der unmittelbaren Wirkung Gottes ab, und heissen alsdenn göttliche und übernatürliche, in der strengen Bedeutung; oder sie haben ihr Daseyn von der mittelbaren Direktion Gottes und von Zwischengeistern, — von guten oder durch blose göttliche Zulassung von bösen — und solche sind aussernatürliche Träume, die auch von einigen übernatürliche in der weiten Bedeutung genennet werden. Fromme Träume — d. i. solche, welche die Menschen zu guten Absichten lenken und vom bösen abhalten — können übernatürliche, aussernatürliche, aber auch natürliche

che oder solche seyn, die blos aus psychologischen Gesezen faßlich werden, wenn sie gleich Gott zum Wohl der Menschen lenket. Nach dem Berichte des Augustinus hatte ein gewisser Arzt einen sehr frommen Traum. Denn da er an der Auferstehung der Toden zweifelte und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele leugnete; so erschien ihm im Traum ein ausnehmend schöner Jüngling, der ihn fragte: ob er ihn kenne? welches der Arzt mit nein beantwortete, aber zugleich zu verstehen gab, daß er ihn sähe, und hörete. Der Jüngling sprach hierauf: wie ist es möglich, daß du mich siehest, da doch deine Augen geschlossen sind, und daß du mich höreſt, da doch durch den Schlaf deine Ohren unempfindsam sind. Sey also durch diese Erfahrung überzeugt, daß die Gläubigen Christum mit andern und geistlichen Augen werden schauen können, weil der Tod diese körperlichen Augen verschließt oder vielmehr zernichtet. Die Kennzeichen göttlicher Träume sind von verschiedener Art. Denn manche sind blos verneinende, deren Daseyn den Mangel göttlicher und übernatürlicher Träume zu erkennen giebt. Andere sind bejahende, von welchen ich auf die Wahrhaftigkeit eines göttlichen Traums, entweder mit Gewißheit oder mit Wahrscheinlich-

keit zu schliessen berechtiget bin. Von jeden will ich meine Gedanken eröfnen.

Zu den verneinenden rechne ich folgende. 1) Ein Traum der sich blos aus vorhergehabten Empfindungen, und ihren Theilen, oder nach dem Gesez der Einbildungs- und Dichtungskraft erklären läßt, ist kein göttlicher Traum. 2) Ein Traum, der nur ein Bruchstück enthält, und aus dem keine ganze Vorstellung gebildet werden kann, ist kein göttlicher oder übernatürlicher Traum. Die Träume deren sich Gott bedienet, müssen vollständig, reif, wenn ich so reden darf, und so beschaffen seyn, daß Gott dadurch wirklich seine Absicht ausführen kann. 3) Träume, die keinen wichtigen Zweck zu befördern fähig sind, sondern nur die Neugier zu stillen scheinen, oder gar abgeschmackte, unehrbare, gesezlose Vorstellungen und Possen in sich fassen, sind keine göttlichen. 4) Solche Träume, die kein lebhaftes Licht in unserer Seele über einen Gegenstand oder Begebenheit verbreiten, sondern uns in völliger Ungewißheit und Verwirrung lassen, so daß wir den Traum zu keiner Bestimmung und Nuzen anwenden können, sind keine göttlichen. 5) Ein Traum, der widersprechende Ideen verbindet, und andern hinlänglich bewiesenen Wahrheiten entgegen ist,

kann

kann auch nicht göttlich seyn. 6) Ein Traum, der nur Dinge in sich fasset, die ein jeder Mensch durch Ueberlegung vermittelst der Vernunft und Erfahrung erkennen kann, ist kein übernatürlicher. Z. E. Es träumte einem, daß wir in diesem Jahre Sonnen- oder Mondfinsterniße haben würden. 7) Ein Traum, der neue Glaubenspunkte und Lebenspflichten lehret, und der heiligen Schrift ganz entgegengesezte Vorstellungen erreget, hat Gott nicht zum Urheber.

Was die bejahenden Kennzeichen, aus welchen ich das Daseyn eines göttlichen Traums erkennen soll, betrift, so muß ich gestehen, daß es schwer hält, recht genau passende und solche die überzeugend gewiß sind, anzuführen. Inzwischen würde ich dieß als das beste Kennzeichen ansehen, wenn mit einem Traume, der durch kein einziges verneinendes Kennzeichen unfähig gemacht worden, auf einen göttlichen Anspruch zu machen, zugleich eine genaue Erfüllung einer im Schlafe vorherverkündigten völlig zufälligen Begebenheit verbunden wäre. (e)

Sonst

(e) Jerem. 28, 9. 15. 17. Siehe Stiebritz Abhandl. von menschlichen und göttlichen Träumen in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen auf das Jahr 1752. num. I. II. III. und Jo. Herm. Benner exercitat. theolog. de gratia ordinaria in somniantibus oporosa. Giess. 1758. 5 u. ein halber Bog. in 4.

Sonst erinnere ich, daß auch die von Gott eingegebenen Träume doch immer so auszulegen sind, daß man nicht auf die Gedanken geleitet werde, als ob der Höchste die Natur gänzlich bey Seite gesezet hätte. Denn Gott pflegt solange als möglich, sich der Dinge aus der Natur als eines Mittels zu bedienen, seine Absichten zu erreichen. Alles Wunderbare, alles von den Naturkräften der Welt und der Seele abweichende, wird Gott soviel als möglich ist, meiden. Denn sollte Gott bey jeder Gelegenheit, bey allen Kleinigkeiten unmittelbar wirken, wozu sagt Reimarus(f) hätte er die endlichen Dinge geschaffen, und sie mit Kräften ausgerüstet? Wenn er das Bemühen der Dinge in der Welt und die Geseze ihrer Natur alle Augenblicke hemmete, wozu hätte er sie ihnen gegeben? Je mehr er nach der Schöpfung Wunder thäte, desto mehr würde er die Natur wieder vernichten, und umsonst geschaffen haben, nicht aber erhalten; und für sich würde er entweder die möglichen Naturmittel zu seinem Zwecke nicht eingesehen haben, oder auch seinen Zweck oft ändern, und seinem eigenen Einfluße in die Erhaltung der Natur entgegen arbeiten.

(f) In den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, vierte Aufl. 1772. S. 588 f.

ten. — Aber welcher Einfluß seiner Macht, der sich von der Naturwirkung unterscheidet, bleibet schicklich? hierauf ist zu antworten: da, wo die Schranken der Natur und der Kräfte eine besondere Abhänglichkeit von dem Unendlichen erfordern, woferne ein wichtiger Zweck erreicht werden soll, da ist auch ein übernatürlicher Einfluß nicht unschicklich (g). Man muß daher nicht auf die Meinung verfallen, als wenn Gott heut zu Tage sich gar nicht mehr um die Menschen bekümmere, noch etwas in Ansehung dieses oder jenes einzelnen Menschen, zu dessen Wohlfarth wirke, und alles den Laufe der Natur überließe. Vielmehr erstrecket sich die Vorsehung Gottes auf alle einzelne Gegenstände, und obgleich der Gedanke, daß die

göttl-

(g) Verschiedenes zur Rechtfertigung der Wunder findet man in Hugo Farmers Abhandlung über die Wunderwerke, als Beweise einer göttlichen Vermittelung, wie auch der Göttlichkeit der Sendung und Lehre eines Propheten. Aus dem Englischen übersezt, von Joh. Peter Bamberger Königl. Preußis. Kirchenrath. Berlin 1777. 487. S. in 8. Besonders im ersten Hauptstück. Die übrigen hieher gehörigen Schriften von Wundern führet der berühmte göttingische Walch in seiner natürlichen Gottesgelahrheit an, und urtheilet auch selbst nach seiner gewöhnlichen Gründlichkeit, sehr wohl von den übernatürlichen Wirkungen in der Welt.

göttliche Vorsehung schon in der Schöpfungshandlung begriffen sey, oder, daß die Welt ohne fernere besondere Wirkung Gottes durch ihre innere Kraft, welche sie bey der ersten Schöpfung empfangen hat, fortdaure, der Hoheit Gottes keinen Eintrag thut, so ist doch wegen der zufälligen Natur der Dinge, eine beständige fortdauernde Aufsicht und Wirkung des Allmächtigen in die Welt zu vertheidigen (h). Es würde auch bey der Behauptung des Gegentheils, die Welt über ihren Werkmeister also erhoben, daß dieser nach geschehener Schöpfung als ganz unnöthig angesehen werden möchte (i). Der vortrefliche Herr Abt Jerusalem (k) nimmt ebenfalls, noch heut zu Tage, einen wirkenden göttlichen Einfluß in die Welt und die Handlungen der Menschen an. Eine Hauptstelle muß ich aus diesem genannten Verfasser anführen. „Die Freyheit der menschlichen Hand-

(h) S. des Herrn D. Büschings Grundriß einer Geschichte der Philosophie 2 Th. S. 747. Wie denn überhaupt der ganze §. 121. dieses sehr nüzlichen Buches gelesen zu werden verdienet.

(i) Schon Reimarus an angef. Ort heget diese Gedanken.

(k) In seinen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion IV Betrachtung, von der Vorsehung.

Handlungen, sagt er (l) bleibt hiebey, was sie ist. Gott sahe oder sieht — — alle mögliche Handlungen, Veränderungen und Verbindungen vorher, und beschließt diejenigen zur Wirklichkeit kommen zu lassen, die den Absichten seiner Weisheit gemäs sind. Er erhält demnach die Ursachen in ihrer Wirksamkeit, bestimmt ihren Kräften das Maaß, und giebt ihnen die Richtung. Von dieser Oberherrschaft sind auch die freyen Geschöpfe nicht ausgeschlossen. — Ihre Freyheit wird dadurch nicht aufgehoben. Sie können Absichten und Mittel wählen, aber er bleibt der Herr von beyden. Der Herr von den Mitteln, daß er sie nur diejenigen erreichen läßt, oder ihnen das Maaß giebt, oder sie in solche Verbindungen kommen läßt, worin sie keine andere wählen können, als die seiner Absicht gemäs sind. Aber er bleibt auch Herr von ihren Absichten. Er sieht in seiner Allwissenheit einen Menschen, der solche Absichten hat, die seiner Weisheit nicht gemäs sind; er läßt ihn nicht zur Existenz kommen. Oder seine Existenz gehört in dem Plan der von ihm gewählten Welt; er kömmt dazu, aber der Herr des Lebens nimmt ihn wieder weg, ehe er seine Absichten ausführen kann. Oder er benimmt

(l) an angef. Ort. S. 118 f.

nimmt ihm die Mittel, er läßt andere Ursachen entstehen, die seine Absichten zernichten, die denselben eine andere Wendung geben, oder in ihm selbst andere Entschliessungen veranlassen. — Und wo hätte sich denn der Herr und Schöpfer der Welt des Rechts begeben, da er vernünftige Wesen schuf, die nach Vorstellungen wirken sollen, auch so oft als es seiner Weisheit und Liebe gefällt, durch seinen unmittelbaren Einfluß solche Vorstellungen in ihnen zu erwecken, die seinen Absichten und ihrer Natur gemäs sind?" — Freilich! warum sollte also der Höchste nicht auch durch übernatürlich erregte Vorstellungen im Schlaf und Traume den Handlungen der Sterblichen eine Richtung geben können. Bekümmert sich etwan der liebreichste Vater und Erhalter seiner Geschöpfe nicht um einzelne Menschen? Läst er sie vielleicht durch den Strudel des Naturlaufs bald erhoben, bald verschlungen werden? — „O du! der du im Himmel deinen Siz hast, und den ganzen Aufzug der menschlichen Handlungen wie ein Schattenwerk vorübergehen lässest, du allein entscheidest — du bringst zu Ehren, wen du willst, und machest zu Schanden Weise, wenn sie wis-

send oder unwissend deinen Absichten widerstreben" (m).

§. 23. Ahndungen im Wachen, wie sie aus philosophischen und psychologischen Grundsäzen begreiflich werden.

So wenig die Ahndungen überhaupt, als auch insbesondere im Traume den Seelenkräften entgegen sind, eben so wenig widersprechen die Ahndungen im Wachen der Natur der Seele. Schon das Beyspiel, das ich oben * aus der unmerkbaren Einwirkung in die Sinne beygebracht habe, bestätiget die Möglichkeit und Schicklichkeit der Ahndungen im wachenden Zustande. Ich kann aber noch mancherley Gründe und Veranlassungen ausfindig machen, die solche Ahndungen vom Wunderbaren befreyen. Es kommt nur auf die verschiedenen Gesichtspunkte an, aus denen unsere Präviſionen betrachtet werden. Ich will mich bemühen, einige Wege zu zeichnen, welche mein denkendes Ich zu gehen pfleget, wenn es das bevorstehende auszuspähen bemühet ist, und alsdenn wird sich von selbst ergeben, wie die befriedigte Neugier sich in eine Ahndung, die ihr Ziel erreicht, verwandele.

Mein

(m) Dieß sind Worte des berühmten und seel. Abt.

* in dem §. 17.

Mein eignes Gefühl sagt es mir, daß ich oft den Gedanken nachhänge, wie wird es in der Zukunft werden, was möchte wohl mit einer Vermuthung die künftige Zeit meinen Sinnen darstellen. Durch die Gewohnheit geleitet und selbst durch die natürlichen Denkungs-Gesetze, die meine Seele ununschränkt beherrschen, gedrungen, verbinde ich das Gegenwärtige mit dem Vergangenen, um mir dadurch eine Aussicht in die Zukunft zu eröfnen. Meine Wißbegierde mit Einsichten zu stillen, erwege ich die gegenwärtige Lage, und lasse jeden Umstand die Musterung paßiren, ob nicht vielleicht einer oder der andere Gelegenheit und Veranlassung geben könnte, daß ein bestimmter zukünftiger Erfolg dadurch zur Wirklichkeit gelange. Ich weiß durch meine Erinnerungskraft, daß ehemals diese und jene Lage, einen ihr entsprechenden und angemessenen Ausgang nahm, und die Aehnlichkeit der gegenwärtigen Umstände, mit jenen, die ehemals meine Seele mit Präviſionen in die Zukunft bereicherten, giebt mir Grund, einen gleichen oder ähnlichen Erfolg zu vermuthen, weil ich überzeugt bin, ähnliche Ursachen und Veranlassungen pflegen auch ähnliche Wirkungen zu erzeugen. Ich denke mir daher diese und jene Begebenheit oder Ereigniß, dieses oder

jenes Phänomen, als zukünftig werdend, doch nur mit Möglicheit oder Wahrscheinlichkeit, weil mir wohl bewust ist, daß Veranlassungen und Ursachen, die sonst für sich fähig genug sind, etwas zu bewirken, durch hinzugekommene Hinderniße kraftlos gemacht werden können. Soweit äussert sich meine Seelenkraft nach den gewöhnlichen Gesez der Vorausseh ung. Weil aber möglich ist, daß ich auch solche Umstände hinzu denke, die einen nähern Einfluß in die Wirklichwerdung einer zukünftigen Begebenheit haben, ja, die in der That wenn sie dereinst statt finden sollten, diese Begebenheit zur Wirklichkeit bestimmen, so stelle ich mir auch das Zukünftige bedingt als wirklich werdend vor, das ist, ich glaube, woferne die Umstände, Verhältniße und Lagen der Dinge in Zukunft so, wie ich sie mir als einen bestimmenden Grund der künftigen Ereigniß vorgestellet, ihr Daseyn erreichen würden, so müßte auch die Begebenheit erfolgen. Oft bleibt die Wirklichwerdung der besagten Bedingung, oder der Umstände, Verhältniße, Reizungen, Gelegenheiten u. s. w. die die zukünftige Begebenheit zum Daseyn rufen, unerfüllt, und alsdenn ist kein Grund vorhanden, warum die Seele glauben sollte, es habe ihr die gedachte Begebenheit gealyndet. Gelangt

langt aber die Bedingung zur Wirklichkeit, und die im voraus gedachten veranlassenden Umstände einer künftigen Begebenheit, die die Seele als einen Grund derselben ansahe, stellen sich samt der Begebenheit dar, so erweckt der Gedanke hiervon, die ehemals gehabte Vorhersehung; die Seele glaubt, du hast ja ehedessen diese Umstände dir schon vorgestellet, du hast schon vorlängst eine solche Begebenheit in Gedanken gehabt, und siehe, dein Vorhersehen ist glücklich eingetroffen, es hat dir geahndet. Man dürfte zwar glauben, daß diese Erklärung die Sache nicht erschöpfe, und das Entstehen der Ahndung nicht zureichend begreiflich mache, weil die Seele nur mit Bedingung und folglich nur mit einer Möglichkeit nicht aber als wahrhaftig wirklich werdend das Zukünftige voraus dachte; da doch die Ahndungen Vorauserkennungen, d. i. solche Vorausschungen seyn müssen, in welchen wir das Zukünftige als wirklich werdend gedenken. * Ich finde mich aber wegen dieses Einwurfs nicht betroffen. Denn ich gebe zu, daß vor der Erfüllung der gehabten bedingten Vorausschung die Seele nicht auf den Gedanken fallen konnte, es ahnde ihr etwas, weil sie selbst wuste, es wäre eben sowohl möglich, daß sich das Vorgestellte in der Zukunft ereigne

* nach den §. 13.

ereigne, als auch nicht ereigne; indem es darauf ankäme, ob die Bedingung in Erfüllung gieng oder unerfüllt bliebe. Aber wie die Seele nunmehro den Ausgang vor sich sahe, so wurde vielleicht durch das Gedächtniß blos die Idee wieder hervorgebracht, du hast ja ehemals schon eine solche Sache als zukünftig dir vorgestellet, daß es mit Bedingung geschehen, daran denkt jezo die Seele nicht, weil die lebhaftere Vorstellung des Vorhersehens mit dem eingetroffenen Erfolg die NebenIdee von der Bedingung unterdrucken kann.* Sie verfällt demnach natürlich darauf, es habe ihr ehemals geahndet. Sie hält nur nach der Vollendung des Vorausgesehenen ihre Präviſion für Ahndung. Aber, wird man sagen, die Ahndungen erfordern doch, daß noch vor der Erfüllung der Vorhersehung, die Seele einen lebhaften Eindruck des Zukünftigen fühle, und ein solcher Eindruck wird bey einem bedingten Vorausſehen nicht wahrgenommen. Ich antworte hierauf, daß auch bey einem sehr ungewiſſen und bedingten Vorhersehen dennoch ein lebhafter und fortdaurender Eindruck in der Seele gar wohl statt finden könne. Man hat nur nöthig, den jedermann bekannten Saz zu Hülfe zu nehmen, was man sehr wünschet und hoffet, das giebt unsern

den

* wie der S. 7. darthut.

denkenden Ich einen starken Eindruck. Wer wollte sonach zweifeln, eine uns erwünschte und angenehme zukünftige Begegnung — ob sie gleich noch so ungewiß ist — könne die Seele so stark rüren, daß ihr Wunsch bey der geringsten Anfachung, wiedrrum im hellesten Lichte erscheint. Wir wollen als wahr annehmen, ein Mensch, der sich eine ausgezeichnete Geschicklichkeit, einem bestimmten Amte vorzustehen, erworben hätte, dächte es wäre nicht unmöglich daß er zu einem solchen wichtigen Amte gelangte; so kann zwar diese Vorstellung von der zu erhaltenden Bedienung sehr zweifelhaft seyn, wenn er dabey erwegt, daß so mancherley Hindernisse seinen Wunsch vereiteln können, dennoch aber glaubt er — weil er das Amt wünschet und also auch hoffet — es möchten wohl die etwan sich ereignende Hinderungen überwindlich seyn. Dieser Gedanke erhebt seine Hofnung zu einem hohen Grade, wenigstens ist ihm die Beschäftigung mit den Gedanken: er könne doch dereinst durch ein solches Amt glücklich werden, sehr angenehm. Wird nun sein Wunsch erfüllet, so erinnert er sich, daß er sich ehedessen gar sehr mit der Erhaltung des gewünschten und gehoften Gegenstandes beschäftiget habe, daß also wohl der ehemalige lebhafte Eindruck nicht

umsonst

umsonst da gewesen seyn möchte, sondern vielmehr ein Vorbote gewesen, er solle nach seinem Verlangen glücklich werden, und dieß ist bey ihm genug, den Ausruf zu thun: es hat mir geahndet. Dieß war nun eine Art, wie natürlich Ahndungen entstehen können.

Es ist aber auch sogar möglich, daß ein Mensch auf den Gedanken verfalle, es habe ihm etwas geahndet, wenn er gleich gar nicht aus der gegenwärtigen und vergangenen Lage der Dinge einen Grund das Künftige zu muthmassen, hernimmt. Vielmehr lässet sich aus der Natur der Seele folgende Quelle, aus der die Sterblichen ihre Ahndungen schöpfen, gedenken. Zuweilen denken wir, blos durch Hülfe der Begriffe (a priori) alle mögliche Fälle durch, wie dieser oder jener Ausgang einer Hofnung, einer Furcht, oder überhaupt einer Vorstellung der Zukunft, erfolgen könne. Weil nun einer unter diesen gedachten Fällen, den künftigen Erfolg bestimmt, so denkt die Seele bey dem sich ereignenden Ausgang, es habe ihr derselbe vorher geahndet, indem die Vorstellung von dem Erfolg schon ehemals von ihr, unter den möglichen Fällen gedacht worden. Zwar könnte auch hier eingewendet werden, die Seele hat ja auch noch andere Fälle, von andern Erfolgen

der Zukunft vorhergedacht, die nicht eingetroffen sind, wie kann sie denn sagen, es habe ihr der eine Ausgang unter so vielen andern, als möglich gedachten, geahndet. Allein, ich halte diesen Einwurf für geringhaltig und berufe mich wieder auf den Grundsaz: die stärkere Vorstellung verdunkelt die schwächern *, wie die Seele denjenigen Fall gedenkt, der eintrift, so wird die Vorstellung davon lebhafter und stärker, als die Idee von den übrigen ehemals gedachten Fällen und Erfolgen, die nicht eingetroffen sind, und dieß ist nicht zu verwundern, da die Seele denjenigen Fall, der zum Daseyn kommt, wiederholt denkt, welches bey den übrigen Fällen, die nicht zur Wirklichkeit gelangen, nicht geschiehet. Daher werden die Vorstellungen von denen nicht zutreffenden Begebenheiten verdunkelt, und der Mensch glaubt, es habe ihm dasjenige geahndet, was er in Erfüllung gehen siehet.

Eine allzulebhafte Beschäftigung in Gedanken mit einer zukünftigen Begebenheit, deren Annäherung aus natürlichen Gründen wahrscheinlich ist, kann auch leicht verursachen, daß der Mensch darauf verfällt, es ahnde ihm das Bevorstehende. Trift nun der Ausgang mit der

* nach dem §. 7.

der Vorhersehung überein, so muß und soll es eine Ahndung seyn. Ein Greiß besuchet z. E. den Gottesacker; liest auch wohl eine geistliche Betrachtung vom Tode, wodurch er Gelegenheit bekommt, seine Aufmerksamkeit auf sein bevorstehendes Ende zu richten, das Lied: Wer weiß wie nahe mir mein Ende, machen den Gedanken vom Tode lebhaft und rürend in seinem Herzen; sein Alter, der Tod so vieler Menschen, deren Gräber er vor sich gesehen hat, erwecken in ihm einen heiligen Schauer, und machen ihm sein baldiges Ende wahrscheinlich. Seine Seele ist ganz voll von den Gedanken: du wirst gar bald auch zu deinen Vätern und Brüdern versammlet werden. Er erzählt diesen in seiner Seele herrschenden Gedanken seinen Freunden und stirbt wirklich — theils wegen seines Alters, theils auch wohl wegen der heftigen Bewegung seiner Säfte, die von seinen heftigen Gedanken ein Begleiter war — einige Tage darauf *. Seine Freunde machen hierauf überall bekannt, es habe dem Verstorbenen sein Tod geahndet — Ja, aber ganz natürlich.

Ein heftiges Verlangen nach einem Gegenstand, das einen Menschen mehr plaget als beschäftiget, und zu dessen Stillung derselbe alle

* vermöge des §. 12.

schickliche Mittel, an welchen es ihm vielleicht nicht fehlt, vorkehret, kann verursachen, daß er des Gegenstandes theilhaftig wird, und dieß ist genug, daß er sich selbst beredet, es habe die Erlangung seiner Absicht ihm geahndet. Denn wird er sagen, mein Herz sagte es mir im voraus, daß ich ohne den Besiz dieses Objekts nicht leben könnte, und meine Hofnung war zu feurig, als daß sie nicht durch einen glücklichen Ausgang hätte gekrönet werden sollen. Wie vielen Verliebten ahndet nicht auf solche Art die Erreichung ihres Zwecks. Auch bey solcher Art von Ahndungen finde ich nichts aussernatürliches. (n)

In eben dieses Fach rechne ich diejenigen Fälle, da ein Mensch in der Jugend eine starke Neigung zu gewissen Verrichtungen blicken lassen, woraus man eine Ahndung geschlossen, es werde derselbe in ältern Jahren ein solches Amt erhalten, das mit eben solchen Beschäftigungen verbunden ist. Weil nun jezuweilen dieß eingetroffen ist, so hat man sich noch mehr in dieser Art der Ahndungen bestärket. Allein dieser Erfolg ist gar nicht als was Sonderbares anzusehen, denn eben die starke Neigung in der Jugend

(n) Zur Erläuterung dienet auch das oben § 19. angeführte Beyspiel von dem Sekretär Steuerlein.

gend zu gewissen Beschäftigungen, wenn sie fortdauret, giebt den Menschen in solcher Art der Geschäfte eine vorzügliche Geschicklichkeit, folglich wird er auch leicht in ältern Jahren, das dazu schickliche Amt erhalten können.

Alle heftige Gemüthsbewegungen geben eine neue Quelle von Ahndungen, die sich philosophisch und natürlich erklären lassen. Der geizige Harpax leidet an seinem Vermögen durch einen unvermutheten Brand einen solchen Schaden, der ihn aus der Zahl der Reichen in die Klasse der Armen versezet. Sein einziges Vergnügen, sein Trost, seine Hülfe, sein Alles, worauf er sich verließ, ist dahin. Sorgen, Angst und Bekümmerniß beklemmen sein Herz. Er ruft in seiner Beängstigung in den muntersten Jahren aus: meine Tage sind dahin, gebt acht, ich überlebe nicht den Monath — und siehe, ehe noch die Hälfte dieser Zeit verflossen ist, trift seine Vorhersagung ein Ach! es hat dem guten Mann geahndet. Richtig, doch ganz natürlich. Die heftigen Affekten betäubten seine Seele, zerrütteten die Bewegung der Lebensgeister und zerstörten seinen Leib. * Silvius, der das Leben ohne eheliche Verbindung mit der Phyllis für einen langsamen Tod hält,

verlies

* nach dem §. 12.

verlieret an dem festlichen Tage, da er glaubt seine Hofnung erfüllet zu sehen, seine Geliebte, ein plözlicher Schlagfluß raubt sie aus seinen Armen. Vor Schrecken verstummt, fällt er auf das Kanapee, und nach wenig Minuten sagt er seinen Freunden, mein Tod ahndet mir. Es vergehen kaum acht Tage — an deren jedem er unzählige Seufzer und Thränen seiner Phyllis weyhet — so ergreift ihn ein hiziges Fieber, das ihm sein Lebensziel verkürzet, und aus der Zahl der Lebendigen in die Todten versezet. Die Ahndung traf ein, so gut, wie die Ahndung des Harpax. Der Ehrgeizige, dessen Bestreben dahin gerichtet ist, von andern angebetet und vergöttert zu werden, wird von einer hohen Staffel der Ehre gestürzt und mit allen Arten der Schande bedecket; er versichert, das Ziel seines Lebens sey nahe, und der Erfolg bestätiget die Wahrheit, er stirbt — freilich nicht an der Ahndung, aber doch an einem Taumel weltlicher Ehre und für Gram. Es kommt hierbey nicht auf die wahren Begriffe der Ehre an, und der Tod erfolgt zuweilen wegen einer blos eingebildeten Schande. Die Frau de Sevigne erzählet in ihren Briefen. Der Herzog von Orleans gab zu Chantilli Ludewigen XIV

ein

ein Fest. Man gieng zur Abendtafel, und da fehlte auf einigen Tafeln der Braten. Batel, der Haushofmeister des Herzogs wurde es gewahr: „Ich habe meine Ehre verloren, sagte er, diesen Schimpf werde ich nicht überleben." Sein Kopf war ganz dähmisch und voll von diesen Gedanken, daß auch der Herzog selbst zu ihm gieng und sagte: „Batel, es ist alles gut, nichts war so schön, als das Soupee des Königs." Am folgenden Morgen kam ihm ein Einkaufer in den Weg, der 2 Bund Stockfische brachte. Ist das alles? fragte Batel. Ja, mein Herr antwortete der Einkaufer, der nicht wuste, daß Batel in alle Häfen ausgeschickt hatte. Batel wartete noch eine Weile, und die andern Einkaufer kamen nicht. Der Kopf ward ihm warm, er glaubte, daß er keine Stockfische mehr bekommen würde. Er traf den Gourville an, und sagte zu ihm: „Mein Herr diesen Schimpf überlebe ich gewiß nicht." Gourville lachte über ihn. Batel begab sich in sein Zimmer, stemmte seinen Degen an die Thür, und rannte sich denselben durch den Leib. Unterdessen kamen Stockfische von allen Seiten an. Aber Batel hatte seine Ahndung zu früh wahr gemacht, und lag tod in seinem Blute. Ja, was noch mehr, nicht allein trau-

rige Affekten, sondern auch sogar allzugroße Freude verursachen zuweilen im Menschen den Ausruf: die Freude ist zu groß, ich kann sie nicht überleben. Und wer sollte es denken, die Worte gehen in Erfüllung, der Mensch stirbt vor Freuden, wie die Erbin des Herrn von Leibnitz. * Wie richtig traf demnach die Ahndung ein.

Die lebhafte und ausschweifende Einbildungskraft, die sich in alle unsere Handlungen und in alle Thätigkeiten unserer Seele mischet, ist auch in gar vielen Fällen eine Mutter von den Ahndungen im Wachen. Die Leichtgläubigkeit ist jezuweilen mit einer die Grenzen überschreitenden Phantasie vergeschwistert, und auf welche Abwege können solche gefährliche Führerinnen nicht leiten. Einem leichtgläubigen Duns wird von einem Nativitätensteller, von einem Physiognomisten, Metoposkopisten, Chiromantisten, Geomantisten und wie die zigeunerischen Betrüger mehr heissen, sein Tod vorhergesagt; Jahr, Tag und Stunde zu bestimmen, ist diesen Verführern was leichtes; Duns sezt in diese Wahrsagung sein Vertrauen, er zählet die Jahre und Tage, und siehet nun seinen Sterbetag heranahen. Der Morgen bricht an, und was sollte

* Siehe mit mehrern §. 12.

te dieser vom Zigeuner zum Tode Verurtheilte wohl anders thun, als sich zu seinem bevorstehenden Ende vorbereiten. Die natürliche Furcht für dem Tode fängt an, die Seelenkräfte zu beschäftigen. Je näher die Stunde kommt, die ihm nach der Vorausfagung seines Propheten zum Abschiede aus dieser Zeitlichkeit bestimmt worden, desto heftiger regen sich die Affekten, aber auch desto heftiger wird die Unordnung in dem Lauf des Blutes und der Säfte. Nun schlägt die Sterbestunde — welch ein erschütternder Eindruck — Die Unordnung in dem Umlauf der Säfte steigt hierdurch bis zum höchsten Grad, wie bey Personen, die ins gröste Echrecken gesezt werden. Krämpfe, Konvulsionen, sind der lezte Erfolg und der Tod der Ausgang von allen diesen. Der Mensch stirbt an der Ahndung — an einer ungegründeten Ahndung, aber ganz natürlich. *

Der Leib des Menschen giebt den Philosophen einen neuen Gesichtspunkt, aus dem mancherley Ahndungen begreiflich gemacht werden können. Ja ich glaube sogar, daß der menschliche Körper just die, den Menschen unbegreiflichste und ausserntürlich scheinenden Ahndungen bewirken könne, so wenig auch die Men-

schen

* Der Beweiß liegt abermals in §. 12.

schen auf eine solche Quelle verfallen. Ein regelloser Druck im Gehirn, eine Unordnung in der Bewegung der Lebensgeister und des Nervensaftes, aussergewöhnliche Bewegungen und Veränderungen der Fibern im Gehirn, sind schon hinreichend, ungewöhnliche Vorstellungen in der Seele zu erregen, die die Aufmerksamkeit des Menschen reizen, und der Seele eine Richtung geben, auf bevorstehende Uebel zu schliessen. * Die Einbildungskraft vergesellschaftet sich mit der, in der Seele erweckten Idee, die durch einen regellosen Druck oder Bewegung entstund, und associiret mit der Vorstellung dasjenige, was sonst mit einer solchen verknüpft ist, was auf sie zu folgen pflegt, oder auch ehemals ein begleitender Umstand davon gewesen. Ich will dieß mit einem Exempel erklären. Es ist eine einleuchtende Wahrheit, daß durch besondere Druckungen im Gehirn, die Idee von Lichtern erweckt werde, wenn gleich ausser den Menschen keine Lichter vorhanden sind ** Der Mensch schließt auch wohl aus den um und neben ihm stehenden Dingen, daß nicht wirklich der Gegenstand seiner Vorstellung ausser ihn vorhanden sey, oder auch die umste-

henden

* wie in §. 5. angeführet worden.
** wie ich oben §. 5. gezeigt habe.

henden Personen überzeugen ihn davon. Aber eben dieses Ungewöhnliche in der Lebhaftigkeit seiner Vorstellung, bringt ihn auf die Gedanken, was soll dieß wohl bedeuten? Da der Verstand ihm keine Antwort auf die Frage geben will, so sucht er bey der Einbildungskraft, die doch die ärgste Verführerin ist, einen Unterricht. Diese verbindet alles, was nur auf einige Art verknüpft zu seyn pfleget, und sollte auch die Verbindung noch so entfernt, noch so geringe seyn. Sie stellt daher dem Wißbegierigen vor, Lichter, viele Lichter und ein Toder auf dem Paradebette sind gar oft in Verbindung Was sollten also die Lichter anders bedeuten, als einen Sterbefall? Der Mensch gedenkt sich demnach einen auf dem Paradebette stehenden Sarg, mit Lichtern auf Seiten umgeben. Wenige Tage hierauf stirbt in der Stadt ein Mann — und darüber wird man sich doch nicht verwundern — Sein Sarg ist auf beyden Seiten mit Lichtern umgeben. Und nun haben wir den Ausganz und die Erfüllung einer Ahndung und eines vorher empfundenen lebhaften Eindrucks einer zukünftigen Begebenheit. Verwunderungsvoll ruft der Mensch aus, ja ich dachte es wohl, daß die Vorstellung von Lichtern, die ich wirklich und nicht einmal in Traume sahe,

da

da doch keine auffer mir waren, keine Kleinigkeit sondern eine Vorbedeutung seyn müste. Ich gehe noch weiter, und glaube, es sey sogar möglich — aber doch ganz natürlich — daß ein Mensch durch Verbindung begleitender Umstände seiner Ahndung eine sehr genaue Bestimmung noch vor dem Ausgang und Erfolg geben, und solche erzählen könne, so daß der Ausgang dieser Erzählung völlig entspricht. Das vorige Beyspiel soll diese Behauptung rechtfertigen, nur muß man mir verwilligen, daß ich mit dem Sehen der Lichter, zu eben der Zeit, wie sich solches ereignete, den Umstand verknüpfe, daß ein Mann, auch wohl ein genauer Freund in der Stadt gefährlich krank lag. Der Lichterseher, der schon soweit gekommen war, daß seine Erscheinung einen Sterbefall und ein Paradebette mit Lichtern vorbedeutete, denkt nun nach, wer dürfte wohl derjenige seyn, dem meine Vorbedeutung angehet. Ist denn nicht jemand in der Stadt krank? — Ach! es ist wahr, mein geliebter Freund Jonathan liegt ja gefährlich darnieder — ach! Jonathan wird sterben. Hieraus entsteht die Erzählung, es sey durch ein Gesicht dem Lichterseher angezeigt worden, daß Jonathan in kurzen auf den Paradebette, mit Lichtern umgeben, liegen würde. Und sie-

he — dieß Vorausſehen, dieſe Ahndung trift genau ein — Jonathan wird nach einigen Tagen begraben. Auf ähnliche Art wollte ich noch manche von den auffallendſten Ahndungen natürlich erklären. Man hat nur nöthig die Umſtände und Perſonen zu verändern. Ich habe oben * eine Begebenheit erzählt, da ein ſehr bejahrter Gelehrter ein Mädchen auſſer ſich zu ſehen glaubte, obſchon kein ſolcher Gegenſtand vorhanden war. Und vielleicht iſt dieß — oder doch was ähnliches — verſchiedenen andern Perſonen auch wiederfahren. Die Einbildungskraft hat etwan mit dieſer ungewöhnlichen Erſcheinung die Vorſtellung eines kranken Mädchens verbunden, und die Aehnlichkeit der Patientin mit dem Bilde des Mädchens, wuſte das Vorurtheil, daß die Viſion doch wohl den Tod des kranken Mädchens ankündige, durch Hülfe der Imagination gar leicht zu finden. Der Tod der Patientin, der hierauf erfolgt, wird daher als ein Beweiß von einer Ahndung ausgegeben werden.

Was die Ahndungen und Vorempfindungen betrift, die manche Menſchen von dem Bevorſtehen und Ausgang einer Krankheit gehabt haben ſollen, ſo können ſolche in ſoweit aus der natürlichen Kraft der Seele hergeleitet werden,

in

* Siehe §. 5.

in wie weit sie sich auf die öfters wahrgenommene Reihe von Folgen und deren Ausgang gründen. Kluge Leute wissen, wie ehemals bey diesem und jenem eine Krankheit ihren Anfang genommen, wie sie ihren Fortgang und endlichen Ausgang gehabt habe. Sie schließen daher mit einer Vermuthung, es werde sich bey ihnen, eben diese Folge ereignen da sie sehen, daß der Umstand, der in andern Fällen, den Anfang der Krankheit zu erkennen gegeben, wie auch einige Folgen, die ehedessen diesen oder jenen Ausgang erzeugten, sich auch bey ihnen äussere, sie fühlen vielleicht eine offenbare oder verborgene Schwäche und bekommen daher eine Ahndung und Vorhercmpfindung ihres künftigen Zustandes. Sie sagen: ich sehe voraus, daß mir eine gefährliche Krankheit bevorstehet, und es ahndet mir der Tod. Sie schließen fast auf eben die Art, wie man bey den Witterungslauf zu schließen pfleget, da man auch aus der ehemaligen Reihe derer ununterbrochen auf einander folgenden Veränderungen des Wetters, bey Wiedererereignung einer ähnlichen Reihe, einen künftigen ähnlichen Erfolg muthmasset, wovon ich unten * handeln werde. Kommt noch dieß hinzu, daß der Mensch ehemals schon

eine

* Siehe §. 25.

eine ähnliche Krankheit gehabt, bey welcher er aber keine so lebhafte innere Empfindungen und Schmerzen empfand, wie er doch in gegenwärtiger Krankheit wahrnimmt, so muß nothwendig ein solcher Patiente auf die Vermuthung fallen, dießmal wirst du nicht davon kommen. Die Furcht vor den Tod vermehret auch wohl die Krankheit * und was ist alsdenn anders als ein unglücklicher Ausgang zu erwarten. Alle diejenigen, denen der Kranke seine Ahndung erzählet hatte, werden nun bey erfolgten Tode, von der Gewißheit der Ahndung überzeugt zu seyn glauben, und ich selbst will gar gerne zugeben, daß die Ahndung eingetroffen, aber nach ganz natürlichen und begreiflichen Gründen (o). Auch sogar, wenn der Mensch seinen Tod bestimmt voraussagt, den Tag, die Stunde, da er sterben werde, so kann diese Voraussagung zwar eintreffen, dennoch sind wir deswegen nicht berechtigt, auf eine aussernatürliche Ahndung zu schließen. Denn der Grund von den Ausgang einer solchen Vorhersagung kann darinn liegen, daß der Mensch nur mit einer Vermuthung — nach dem Grad der Schwäche seines Leibes — den Tag und die Stunde sei-

nes

* nach den §. 12.

(o) S. D. *Mich. Aiberti* specimen medicinae theologicae etc. Hal. 1726. 8. p. 298. sq.

nes Todes bestimmt. Nähert sich nun die Stunde, so wird der Gedanke des Todes zu lebhaft, er glaubt nach seiner vorgehabten Vermuthung, es könne nicht anders seyn, er müsse nunmehro sterben — Todesfurcht, Angst, auch wohl Zweifel, ob er nach seinen Tode angenehme oder vielmehr die traurigsten Aussichten erfahren werde, bieten alle seine Lebensgeister auf, und dieß ist genug, um einzusehen, warum der Tod wirklich erfolgt. * Wie leicht dieses möglich sey, beweisset das Beyspiel derer jenigen, die auf dem Theater den Tod nur zum Scheine vorstellen sollten, dennoch aber wegen des allzu lebhaften Eindrucks, den sie sich vom Tode machten, wirklich in der Theatervorstellung ihr Leben verloren. Wie vielmehr wird die Vorstellung bewirken können, wenn man sich steif und feste, in allem Ernst einbildet, jezt werde das Band zwischen Seel und Leib getrennet werden. Aber — so höre ich manche rufen — wie sieht es mit denenjenigen aus, die mit der grösten Heiterkeit der Seele, mit Freuden ihrer Auflösung entgegen sehen, solche wünschen und nicht fürchten? denen der Tod ein Gegenstand der Hofnung und nicht des Schreckens ist, und die mit Ueberzeugung diesem

* nach dem §. 12.

sem Feinde entgegen rufen: O Tod, wo ist dein Stachel, o Grab, wo ist dein Sieg! — Ich antworte, auch diese Sterbende, wenn sie nach einer Vermuthung sich selbst auf einem Tag, auf eine Stunde das Ziel ihres Lebens festgesteckt haben, empfinden bey der Annäherung der sich eingebildeten Todesstunde, einen starken Eindruck — laß es seyn, höchst freudigen Eindruck. — Alle ihre Gedanken koncentriren sich in dem Punkt: Jezt sollst du die irrdischen Trübsale mit ewigen Freuden verwechseln, jezt sollst du Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Welch eine entzückende Vorstellung der Seele! welch heftiges Verlangen die Pforten der Ewigkeit eröfnet zu sehen! Die Einbildungskraft erhöhet die Lebhaftigkeit der Gedanken mit einer zauberischen Macht und giebt den Wünschen dieses Sterbenden eine gränzenlose Stärke oder Intension, alle Lebensgeister werden zur Bewegung aufgeboten, sie wirken mit der grösten Heftigkeit gegen einander, hierdurch entsteht ein Krampf, der, einen Stillstand aller Bewegungen — den Tod — nach sich zieht. Von dem seel. Professor Alexander Gottlieb Baumgarten zu Frankfurth an der Oder, wird mit Gewißheit erzählt (p), daß er am

25 May

(p) S. Meiers Leben A. G. Baumgartens, Halle 1763. S. 27.

25 May 1762, und also 2 Tage vor seinem Tode vorausgesagt, wie er in 2 Tagen sterben werde. Denn wie man an diesem Tage eine Freude über seine anscheinende Besserung und über die vermuthliche Genesung blicken ließ, so antwortete er: ganz gewiß nicht. Glauben sie meiner zwölfjährigen Erfahrung. Octo dies morior. Sechs Tage bin ich schon gestorben, nun noch zwey Tage. Er starb aber mit der grösten Heiterkeit seiner Seele. Eben so wenig ziehe ich in Zweifel, daß viele Kranke mit einen glücklichen Erfolg vorausgesagt haben, daß sie vor diesesmal von dem Krankenbette wieder aufstehen würden. Sie schlossen, daß entweder bey ihnen selbst, oder bey andern ehemals eine ähnliche Reihe von Folgen in der Krankheit sich ereignete, die von einen glücklichen Ausgang zeugte, und dieß stärkte ihre Hofnung zu den Wiederaufkommen. Haben solche Patienten sogar ehedessen eine ähnliche Krankheit gehabt, mit welcher weit schlimmere Zufälle und grössere Schmerzen oder Schwachheiten verbunden waren, und dennoch wurde ihre Gesundheit wieder hergestellet; so kann es nicht anders seyn, als daß sie glauben, das gegenwärti-

S. 27. Remme von der Heiterkeit des Geistes bey einigen Sterbenden, Halle 1774. S. 23. f.

wärtige Krankenlager werde ihr Lebensende noch nicht nach sich ziehen.

§. 24. Ahndungen im Wachen, die dem Philosophen aus den Gesezen der Seelenlehre zu erklären schwer oder unmöglich fallen dürften.

Ich habe nunmehr verschiedene Grundsäze angeführt, nach welchen manche Ahndungen philosophisch faßlich werden. Ich bescheide mich aber wohl, daß aus selbigen eben nicht alle Ahndungen zu ergründen sind. Vielmehr muß ich gestehen, es gebe mancherley Ahndungen — wenn wir nicht alle historische Glaubwürdigkeit gering schäzen — deren Aufschluß den Augen des auch noch so tiefdenkenden Weltweisen verborgen bleibt, und die gleichsam eine Ueberspannung der Seelenkräfte zu erfordern scheinen. Aussernatürliche Ahndungen — die wenigstens möglich sind * — übernatürliche, deren Möglichkeit, ja sogar Wirklichkeit aus der heiligen Schrift zu erhärten, ich andern überlasse — sind gewiß Gegenstände, die ausser den Gesichtskreisse des Philosophen liegen. (q) Man erzählt auch verschiedene Ahndungen, deren Wirklichkeit

* Siehe §. 19 f. f.

(q) Verschiedene Beyspiele habe ich §. 21. gegen das Ende angeführet.

keit durch glaubwürdige Zeugen bekräftiget wird, und deren Ursprung, wenn man sie für wahr annimmt, das philosophische Auge nicht auszuspüren vermag. Ob ich gleich gerne zugebe, daß viele darunter seyn mögen, deren Erklärung nur wegen einiger aussengelassenen vorhergegangenen und begleitenden Umstände, unmöglich wird. Manche können auch wohl durch hinzugedachte Umstände verunstaltet worden seyn. Denn wem ist wohl unbekannt, daß Menschen — sie mögen es nun aus Tücke oder aus Einfalt thun — zu ihren Erzählungen gar zu leichte Zusäze machen, die der Sache ihre wahre Gestalt benehmen. Genug, wenn wir sie annehmen, wie man sie uns giebt, so stuzen wir, und können weiter nichts thun, als unsere Verwunderung — das Zeichen der Unwissenheit — an den Tag legen. Hauptsächlich gehören diejenigen Fälle hieher, wenn Menschen durch eine allzustarke geheime Regung sich gedrungen sehen, nach einem gewissen Ort sich zu begeben, oder sich davon entfernt zu halten, kurz eine Handlung zu unternehmen oder zu unterlassen, da man doch keinen Grund zur Rechtfertigung dieses Triebes und der Befolgung desselben, angeben kann.

Ich will das Beyspiel der Frau von Beaumont (r) zur Erläuterung anführen: Meine ganze Familie, sagt sie, besinnt sich noch auf einen Zufall, vor dem mein Vater, durch Hülfe der Ahndungen in seiner Jugend, bewahret ward. Eine von den gewöhnlichen Ergözungen in der Stadt Rouen ist die Spazierfarth auf den Fluße. — Mein Vater fand an diesen Spazierfarthen ein großes Vergnügen, und ließ wenige Wochen vorbeygehen, ohne dasselbige zu befriedigen. Er verband sich mit einer Gesellschaft, nach Port-Saint-Ouen auf zwo Meilen von Rouen zu fahren. Man hatte ein großes Mahl und Instrumente in das Schiff gebracht, und alles machte zu einer angenehmen Farth Hofnung. Inzwischen, da es Zeit war, auszugehen, stieß eine von seinen Tanten, die taub und stumm war, eine Art von einem Geheule aus, sie stellte sich an die Thüre, und versperrte sie mit ihren Armen, sie schlug die Hände zusammen, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie ihn beschwöre, zu Hause zu bleiben. Mein Vater, der sich von dieser Spazierfarth viel Vergnügen versprochen hatte, trieb nur seinen Spott mit ihren

Bitten

(r) In den allgemeinen Magazin der Natur und Kunst 8 B. S. 117.

Bitten, allein das Frauenzimmer fiel ihm zu den Füssen, und bezeugte einen so heftigen Schmerz, daß er sich entschloß, seine Lustgesellschaft auf einen andern Tag zu verlegen. Er bemühete sich, die andern zur Nachahmung seines Beyspiels zu bereden, man spottete über seine Gefälligkeit, und reiste ab. Kaum aber war das Schiff auf den halben Wege, so hatten diejenigen, welche darinnen waren, Ursache zu bereuen, daß sie ihm nicht geglaubt hatten. Ihr Schiff riß von einander, viele kamen dabey ums Leben, und diejenigen, welche sich retteten, wurden durch das Schrecken, das sie davon hatten, in die äusserste Lebensgefahr gesezt.

Sterbende und kranke Personen sollen auch besondere Ahndungen, die sich nicht wohl aus psychologischen Gründen erklären lassen, gehabt haben. Aretäus der Cappadocier (s) sagt von gewissen Kranken: ihr Geist sey unerschüttert und völlig bey sich; jeder ihrer Sinnen wäre rein und vollkommen; ihr Verstand fein und durchdringend. Auch zum Weissagen wären sie aufgelegt. Denn sie hätten nicht nur die Vorempfindung ihres eig-

nen

(s) De cauſ. et ſignis morbor. acutor. Lib. II. c. 4.

nen Todes, sondern sie verkündigten auch den Umstehenden die Schicksale, die ihnen bevorstehen. Einige Ungläubige hätten diese, nicht sonder Erstaunen, hernach wahr befunden. — Bisweilen unterredeten sie sich wohl gar mit Verstorbenen. Suetonius (t) erzählt von Octavius Augustus, daß dessen Tod sanft gewesen sey, doch sey er in seiner Krankheit einmal plözlich zusammen gefahren und habe sich beschweret, daß ihn vierzig Jünglinge fortschleppten, und wirklich trugen ihn vierzig Mann von der kayserlichen Leibwache, nach seinem Tode heraus. Es fehlt auch nicht an Beyspielen, nach welchen Sterbende andern Personen ihre Schicksale voraus gesagt haben sollen. Cicero (u) giebt hiervon ein Beyspiel aus dem Posidonius an. Ein Sterbender sagte einigen Personen, die gleiches Alters waren, voraus, in welcher Ordnung sie auf einander sterben würden. Doch zweifeln noch viele, nicht ohne Grund, daß dieß als eine Vorhersagung anzusehen sey, weil Cicero nicht bestimmt, ob die Vorherkündigung eingetroffen sey oder nicht, sondern nur die Sache nach der Sage erzählet.

§. 25.

(t) In dem Leben des Octavius Augustus c. 99.
(u) de diuinat. I, 30.

§. 25. Anzeichen und äusserliche Ahndungen die natürlich erklärbar sind.

Ein Anzeichen (Omen) in der strengen Bedeutung ist alles dasjenige, was ausser unserer Seele von solcher Beschaffenheit ist, daß man aus selbigen auf etwas schließen kann, ob uns schon der Zusammenhang zwischen diesen ausser uns befindlichen Objekt, und der Bedeutung desselben nicht völlig einleuchtend ist. Doch redet man auch von Anzeichen, deren Verbindung mit der bedeuteten Sache wir völlig einsehen. * Man will sonach aus dem Anzeichen etwas — und wenn es eine (äusserliche) Ahndung seyn soll, etwas — Zukünftiges erkennen. Dasjenige aber, woraus etwas erkannt wird, heißt ein Grund, und also betrachtet man ein jedes Anzeichen als einen Grund desjenigen, was dadurch erfolgen und angezeigt werden soll. Es mag nun ein bloßer Erkenntnißgrund oder ein reeller Grund davon seyn. Also muß eine jede Ursach ein Anzeichen von der Wirkung, und jede Wirkung ein Anzeichen ihrer Ursache seyn. Weil aber jede Veranlassung zu einen Erfolg, auch als ein Grund — Erkenntniß- oder Idealgrund — von diesen Erfolg betrachtet, und daher Veranlassungsgrund genen-

* nach den §. 14.

genennet wird, so wird auch jede Veranlassung, die sonst diese und jene Handlung oder Veränderung verursachet hat, oft als ein — wenigstens vermuthendes — Anzeichen angesehen. Was gar nicht als ein Grund, nicht einmal als ein Erkenntnißgrund des andern angesehen werden kann, das bereichert uns also auch nicht mit gegründeten Anzeichen. Will ich daher Anzeichen philosophisch erklären, so muß ich einigen — nicht eben völligen oder zureichenden — Grund, es mag ein reeller oder Erkenntnißgrund seyn, aufweisen können, und bin ich dieß zu thun im Stande, so werde ich berechtiget seyn, einem Anzeichen, das Gepräge eines Gegründeten zu geben, und es für ein solches zu halten, das einen innern Gehalt hat, und nicht von allem Werth entblöset ist. Es sind verschiedene Gründe möglich, welche durch die mannigfaltigen Wendungen, die man ihnen giebt, dem Menschen vervielfältigte Gesichtspunkte weisen, aus denen sie mit Sicherheit — oder doch mit Vermuthung — Blicke in die Zukunft thun können. Ich rechne zu solchen folgende:

1) Die Folge in den Begebenheiten der Natur die in der einen Periode wahrgenommen wird, pfleget der Folge in den Na-

tur-

turveränderungen einer andern Periode ähnlich zu seyn, woferne nicht durch besondere Umstände, die wir vielleicht nicht wahrnehmen, ein unähnlicher Erfolg bewirket wird. Dieser Grundsaz bekommt alsdenn noch ein gröſseres Gewicht, wenn in den vergangenen Zeiten zu wiederholten malen die Erfolge in den Naturbegebenheiten gleichförmig ausfielen. Hierinn liegt der Grund von den Prophezeyungen der Witterung. Eine Reihe auf einander ununterbrochen folgenden Veränderungen des Wetters, oder mit einem Wort, ein Witterungslauf, den man mehrmals gleichförmig wahrnimmt, giebt Vermuthungsregeln der Witterung auf die Zukunft. Auch der Arzt pflegt oft nach unserer Regel auf die Krankheiten und ihren Ausgang zu schlieſsen.

II) Wenn ein Erfolg niemals in der Natur sich äussert, wofern nicht eine andere Veränderung bereits vorhergegangen, und auch nach dieser geschehenen Veränderung gewöhnlichermaſsen der Erfolg zur Wirklichkeit kommt; so ist die vorausgehende Veränderung als ein Vorbote und Anzeichen des künftigen Erfolgs anzusehen. Z. E. Früchte an Bäumen werden niemals wahrgenommen

werden,

werden, wenn nicht die Blüthe vorhergegangen, und ist einmal die Blüthe da, so pfleget auch — wenigstens gewöhnlichermaßen, und wenn kein Hinderniß solche verdirbt — die Frucht in der Zukunft ihr Daseyn zu erhalten. Daher sieht man die Blüthe mit Grunde als einen Vorboten und Anzeichen der künftigen Frucht an. Es gilt dieß auch von den Veränderungen der Luft. Ein Donnerwetter entstehet nicht durch einen Sprung, sondern erfolgt nach gewissen vorhergegangenen Veränderungen. Die Luft ist mit Dünsten erfüllt, diese sammeln sich, verfinstern einen Theil oder eine Gegend in der Luft, und dieß ist — wenn ich so reden darf — die Blüthe des Donnerwetters, oder die Veränderung, die nothwendig vorausgehen muß, wenn über meinem Gesichtskreiß das Wetter erfolgen soll. Daher schließt man bey dieser sich ereignenden Veränderung auf die Erscheinung eines Gewitters. Noch mehr, die Dünste, mit welchen die Luft bereits angefüllet ist, und die das Donnerwetter oder Regen und Schnee erzeugen, wirken auch in andere Körper — leblose und lebende — menschliche und viehische — und bringen solche Veränderungen in selbigen hervor, die gewöhnlichermaßen ein Donnerwetter, Regen oder Schnee, zum Erfolg haben, was

Wun-

Wunder, daß man auch diese Veränderungen als Vorboten des bevorstehenden Wetters ansiehet. Viele Menschen können aus der Bänglichkeit, die sie zur Zeit eines bevorstehenden Gewitters empfinden, die Ankunft desselben vorhersagen. Denn zu der Zeit, da Donnerwetter entstehen, sind viele wässrichte und brennlicht schweflichte Dünste in der Luft. Die wässerichten nehmen wegen ihrer Leichtigkeit die höhern, die schweflichten Theilchen aber wegen ihrer Schwere die untern Gegenden ein; daher wir die leztern durch unsern Athem einziehen, wodurch eine Wärme, Ausdehnung und grössere Spannung unserer Fasern, wie auch eine stärkere Ausdünstung, Schweiß, Abmattung und Beklemmung entstehet, aus der man auf das bevorstehende Donnerwetter schliesset, weil ehemals eine ähnliche Folge wahrgenommen worden. Die unvernünftigen Thiere können noch sicherere Anzeichen der Witterung seyn, weil sie mehr als der Mensch den Sinnen und sinnlichen Eindrücken folgen, und nicht, wie dieser, durch Vernunft, Zerstreuung, u. d. g. die Eindrücke in den Körper verdunkeln. Sie geben daher durch ihre Stimmen, die ihnen angenehme oder unangenehme Empfindung zu erkennen, und werden hierdurch natürliche Barometer, Thermometer, Hygrometer u. s. w. daher

hält

hält man das Krähen der Hahnen zur ungewöhnlichen Zeit für ein Anzeichen, daß das Wetter sich ändern werde, wie auch das Schreyen der Eule in der Nacht. Geschiehet dieses Schreyen beym Regenwetter, so folgt schön Wetter, und umgekehrt. Die Vögel besonders, da sie in der hellern und dünnern Luft sich aufhalten, in welcher viele Veränderungen des Wetters ihren Anfang nehmen, ehe sie in den niedern Gegenden und der dickern Luft bemerkbar werden, können durch Bewegungen und Geschrey, so den sinnlichen Eindrücken des Wetters gemäs ist, Verkündiger der Witterung seyn, doch sind Insekten und andere Thiere, ja auch leblose Dinge nicht auszuschliessen. Z. E. Wann die Regenwürmer aus der Erde häufig hervorkommen; viele Kellerwürmer an Wänden sich sehen lassen; die Bienen nicht aus ihren Stöcken heraus wollen, oder doch immer bey selbigen in der Nähe bleiben; die Bremsen, Fliegen, Mücken, Flöhe sehr stechen; die Spinnen hervorkommen; die Ameisen mit ihren Eyern sehr geschäftig sind; die Hunde Gras fressen; so sind dieß Anzeichen von einem bevorstehenden Regen. Weil auch zu solcher Zeit die Luft voll Dünste und Wind ist, und das kleine fliegende Ungeziefer nicht in die Höhe steigen kann, so ist es natürlich, daß

nicht

nicht allein die Vögel, die sich davon nähren, niedrig fliegen, sondern daß auch Menschen und Vieh von selbigen geplaget werden. Die Vögel puzen ihre Federn. Die Kröten kriechen häufiger hervor, die Frösche quacken ungewöhnlich stark des Morgens, und die Laubfrösche des Nachts. Die Sperlinge und der Grünspecht schreyen sehr ꝛc. Alle diese Zeichen können auch Vorbedeutungen eines Donnerwetters im Sommer seyn. Aus den gegenseitigen Handlungen der Thiere, kann man nun leicht auf das gute Wetter schließen. Doch giebt man hier noch besondere Kennzeichen an. Z. E. die Fledermäuse streichen des Abends häufig herum u. s. w.

So hat man auch bey leblosen Dingen verschiedene Vorboten der Witterung. Sowohl Pflanzen, als auch flüßige und feste Körper können statt eines Wetterglases dienen. Wenn der Sauerklee seine Blätter ausbreitet, so kündiget dieß einen heitern Himmel an; ziehen sie sich aber unterwärts, und schließen sich an die Stiele an, so pflegt eine kalte und regnerische Luft zu erfolgen. Die Blumen geben einen starken Geruch, wann Wind und Regen bevorstehet. Auch bemerkt man, daß die mehresten Gewächse ihre Blumen — besonders wenn sie noch

zart

zart und jung sind — bey Sonnenschein ausbreiten, Abends aber und vor dem Regen schließen sie solche zu. Der gedörrte Klee ist auch eine Art von Hygrometer. Denn wenn es im Winter aufthauen, oder gelinder Wetter werden will, so ziehen sich die Dünste der Luft in die Kleestengel, solche werden daher zähe, und das Vieh frißt sie ungerne. Wenn hingegen die Luft trocken ist, werden sie spröde, und lassen sich eher zermalmen. Dieß mag genug seyn von Pflanzen.

Daß flüßige Dinge Vorboten von der Witterung abgeben, kann durch die sogenannten Wetterwendischen Gewässer dargethan werden. Wenn ein Regen bevorstehet, so bekommt die innere Luft eine größere und ausgebreitetere Kraft, wodurch das Wasser erdartige Theile aus dem Grunde abreißt, die wegen der Vermischung mit den Wasser, dasselbe trübe machen. Ja es ist möglich, daß das Wasser wegen des Aufsteigens der Luft — wann viele da ist — poltert und kochet, auch überläuft. Die aufsteigenden Dünste und Dämpfe können ferner mancherley Gestalten bilden, daher vielleicht Wassernixen, Seeweiber u. s. w. entstanden sind. Wegen der Leichtigkeit der äussern Luft, kann auch der untere

tere grüne Moos in die Höhe steigen. Aus gegenseitigen Erscheinungen schließt man auf gegenseitige Witterung. Wenn weise Wolken oder Nebel gerade über den Flüssen stehen, und sich nicht zerstreuen, so ist es ein Kennzeichen des schönen Wetters. Da man das Feuer auch zu den flüßigen Dingen rechnet, so kann zugleich bemerkt werden, daß das Prasseln des Lichtes und das Sprizen der Funken, das dunkle brennen desselben eine Anzeige einer nassen und stürmischen Witterung sey, welches alles aus der Feuchtigkeit der Luft begreiflich wird. Es gehört auch hieher, wenn sich eine Krone von allerhand Farben, wie ein Regenbogen um das Licht zeigt, und die Flamme am Tochte schwarz scheint, auch wohl schwammähnliche Puzen sich am Tochte ansezen, von welchen das gemeine Volk sagt, sie bedeuten den Besuch eines Gastes. Vermuthlich sind die gemeinen Leute auf diese Gedanken gefallen, weil jezuweilen Fremde nach solchen Vorfall erschienen sind, nicht aber wegen der Schwämme am Lichte, sondern wegen der Feuchtigkeit der Luft, die sie genöthigt, ein gastfreyes Haus zu suchen. Zittert ein Licht und die Flamme ist gebogen, so steht ein Wind bevor — auch dieß ist aus physischen Gründen zu erklären.

Noch

Noch komme ich auf die Anzeichen der Witterung bey festen Körpern. Ist die Luft feuchte — und das ist allemal vor dem Regen — so dringt sie mit sammt den Dünsten durch die Luftlöcher der Körper, besonders wenn sie leichte, trocken und sehr porös sind, und dehnt sie aus, daß sie aufquellen. Bey harten, dichten und kalten Körpern ist zwar dieß nicht merklich, aber sie schwizen und schlagen aus, oder vielmehr verdicken sich die Dünste, die aus der Luft sich aussen an die Körper sezen, und werden zu Tropfen, die auch im Winter gefrieren und eine Art von Reif werden können. Hieraus entstehen nun mannigfaltige Anzeichen der Witterung. Das Holz quillt auf, die Thüren, Fenster, Schachteln wollen nicht zugehen, die hölzernen Zapfen sind schwer auszuziehen, und einzudrehen, Tische und Kasten krachen, besonders von Eichenholz, die Schlösser schließen nicht recht, die Saiten auf musikalischen Instrumenten ziehen sich an, und springen, Lederne Gürtel, Schuhriemen, Stricke, schrumpfen ein, und werden kürzer, und hierein liegt der Grund von der Erfindung der künstlichen Hygrometer. Weil nun Wind und Regen mehrentheils begleitende, oder kurz auf einander folgende Dinge sind, so dienen die Anzeichen des Regens

auch

auch zu Anzeichen des Windes. Noch mehres mag man anderwärts lesen. (x)

Die Lichtstrahlen, die von entfernten Gegenden zu uns kommen, richten sich auch nach der Beschaffenheit der Luft, da sie bald zurückgeworfen oder gebrochen und in kleinere Strahlen vertheilet werden; bald vereiniget, näher zusammengebracht oder zerstreuet werden, daß sie weiter aus einander fahren. Daher uns die Dinge, nach der Veränderung der Luft bald so, bald anders erscheinen, und sich mancherley Farben unsern Augen darstellen, die der Beschaffenheit der Luft, der Dünste u. s. w. entsprechen, und hierinn lieget der Grund von den Anzei-

(x) In Francisci Philippi Florini allgemeinen Klug- und Rechtsverständigen Hausvater. Nürnberg, Frkf. u. Leipz. 1702. Fol. p. 464 f. f. Kap. 80. f. und in Herrn Prof. Sprengers zu Maulbronn wirthschaftlichen Kalender auf das Jahr 1772.73.74.76. Inwieferne die Thiere Anzeichen der Witterung abgeben, hat schon Rudolph Christian Wagner in Diss. de meteorologia animalium brutorum, Helmstädt 1702. Cap. 3. gut ausgeführet. Des Herrn Probst Lüders Witterungskunde ist in dem vorhin genannten wirthschaftlichen Kalender auf das Jahr 1774. S. 2. f. f. befindlich. Mit vielen Nutzen können auch des Hrn. Suckow Briefe an das schöne Geschlecht gelesen werden. Besonders der 161. u. f. Briefe.

Anzeichen, die man aus der Morgenröthe, Abendröthe, aus dem Wasserziehen der Sonne, aus den Höfen, den Farben der Wolken u. s. w. hernimmt. Ueberhaupt ist dabey zu bemerken, daß bey heitern Himmel die Dünste in der Luft gleich vertheilet sind. Die Stralen der Himmelskörper finden daher auf ihrem Wege bis zu uns, keinen Unterschied in der Dichtigkeit der Luft, werden nicht gebrochen, und geben keine Farben. Finden wir aber nicht die gewöhnlichen Farben an der aufgehenden oder untergehenden Sonne, Mond u. d. g. oder an den Wolken, und Luft; so sind die Dünste ungleich in der Luft vertheilt, und haben sich hier oder dort in Wasserkügelchen gesammelt. Kreiße oder Höfe um die Sonne oder Mond herum, Nebensonnen und Nebenmonde zeigen also an, daß die Luft mit einer großen Menge wässerichter — auch wohl gefrorner — Dünste beladen sey, und verkündigen sonach Regen oder Wind oder beydes. Weil aber fremde Winde die Dünste vertreiben, auch andere Dünste herbey führen können; so kann man nicht mit völliger Gewißheit die Witterung bestimmen (y). Der Lauf der Planeten und die Veränderung der Himmelskörper ist ebenfalls als eine Vorherbestimmung des Wetters von jeher

(y) Siehe Suckow Briefe an das schöne Geschlecht p. 1040.

jeher angesehen worden, ob ich schon glaube, daß diese Quelle nicht so sicher sey, als die vorher angegebenen sind. Wer inzwischen diese Art der Vorhersagungen in der Kurze lesen will, den verweise ich auf den Herrn Hahn, seine hierbey angenommene Hypothesen (z). Soviel muß ich jedoch anmerken, daß die Himmelskörper auf unsere Atmosphäre nicht eben einen wirkenden Einfluß äussern müssen; vielmehr erfolgen nur in gewissen Perioden die Veränderungen auf der Erde mit den Modifikationen des Mondes gleichzeitig, daher diese von jenen einen Erkenntnißgrund abgeben (a). Und hieraus wird man von selbst urtheilen können, in wie weit Aepinus (b) die Wahrheit auf seiner Seite habe, wenn er sagt: „Ein uralter Irthum (denn die Vorurtheile trozen der Vergänglichkeit) hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und wird ohne Zweifel auf unsere Nachkommen vererbt werden, als ob der Begleiter des Erdballs, der seine dunkeln Nächte er-

(z) Die man in des Herrn Prof. Sprenger wirthschaftlichen Kalender auf das Jahr 1774. S. 64. f. lesen kann.

(a) Nach meiner III Regel, die ich hernach anführen werde.

(b) In seiner Vorlesung von den Lufterscheinungen, die er im Jahr 1763 in Gegenwart der Kaiserin gehalten S. 9.

erleuchtet, noch zu etwas mehrern bestimmt sey, und die Witterungen regiere. Es ist ein Ueberbleibsel der astrologischen Thorheiten älterer Zeiten, das vielleicht deswegen selbst unter Naturforschern Vertheidiger findet, weil die bekannten Wirkungen des Mondes, auf die Gewässer des Oceans, zu dem nicht ganz unwahrscheinlichen Schlusse führen, daß er auf das die Erde umgebende Luftmeer eine gleiche Gewalt ausüben könne." (c).

III) Wenn eine Ursach mehrer Wirkungen — die allemal einander begleiten oder auf einander folgen, — hervorbringt, so ist die eine Wirkung als ein Zeichen oder Anzei-

(c) Sonst ist bey dieser Lehre zu vergleichen: Herr von Segner in seinem Progr. de mutationibus aëris a luna pendentibus. Ien. 1733. welches in *Adelbulners* Commerc. litter. astronom. T. I. N. XXI. zu finden ist. Schon im Jahr 1714 hat Jo. Friedr. Weidler zu Wittenberg in einer Diss. de tempestatum varietate et inuestigandis veris eiusdem rationibus etc. sich bemühet, den allzugroßen wirkenden Einfluß der Himmelskörper, besonders auch des Mondes zu widerlegen. Herr Abt Toaldo in der Witterungslehre für den Feldbau, die Joh. Gottlieb Steudel zu Berlin 1777, aus dem Italien. übersezet, gründet seine Vermuthungsregeln hauptsächlich auf die Bewegungen des Dunstkreises, und die Hauptursach davon findet er in den Phasen des Mondes, und in den verschiedenen Stellungen dieses Nebenplaneten in Ansehung der Sonne und der Erde. Die wich-

tigsten

zeichen von dem Daseyn oder Erfolg der andern anzusehen. Viele Erscheinungen in der Natur können also ein gegründetes Anzeichen von zukünftigen Begebenheiten seyn. Denn es ist nicht widersprechend — ja oft gar beweißbar — daß die Begebenheit oder Wirkung, mit der Erscheinung in der Natur, die man als eine Anzeige von jener ansiehet, einen gemeinschaftlichen Grund habe. Wenn nun eine Ursach mehrere Wirkungen, die immer oder doch gewöhnlich mit einander vergesellschaftet sind,

tigsten Stellen, welche der Mond betritt, sind die Viertel, die Neu- und Voll-Monde, die Erdferne und Erdnähe, die Durchgänge durch den Aequator im Auf- und Niedersteigen, und die beyden Mondswenden. Mit diesen vergleicht der Verf. die Veränderungen bey den Witterbeobachtungen von 50 Jahren, und ziehet daraus wahrscheinliche Folgen, welche Anlaß geben, mit einiger Zuversicht die Witterung vorherzusagen. So kann man mit sechsmal mehrerer Zuversicht behaupten, daß bey einem Neumonde eine wirkliche Veränderung des Wetters erfolgen werde, als daß diese nicht geschähe, weil bey 1106 Neumonden wirklich 950 mal merkliche Veränderungen gekommen, und diese nur 156 mal nicht erfolgt sind. Aber vorzüglich muß man auf die Zusammenkunft von vielen Mondspunkten zu gleicher Zeit sehen. Wenn der Neumond der Erde nahe ist, so kann man in der Verhältniß wie 33 zu 1 wetten, daß auf eine große Strecke des Erdbodens ungestümes Wetter und Stürme kommen werden u. s. w.

sind, zur Wirklichkeit bringt, so kann ich gar wohl schließen, wo die eine Wirkung ist, wird auch die andere seyn, und diese Schliessungsart ist im gemeinen Leben sehr gewöhnlich. Aus den vorhin angeführten Beyspielen der Witterung kann dieß erläutert werden. Z. E. Der Mangel der Dünste ist ein gemeinschaftlicher Grund von der regelmäßigen Abendröthe und von dem guten Wetter am folgenden Tage. Daher die Abendröthe und die schöne darauf folgende Witterung vergesellschaftete Wirkungen sind. Man schließt deswegen von der Abendröthe auf das gute Wetter. Aus diesem unsern Grundsaz müste auch das Anzeichen oder Omen von den Todesfällen aus den Heulen und Schreyen der Thiere erkläret werden, wenn man es als ein wahres vertheidigen wollte. Zwar glaube ich, daß oft auf ein solches Geschrey der Erfolg nicht zur Wirklichkeit gekommen, so wenig ich dafür halte, daß ein Vernünftiger viel darauf achten werde, inzwischen glauben einige, es könnte so erkläret werden: Liegen an einem Ort Menschen krank, die durch viele faule Ausdünstungen die Luft verunreinigen, so ist es natürlich, daß diejenigen Thiere und Vögel, die von faulen Körpern sich nähren solchen Düsten nachspüren, und durch ihr Schreyen ihre Gegenwart zu erkennen geben. Es ist auch

eben

eben so natürlich, daß auf dieses Geschrey Todesfälle erfolgen, nicht aber deswegen, weil die Thiere solche voraus andeuten, sondern wegen der graßirenden Seuche u. s. w. Wäget man jedoch diese Gründe mit den Gründen ab, die das Heulen und Schreyen der Thiere zum Anzeichen kraftlos und untüchtig machen, so verlieret dieses, unter den gemeinen Volk herrschende Omen gar viel von seiner Glaubwürdigkeit. Denn 1) kann ein Kranker, der auch faule Dünste ausdunstet, dennoch zuweilen wieder hergestellet werden. Sollten also gleich die Hunde und andre Thiere heulen, so wird es doch kein sicheres Anzeichen vom Tode seyn. 2) Wenn diese Thiere durch den Geruch zum Bellen und Heulen gereizt werden, so frage ich, warum sie nicht nach erfolgten Tod heulen, zumal, wenn die Leiche in Sommertagen sehr riechet. Ich kann daher der Erzählung des Olaus Borrichius (d) keinen sonderlichen Werth beylegen, wenn er sagt, daß zu Riepen, bey seinem dasigen Aufenthalt, oft ein Hund gesehen worden, welcher durch sein nächtliches Bellen den Tod der Kranken angekündiget habe.

IV) Ein

(d) S. *Thom. Bartholini* Act. med. Vol. V. c. 48. p. 135. Paulini in der Bauernphysik p. 133. glaubt gar, daß das Heulen der Hunde Feuersgefahr vorbedeute.

IV) Ein Beförderungs- und Hülfsmittel, durch welches eine wirkende Kraft fähig wird, einen Erfolg zur Wirklichkeit zu bringen, kann als ein Zeichen und Vorbote des Erfolgs betrachtet werden. Denn ein solches Hülfsmittel ist als ein Grund anzusehen, aus welchem begreiflich wird, warum der Erfolg einer wirkenden Kraft sein Daseyn erreicht. Wenn z. E. ein Kind ein Hemde anzieht, das ein ander Kind, zur Zeit da es die Pocken hatte, angehabt hat, und in welchem noch Gifttheilchen von Blattern enthalten sind, so ist das Anziehen dieses Hemdes als ein Mittel anzusehen, wodurch die ansteckende Materie fähig wird, durch die Schweislöcher des Kindes zu dringen. Daher werde ich mit Grunde das Anziehen des Hemdes als ein Anzeichen und als einen Vorboten der Blattern ansehen können. Wäre es wahr, — denn ich will die Richtigkeit nicht entscheiden, — daß Lebende dadurch eine Krankheit, Auszehrung und den Tod sich zugezogen, weil sie Tücher, Hemden, und andere Kleidungsstücke, die von ihnen Schweistheile in sich enthalten, dem Toden mit in Sarg gegeben hätten, so müßte das Schweistuch ꝛc. als ein Beförderungs- oder Hülfsmittel angesehen werden, wodurch die wirkende Kraft der bösen Ausdunstungen des Toden, sich bey dem Lebenden thätig bewiesen, und durch eine Einwir-

kung

kung in dem Leib des Lebenden die Krankheit verursachet hätte, und so könnte das Schweistuch oder das Mitgeben desselben ins Grab, als ein Anzeichen und Omen von der Krankheit des Lebenden betrachtet werden. Die Möglichkeit davon zu entwickeln, seze ich voraus, daß die gleichförmigen (Homogenen) Dünste und Ausdünstungen der Körper in der Welt sich durch Linien fortzupflanzen pflegen, so, daß diese Ausflüsse — wenn sie auch noch so subtil sind — sich bis zu ihrer Urquelle zusammen ketten. Denn ein Hund spüret oft eine grosse Strecke Weges seinen Herrn aus, so, wie auch die Jagdhunde das Wild auszuspüren geschickt sind, wenn gleich keine Fustapfen der Wegweiser seyn sollten, wie denn in trocknen Sommertagen der Hund nicht nach den Fehrten spüren kann. Wie ist dieß möglich, wenn der Mensch, oder das Wild keine Ausflüsse in Linien zurück läßt? Gewiß der Geruch führet den Hund durch die Reihe von homogenen Ausdünstungen — durch die Linie, die der Mensch oder das Wild gegangen. — Der Bliz nimmt auch seinen Gang nach der Reihe und Linie von schweflichten und brennbaren Dünsten. Da nun ein Schweistuch, das von einem Ort zum andern getragen wird, eine Reihe von Ausdünstungen auf dem Wege, wohin es getragen wird, zurück lassen kann, die sich an

an den Menschen von dem diese Evaporationen ausgegangen sind, anketten, so können auch die giftigen und flüchtigen Theilchen des Verstorbenen, die durch die starke Auflösung, Gährung und Fäulniß desselben in die Höhe steigen, durch die ganze Reihe bis zu dem Lebenden, fortwirken, und ihm mitgetheilet werden. Was sollten aber solche Gifttheile anders als Unordnung und Krankheit in Lebenden bewirken können? Kann der Magnet in das entfernte Eisen durch Hülfe der Ausdünstungen wirken, so scheinet auch das Wirken der Dünste aus dem Grabe in einen entfernten Menschen nicht ganz unmöglich zu seyn.

V) Wenn eine Kraft durch eine andere Sache zur Thätigkeit gebracht wird, so pfleget man aus dem Daseyn der thätigen Kraft, auf das Daseyn der Sache, die solche Kraft zur Aeusserung brachte; als einem Anzeichen zu schliessen. Der Grund hiervon ist folgender. Die Thätigkeit einer Kraft, die von einer Sache herrüret, ist als eine Wirkung von selbiger anzusehen, hingegen diejenige Sache, welche die Kraft einer andern zur Wirksamkeit brachte, ist die Ursache. Nun ist die Wirkung allemal ein gegründetes Anzeichen von der Ursach, so, wie die Ursache ein Anzeichen von der Wirkung ist. Daher muß die von einem andern

Dinge

Dinge in Wirksamkeit gesezte Kraft, ein Anzeichen von dem Daseyn derjenigen Sache seyn, welche diese Thätigkeit verursachte: Wollte man z. E. der Wünschelruthe die Kraft beylegen, die von vielen ihr zugeeignet wird, und vermöge, welcher sie ein Anzeichen von dem verborgen liegenden Erz, oder von der verborgenen Wasserquelle seyn soll, so müßte es nach unserer Regel erkläret werden, daß man sagte, die Wünschelruthe sey etwas, dessen Kraft durch die Ausdünstungen des Erzes oder der Wasserquelle zur Wirksamkeit und Bewegung gebracht würde, und folglich wäre die Bewegung der Wünschelruthe ein Effekt von jenen Ausdünstungen, diese aber müsten als die Ursache betrachtet werden. Und sonach müßte die Bewegung der Wünschelruthe, allerdings ein Anzeichen des Erzes oder der Wasserquelle seyn. Jedoch zweifeln noch gar viele, auch wohl nicht ohne Grund, an der Richtigkeit der Wirkungen, die man der Wünschelruthe beylegt.

Es liessen sich noch vielerley ähnliche Grundsäze gedenken, die zu einer Vorrathskammer der Anzeichen dienen könnten. Ich will aber abbrechen, und nur noch dieses einzige berüren, daß alle Zeichen und Vorboten der Krankheiten oder auch des Todes, welche die Aerzte in der Semiotik ausführen, — deren wenigstens gar viele,

le, entweder einzeln oder in Verbindung genommen, die Krankheit oder den bevorstehenden Tod bestimmen — als gegründete Omina anzusehen sind, die ich aber hier auszuführen für unschicklich halte, da ich keine Semiotik zu schreiben Willens bin. Genug, daß aus den Veränderungen des Leibes und der Seele oft ein sicheres oder wahrscheinliches Kennzeichen von den künftigen Erfolgen der Krankheiten genommen werden kann. Und obschon der Arzt mehr aus der Beschaffenheit des Körpers, als der Seele seine Anzeichen zu nehmen pflegt, so schließt er doch deswegen die Seelenveränderungen nicht aus. Selbst die Träume sind ihm nicht gleichgültig, wenn er die Krankheiten und deren Ausgang beurtheilen will. * In dem wachenden Zustande des Menschen nimmt er ebenfalls Rücksicht auf die Ordnung oder Unordnung der Gedanken, daher das Rasen und Phantasiren ihm ein wichtiges Anzeichen ist, aus welchem er auf die Beschaffenheit des Patienten schliesset. (e)

§. 26.

* wie die Beyspiele §. 19. bezeugen.

(e) S. *Andr. El. Büchner* diss. de deliriis vitam et mortem praesagientibus. Hal. 1757. Man kann beyfügen *Alpinum* in Tr. de praesagienda vita et morte aegrotantium, Francof. 1601. *Io. Zach. Platnerum* in prolus. qua medicos de insanis et furiosis audiendos esse, ostendit, welche in seinen Opuscul. T. II. enthalten ist. Von den Anzeichen ansteckender Krankheiten siehe Hrn D. Krünitz ökonomische Encyclopädie, 2 Th. p. 250 f. unter der Rubrik: Anstecken.

§. 26. Anzeichen und äusserliche Ahndungen, deren philosophische Begreiflichkeit für schwer oder unmöglich gehalten wird, und die als ausserordentliche angegeben werden.

Wären alle Anzeichen und äusserliche Ahndungen so beschaffen, wie diejenigen waren, von welchen ich vorhin geredet habe, so würde man nicht leicht aus selbigen etwas Ausserordentliches machen, sondern solche als eine gewöhnliche und kurrente Münze paßiren lassen. Es finden sich aber auch einige Beyspiele von äusserlichen Ahndungen, die von solcher Beschaffenheit zu seyn scheinen, daß sie durch keine philosophische Grundsäze entziffert werden können, ob ich schon glaube, daß der Erfolg bey den mehresten wohl nur zufällig gewesen sey, und solche ohne Grund als Ahndungen angesehen worden. Man hat auch hier ohne Zweifel auf das Vorurtheil zuviel gebauet: Was auf eine vorausgegangene Erscheinung folgt, das muß von selbiger ominirt, oder vorbedeutet worden seyn. Inzwischen will ich einige Beyspiele angeben.

Es wurde für ein besonderes Anzeichen, und böses Omen gehalten, als ein unbekannter Vogel über die Statüe Carl I die man nach Thamesis führte hinflog, und selbige mit einem Tropfen Blut — wahrscheinlicher, rother Farbe — befleckte, so daß man den Fleck kaum mit

der

der grösten Mühe weglöschen konnte; und als an dem Tage, da sich das für Carl I so fatale Parlament anfieng, das Scepter aus der Hand einer Statüe fiel, die in den vortreflichen Pallast Trenchardi aufgerichtet war. Carl I soll auch ganz richtig, da er zum Tode verurtheilet war, prophezeyet haben, indem er den obersten Richter Tomlinson also angeredet: Endlich bin ich gleichsam durch göttliche Eingebung völlig überzeugt, daß mein Sohn dereinst sich des Reichs bemächtigen werde.

Bey der feyerlichen Krönung Jakob II will man wahrgenommen haben, daß die Krone auf dessen Haupte gewanket; auch habe ein Sturmwind den über ihm getragenen Himmel oder die Decke, auf der Straße mit Gewalt niedergerissen.

Noch merkwürdiger war die Prophezeyung eines gewissen Englischen Poeten, von dem Tode Jakob des I, oder bey den Schotten, des VI, die Buchananus gab, und die, wenn ich sie überseze, von folgenden Innhalt war:

Sextus ehre Gott,
Denn wird dein Karfunkelstein,
Einst im Feuer glühend seyn,
So erfolgt dein Tod (f).

Der

(f) Sexte verere Deos, vitae tibi terminus instat,
Cum tuus in medio ardebit carbunculus igne.

Der Ausgang machte die Sache wahr. Denn als Jakobus I zu Kantabrigien bey dem Kamine saß, fiel ein Karfunkel aus seinem Ringe in das Feuer, und er starb kurz nachher. — Ich leugne nicht diese Ahndung wäre sehr wichtig, da sie so genau bestimmt war, und der Erfolg nicht wohl durch einen bloßen und ungefähren Zufall wirklich werden konnte. Es gehört aber auch ein starker Glaube dazu, diese Geschichte — mit sammt den Ausgang — für wahr anzunehmen. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Stück zu den Schwachgläubigen gehöre (g).

Borell (h) erzählet: Eine gewisse Frau — wie ihm von glaubwürdigen Leuten berichtet worden — redete, da sie ganz frisch und munter war, mit andern, und beschwerte sich mitten im Gespräch auf einmal, daß sie einen Schlag vor die Stirne bekommen hätte. Einige Tage nachher hörete man, daß ihr Mann in demsel-

ben

(g) Die angeführten und noch mehrere Beyspiele kann man finden in Miscellanies collected by Iohn Aubrey, i. e. Miscellanea, de singularibus dierum et locorum fatis, ostentis, ominibus, somniis, visionibus, oraculis, rebus magicis et similibus collecta a *Io. Alberico*, armigero. Londini, apud A. Bettesworth, et reliquos. 1721. 8. welches Buch in den Act. Erud. Lipf. auf das Jahr 1722. p. 550 sqq, recensirt worden.

(h) Cent. II, Obs. 47. Siehe auch Krüger in der Experimental-Seelenlehre im Anhange, S. 10f.

den Augenblicke, da sie den Schlag unsichtbarer Weise empfangen, an einen weitentfernten Orte von einer Stückkugel vor die Stirn getroffen und getödet worden sey. So soll auch ein Mädchen in Rußland, welches zu der Zeit, da ihr Vater, welcher das Haupt einer Zusammenverschwörung war, von dem Scharfrichter zerfleischet, und aufs Rad geflochten wurde — wovon sie doch nicht das geringste wuste — mit entsezlichen Konvulsionen geplaget worden seyn. — Daß die Frau eine Empfindung bekam, als ob sie vor die Stirn geschlagen werde, kann ich gar wohl aus den oben gegebenen Gründen begreiffen (i). Daß hierauf die Nachricht einlief, ihr Mann sey getödet, ist mir eben so faßlich. Daß dieser aber just in demselben Augenblicke sollte getödtet worden seyn, als die Frau die Empfindung von dem Schlag vor die Stirn bekam, dieß ist allerdings auffallend, und was besonders. Wer steht uns aber für die Wahrheit dieses Umstandes? Borell erzählet auch die Sache nur von Hörensagen. Was das Rußische Mädchen betrift, so kann auch alles zufällig erfolgt seyn, und in Ansehung der Zeit, ist eben dasjenige zu bemerken, was ich vorhin geäuffert habe.

Manche Anzeichen und Prophezeyungen finden ihre Erfüllung in einer bloßen Zweydeutigkeit eines

(i) Nemlich §. 5. die Sache verhält sich eben so, wie der Traum, den Simon Scholz von einem Manne erzählet. (Siehe p. 260.)

eines Worts. Heinrich IV, König in England, dem prophezeyet war, daß er zu Jerusalem — und das hat doch wohl dasjenige seyn sollen, was man gewöhnlich darunter versteht? — sterben würde, fiel in der Abtey zu Westminster schleunig in eine Krankheit, und starb in einem Zimmer, das man Jerusalem nennte. Dem Ferdinandus Catholicus König von Spanien, war vorausgesagt worden, daß er zu Madrigal sterben würde. Er vermied daher diesen Ort sorgfältig, fand aber seinen Tod zu Madrigalois oder Klein-Madrigal, einen geringen Dorfe, wovon er nie ein Wort gehöret hatte. Dem Alvarez de Luna einem Günstling Johannis II, Königs von Castilien, wurde von einem Astrologen die Warnung gegeben, er solle sich vor Cadahalso in Acht nehmen, welches ein Dorf bey Toledo ist, sonst aber auch ein Schaffot bedeutet. Der Günstling verlor auch auf dem Schaffot sein Leben. Allein der Wahrsager konnte nach wahrscheinlichen Gründen vermuthen, daß der Minister, wegen des Mißbrauchs seiner Gewalt, endlich den Scharfrichter in die Hände fallen würde, obschon der Alvarez de Luna eine andere Bedeutung mit dem Worte verband, weil er sich aus Eigenliebe nicht im Sinn kommen ließ,

daß

Daher aus der Erfüllung wenig zu machen (k). Ueberhaupt sind die Menschen geneigt, alles Regellose und Ungewöhnliche — wenn es gleich kein solches ist, sondern nach der Einbildung der Menschen so zu seyn scheinet — das dem Unglück und dem Tode eines Menschen, besonders eines großen Herrns vorherzugehen pfleget, als Vorboten und Anzeichen zu betrachten, und die große Neigung zum Wunderbaren erdichtet noch dazu — entweder gänzlich oder doch zum Theil — die auffallendsten Umstände, oder verwandelt das Natürliche in etwas Ausser- und Uebernatürliches. Was für thörichte Anzeichen wollte man vor der unglücklichen Schlacht des Kurfürst Mauritius von Sachsen bey Sivershausen, und vor dem Tode des weimarischen Herzogs Johann Wilhelm als aussernatürliche angeben? die ich zu erzählen, nicht einmal der Mühe werth zu seyn erachte. Aus einigen Beyspielen von übernatürlichen Anzeichen in der heil. Schrift (l), läßt sich auf unsere jezigen Zeiten schwerlich schließen. Am thö-

(k) Man findet diese Exempel in dem mehrmals angeführten Dictionnaire d'Anecdotes, unter der Rubrik: Astrologues oder nach der Uebersezung: Sterndeuter.

(l) S. 1 B. Mos. XXIV. Jud. 6 1 Sam. XIV. Auch vergleiche unsern §. 21. 22. Ich verwerfe die Erzählung

thörichsten ist es, wenn man glauben wollte, Gott werde aus den Gestirn Anzeichen zu den Tode geben. Solchen Leuten gehet es zuweilen, wie dem Pabst Johann XXI, von dem man sagt, daß er durch die Astrologie herausgebracht, es werde sein Leben lange dauern, das er auch jedermann gesagt habe. Wie er sich aber eines Tages in Gegenwart einiger Personen eben damit rühmte, fiel eine Decke, die er im Palaste zu Viterbo machen ließ, herab, und beschädigte ihn so stark, daß er nach sechs Tagen starb.

lung des Theodoretus in hist. eccles. lib. 3. cap. 24. von dem Tode des abtrünnigen Kayfers Juliani gänzlich, sowol als dasjenige, was Zonaras in hist. vniverf. T. 3. in vita Iuliani und Sozomenus in hist. eccles. lib. 6. cap. 2. erwehnen. Gleiches Urtheil fälle ich von der Geschichte des Heiden Philostratus, die er von dem Weltweisen Apollonius Tyanensis in vita Apollon. L. 4. c. 26. giebt; nicht weniger von der Erzählung, daß die Gemahlin Heinrich II. von Frankreich, in einem Gesicht alles gesehen habe, was in der Schlacht von Jarnac mit den Hugenotten in eben der Stunde vorgefallen sey; und daß sie die Nacht vorher, ehe ihrem Gemahl beym Turnier ein Splitter von der Lanzen in die Augen fuhr, eine Ahndung gehabt. Diese Erzählungen kommen aus den Zeiten, da der Aberglaube auf dem Throne saß.

Von

Von den

abergläubischen

Ahndungen, Anzeichen

und

Visionen.

Von den abergläubischen Ahndungen.

§. 27. Abergläubische und ungegründete innere Ahndungen.

Die abergläubischen und ungegründeten Ahndungen sind nur Ereignisse, welche die Menschen ohne Grund als Vorauserkennungen des Zukünftigen annehmen. * Daher sowohl die innerlichen Ahndungen, als auch die sogenannten Anzeichen ungegründet seyn können. Jene pflegen aus einer Hypochondrie und Schwermuth zu entstehen. Denn viele Menschen glauben, wenn sie eine innerliche Traurigkeit und Bangigkeit fühlen, es werde dadurch ein bevorstehendes aber unbekanntes Unglück angedeutet. Sie schreiben alle Beklemmungen des Herzens und alle schwermüthige Grillen auf die Rechnung der Ahndungen, und wenn ihnen bald hierauf eine Widerwärtigkeit begegnet, so zweifeln sie nicht an der Erfüllung ihrer Vorempfindung und dunkeln Voraussehung. Je einfältiger, roher und unwissender ein Mensch ist, desto leichter geräth er in die bittern Empfindungen der Furcht, und erstickt alles Gefühl des Muthes. Was das schlimste ist, so können solche Regungen von den allergefährlichsten Folgen seyn, und in dem Menschen eine Untreue gegen sich selbst verursachen. Solche Menschen sehen die Zukunft nicht anders, als ein beständiges Donnerwetter an, von welchen Schlag auf Schlag zu erwarten sey. Ihre Seele geräth in eine solche Finsterniß und stürmende Betäubung, daß sie ihre Kräfte gar nicht mehr thätig beweissen kann, und führt sie zuweilen,

* wie ich §. 14 gezeigt habe.

weilen, wo nicht zur Verzweiffelung doch zum Tollhause. Welch ein geringer Werth, welch ein Lohn solcher Ahndungen! Sollte man nicht erwegen, daß 1) die Beklemmung des Herzens vom dicken Geblüte, von Flatulenz und andern Beschaffenheiten des Körpers entstehen könne? und daß man offenbar einen Trugschluß mache, indem man das, was keine Ursach war, zur Ursache macht. (m) 2) Kann die Bangigkeit — obschon zufälliger Weise eine widrige und unangenehme Begegnung erfolgt — ein blosser Erfolg einer ausschweifenden Imagination seyn, nach welcher man sich schreckliche zukünftige Begebenheiten und Schicksale gedenkt, wie man bey Menschen von melancholischen Temperament und Neigung oft bemerkt hat. 3) Nicht selten glaubt der Mensch, es ahnde ihm ein widriges Schicksal, und dennoch bleibt die traurige Vorhersehung unerfüllt. Ist dieß nicht ein Beweiß, daß eine Unruhe des Menschen und ein ängstliches Gefühl in der Seele — wenn weiter nichts hinzu kommt — nicht als eine Ahndung gelten könne? Wie viele haben auf der See, bey stürmenden Wetter geglaubt es ahnde ihnen ihr Unglück und ihr Ende. Ist nun der Schiffbruch und Tod erfolgt, so mußte es eine wahrhafte Ahndung seyn; unterblieb aber der Erfolg, so dachte man weiter an keine Ahndung, sondern hielte die Unruhe für eine natürliche Furcht gegen die vorhandene Gefahr. 4) Können die Vorwürfe des Gewissens und die Sehnsucht nach verscherzten Gütern, welche dem nicht gänzlich verdorbenen Menschen das Leben vergällen, eine Traurigkeit und Furcht in der Seele erregen, und solche mögen in einer

(m) per fallaciam non cauſſae vt cauſſae.

ner gesunden Bedeutung Ahndungen einer bösen Zukunft genennet werden. Denn gottlose Handlungen — Verbrechen — entehrende Vergehungen — müssen nothwendig den schädlichsten Einfluß in die Zukunft haben. Ich sehe mich gedrungen, noch beyzufügen, daß Bangigkeit, Herzensangst ein natürliches Anzeichen von einer Krankheit genennet werden könne, in wiefern sie von einer regellosen Beschaffenheit des Blutes herkommt. Diese vorausgesezten Gründe berechtigen mich, viele Ahndungen, die man zum Beweiß eines ausserordentlichen Zustandes der Seele angiebt, zu verwerfen. Ich rechne hieher diejenigen, welche Johann Wilhelm Baier (n) aus natürlichen Gründen für unerklärbar hält, und die er blos von einer besondern göttlichen Direktion herleitet. Er beruft sich auf einen Bürger in Jena, welcher einige Tage vor seinem aussernatürlichen Tode eine Herzensangst empfunden, die er — weil er solche aus einer innern Quelle und aus dem Gemüthszustande nicht erklären konnte — einer einbrechenden und bevorstehenden Leibeskrankheit zuschrieb. Es erschien aber, heißt es weiter, bald der fatale Abend der ein wahrer Ausleger seiner Ahndung wurde, und an welchem er von dem Wurf eines feindlichen Eisens durchs Fenster sterben mußte. Auch die Geschichte, die Baier von einem Marci anführet, der den Ort wo er in Prag bey der Belagerung stand, nicht für sicher hielte, hatte seinen natürlichen Grund darinn, daß man auf freyen Plätzen, bey einer Belagerung nie sicher ist; zudem konnte eben das Fenster das zwischen den Balken, durch welche der

ver-

(n) In diss. de praesagiis animi, von Ahndungen. Jen. 1690. p. 4 sqq.

Raum zwischen der Brücke und dem Gasthofe verbollwerket war, und vor dem Marci stand, auf die Idee leiten, daß durch selbiges bequem eine Kugel fliegen dürfte, wie auch wirklich geschahe. Das Exempel das er von Cardan anhängt, (o) ist ein eben so schlechter Beweiß zu einer auffergewöhnlichen Ahndung. Denn theils kann alles zufällig geschehen seyn, theils aber ist auch möglich, daß Cardan aus der Beschaffenheit des üblen Weges, und aus der Abhänglichkeit desselben, auf die Gedanken verfallen, der Wagen, dem er auswich, dürfte umfallen. Die Angst, die bey einem zehenjährigen Jüngling, der mit Baier verwand war, auf einer Reise plözlich auf das vorher geäuserte Vergnügen sammt dem Niederstürzen des Wagens von einer Höhe, doch ihm ohnbeschadet, folgte, ist nicht als eine dunkele Vorherempfindung des Falles, die Baier dem Jüngling beylegen will, anzusehen. Die vorhergegangene Angst ist zu unbestimmt, und kann aus vielen Ursachen, die in der Beschaffenheit des Leibes und Blutes gelegen, ihren Ursprung genommen haben, so, wie der Wagen aus natürlichen Gründen herunter gefallen. Und wenn D. Staupitz aus der Schwermüthigkeit des D. Luthers, die er noch im Kloster zu Erfurt empfand, die darauf folgende Widerwärtigkeiten bey der Reformation prophezeyete, so ist dieß eben ein so schwacher Beweiß von einer auffergewöhnlichen und übernatürlichen Ahndung, als die Angst Heinrich des IV, vor seiner Ermordung.

§. 28.

(o) Lib. de vita propria Cap. XXX.

§. 28. Von abergläubischen äusserlicheu Ahndungen oder Anzeichen.

Gewisse Arten von Anzeichen wurden bey den ältesten Völkern für sehr heilig und unfehlbar gehalten, und als nothwendige Stücke des Gottesdienstes angesehen. Dahin gehören diejenigen, welche

1) Die Haruspices (p) oder Zeichendeuter aus dem Eingeweide der Thiere gaben, deren Ursprung von den Nachkommen des Noa hergeleitet wird, als welche die wahre Absicht der Opfer vergassen, und auf mancherley Abwege verfielen. Besonders leitete sie die heftige Begierde in die Zukunft zu sehen, auf das unschickliche Mittel, aus den Theilen der geschlachteten Thiere das Bevorstehende zu erforschen. Sie sahen 1) auf die Leber. Die Farbe, Eiter, Geschwüre, Steine, an und in derselben, Verhärtungen, Lage, Gröse, Verlezung, Beschaffenheit derer in selbiger befindlichen Adern, und ihrer Spizen oder äussern Enden, waren Kennzeichen die bald ein gutes, bald ein böses Omen und Anzeichen gaben. 2) Das Herz. Man sahe auf das Schlagen desselben, wenn das Thier aufgeschnitten wurde; auf die Härte, oder ob es welk und runzlich war; auf das Fett am Obertheil. Fehlte das Herz im Opferthiere ganz und gar, so war es ein böses Anzeichen. Aber wie konnte das Herz fehlen? dürfte mancher fragen, da ohne Herz das Thier nicht leben kann. Vermuthlich brachten die Priester oder Haruspices durch die Geschwindigkeit das

Herz

(p) Von der Herleitung des Worts siehe Tilano in der ausführlichen Abhandlung der römischen Alterthümer, im 2 Th. S. 155.

Herz auf die Seite, um Gelegenheit zu haben ein böses Omen zu verkündigen, und zu einen neuen Opfer zu ermuntern. Cicero (q) spottet selbst darüber, wenn er sagt: „Ist es wohl möglich, daß ihr so klug seyd, zu begreifen, der Ochse habe nicht ohne Herz leben können, und ihr habt doch nicht soviel Verstand, zu sehen, daß es nicht im Augenblick, wer weiß wohin, davon fliegen könne?" Ferner sagt er: „Glaubet mir, ihr stosset die ganze Naturwissenschaft über den Haufen, um die Kunst der Wahrsagerey zu vertheidigen." 3) Die Gallenblase, aus der Menge der Galle weissagte man heftige und glückliche Schlachten. 4) Die Lunge. War sie in zwey Theile getheilt, so zeigte es einen Verzug in den Sachen an. 5) Die Milz. Die Lage derselben, der Mangel der Falten, Eiterbeule, die Farbe, mußte ein Zeichen der Zukunft abgeben. 6) Das Nez. Dieß mußte nicht zerrissen und mit Blut unterlaufen seyn. 7) Die Nieren. Da man hauptsächlich die lebhafte Farbe für bedeutend annahme. 8) Die Zunge. Da man ebenfalls auf die Farbe acht gab. Fehlte sie ganz, so zeigte es was sehr böses an. Die Haruspicen merkten auch auf die Flamme, wenn das Thier auf dem Altar verbrannt wurde, und urtheilten über den guten Ausgang einer Sachen oder eines Vorhabens aus der Geschwindigkeit, mit welcher die Flamme das Opfer angriff, aus der Helligkeit, aus der Farbe, wenn sich nicht grüne, schwarze oder andere Farben sehen ließen. Ferner aus der Höhe, wenn sie als eine Pyramide aufstieg, und auch nicht eher verlöschte,

(q) Lib. II. de diuinat. Mehreres kann gelesen werden in dem Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel. 1775. §. 8.

löschte, bis das ganze Opfer verbrannt war. Ob nun schon die Menge des Rauchs als eine üble Vorbedeutung angesehen wurde, so hielte man doch das gerade Aufsteigen desselben für was Gutes, so, wie man die Verbreitung davon als ein böses Omen betrachtete. Die Monstra oder Mißgeburten waren ein neues Kennzeichen auf widerwärtige Begebenheiten zu schließen, und die Art aus selbigen zu weissagen, war auch den Haruspicen überlassen. Endlich war auch die Auslegung der Träume ein eigenes Geschäfte derselben. Sie theilten die Träume in gute böse, und zweydeutige, und glaubten, sie würden in den Menschen von den Göttern gewirkt.

11) Die Auguren, oder Wahrsager aus den Vogel-Flug und Gesang (r). Diese bedienten sich folgender Zeichen, aus denen sie künftige Dinge vorhersagten. 1) Bliz, Donner und Wind. Man gab acht, woher und zu welcher Zeit der Bliz entstand, wohin er gerichtet war, auch was von selbigem getroffen und verlezet wurde. Der Bliz der eine Richtung nach der linken Seite nahm und besonders von Osten herkam, war ein glückliches Vorbedeuten weil man dafür hielt, was dem Menschen zur Linken wäre, sey dem Göttern zur Rechten. Allein Sylla, ob er schon ein solches Auspicium hatte, starb doch in großen Elend und wurde von Läusen gefressen. 2) Der Flug und Geschrey der Vögel. Doch erforderte man oft 2 übereinstimmende Auspicia, woferne das Omen als gültig angenommen werden sollte. Wenn daher anfänglich ein glückliches Zeichen erschien, das bey fortgesezter Wahrnehmung eine unglück-

(r) Von der Herleitung des Worts s. den angeführten Cilano.

unglückliche Bedeutung hatte, so wurde die erste Anzeige dadurch ungültig gemacht. Dieß konnte geschehen, wenn der Vogel sich zum andern mal sehen ließ. Man unterschied die hochfliegenden, von den niedrigfliegenden Vögeln. Doch weissagete man nicht aus allen hochfliegenden Vögeln, sondern nur hauptsächlich aus dem Adler; — dessen Flug von der Linken zur Rechten eine glückliche Vorbedeutung war — aus dem Habicht; — dieser ominirte Krieg und Blutvergiessen — aus dem Geier; — der, besonders wenn er etwas raubte, böses anzeigte — aus der Krähe; — diese war auch immer von böser Bedeutung — aus den Raben; — aus deren Geschrey Glück und Unglück prophezeyt wurde — aus der Eule; — deren Bedeutung waren Trauer- und Sterbefälle — aus der Schwalbe; — deren Niedersezen an einen Ort Unglück ankündigte. Das Wahrsagen und Zeichendeuten aus den Flug und Geschrey der Vögel ist bey allen Völkern im Gebrauch gewesen. Selbst das Volk Israel, welches doch eine richtige Erkenntniß von Gott hatte, hat zuweilen in diesen Aberglauben gesteckt (s).

3) Das Bezeigen der Hüner, aus dem man sonderlich bey Armeen wahrsagte. Man ließ sie aus ihren Behältniß, und warf ihnen geschroten Dünkelkorn vor, das hurtige herausspringen, auffressen, das herausfallen aus dem Schnabel, die Unterlassung des Fressens, das Herumkrazen, das Krähen und davon fliegen, war

(s) Man sehe 3 B. Mos. 19, 31. 1 B. Sam. 28, 3. 2 B Kön. 21, 6. 23, 24. Cicero hat in Ansehung der Heiden, bey welchen dieser Aberglaube geherrschet, eine vollständige Geschichte geliefert de diu. c. I. p. 40 sqq.

war der Stoff zu den guten oder bösen Vorbedeutungen. Doch hielte man schon zur Zeit des Cicero (t) nicht vielmehr auf diese Zeichendeuterey. 4) Die Veränderungen der vierfüßigen Thiere, des Fuchses, Wolfes, Stiers, Esels, Widders, Ziege, der Ochsen und Pferde u. s. w. 5) Ungewöhnliche Zufälle, unvermuthete Begebenheiten und Ereignisse. Sie mochten sich am Leibe des Menschen, oder im Hause, auf Reisen, oder anderwärts zutragen Und solche waren allemal von unglücklicher Bedeutung z. E. Wenn ein Mensch, ohne eine Ursach angeben zu können, sehr betrübt wurde, erschrack, und zusammenfuhr, wenn er etwan gerufen wurde; wenn ihm die Füsse juckten, die Ohren klangen, die Zähne knirschten; wenn er ein Geräusch in der Ferne hörete; wenn die Bretter oder Balken im Hause knarrten; das Feuer prasselte; wenn man den Schuh verkehrt anzog; unvermuthet des Nachts einen Schein sähe; eine Kaze in das Haus kroch; unversehens das Kleid verbrannte; eine Maus sich sehen ließ, oder am Kleide ꝛc. etwas abgefressen hatte; das Salz, Oel- oder Wasserglas auf den Tische umgestossen wurde; der Riem an Schuh zerriß, wenn man ihn zuschnallen wollte; ein schwarzer Hund oder eine schwarze Kaze in das Haus gelaufen kam; ein Fisch aus dem Wasser in die Höhe sprang, einem eine alte Frau begegnete; ein junger Vogel auf der Erde flatterte, und sich greifen ließ u. s. w. 6) Die Lanzen und Spieße, die man im Lager feste in die Erde eingesteckt hatte, mußten auch Vorbilder zukünftiger Begebenheiten seyn. Wenn nemlich die obersten stählernen, polirten Spizen der-

(t) de diuinat. lib. 2, 36. lib. 1, 35.

derselben des Nachts einen Glanz gaben, und feurig aussahen, und die Fahnenstangen sich leicht aus der Erde ziehen liessen, so sollte es ein glückliches Treffen anzeigen.

III) Die heidnischen Orakel. Diese waren zwar nur betrügerische Aussprüche der heidnischen Pfaffen, welche die zukünftigen und verborgenen Begebenheiten entdecken sollten; man hielte sie aber für Antworten, die auf die vorgelegten Fragen, von Göttern selbst herkämen (u). Ein vernehmlicher Schall, eine Rede, die aus einer Höle, nach geschehener Frage, sich hören ließ, wurde als eine Antwort und als ein Anzeichen von dem, was geschehen möchte, angesehen. Ich habe nicht nöthig, die Oerter, wo solche Orakel befindlich gewesen, noch ihren oft lächerlichen und abgeschmackten Ursprung (x) hier auszuführen; sondern will vielmehr die gänzliche Untüchtigkeit dieser abergläubischen Anzeichen und den Grund, warum man soviel auf sie gehalten, entwickeln.

Was einmal den Unwerth dieser Orakeln betrift, so erhellet solcher aus der Zweydeutigkeit derer von den Orakeln gegebenen Antworten. Denn sie waren wenn man die erdichteten Aussprüche ausnehmen will, so unbestimmt abgefasset, daß man sich von dem zukünftigen Erfolg keine richtige und sichere Vorstellung machen konnte. Es mochte eine Sache diesen oder jenen — einen widrigen oder angenehmen

(u) Daher Seneka sagt, ein Orakel sey der geoffenbarte Wille der Götter durch den Mund eines Menschen, und Cicero nennt es eine Rede der Götter.

(x) S. Hiervon in der Kürze den Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel 1775. §. 3. 4. 5.

men — Ausgang haben, so wusten die heidnischen Pfaffen den Ausspruch des Orakels dennoch als erfüllt zu erklären. Einige Beyspiele mögen zum Beweiß hinreichend seyn. Als Alexander zu Babylon schleinig krank wurde, so frug man den Abgott Serapis, ob es nicht besser wäre, wenn man ihm den König hinbrächte, damit er ihn gesund machen könnte? Die Antwort war: Es wäre dem Alexander zuträglicher, zu bleiben wo er wäre. Listig und klug genug war diese Antwort. Denn wenn der Abgott Serapis den Alexander hätte zu sich kommen lassen, und dennoch wäre er, unterwegens oder im Tempel gestorben, so würde seine Ohnmacht allzu offenbar geworden seyn. Wäre hingegen Alexander zu Babylon von seiner Krankeit hergestellet worden, so hätte man sagen können, die Antwort wäre vollkommen eingetroffen. Starb er, so wuste man sich doch dadurch zu helfen, daß sein Ende für ihn das zuträglichste sey, weil er, nach so vielen Eroberungen und erhaltener Ehre, im grösten Ruhme stürbe, welches bey seinen längern Leben nicht würde geschehen seyn, da er wegen der Weitläuftigkeit seiner Reiche, solche nicht alle im Gehorsam würde gehalten haben; wie man denn nach seinem Tode wirklich diese Erklärung gab. Der Kayser Trajanus fragte das Orakel zu Heliopolis: ob er nach Endigung des Kriegs, den er zu führen willens war, wieder nach Rom kommen würde? Die Gottheit befahl, man sollte einen Weinstock, der im Tempel geopfert war, in Stücken zerbrechen, und dem Trajanus

brin-

bringen. (y) Da nun Trajan in diesem Kriege starb, und man seine Gebeine nach Rom zurück brachte, so wußten die Betrüger und Vorsteher des Orakels sogleich die Erfüllung ihres Ausspruchs faßlich zu machen, indem sie sagten, der zerbrochene Weinstock sey von dieser Begebenheit ein Vorbild gewesen. Die allegorische Antwort war so vieldeutig, daß sie auf gar viele Fälle — worunter auch der wirklich erfolgte Zufall gehöret — angewendet werden konnte. Die Priester der Göttin von Syrien gaben ebenfalls gar vieldeutige Antworten. Sie hatten 2 Verse von folgenden Inhalt gemacht: Die angespannten Ochsen zerschneiden die Erde, damit die Felder ihre Früchte bringen. Hiermit beantworteten sie alle vorgelegte Fragen. Fragte man wegen einer vorhabender Reise — so waren die Ochsen angespannt, und bereit zum Aufbruch, die fruchtbaren Felder aber, versprachen Glück — fragte man wegen eines Landguts, das man zu kauffen willens war — so waren Ochsen vorhanden, die es zu bearbeiten bereit stunden, und die fruchtbaren Felder brauchte man auch nicht weit zu suchen. — Hatte man Willens in Krieg zu ziehen, und man wollte dazu ermuntern, so bedeuteten die Ochsen unter dem Joche die Feinde, die man unter das Joch bringen würde. (z) Es haben auch verschiedene den Unwerth der Orakel eingesehen. Denn als Xerxes mit seiner ganzen Macht Griechenland überfiel, so gab die Priesterin Pythia

(y) S. *Antonii van Dale* de oraculis veterum ethnicorum Amstelodam. 1700. 4. p. 169 sq.

(z) S. *van Dale* l. c. p. 171 sq.

Pythia in dem Delphischen Orakel, den Athenienſern auf ihre Frage zur Antwort: „Minerva, die Beſchüzerin von Athen, hat umſonſt durch mancherley Mittel den Zorn des Jupiters zu beſänftigen geſucht. Jedoch vergönnet Jupiter ſeiner Tochter zu gefallen, daß ſich die Athenienſer in hölzernen Mauern retten mögen. Salamina wird den Verluſt vieler Kinder ſehen, die ihren Müttern lieb ſind, entweder wenn Ceres zerſtreuet, oder eingeſammelt ſeyn wird.“ Denomaus ſpottete über dieſe Antwort, indem er ſagte, der Streit zwiſchen den Vater und der Tochter, iſt Göttern ſehr anſtändig. In Himmel ſolche widerwärtige Neigungen? — Jupiter iſt auf Athen erzürnt, und hat die Macht von ganz Aſien wider daſſelbe gerufen — brauchte er denn fremde Hülfe, da er doch die ganze Macht von Aſien aufzubieten fähig war? — Und er erlaubt doch, daß man ſich in hölzernen Mauern rette? — Wem trift alſo ſein Zorn? — Vortreflicher Wahrſager, du weiſt nicht, was es für Kinder ſeyn werden, die Salamina wird umkommen ſehen, ob es griechiſche oder perſiſche ſind. Du verbirgſt auch die Zeit des Treffens unter ſchönen Redensarten: wenn Ceres zerſtreuet oder eingeſammelt ſeyn wird. Doch es mag geſchehen, was da will, du wirſt dich vermittelſt des Jupiters, den Minerva beſänftigen will, allemal herauswickeln. Verlieren die Griechen die Schlacht, ſo iſt Jupiter unverſöhnlich geweſen. Siegen ſie, ſo hat er ſich endlich bewegen laſſen.

Apollo du sagst: man fliehe in hölzerne Mauern — du ratheſt es, aber du weiſſageſt es nicht. Ich, der ich nicht prophezeyen kann, hätte eben soviel zu sagen gewust. Ich hätte wohl gesehen, daß die schwere Last des Krieges Athen drucke, und weil die Athenienser Schiffe hatten, so wäre es am besten, wenn sie die Stadt verliesen und sich aufs Meer begäben (a). Der athenienſische Redner Demosthenes gab ohne Scheu zu erkennen, daß die Pythia zu Delphis ihre Aussprüche den Gesinnungen des Königs Philipp gemäs und für ihm vortheilhaft einrichtete oder philippiſirte, weil sie bestochen wäre. Mit großen Herren wusten die heidnischen Pfaffen gar gut umzugehen, und durch mancherley Gefälligkeiten ihre Gunst zu ihren Vortheil an sich zu ziehen. Der Kayser Augustus hatte sich so sehr in die Livia verliebt, daß er ſie — wenn ſie gleich schwanger war — dem Ehemann aus den Armen riß, und das Beylager nicht einmal bis nach ihrer Entbindung verschob. Das Orakel wurde befragt, welches so höflich war, die Antwort zu ertheilen: es könnte nie eine Heirath besser gelingen, als wenn man sich eine hochschwangere Frau beylegen lieſſe. Hieraus erhellet zugleich, daß die Orakel auch aus politiſchen Intereſſe von den Hohen unterstüzet wurden, weil ſie ſich selbiger zu ihren Absichten, um das Volk zu lenken, bedienen konnten (b).

Was

(a) Vergleiche die allgemeine Welthiſtorie, 5 Theil, S. 399 : 402.

(b) Daher ließ Lykurg ſeine Geſeze durch einen Götterſpruch zu Delphi genehmigen. S. die allgemeine Welthiſtorie 5 Th. S. 639.

Was aber zweytens die Ursach betrift, warum so viele auf die Orakelschlüsse ein so großes Vertrauen gesezet haben, so lag der Grund zum Theil, in der Aehnlichkeit des Erfolgs und des Ausspruchs, den das Orakel that. Denn da die Entscheidung des Orakels gewöhnlichermassen vieldeutig war, so konnten die Betrüger allemal — die Sache mochte ausfallen wie sie wollte — eine Aehnlichkeit und Uebereinstimmung ihrer Antwort und des Ausgangs, durch beygefügte Auslegung herausbringen oder erzwingen. Zum Theil trug aber auch dieß etwas bey, daß man nicht begreifen konnte, wie die Pfaffen zuweilen eine schickliche Antwort auf versiegelte und unerbrochene Anfragen ertheilten. Ein Stadthalter in Cilicien wie Plutarchus erzählt, schickte einen Spion mit einem versiegelten Zettel nach dem Orakel des Mopsus. Der Bote schlief im Tempel, und sahe im Traum einen Mann, der zu ihm sagte, schwarz. Diese Antwort brachte der Abgesendete den Stadthalter zurück, der darüber in Erstaunen und Verwunderung gerieth, denn die Frage in der versiegelten Schrift war folgende: Soll ich dir einen weisen oder schwarzen Ochsen opfern? — Daher auch dieser Stadthalter zeitlebens diesen Gott Mopsus verehrte. Und der Kayser Trajan, nach dem Zeugniß des Macrobius, stellte sich einstmals, als wollte er den Gott zu Heliopolis in einem versiegelten Brief um Rath fragen, er schrieb aber gar nichts in selbigen — er erhielt hierauf ein wohlversiegeltes lediges Blat, statt einer Antwort. Allein auch alles zugegeben, so läst sich doch die Sache ganz wohl begreifen. Es konnten já die Pfaffen die versiegelten Zettel eröfnen, und eben so geschickt

wieder

wieder zu machen. Denn die Boten musten ihre Briefe hergeben, um solche auf den Altar zu legen, auch wurde der Tempel zugeschlossen. Die Priester hatten ihre heimlichen Gänge, wodurch sie unvermerkt in den Tempel kommen konnten, um die Briefe zu erbrechen, wiederum zu versiegeln und zu beantworten. Vielleicht wurden auch die Boten — entweder durch die Pfaffen selbst, oder durch ihre Bedienten — ausgefragt. Zudem hatten diese Betrüger hier und da ihre Kundschafter, von welchen sie oft, ehe noch die Frage anlangte, schon den Innhalt derselben erfuhren (c). Die Antwort, die der Bote des Cilicischen Stadthalters im Traume erhielte — wenn auch die Geschichte wahr ist — ist doch nicht unbegreiflich. Vielleicht ist durch die Stimme eines Pfaffen ein oder etliche mal das Wort: schwarz, ausgerufen worden, wodurch der Bote erwachet, und die Idee vom Worte: schwarz, als eine im Traum erhaltene angesehen hat. Wer weiß denn auch, ob die Pfaffen nicht mit dem Boten ein Verständniß gehabt haben u. s. w. Als Crösus, König in Lydien, den Cyrus bekriegen und nach Kappadocien ziehen wollte, so schickte er Gesanden zu dem Orakel zu Delphi, und zu andern mehr, welche folgende Frage vorlegen und die Antwort schriftlich zurückbringen sollten: Was macht jezo Crösus, des Alyattes Sohn, König in Lydien? Die Antwort des Orakels zu Delphi — denn die übrigen Antworten sind unbekannt —, war diese:

Ich

(c) Wie erfahren die Priester in solchen Kunstgriffen gewesen, zeigt Lucian in seinem Alexandro pseudomante.

Ich weiß die Zahl des Sandes in Lybien, das Maaß des Weltmeeres, die Geheimnisse der Schweigenden und Stummen liegen offenbar vor mir. Ich rieche den Geruch von einem Lamme und einer Schildkröte, die zusammen in einem kupfernen Kessel kochen; Kupfer ist unter, und Kupfer ist über dem Fleische. Crösus, wie er diese Antwort gehöret hatte, verehrte den Gott zu Delphi, weil er die Wahrheit geredet hätte. Denn an eben dem Tage, wie die Gesanden das Orakel gefragt hatten, war er damit beschäftiget, ein Lamm und eine Schildkröte in einen kupfernen Kessel zu kochen, der mit einen kupfernen Deckel bedecket war. Er sendete daher dem Delphischen Apollo ein Opfer von Ochsen, und viele andere Kostbarkeiten, und ließ aufs neue fragen: ob er einen Krieg wider die Perser unternehmen, und Hülfsvölker dazu gebrauchen sollte? Die Antwort war: Wenn Crösus über den Halys geht, so wird er einem großen Reiche ein Ende machen; und er solle die mächtigsten Völker aus Griechenland zu Hülfe nehmen. Hierauf folgten neue Geschenke, und die dritte Frage: ob er sein Königreich lange besizen werde? Er bekam zur Antwort: er werde solange regieren, bis ein Maulesel über die Meder herrschen werde. — Zur Aufklärung dieser Orakelsprüche merke ich an. 1) Daß bey dieser

noch

noch zweifelhaften Geschichte, die Gesanden zu Delphi haben können bestochen werden, daß sie bey ihrer Zurückkunft nach Lydien die Verrichtung des Königes ausgeforschet und unter Delphischen Siegel schriftlich demselben überbracht haben. 2) Die Antwort auf die zweyte Frage war zweydeutig, damit man sie nach Belieben erklären könnte. 3) Die dritte Antwort muste in allen Fällen eintreffen. Denn wäre Crösus auf dem Thron geblieben, so hätte der Ausspruch des Orakels den Sinn gehabt, in welchen er ihn verstand. Sollte er aber überwunden werden, so konnte es nach der damaligen Lage nicht wohl von jemand anders, als von Cyrus geschehen, den das Orakel unter den Ausdruck: Maulesel verbarg, weil der Vater desselben ein Perser, und die Mutter eine Mederin war. Wie nun Crösus nach Kappadocien gieng, begegnete ihm Cyrus mit einem mächtigen Heere, nahm ihn gefangen, und wie er begnadiget wurde, so bat er sich von dem Ueberwinder zuförderst die Gnade aus, ihm zu erlauben, seine Fesseln dem Delphischen Orakel als eine Widerlegung der gegebenen Prophezeyung zu überschicken. Dieß geschahe. Aber das Orakel, oder vielmehr die Priester wusten sich so auszureden, daß Crösus glaubte, er, nicht aber Apollo habe unrecht. Es hieß, Gott könne die Schlüsse des Schicksals nicht umstossen, und Crösus büsse in dem fünften Gliede ein Verbrechen u. s. w (d). Von den Orakelausspüchen, die durch die Handlungen der Thiere, z. E. durch den Ochsen Apis, in der Stadt Memphis, in Aegypten gegeben wurden, habe ich nicht nöthig zu handeln. Da der Aber-

(d) Allgemeine Welthist. 4 Th. S. 844. f.

Aberglaube dabey allzu sichtbar ist. König Ochus tödete diesen Ochsen, aß ihn mit seinen Freunden, und gab den Priestern an seiner Stelle einen Esel zum Gott, den sie verehren möchten. In Epirus hatte ein Drache, zu Leontopolis ein Löwe, zu Arsinoe ein Krokodil, zu Mendete ein Bock, in Lycien gewisse Fische die Gabe zu weissagen. Wenn sie frassen, oder es unterließen, so nahm man dieß als eine Bedeutung und als ein Anzeichen auf ꝛc. Aus allen diesen ergiebt sich von selbst, daß man eben nicht nöthig hat, bey den heidnischen Orakeln, eine Beyhülfe des Satans oder gewisse Mittelgeister anzunehmen. Wenn gleich der Jesuite Balthus, ferner Möbius und Banier dieß zu vertheidigen suchen (c).

IV) Die Anzeichen der Sibyllen und ihrer Bücher. Diese Sibyllen waren heidnische Weis-

(c) Mit mehrern kann gelesen werden *Ludov. Cael. Rhodiginus* in antiq. lection. Lib. 2. c. 12. *Antonius van Dale* in dissertationibus duab. de oraculis veterum ethnicor. und in diss. de diuinationibus iudaeorum idololatricis. *Daniel Clasen* de oraculis gentilium et in specie de vaticiniis Sibyllinis liberi tres etc. Helmstad. 1673. 4. *Casp. Peucer* de praecipuis diuinationum generibus p m. 29. et 244 sqq. D. *Georg Moebii* tractatus de oraculorum ethnicorum origine, propagatione et duratione etc. Lipsi. 1685. Johann Webster Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen Kap. 2. §. 20 f. Trogilli Arnkiels cimbrische Heiden-Religion Hamburg 1703. 4. 1 Th. Kap. 38. S. 230 f. f. Fontenelle in der Historie der heidnischen Orakel, die in den auserlesenen Schriften desselben, nemlich von mehr als einer Welt ꝛc. enthalten ist, mit Kupfern von Joh. Christoph Gottsched zu Leipzig 1760 in gr. 8. herausgegeben. S. 443 f. f. Wie auch Versuch einer Geschichte der Orakel 1775, 8.

Weiber, die das Künftige vorhersagten. (f) Es gab gar viele solcher Sibyllen, wenn gleich sehr über die Anzahl derselben, und über die Oerter und Länder, wo solche gewesen, gestritten wird (g). Versteht man unter den Sibyllen überhaupt wahrsagende Weiber, so hat man in allen Ländern solche gehabt, und hat sie noch jezo, wie denn die herumstreichenden Zigeunerinnen gar wohl als solche angesehen werden können (h) Die Römer hielten viel auf die Sibyllischen Bücher, und zogen selbige zu Rathe, wenn eine wichtige Absicht ausgeführet werden sollte. Ein politischer Grund gab hierzu die Veranlassung. Denn da man sich in der Regierung bey den Römern gar sehr nach dem gemeinen Volk richten mußte, weil es an der Regierung in vielen Stücken Theil nahm, so bedienten sich die Hohen der politischen Auskunft, daß sie bey einem wichtigen Vornehmen — so viel-

(f) Das Wort Sibyllen wird aus dem Griechischen von σιὸς καὶ βυλὴ Jouis et consilium hergeleitet, so, daß es soviel als σιὸς βυλὴ, das ist ein Rath des Jupiters, oder Gottes Rath bedeutet. Sie führten den Namen deswegen, weil sie vorgaben, den Rathschluß Gottes in Absicht auf die Zukunft zu wissen. Man hielte sie also für Auslegerinnen des göttlichen Willens, oder für Prophetinnen. Es mag verglichen werden *Lactant.* lib. 1, 6. *Casp. Peucer* de praec. diu. gen. p. m. 263. und *Cilano* römische Alterthümer, 2 Th. S. 249.

(g) Einige zählen zwo (Pausan. lib. 10, 12.) andere drey (C. Iul. Solinus c. 8.) noch andere sechse (Ælian. var. hist. lib. 12, 35.) wiederum andere zehen (Lactant. lib. 1, 6.)

(h) Von den Wahrsagerinnen der cimbrischen Heiden, siehe M. Trogilli Arnkiels cimbrische Heiden-Religion. 1 Th. S. 193 f. f. Es hiesen solche Allrunen.

vielleicht einen üblen Ausgang haben, und ihnen gefährliche Vorwürfe verursachen dürfte — den Schein an sich nahmen, als wollten sie die Sache nicht nach eignen Gutdünken festsezen und ausführen; vielmehr wolle man die sibyllischen Bücher entscheiden lassen. Allein der Ausspruch aus den sibillischen Büchern war allemal der Absicht des Raths oder derjenigen Personen, die das Regiment vorzüglich in Händen hatten, vortheilhaft. Ob diese Sibyllischen Bücher wirklich von wahrsagenden Weibern aufgesezt worden, ist auch sehr zweifelhaft. Es kann seyn, daß die Bücher deswegen sibyllische genennet worden, weil man aus selbigen den Rath der Götter, und wie man sich in gewissen Fällen in der Republik zu verhalten habe, erlernen wollte. Wenigstens läßt die Herleitung des Worts diese Bedeutung gar wohl zu. Vielleicht waren diese Bücher weiter nichts, als eine Sammlung von Staatsregeln, die von verständigen Politikern aufgezeichnet waren, und die man für göttlich ausgab, um selbigen mehr Zutrauen zu verschaffen. Die Zehn- oder Funfzehnmänner, die über diese Bücher gesezt waren, mußten aus selbigen Rath ertheilen, 1) wenn berühmte Leute häufig nach einander wegstarben (i), 2) wenn eine Pest heftig wüthete (k), 3) wenn sich besondere Prodigia zeigten (l), 4) wenn Pest einfiele (m), 5) wenn das Gewitter eine Säule oder etwas von öffentlichen Gebäuden niederschlug (n), 6) wenn die Auspi-

(i) Livius l. 40, 37. (k) Liuius lib. 7, 27.
(l) Liuius lib. 21, 62. 22, 36. lib. 38, 36. 42, 2. 35, 9. 36, 37.
(m) Id. lib. 40, 19. 41, 21. (n) Id. lib. 42, 20.

Auspicia vernachläßiget waren (o), 7) wenn ein Erdbeben erfolgte (p), 8) wenn eine vestalische Jungfrau geschändet war (q). Man hat noch heut zu Tage Sibyllische Bücher, die Georg Fabricius aus dem Griechischen ins Lateinische übersezt hat, allein diese sind untergeschoben, und von neuern Schriftstellern verfertiget, wie von den Gelehrten hinreichend dargethan worden (r).

V) Die Anzeichen durchs Loos (s). Das Loos überhaupt genommen, ist eine Handlung, nach welcher die Entscheidung einer Sache dem blosen Ungefehr überlassen wird. Weil nun Gott selbst in der heiligen Schrift zuweilen das Loos als ein Entscheidungsmittel genehmiget hat, — das doch in unsern Tagen keine Befugniß zur Nachahmung giebt — so halten viele Menschen noch bis jezo gar viel auf das Loos. (t) Es giebt verschiedene Gattungen des Looses. Man redet von einem Theilungsloose, welches gebraucht wird, zu bestimmen, wem dieser oder jener Theil zufallen solle. Das Loos in der Lotterie, wie auch bey Erbschaften, das noch heut zu Tage gebräuchlich ist, gehöret zu solchen

(o) Id. lib. 22, 9.
(p) Id. lib. 34, 55.
(q) Id. lib. 22, 57.
(r) Man mag von den Sibyllen mehreres lesen in *Erasmi Schmidii* Sibyllanis. S. auch: die Weissagungen der Sibyllen nebst den Hirtenliedern des Virgil und Pope von der Menschwerdung Gottes, von M. Joh. Heinr. Smid, Rektor zu Aurich, 1761. 4. Cilano an angef. Ort.
(s) S. Fontenelle auserlesene Schriften, von Gottsched übersezt. Leipz. 1760. S. 527 f. f.
(t) S. Sprüchw. 18, 18. 1 Sam. 14. Jos. 7. Jon. 1, 7. Apostelgesch. 1, 26.

solchen Theilungsloosen, die völlig tadelsfrey sind. Man hat ferner Entschließungsloose, durch welche erforschet werden soll, ob ein Entwurf, zu vollführen, oder zu unterlassen sey. Haben sie zur Absicht, aus mehrern gleich guten Endzwecken — wovon nur einer zur Wirklichkeit gelangen kann — einen Entschluß zu bestimmen, so sind sie nicht widergesezlich. Ueberläßt man aber selbigen die Entscheidung, ob eine Absicht — deren Güte wir bereits erkannt haben — auszuführen sey, so sind sie gesezlos. Wenn endlich mehrere gute Absichten vorhanden sind, die sich aber an Güte nicht gleich kommen, so würde der Mensch pflichtwidrig handeln, wofern er die Entscheidung dem blinde Glücke des Looses überlassen wollte; vielmehr erfordert seine Obliegenheit, sich der von Gott verliehenen Vernunft zu bedienen, und wenn sie nicht alle zur Wirklichkeit gelangen können, die Güte einer jeden Absicht durch die Wage der Vernunft genau abzuwägen, um diejenige zur Ausführung zu bringen, die vor andern ein Uebergewicht zu erkennen giebt. Es lassen sich auch Loose der Vorausseyung oder Zukunft gedenken, wenn das Loos entscheiden soll, ob Dieß oder Jenes in der Zukunft zur Wirklichkeit gelangen werde. Endlich könnte man Loose über das Vergangene annehmen, wodurch man das Geschehene — dabey uns manches verborgen ist — zu erforschen trachtet. Die drey lezten Arten der Loose sind mehrentheils mit vielen Aberglauben vermischt, und wir finden mancherley Beyspiele bey den Alten — die Neuern doch nicht ganz ausgeschlossen — die davon Beweiße an den Tag legen. Was einmal

die

die Entschliessungsloose anlangt, so war unter den orientalischen Völkern gebräuchlich — wie solches auch noch heut zu Tag zuweilen bey den Arabern und Türken geschehen soll — drey Pfeile in ein gewisses Behältniß zu thun, auf deren einem die Worte geschrieben waren: Mein Herr hat mirs befohlen; auf dem andern: Mein Herr hat mirs verboten; der dritte aber war ohne Schrift. Ergriff nun einer den ersten Pfeil, so sollte es ein Anzeichen und gutes Omen seyn, daß man das Vorhaben glücklich ausführen würde, deswegen man auch getrost zum Werk schritte. Der andere Pfeil hatte eine gegenseitige Bedeutung. Und wenn jemand den dritten bekam, so wurde derselbe wieder zu den übrigen gesteckt, und das Loos von vorne wieder angefangen, bis man den ersten oder den zweeten Pfeil bekam (u). Das Homerische Loos, das unter den Griechen im Schwange gieng, gehöret ebenfalls zu den Entschliessungsloosen. Man schlug den Homer auf,

(u) Der König zu Babel soll sich dieses Looses bedient haben, Hesech. 21, 21. doch übersezet man alsdenn die Worte, die Lutherus giebt: mit den Pfeilen um das Loos schiesse, folgendergestalt: Die Pfeile zum Loos mische. Wie Nebucadnezar mit einer grossen Armee von Babylon auszog, so hielte er auf der Strasse stille, und schrieb auf einem Pfeil: Jerusalem, und auf dem andern Egypten, um zu erfahren, wider welches Land er zu Felde ziehen sollte. Er zog alsdenn Jerusalem heraus. Man nennet diese Weissagung: **Belomantie**, siehe **Walchs philos.** Lexicon unter dieser Rubrik. Man hatte auch eine Weissagung durch Stöcke und Ruthen, oder **Rhabdomantie** siehe ebendas. Die Wahrsagung durch die Wünschelruthe, wird von einigen auch dazu gerechnet. Verschiedene glauben es werde Hos. 4, 12, auf eine solche Weissagung gezielet.

auf, und der Vers, der einem zuerst in die Augen fiel, wurde als ein Wink angesehen, ob man sich zu dem Vorhaben entschliessen oder davon abstehen solle. Die Lateiner brauchten an statt des Homers, den Virgil. Wir finden unter den heutigen Christen — ihnen zur Schande — einen völlig ähnlichen Aberglauben. Nur daß sie an statt des Homers und Virgils, sich der Bibel bedienen, die gewiß Gott zu dieser Absicht nicht gegeben hat. Eben so verhält sich die Sache mit dem Hällischen Spruchkästgen, wenn man es dazu gebraucht, daß man durch Herausziehung eines Spruchs entdecken will, ob unser Vorsaz einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang haben möchte. Adrianus Turnebus (x) giebt eine ähnliche Art an, die unter den Heiden gebräuchlich gewesen. Freilich gieng es wohl diesen Leuten wie noch heut zu Tag unsern neugierigen Christen, daß sie einen Zettel ergriffen, dessen Inhalt auf die vorgenommene Absicht gar nicht paßte. Davor wußte man aber guten Rath, man griff einen andern Zettel, bis ein solcher erschien, der passend war. Es wird von dem sel. D. Martin Geyer erzählt, daß er zweifelhaft gewesen, ob er den Ruf nach Dresden als Oberhofprediger annehmen solle. Wie er aber aus Olearii Gebetschule sein Gebet verrichten wollte, erweckte ein Spruch (y) seine ganze Aufmerksamkeit, und brachte ihn zu einem Entschluß. Auch von dem sel. D. Spener findet man einen ähnlichen Fall bey seiner Vokation nach Dresden. (z) Weil seine Tochter einige Sprüche aufgeschlagen. (a)

Zweys

(x) In aduersar. lib. 5. cap. 21.
(y) Jerem. 1, 7. (z) In seinen Bedenken, 3 Th. S. 682.
(a) Nemlich Apostelgesch. 7, 3 und 10.

Zweytens die Loose der Vorausſehung oder Wahrſagung wurden bey den Heiden ebenfalls in hohen Ehren gehalten, weil ſie ſelbige für eine Art göttlicher Ausſprüche anſahen. Die Pfaffen brauchten eine Art von Würfeln, die mit Charaktern oder Worten bezeichnet waren, und zugleich hatten ſie gewiſſe Täfelchen, aus welchen ſie die Erklärung nahmen, die man im Tempel der Göttin Fortuna ſorgfältig verwahrete. Hierdurch ſuchten ſie den Menſchen das Zukünftige vorherzuſagen, aber gewiß auf ähnliche Art, wie bey den Orakeln. Cicero redet am ausführlichſten von dieſen Loosen. (b) Heut zu Tage giebt es auch noch Thoren genug unter uns, die in der Abſicht würfeln, um zu erfahren, ob ſie in der Zukunft dieſe oder jene Abſicht erreichen möchten. Ja, ich habe ſogar gedruckte Bücher geſehen, da verſchiedene Fragen aufgeworfen ſind, auf die man würfeln ſoll, und die Zahl der Augen wird alsdenn beſonders ausgelegt, ſo, daß eine Antwort auf die Frage zum Vorſchein kommt.

Drittens, zu den Loosen und Anzeichen über das Vergangene kann der Aberglaube gerechnet werden, daß durch einen Trauring, der an einen Faden gebunden, und zwiſchen zwey Fingern über einen Teller gehalten wird, auf deſſen einer Seite Brod und auf der andern Kohle liegt, erforſcht werden könnte, ob eine abweſende Perſon tod oder lebend ſey. Denn da vermittelſt des Pulsſchlags der Faden und Ring zur Bewegung beſtimmt wird, ſo giebt man acht, ob der Ring mehr nach dem

Brode

(b) de diuin. lib. 2, 41. Siehe auch Cilano röm. Alterthümer. 2 Th. S. 287 f. f.

Brode oder nach der Kohle sich bewege. Geschiehet jenes, so ist die Person um derentwillen die Operation unternommen wird, noch am Leben. Ereignet sich aber dieses, so soll es den Tod anzeigen. Auch gehöret hieher das Sieblaufen (c). Will man einen Dieb wissen, der uns unsere Sachen gestohlen hat, oder einen Thäter von einer andern Bosheit, so soll das Sieb einen Verräther abgeben. Die Art und Weise aber, wie man zu verfahren, wird nicht gleichförmig beschrieben. Einige (d) geben diesen Proceß an: Man soll eine Zange nehmen, die solang ist, das man damit ein Sieb auf beyden Seiten des Randes fassen kann. Hiermit wird das Sieb gefasset und in die Höhe gehoben, daß es vertikal hängt. Zwey Personen müssen sodann die Zange mit ihren Mittelfingern von beyden Seiten zusammen halten, und der Meister macht den Anfang mit einer Beschwörung (e), und nennt die Nahmen der Personen, die er wegen der begangenen That in Verdacht hält. Sobald er den Schuldigen nennt, soll sich das Sieb anfangen umzudrehen, und folglich der Thäter hierdurch entdecket werden. Andere beschreiben diesen Aberglauben etwas anders (f). Der ehemalige Professor der Arzeneyge-

(c) Man nennet diese Art der Weissagung Koskinomantie, und daher entstunde die Redensart: cribro diuinare. Siehe Peucer de praecip. diuin. gener. p. m. 321.

(d) *Pictorius Villinganus* in Tract. de speciebus magiae ceremonialis, der sich bey den Operibus Cornel. Agripp. befindet.

(e) Folgende sinnlose Worte, die dabey gebraucht werden, sollen eine besondere Kraft äusern: Dies, mies, jescher, benedoefet, dowima, enitemaus.

(f) *Peucer* l. c.

neygelahrheit, Herrmann Neuwalt zu Helmstädt (g) meinet, daß man die Worte Sanct Peter und Paul dabey gebrauche. Viele haben diese Siebwahrsagerey für eine solche gehalten, die von ganz ausnehmender Kraft sey, und daher vom Teufel herrüren müsse. Was kann nicht Leichtgläubigkeit thun? Die Geomantie oder Punktirkunst wird auch zu den Weissagungen aus dem Loos gezählet. In den ältern Zeiten zeigte das Wort eine Art der Wahrsagung aus den natürlichen Begebenheiten auf der Erde an. Hernach aber wurde dadurch eine Kunst bezeichnet, aus gewissen Punkten, die man ohne Nachdenken entwarf, und alsdenn in besondere Figuren faßte, verborgene und künftige Dinge zu erforschen. Sie nennten es Geomantie, weil man anfänglich die Punkte in den Sand, oder in die Erde mit einem Stock machte, das aber hernach, um mehrerer Bequemlichkeit willen, auf dem Papiere geschahe (h).

Diese bisher ausgeführten ungegründeten Anzeichen sind diejenigen, die unter den Menschen theils am mehresten sich ausgebreitet haben, theils aber auch unter ihnen mit größerer Glaubwürdigkeit aufgenommen worden, daher ich glaubte sie etwas genauer beschreiben zu

(g) Im Bericht von Erforschung der Zauberinnen durchs kalte Wasser, wider Wilhelm Adolph Scribonium, welcher durch M. Henr. Meybaum aus dem lateinischen ins teutsche übersezt ist.

(h) Siehe *Peucer* de diu. p. m. 404 sqq. *Ringelberg* in seinen Werken, die 1556 zu Leiden herauskommen p. 540. *Schmid* in diss. de Geomantia. *Buddeus* in thes. de atheism. et superstit. c. 9. §. 7.

zu dürfen. Man hat jedoch ausser solchen gar viele, die ich nur in der Kürze berüren will, ohne mich in eine weitläuftige Prüfung — denn sie fallen so gleich ins Lächerliche — einzulassen. Ich rechne hieher die Anzeichen aus der Magie. Das Wort wurde bey den alten Persern in einer guten Bedeutung genommen, indem man unter selbigen eine Kenntniß der Naturkündiger, und der gelehrten Leute verstund, dahin auch die Magi gehören, die durch einen ausserordentlichen Stern zu Christo geführet wurden. In folgenden Zeiten bekam das Wort eine böse Bedeutung, weil man dadurch eine Kunst bezeichnete, durch Hülfe eines Dämons oder des Satans, den man sich verbindlich machte, eine Antwort auf dasjenige zu erhalten, was man fragte, und zu wissen verlangte, und diese Magie führte den Beynamen ceremonialis, die der natürlichen entgegensezet wurde, welche nur in einer Kunst bestehet, die geheimen und verborgenen Kräfte in der Natur zu erforschen, und die nicht zu tadeln ist, wenn man damit nicht andere Thorheiten, wie die Theosophen gethan haben, verknüpfet (i). Bey der erstern bediente man sich vielerley abergläubischer Mittel, z.E. der

(i) Die Theosophen im 16 und 17 Jahrhundert legten sich auf die Magie, inwiefern solche eine ganz vorzügliche Kenntniß der Natur bedeutet, und gaben ihrer Philosophie den Namen Cabbala. Besonders wollten sie durchs Feuer die Kräfte der Natur kennen lernen, deswegen sie sich auch philosophos per ignem nenneten. Doch nahmen sie die Astrologie zu Hülfe, und fielen auf mancherley Thorheiten und Narrheiten. Ihr Stifter war Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus, sonst Bombast von Hohenheim genannt, welcher 1493 gebohren und

der Krystallen, Spiegel, Ringe, magischer Worte, Gemählde u. s. w, (k).

Die Hexerey ist als eine Schwester der Magie anzusehen. Peucer (l) verstehet darunter die Art und Weise durch ungewöhnliche und abergläubische Mittel und Gebräuche, seine Absichten zu erreichen — zu helfen oder zu schaden. In einer engern Bedeutung soll dadurch ein Bündniß zwischen den Menschen und den Teufel angezeigt werden, vermöge dessen der Mensch sich dem Satan als eigen übergiebt, und dagegen

1541 gestorben ist. Wer in der Kürze von selbigen Nachricht haben will, der findet solche in des Herrn Oberconsistorialr. Büschings Grundriß einer Geschichte der Philosophie 2 Th. S. 496. f. weitläuftiger redet von ihnen Brucker in hist. crit. philos. T. IV. p. 644-750.

(k) Peucer de praecip, diu gen. hat alles dieses weitläuftig beschrieben. Er erzählet gar viele Arten der Magie. Sonst mag noch verglichen werden *Iacob. Boissardus* de diuinatione et magicis praestigiis, und *Io. Bodini* Andegauensis de magorum daemonomania, seu detestando lamiarum ac magorum cum satana commercio, Libri IV. Francof. 1590. 8. *Bircherod* in exercitat. de diuinatione. Trogill. Arnkiel cimbrische Heiden-Religion 1 Th. 37 Kap. S. 223 f. f.

(l) Er rechnet zur Hexerey a) die Pharmacie oder Vergiftung, da gewissen Körpern, die ihrer Natur nach nicht schädlich sind, eine Schädlichkeit durch Hexerey zugefügt worden. b) Die Koskinomantie oder die Wahrsagerey aus einem Siebe. c) Die Kephaläonomantie, welches eine Wahrsagung durch einen Eselskopf war. d) Die Alektryomantie oder Wahrsagung durch einen Hahn. Uebrigens mag gelesen werden: Trogill. Arnkiel in der cimbrischen Heidenreligion 1 Th. 39 Kap. S. 237 f. f.

gen die Hülfe des leztern — etwan auf eine gewisse und versprochene Zeit — zugesichert bekommt. Zu dieser Hülfe gehöret auch, daß der böse Feind den Menschen verschiedene Anzeichen giebt, aus welchen er die Zukunft erkennen kann. Thomasius hat diesem Aberglauben durch überzeugende Gründe das Garaus gespielt (m). Aber die Frage dürfte doch zu beantworten seyn, warum in ehemaligen Zeiten unter so vielen Menschen die Hexerey als eine Wahrheit vertheidiget worden, und wie der menschliche Verstand auf eine solche Raserey habe verfallen können? wie sogar manche im allen Ernste behaupten mögen, daß sie mit auf dem Blocksberge gewesen? — Ich glaube die Kraft der Einbildung ist die einzige Mutter von den Hexengeschichten. Malebranche (n) hat schon die Frage hinlänglich beantwortet, wenn er sagt: „Ein Schäfer erzählet nach dem Abendessen seiner Frau und Kindern im Stalle, die Geschichte der Hexenzusammenkunft. Da seine Einbildungskraft durch den Wein ziemlich erhizt ist, so glaubt er derselben bereits oft beygewohnet zu haben, und redet von ihr sehr lebhaft und nachdrücklich. Seine natürliche Gabe zu plaudern, erhöhet durch die Achtsamkeit seiner ganzen Familie auf einen unerhör-

(m) In seiner Disputation von der Hexerey, die auch ins teutsche übersezt worden. S. auch Webster Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen. Sonst verdient gelesen zu werden, des Herrn Tiedemanns Gedanken über den Ursprung der Zauberey, in dem teutschen Museum. 12 St. 1776. und die allgemeine teutsche Bibl. 24 B. 2 St. 608 f.

(n) Von der Wahrheit 1 B. S. 364. nach der Uebers. Halle 1776.

erhörten fürchterlichen Gegenstand, muß in ihrer schwachen Einbildungskraft ungewöhnliche Züge erwecken, und es ist natürlich, daß seine Frau und Kinder über das, was sie hören, in Erstaunen gesezt, demselben nachdenken, und es glauben. Ihr Mann, ihr Vater erzählt etwas, was er gesehen, was er gethan hat; sie lieben und schäzen ihn, warum sollten sie ihm nicht glauben? Der Hirte wiederholet es zum öftern. Die Imagination der Mutter und der Kinder erhalten davon tiefere Züge, sie gewöhnen sich daran, das fürchterliche verliert sich, die Ueberzeugung bleibt — aus Neugierde wollen sie auch dieser Ceremonie beywohnen. Sie salben sich, legen sich ins Bette, diese Vorbereitungen erhizen sie noch mehr, die durch die Erzählung des Schäfers bereits gemachten Eindrücke im Gehirn, öfnen sich dergestalt, daß sie die ganze Feierlichkeit im Schlafe so zu sehen glauben, wie er es ihnen erzählet hatte. Sie stehen des Morgens auf, fragen und erzählen sich untereinander, was sie gesehen. So bestärkt einer den andern, und wer die stärkste Einbildungskraft hat, ermangelt nicht, in wenig Nächten das ganze Bild der Hexenzusammenkunft zu entwerfen. Nun sind die Hexen da, die der Hirte entstehen ließ, und werden sich gewiß vermehren, wenn die Furcht dergleichen Erzählungen nicht unterdrückt. Ja, es hat viele ehrliche Zauberer gegeben, welche heiligst versicherten, daß sie zur Hexenversammlung gehen würden, welche so überzeugt davon waren, daß wenn man sie aus dem Schlafe erweckte, und sie überzeugte, daß sie nicht aus dem Bette gekommen wären, sie es schlechterdings nicht glauben wollten *.

Noch

* es läßt sich alles dieß gar wohl erklären aus unsern §. 8. 12.

Noch nimmt man ungegründete Anzeichen des Zukünftigen aus den ungewöhnlichen Erscheinungen in der Natur — aus der Astrologie oder aus den Veränderungen der Planeten und ihrer Stellung (o) — aus den Kometen — aus den Erdbeben — aus den Nordlichtern — aus den Irrlichtern — aus den Thieren und ihrer Bildung — aus den Pflanzen — aus den Fossilien — wovon ich in folgenden § soviel beybringen werde, als ich für nöthig erachte. Am mehresten hat sich die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube mit den Veränderungen des Menschen beschäftiget, um Anzeichen und Aussichten in die Zukunft zu erhalten. Dahin gehöret die Physiognomie, Metoposkopie, Chiromantie, die ich oben * bereits wiederlegt habe; ferner die Onomantie, da man aus den Nahmen weissagen will; (p) die Stufenjahre; da man gewisse Jahre des Alters dem Menschen für schädlich und gefährlich hält, oder die doch ein Anzeichen von wichtigen Veränderungen bey dem Menschen seyn sollen. Die Zahl 7 und 9 geben die Stufenjahre. Also 7, 14, 21 u. s. w. ferner 9, 18, 27, 36 u. s. f. sind für dem Menschen bey seinem Alter wichtig. Die allergefährlichsten Stufenjahre sollen seyn: das 49, weil diese Zahl

(o) In wieweit jedoch die Anzeichen aus den Himmelskörpern vom Aberglauben entfernt sind habe ich §. 25. bey der II Regel beygebracht. Wer viele abergläubische Anzeichen, die hieher gerechnet werden können, zu lesen wünschet, den verweise ich auf *Schott* phys. curios. Lib. VI. de mirabilibus portentorum. p. 656-676.

* Siehe §. 16.

(p) Siehe *Peucer* de praecip. diu. gen. p. m. 600 sqq. und p. 410.

Zahl aus 7 mal 7 entsteht, weiter das 63, darin 9 und 7 zusammen kommen, und endlich das 81 oder das 9 mal 9te Jahr. In Absicht auf das leztere wäre ich fast geneigt, mit den Stufenpropheten harmonisch zu denken, nicht aber aus dem Grunde, weil 9 durch 9 multipliciret ist, sondern weil ein solches hohes Alter natürlich mit vielen Schwachheiten und Elend pflegt verbunden zu seyn. Die Veranlassung zu diesem Aberglauben ist lächerlich genug 1) glaubt man es stecke in der siebenden Zahl etwas geheimnißvolles, und schon Pythagoras (q) hielte diese Zahl für heilig, vielleicht deswegen, weil Homer und Hesiodus den siebenden Tag als was heiliges ansahen, das wohl daher kommen kan, weil man durch Tradition etwas von dem 7den Tage der Schöpfung, als einem Ruhetage und Sabbath gehöret haben mag. Andere geben noch lächerlichere Gründe an. Selbst Morhof (r) sucht in der siebenden Zahl was Geheimes. 2) Sollen gar viele Menschen in dem großen Stufenjahr gestorben seyn. 3) Ist auch der 7de Tag bey den Kranken ein kritischer Tag, obschon auch der 9, 11, 14 als merkwürdig bey den Patienten angesehen werden. Die Krisis, oder Entscheidung bey einer Krankheit ist eigentlich eine plözliche Veränderung in der Krankheit, zur Gesundheit, oder zum Tode. Allein auch in dieser Krisi und in den kritischen

Tagen

(q) Er war ein groser Freund der Magie und der Wahrsagungen, und wollte selbst ein Wahrsager seyn. Daher Cic. de diuinatione L. I. c. 5. sagt: diuinationi magnam auctoritatem Pythagoras tribuit, qui etiam ipse augur voluit esse.

(r) In pol. lit. L. I, c. 12. §. 20.

Tagen sind die Gelehrten gar uneins, daß man also solche nicht für sichere Anzeichen eines zu hoffenden oder zu fürchtenden Ausgangs der Krankheiten ansehen kann (s).

§. 29. Veranlassung zu den abergläubischen Anzeichen.

Welch eine Menge von Anzeichen, die insgesammt von dem größten Aberglauben ein unverwerflich Zeugniß ablegen (t). Aber wird man fragen,

(s) Siehe das allgemeine Magazin der Natur und Kunst 9 B. S. 167. f. f.

(t) Ich will jedoch nicht leugnen, daß einige kluge Männer unter den Römern die Thorheit der Auguren eingesehen haben. Denn M. **Portius Cato** pflegte zu sagen: er wundere sich, wenn ein Augur den andern ansähe, warum sie nicht beyde zu lachen anfiengen, und zielte hierdurch auf ihre Beschäftigung, mit welcher sie die einfältigen Römer äfften. Und Q. **Fabius Maximus** war selbst ein Augur, und dennoch sagte er: das wären die besten Auspicia, wenn man etwas der Republik zum besten verrichtete, hingegen diejenigen die schlimmsten, wodurch dem Staat Schaden zugefügt würde. L. **Papirius** bekriegte die Samniter, und die römische Armee war begierig zu schlagen. Man mußte aber erst die heiligen Hühner zu Rathe ziehen, das große und allgemeine Verlangen nach einen Treffen machte, daß diejenigen, welche die Antwort holen sollten, dem Bürgermeister die Nachricht brachten: die Hüner hätten sehr gut gefressen, ob sie gleich gar nicht fressen wollten. Der Bürgermeister versprach hierauf seinen Soldaten Schlacht und Sieg. Aber die Aufseher über die Hühner lärmten, daß man die Nachricht falsch überbracht hätte, und dieß kam auch vor dem **Päpirius**, der aber äuserte, man habe ihm eine erwünschte Antwort gebracht, und daran wollte er sich halten. Hätte man ihn hintergangen, so möchten es diejenigen verantworten, die die Ertheilung

fragen, wie ist es möglich, daß ganze Völker auf solche Omina verfallen sind, daß sie übereinstimmig aus den Thieren und andern äusserlichen zufälligen Begebenheiten eine gute oder böse Vorbedeutung geschlossen haben? Dieß muß doch wohl einen natürlichen Grund, wenigstens Veranlassungsgrund haben? Allerdings. Ich unterscheide aber die politische von andern Veranlassungen. Was die politische anlangt, so war der Obrigkeit viel daran gelegen, das gemeine Volk durch Furcht von gewissen Unternehmungen abzuhalten, und durch Hofnung zu andern Verrichtungen zu ermuntern, daher bediente man sich der Auguren und Haruspicen, daß sie dem Volk aus den Vögeln und Eingeweiden der Thiere glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen sagen mußten, nachdem man das Volk zu einer Absicht lenken, oder davon ablenken wollte. Wollte man z. E. dem Volke Muth zum Kriege machen, so ließen sie die Hühner hungern, damit selbige, wenn man ihnen Futter vorwarf, desto begieriger fressen möchten, und eben dieses Fressen, das natürlich erfolgte, mußte die Bedeutung des Raths abgeholet hätten, und alles Unglück möchte sie treffen, zugleich befahl er, diese Unglücklichen an die Spize zu stellen, und ehe man noch das Zeichen zum Treffen gegeben hatte, kam ein Pfeil geflogen, ohne daß man wuste woher, und traf den Hühnerhüter, der die falsche Antwort gebracht hatte. Sobald Papirius Nachricht davon bekam, rief er aus: Die Götter sind hier zugegen, der Lasterhafte ist gestraft; sie haben allen ihren Zorn auf den gewandt, der ihn verdienet hatte, und wir haben jezo lauter gutes zu hoffen. Sogleich wurde auch das Zeichen zur Schlacht gegeben, und man erhielt einen vollkommenen Sieg über die Samniter. Liv. Lib. 10. c. 40.

deutung haben, daß man sich von seinem Vorhaben einen glücklichen Ausgang zu versprechen habe. Es hieng also gar viel bey den Wahrsagungen von der Willkühr der Auguren und Haruspicen ab. Die besondere Veranlassung zu den Anzeichen, nenne ich diejenige, aus der begreiflich wird, warum man just aus der oder jener Sache und Begebenheit was Gutes oder Böses ominiret hat und noch heutiges Tages ominiret. Man könnte aus der Vergleichung der Fälle und Anzeichen.

1) Folgende Veranlassung rechtfertigen. Die Menschen sind gewohnt, nach dem Grundsaze zu urtheilen: Das Regelmäßige hat auch regelmäßige Erfolge, so, wie das Regellose, auch regellose Folgen zu Begleitern hat. Ob nun wohl dieser Saz, für sich betrachtet, seine vollkommene Richtigkeit hat, so haben doch die Menschen selbigem eine allzuausgedehnte Auslegung gegeben, und geglaubt, wenn zu der Zeit, da man eine Absicht auszuführen gedenke, oder da ein Ausgang, den wir wissen möchten, bevorstehet, sich etwas ausser uns ereigne, das eine Regelmäßigkeit an sich hat, so werde es auch bey dieser unserer Absicht, oder bey dem bevorstehenden Ausgang einen regelmäßigen und erwünschten Erfolg bewirken oder anzeigen. Wenn z. E. ein Mensch nach einem Orte zu reisen gedenket, um eine ihm wichtige Absicht daselbst auszuführen, so ist seine Seele mit dem Gedanken und Wunsche beschäftiget, daß alles regelmäßig und ohne, daß ihm etwas im Weg komme, möge von statten gehen. Unvermuthet, wie er diese Gedanken hegt, läuft ihm ein Hase quer über den Weg — Der Mensch schließt, da

dieß

dieß was Regelloses ist, es werde auch sein Wunsch einen unregelmäßigen Ausgang haben, und verwirret die physische und eigentliche Bedeutung der Redensart: im Weg kommen, mit der moralischen und uneigentlichen. Auf ähnliche Art mag die Gelegenheit zu den bösen Omen des Wurmdrachen oder des Heerwurmes (u) entstanden seyn. Denn wenn dieser ziehet, so legen ihm die Leute ihre Kleider in den Weg, und sehen es für ein glückliches Zeichen an, wenn diese Armee von Millionen durch einen ausgeschwizten zähen Schleim mit einander verbundener Madenwürmer darüber wegkriecht; eine schlimme Vorbedeutung soll es hingegen seyn, wenn der Heerwurm zur Seiten ausweichet — Freilich ausweichen erregt ja den Gedanken von Regellosen. — Die Bildung der Eule, welche von der Bildung anderer Vögel sehr abweichend ist, hat ebenfalls den Gedanken vom Unregelmäßigen erwecken können, was Wunder, daß man aus ihrer Erscheinung auf widrige Erfolge schloß. Da es auch ein Raubvogel ist, und dieß den Gedanken der Tödung erreget, so kann es gar wohl seyn, daß man daher einen Trauer- und Sterbefall vermuthet hat. Aus den angenommenen Grundsaz des Regelmäßigen, läßt sich auch einsehen, warum die Haruspicen aus der hellen Flamme bey dem Opfer, u. s. w. einen glücklichen Ausgang weissagten.

II) Ha-

(u) S. Herrn D. Kühns in Eisenach, Nachricht von demselben im I St. des beliebten Naturforschers S. 79. der unter der Aufsicht des berühmten ältern Herrn Hofrath Walch herauskommt. Pontoppidan Norw. II Th, S. 80. und Herrn D. Martini allgem. Naturgeschichte I Th. S. 89.

II) Haben die Alten sowohl als die neuern das Principium festgesezet: Alles Ungewöhnliche hat böse Erfolge. Aus dieser Regel ist das Omen entstanden, daß die Schwalbe an dem Orte, wo sie sich niedersezet, ein Unglück verkündige; daß das Herausfallen der Saamenkörner aus den Schnabel der Hühner u. s. w. einen widrigen Zufall andeute; daß das Ohrenklingen, das ungewöhnliche Erschrecken, Geräusch, Knarren der Bretter und Balken, verkehrte Anziehen der Schuhe, ein unvermutheter Schein des Nachts, eine Mißgeburt u. s. w. etwas böses ominire. Man brachte dem Perikles eines Tages einen Widderkopf, der nur ein Horn hatte, und der auf einem Landgute des Perikles geworfen worden. Der Wahrsager Lampon gab die Erklärung: es sey dieses ein Zeichen, daß die Gewalt der zwo Partheyen, die damals in Athen waren (nemlich des Perikles und des Thucydides) gänzlich in die Hände derjenigen Person fallen würde, bey welcher sich dieses Wunderwerk ereignet hätte. Anaxagoras aber (der dem Perikles den Aberglauben durch seine Lehren benommen hat) zerschnitt die Mißgeburt, und fand, daß die Hirnschale viel kleiner war, als sie seyn sollte, und von einer eyförmigen Gestalt, und erklärte die Ursache, warum dieser Widder nur ein Horn hätte, und warum dasselbe mitten auf der Stirn hervorgewachsen wäre. Man bewunderte auch diese Erklärung, wie aber der von Lampon vorhergesagte Erfolg sich zeigte, auch des Thucydides Parthey niederlag, und dagegen die ganze Gewalt in des Perikles Hände kam, so bewun-

wunderte man den Wahrsager noch mehr. (x) Alle böse Omina aus den Eingeweiden der Thiere haben ihre Veranlassung eben sowohl unserer Regel zu danken, als die Anzeichen aus den Lanzen, Fahnenstangen u. s. w. wovon ich oben geredet. Der glückliche Erfolg, der zuweilen auf diese Anzeichen — weil sie dem Volk zum Fechten Muth machten — sich ereignete, bestärkte den Pöbel im Aberglauben.

In der Naturgeschichte giebt es mancherley abergläubische Anzeichen, die aus dem ungewöhnlichen — wenigstens stellen es sich die gemeinen Leute als ungewöhnlich und wunderbar vor — ihren Ursprung haben. Die Paduren oder Pflanzenflöhe die auch Erdflöhe heissen, liegen zuweilen hauffenweis im Wege, und geben die Gestalt eines schwarzen Pulvers, das plözlich aus einander springt, wenn man auf selbiges tritt. Daher hält es der Pöbel für gefährlich, auf selbiges zu treten, und sucht durch mancherley Umwege auszuweichen, damit das böse Omen unerfüllt bleibe. Auch die sogenannten Irrlichter, oder Irrwische, wie auch der fliegende Drache, müssen wegen ihrer sonderbaren Bewegung und ihres Lichtes ein böses Anzeichen seyn, das die Menschen in die Irre führet, oder sonst was Böses anzeigt, wenn gleich ihr Daseyn aus ganz natürlichen Gründen bewiesen werden kann (y). Eben so verhält sich das böse

(x) Bayle Diction. Art. *Pericles*.

(y) Denn die Irrlichter sind weiter nichts als brennbare Dämpfe, die sich in der Luft vereinigen und entzünden. Sie entstehen mehrentheils an solchen Orten, wo viele faulende Dinge, Sümpfe, Morä-

ste,

se Omen, das zuweilen gemeine Leute aus den leuchtenden Würmchen schliessen. In Italien und im nördlichen Amerika giebt es geflügelte Feuerkäfer, die sich in Gesträuchen und auf

Zwei-

ste, und solche Seen sind, in welchen viele Fische abstehen; auf den Kirchhöfen; an den Orten, wo Schlachten geliefert worden u. s. w. Weil daselbst brennliche Materien ausdünsten. In der Entfernung erscheinet das Irrlicht als eine Lichtsflamme, daher Reisende, in der Hofnung, nach einem Dorfe zu kommen, zuweilen ihren Weg dahin genommen haben. Weil aber gar eine geringe Bewegung dieses Flämmchen forttreibt, so konnten diese Reisenden in die Irre und wohl gar in einen teuflischen Morast — doch ohne Beyhülfe des Teufels oder eines andern Geistes — geführet werden. Nun läßt sich auch begreifen, warum die Fuhrleute auf das Vorurtheil gefallen, daß das Fluchen die Irrwische wegtreibe. Jedes Schreyen ist dazu hinreichend, da schon die geringste Bewegung das Flämmchen wegtreibt. Eben so leicht läßet sich der so genannte fliegende Drache als eine ordentliche Naturerscheinung erklären. Denn wenn mehrere Dünste sich vereinigen, und durch Reiben oder durch die Elektricität zum leuchten gebracht, auch durch einen Wind in die Höhe getrieben werden, so erscheinet ein solcher Klumpen von Dünsten in der Ferne kugelförmig, der sich fortbewegt und wegen des vermehrten Reibens auf seinem Wege einen Glanz hinter sich läßt, der als ein Schwanz erscheinet. Senkt er sich, und wir sehen ihn in einer Stadt oder Dorfe, so kommt es uns so vor, als ob er sich auf ein Dach oder Schornstein seze. Die Folgen hiervon weiß die Bosheit und die Einbildungskraft gar genau zu bestimmen. Denn so muß — wie der Pöbel will — dieser Drache dem Besizer Butter und Reichthum zubringen. Ist aber der Besizer arm, so holet der Drache das Seinige u. s. w. Die sogenannten Sternschnuppen lassen sich auf gleichförmige Art erklären. Siehe des Herrn Suckow Briefe an das schöne Geschlecht, S. 347. f. f.

Zweigen der Bäume aufhalten, die ganze Nacht leuchten, und wenn ein Feind kömmt, geschwinde herausfliegen, daß der Baum in Feuer zu stehen scheint. Wunderbar ist freilich dies Feuer in gewissen Verstande (z), die böse Bedeutung aber wird dazu gedichtet. Es wird nicht unschicklich seyn, an diesem Orte auch etwas von den Hexenknoten zu erwehnen. Herr D. Martini (a) sagt: Merkwürdig ist die Geschichte, die Herr Pastor Götze aus dem Reamür von einem Gärtner erzählet, der beym Umgraben viele Läppchen fand, die wunderbar zusammen gewickelt waren. Man nennte sie Hexenknoten. Sie wurden mit großer Schüchternheit vor den Abt Nollet gebracht, der dem bestürzten Gärtner ähnliche Läppchen zeigte, und sie für Insektenwohnungen ausgab. Dem Gärtner standen alle Haare zu Berge, da Nollet eines davon öfnete, und den Embryo einer Biene hervorzog, die sich aus Rosenblättern ein künstliches Nest erbauet hatte. So verwandelte sich die ganze Hexerey in das natürliche Behältniß einer unschädlichen Biene. Im Pflanzenreich werden alle ungewöhnliche Bildungen und Gestalten als böse Vorbedeutungen angesehen. Blasen, Knoten, Hauben, Mützen mußten ja wohl eine Bedeutung haben. Allein eine genaue Betrachtung und Zergliederung dürfte auch hier den natürlichen Grund sichtbar machen, und allen Verdacht eines vorbedeutenden Uebels zernichten. Man öfne z. E. die Blasen an den Rüstern, und sehe darinn eine Menge von Blattläusen, die anfangs

(z) Siehe Martini allgemeine Geschichte der Natur 1 Th. S. 91 f.

(a) am angef. Ort, S. 92.

fänglich den Saft aus dem Blatte saugten, wodurch es sich zusammenrollte, und, weil die Säfte nun einen ganz andern Weg nahmen, über ihnen zusammen wachsen mußten. (b) Die Galläpfel, die auf den Blättern der Eichen wachsen, gaben den Pöbel mancherley Stoff zu abergläubischen Ahndungen und Anzeichen. Es befindet sich in selbigen ein Würmchen, eine Spinne oder Fliege. Jedes dieser Insekten mußte ein Prophet eines eignen und besondern Unglücks seyn. Der Wurm war ein Vorbote von einer grossen Theurung, die Spinne von ansteckenden Krankheiten, die Fliege von einem bevorstehenden blutigen Kriege. Allein die Ursache dieser kleinen Thierchen ist weiter nichts, als eine unendlich kleine Hundsmücke, die ihre Eyer an der untersten Seite des Eichenblattes legt. Dieß Blatt wächst über die daraus entstandene Brut in ein kirschenförmiges Kügelchen zusammen. Im Herbst ist es eine Larve oder ein Wurm, gegen das Frühjahr eine spinnenförmige Puppe, die hernach im May zu einer Fliege wird und ihr Gefängniß verläßt. Es ist folglich einerley Insekt unter verschiedenen Gestalten. Was haben sie aber mit Krieg, Pest und Theurung für eine Verbindung? (c)

III) Legen die Menschen bey den Anzeichen folgenden Saz zum Grunde: Aehnliches hat Aehnliches zum Erfolg, und zwar in der ausgedehntesten Bedeutung. Weil nun die Imagination auch Dinge, die für sich wenige Aehnlichkeit haben, dennoch beziehungsweise als ähnlich vorstellet, so entstehen aus der angeführten Regel die auffallendesten Anzeichen, die durch

(b) ebend. S. 94. (c) ebend. S. 90.

durch das Lächerliche, das sie an sich haben, jedem Vernünftigen abgeschmackt vorkommen müssen. Wenn z. E. eine Wöchnerin zur Kirchen gehet, und ihr auf dem Wege zuerst eine Mannsperson begegnet, so soll dieß ein Anzeichen und Omen seyn, daß sie künftig einen Sohn gebähren werde; begegnet ihr aber ein Weibsbild, so habe es die Vorbedeutung einer Tochter.

IV) Gründet man seine Ahndungen auf das Vorurtheil: weil dieß auf jenes erfolgt ist, so muß jenes eine Ursach und Anzeichen von diesem seyn (Post hoc, ergo propter hoc). Zum Beweiß mag das Anzeichen dienen, das man aus dem Geschrey und Heulen mancher Thiere erzwingen will. Wenn z. E die Kazen, — welches doch ganz natürlich zur Zeit ihrer Paarung zu geschehen pflegt — ihr ängstliches Wehklagen hören lassen, so soll dieß ein Zeichen seyn, es werde jemand in der Nachbarschaft sterben. Erfolgt nun balde ein Sterbefall, so zweifelt man nicht an der Erfüllung des Anzeichens. Stirbt aber viele Tage hinter einander niemand, so wundert man sich zwar, daß niemand sterben will, aber man hält auch nunmehro die wehklagende Stimme der Kazen für etwas natürliches (d).

Aus

(d) Die Schrift: Der wunderbare Todesbote, oder schrift- und vernunftmäßige Untersuchung, was von den Leichen-Erscheinungen, Sargzuklopfen, Hundeheulen, Eulen- und Leichen Hühner schreyen, Lichtersehen und andern Anzeichungen des Todes zu halten, aus Anlaß einer sonderbaren Begebenheit angestellet, und ans Licht gegeben. 1728. 8. von Theod. Kampf, Schloßpredigern zu Iburg, enthält eine grosse Menge von Ungereimtheiten, die hieher zu rechnen sind.

Aus meinem Grundsaz mag auch das unter dem gemeinen Volk herrschende Vorurtheil entstanden seyn, daß ein Schall im Grabe, ein Schmazen wie auch Kauen der Toden u. s. w. den Tod mehrerer Personen nach sich ziehe, die mit den Verstorbenen verwand sind. Denn es ist das Schmazen der Toden, oder ein Schall, der diesen Schmazen ähnlich ist, etwas Ungewöhnliches und muß folglich nach der 11 Regel was böses bedeuten, daß es aber bey Anverwandten den Tod — und der wird ja von Menschen als was Böses betrachtet — anzeige, dieß glaubt man daher schließen zu können, weil die Verstorbenen mit ihren Verwanden in näherer Verbindung stehen, als mit andern Personen. Weil nun dann und wann wirklich auf einen Schall, der sich im Grabe hören lassen, der Tod eines Verwanden erfolgt ist, so glaubte man, aus diesem Erfolg ganz sicher auf ein Anzeichen schliessen zu dürfen. Da doch der Schall im Grabe seine natürliche Ursache haben kann. Das Einfallen des Sarges u. s. w. (e) kann einen Schall erregen, der den Schmazen ähnlich ist, ja, es ist auch möglich, daß zuweilen Menschen, die nur in tiefer Ohnmacht gelegen, im Grabe erwachet sind, und einen

Schall

(e) So wird in den Breßlauer Samml. im 19 Versuch p. 83. erzählet, daß sich in Angerburg ein Schmazen hören lassen. Viele Menschen kamen aus Neugierde, sich von der Sache zu überzeugen, legten das Ohr an das Grab, und sagten alle, die Leiche schmazte. Nachdem man aber die Sache genauer untersuchte, so fand sich, daß nicht weit von dem Grabe, in einem Mauerloche in der Kirchen junge Eulen staken, die einen solchen Schall verursachten.

Schall von sich hören lassen, der mit dem Schmazen einige Aehnlichkeit hat (f). Was insbesondere das Kauen der Toden in Gräbern anlangt, so sollen nach der gemeinen Sage, die Toden dasjenige gefressen haben, was über den Munde gelegen, und dieß hätte durch eine Sympathie den Tod der nächsten Verwanden des Verstorbenen nach sich gezogen. Allein einmal kann dieß kauen ebenfalls natürlich zugehen, wenn man darunter weiter nichts verstehet, als daß die Kleidungsstücke, die über den Mund gelegen haben, durch die gährenden und faulen Säfte, die aus den Magen und Munde — frühzeitig, ehe noch die übrigen Theile des Leibes in die stärkste Gährung und Fäulniß kommen — ausfließen, verfaulet und verwesel sind; zweytens wird ganz ohne Grund angenommen, daß ein solches Kauen den Tod der Verwanden vorherkündige, wenn auch gleich jezuweilen auf dieses Kauen zufälliger Weise der Tod eines Anverwanden erfolgt seyn sollte.

Auf ähnliche Art mag auch der Aberglaube die Blutsauger, oder Vampyren erfunden haben,

(f) Beyspiele von solchen Menschen, die lebendig begraben worden, findet man in den mehrmals angeführten Breßlauer Sammlungen, 19 Versuch p. 84 f. und in der Dissertation sur l'incertitude de signes de la mort et sur l'abus des enterrements et embaumemenus precipités par *Iaq. Iean Bruhier*, á Paris 1743 und 1745. Auch kann verglichen werden: *Winslow* diss. sur l'incertitude des signes de la mort. Vorzüglich aber verdient gelesen zu werden: D. **Brinkmann** zu Düsseldorf: Beweiß der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, nebst einer Anzeige, wie man dergleichen Vorfälle verhüten könne. 14 und ein halber Bog. S. auch Gaz. salut. 1772. No. X. u. XXXXVII. u. Gaz. litt. de Berl. 72. p. 271.

haben, die man ebenfalls für eine Anzeige, daß manche Verwanden derselben sterben werden, ansehen wollen. Man verstehet unter diesen Blutsaugern, diejenigen Todten, die aus den Gräbern gehen, den Lebenden das Blut aussaugen und auf solche Art tödten (g). So soll in Ungarn 1725 in dem Dorfe Kisolova ein Unterthan, mit Namen Peter Plogojowitz, nachdem er 8 Tage im Grabe gelegen, neun Personen im Schlaf gedrückt, und gewürget haben, daß sie, nach ihrer eignen Aussage, sterben müssen. Man öfnete das Grab des Plogojowitz und fand, daß dessen Körper nicht den geringsten Todengeruch von sich gab, so, wie er auch auffer der abgefallenen Nase, ganz frisch war. Haare und Bart, wie auch die Nägel waren ihm gewachsen, die alte Haut hatte sich abgescheelet, und ließ sich eine neue blicken. In dessen Munde will man frisches Blut gefunden haben, und das soll eben dasjenige seyn, was er von Lebenden in sich gesogen hätte. Es wurde ein Pfahl gespizt, und das Herz des Todten damit durchgespießt, worauf häufig und frisches Blut — auch durch Mund und Ohren — herausgeflossen seyn soll. Endlich wurde der Körper zu Asche verbrannt. Auch im Jahr 1732 verbreitete sich ein Gerüchte, daß in dem Dorfe Medvegya in Servien die Vampyrs einige Personen durch Aussaugung des Bluts um-

(g) Sonst bedeutet das Wort: Blutsauger und Vampyr auch eine große Fledermaus in Brasilien, die den Thieren das Blut aussauget, auch zuweilen des Nachts sich in die Betten der Menschen schleichet, und ihnen die Adern öfnet. Davon siehe Herrn D. Krünitz ökonomische Encyclopädie 2 Th. p. 80. Unter der Rubrik: Andira.

umgebracht hätten (h). Hierbey bemerke ich, daß einmal natürliche Gründe verursachen können, daß ein Todter einige Zeit unverweset aufbehalten werde. Es kommt hier viel auf den Ort an, wo ein solcher liegt. Aus der Erfahrung ist klar, daß thierische Körper der Fäulniß nicht sonderlich unterworfen sind, wenn sie in Felsen, Thonerde, Salpetererde, und an einem sehr kühlen Ort begraben werden. Der Unterschied der Leichname selbst ist auch in Erwegung zu ziehen. Die Festigkeit der Nerven und Fibern, die besondere Beschaffenheit der Säfte und des Bluts, die nicht bey allen Menschen einerley ist, kann auch einen Beytrag thun, daß mancher Körper länger als andere frisch erhalten wird. Und was Wunder, wenn alsdenn in solchen Körpern noch wahrhaftes Blut angetroffen wird, und daß sie ein lebhafteres Ansehen als andere Kadaver haben. Man hat auch Beyspiele genug, daß menschliche Körper noch nach dem Tode geblutet haben. Zweytens das Wachsen der Haare und der Nägel im Tode ist auch nichts unbegreifliches. Denn die Haare und gekochten Nägel geben Gallerte, nach dem jüngern Helmont, daher sie

von

(h) Es sind gar viele Schriften über diese Materie im Druck erschienen. Die neueste ist: Dissertacione sopra i Vampiri, di Giuseppe Daranzati, Arcirescaro di Trani e Patriarca di Alessandria. Neap. 1775. Ferner *Calmet Augustin* dissertations sur les apparitions des esprits et sur les Vampires. 2 Vol. 8. à Einsideln. 1749. Diesen kann beygefügt werden: *Io. Henr. Zopff* diss de Vampiris seruiensibus Duisb. 1733. Eines weimarischen Medici D Joh. Christ. Fritsch muthmaßliche Gedanken von den Vampyren. Leipz. 1732. 8. D. *Ioh. Christian Stock* diss. phys. de cadaueribus sanguisugis. Ien. 1732. Noch andere Schriftsteller siehe im Walchischen philos. Lexik. unter dem Artikel Kauen.

von ähnlicher Materie ihr Wachsthum und Entstehen haben müssen, sie werden demnach von einem zähen und klebrichten Saft genähret und vergrössert, und da dieser auch bey Todten bleibt, so ist es natürlich daß die Nägel und Haare noch einige Zeit fortwachsen (i). Drittens das aus den Adern im Munde, in der Nase, Augen und Ohren gesammelte und herausfließende Blut ist als ein sicheres Kennzeichen der anfangenden Fäulniß und Zerstörung der innern Bewegung anzusehen, und hätte man den Kadaver noch länger liegen lassen, so würde gewiß die Fäulniß bald sichtbarer geworden seyn. Wäre nur aus dem Munde und der Nase frisch Blut geflossen, so hätte man mehr Verdacht schöpfen können, es werde das Blut mit dem Munde eingesauget worden seyn. Da aber das aufschwellende Blut überall einen Ausgang suchte, besonders

(i) Der Altorfische Professor Baier in der Diss. de capillis sagt: es ist wahrscheinlich, daß die gallertartige nährende Feuchtigkeit bey denen unter der Haut befindlichen Drüsen, nach der Trennung der Seele vom Leibe nicht gleich verderbe, sondern durch die innere Bewegung des Aethers und durch das Aufschwellen hin und her getrieben werde, wodurch das Wachsthum der Haare noch einige Zeit fortgesezet werden kann, eben so, wie die gefällten Bäume zu weilen noch Blätter hervortreiben. S. *Georg Franci de Francxenav* ὀνυζολογία curiosa. Der angeführte J. C. Fritsch giebt S. 28 f. eine andere Erklärung. Nemlich, weil nach dem Tode der Umlauf des Geblüts aufhöret, und kein Geblüt mehr zu der Oberfläche des Körpers geführet wird, so werden die Haut, und die darunter liegende fleischichte Theile nach und nach welk, fallen zusammen, und schwinden gleichsam, daß nachmals nicht nur die Haare, sondern auch die Nägel an den todten Körpern bis auf die Wurzel sich unsern Augen zeigen.

sonders bey der starken Bewegung des Leichnams, so ist dabey gar nichts Wunderbares zu bemerken. Viertens was die neue Haut betrift, so war es keine neue, vielmehr kam nach dem Ruin der obersten Haut, die darunter liegende zum Vorschein. Denn der Mensch besizet drey Häute. Es werden freilich noch mancherley Wirkungen den Blutsaugern zugeschrieben, die nicht so leicht zu erklären sind, sie sind aber auch Mährchen, daher ich solche weder zu erzählen noch zu widerlegen für nöthig erachte. Man beruft sich zwar darauf, daß einige Lebende selbst ausgesagt, sie hätten das Drucken und Saugen empfunden. Allein diese Vorstellung kann von einen aussernatürlichen Zustande, von einer Krankheit von dem Alp u. s. w. hergekommen seyn, auch ist durch die Lebhaftigkeit der Imagination diese Vorstellung mehr ausgebildet worden. Daß so viele Personen in Ungarn damals gestorben, wie man die Vampyren gefunden, ist nichts besonders, weil eine ansteckende Krankheit dazumal graßiret, wodurch die Menschen plözlich hingerissen worden. Nimmt man besonders diese Umstände zusammen, daß durch das Alpdrücken die Imagination gar leicht auf den Gedanken verfällt, es liege jemand — den wir doch nicht sehen und bemerken — auf uns, und drücke uns, so kann es leicht seyn, wir schreiben die Wirkung einer aussernatürlichen Ursache zu, einem Gespenste, einem kurz verstorbenen Anverwanden, dessen Bild wegen der Neuheit am lebhaftesten gedacht wird. Die Furcht und Verwirrung giebt der Imagination diejenige Stärke, die erforderlich ist, das Bild der Phantasie für ein Bild der Empfindung anzusehen. Fügen wir diesen bey, daß unter den

damas-

damaligen Leuten die Lehre der griechischen Kirche in Schwange gegangen, als ob alle schleunige Todesfälle gewissen verstorbenen Körpern zuzuschreiben wären; so läßt sich der Ursprung von dem Aberglauben in Absicht auf die Vampyren gar leicht einsehen. (h)

Ich

(k) Ich habe die besten Gründe aus Stock seiner angef. Diss. auszugsweise beygebracht. Es kann nunmehro nicht schwer fallen, den Aberglauben zu beurtheilen, der von den polnischen Upierz oder sich selbst fressenden Todten ehemals geheget worden. In den Breßlauer Sammlungen im 19 Versuch p. 82 f. wird erzählet, daß man einige unlängst in Polen Verstorbene wegen dieses Aberglaubens aufgegraben, und einen solchen Upierz darunter gefunden, den man den Kopf abgestossen, worauf das Sterben von Stund an aufgehöret, und das kranke Vieh wieder gesund worden. Diesem wird beygefügt, daß auch in Preußen, unter den Evangelischen sich solche Vorurtheile blicken lassen. Denn im Jahr 1710, da die Pest wüthete, besonders auch im Dorfe Harsen, welches gros und volkreich war, gaben einige den Rath, daß man einen an der Pest Verstorbenen ausgraben sollte, bey dem man das Kennzeichen fände, daß er sich im Grabe zu fressen angefangen habe. Dieser Vorschlag wurde von den Vornehmsten genehmiget. Man ließ durch die Todengräber einige Leichen ausgraben, und da sie keine fanden, die sich selbst gefressen, befahl man ihnen, mehrere auszugraben, und die Rechtschuldigen zu suchen. Weil aber dieß Geschäfte den Todengräbern zu beschwerlich fiel, wurden sie eins, einen Körper zuzurichten, ihn an Händen und Achseln zu zerhacken und zu zerfleischen, auch diese Leiche als einen sich selbst fressenden Körper anzugeben. Darauf wurde die Exekution vorgenommen und nach vorhergehenden Singen einiger Todenlieder, dem Körper solenniter der Kopf mit einem Grabescheid abgestossen, und nachgehends, nebst einem lebendigen Hunde in die Gruft geworfen. Allein das Sterben nahm hierauf noch mehr zu.

Ich komme auf ein ander Anzeichen, das beurtheilt zu werden verdienet. Ehemals glaubten sogar solche, die zum Kern der Bürger gehörten — Obrigkeits-Personen — wenn ein Mörder zu dem ermordeten Leichnam gebracht würde, so fienge der Entleibte an zu bluten. Dieses Bluten sollte also ein Anzeichen von dem Mörder seyn. Man befahl manchmal, daß derjenige, den man wegen der Mordthat oder Entleibung in Verdacht hatte, seine Finger auf die Wunde legen muste, und wenn nach erfolgten Bluten, der Verdächtige beym leugnen blieb, so suchte man wohl gar das Bekenntniß der That durch die Folter zu erpressen; dieß wurde bey den alten Teutschen das BaarRecht genennet. Gewiß, bey diesem höchstschädlichen und abergläubischen Anzeichen hatte man weiter keinen Grund, als, daß auf das Anfühlen des Ermordeten einiges Bluten erfolgte. Wie kann man aber nur mit einigen Scheine hieraus folgern: also muß derjenige, der den Leichnam anrürete, der Mörder seyn? Die Veranlassung zu diesem Vorurtheil stelle ich mir so vor. Es kann seyn, daß ein oder einige mal ein Mörder mit andern Leuten zu den getödeten Körper hinzugeloffen, um den Schein der Unschuld zu behaupten. Weil nun der Ermordete, wegen einigen geronnenen Geblütes, das sich nach und nach, vermöge der natürlichen Schwere aus der Nase herunter gesenkt, zu bluten angefangen, so ist vielleicht der Mörder dadurch in Schrecken gesezt worden, indem er geglaubt, es könne wohl der Erschlagene sich wieder erholen, und ihn verrathen. Alle Zeichen des Schreckens verbreiteten sich über sein Gesicht, die anwesenden und herumstehenden Personen sahen dieß — dran-

gen

gen in ihm, zu sagen, warum er auf einmal in solches Schrecken gesezt würde, da der Todezu bluten anfange — die Verwirrung des Mörders wird größer — er stottert und stammelt — man sezt noch mehr in ihn, und beschuldigt ihn des Mords — er weiß sich nicht zu vertheidigen — und gestehet endlich die That. Dieß war genug, eine allgemeine Regel festzusezen: Das Bluten eines Erschlagenen zeigt die Gegenwart des Mörders an, wenn gleich das Bluten nur zufälliger Weise den Mörder verrieth. Dank sey es der Vorsehung, daß in unsern Zeiten weder Obrigkeiten, noch andere vernünftige Männer auf solche Regel was halten. Denn wie leicht könnte es sonst seyn, daß Unschuldige in Verdacht einer Mordthat kämen. Inzwischen hängt der Pöbel noch sehr an diesem Anzeichen (l). Von den lächerlichen Erklärungen, wodurch man die Wahrheit eines so abgeschmackten Anzeichens darzuthun sucht, will ich nichts erwehnen, weil sie keiner Prüfung würdig sind (m).

V) Aus

(l) S. *Theod. Kirchmayeri* Diss. phys. de cruentatione cadauerum, fallaci illo praesentis homicidae indicio. dem man beyfügen kann: *Gregorium Horstium* de cruentatione cadauerum. Webster in der Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen K. 16. §. 28 f. erzählet verschiedene Beyspiele von dem Bluten der entseelten Körper. Siehe auch Voigt in delic. phys. p. 1. sq. Magium in miscell. lib. 3. c. 5. tom. 2. p. 1370.

(m) Man kann davon nachsehen das Amphith. Mag. Uniuers Lib. 13. p. 574. und *Io. Christoph. Hundeshagen* disput. de sanguinis stilicidio ex cadauere hominis occisi ad praesentiam homicidae. §. 30.

V) Aus der Erscheinung einer Sache, die sonst ein Zeichen von etwas ist, pflegt man das Bedeutede zu vermuthen, und sonach wird dieß Zeichen für ein Omen des bedeutenden Objekts angesehen. Wir finden schon in den ältesten Zeiten solche Beyspiele. Ein Glanz ist ein Zeichen der Hoheit, daher die Tanaquil, des Tarquinius Priscus, Königs von Rom, Gemahlin des Servius Tullius Glück — der in des Königs Tarquin Pallaste gebohren und erzogen worden — aus dem Glanze, den man um sein Haupt wollte gesehen haben, zuvor sagte. (n) Man möchte aber wohl hierbey fragen: ob das Glück wegen des erdichteten Glanzes und Anzeichens oder wegen der vornehmen Erziehung und List erfolget sey? — Warum glaubten die Heiden, ein Habicht kündige Blutvergiessen an? — Weil er bey seinem Raube Blut vergießt. Und ein Geier war, weil er raubte, auch ein böses Omen. Neuerer Zeit fehlt es auch nicht an Anzeichen, die sich in meiner Regel gründen. Wenn z. E. dem Menschen es so vorkommt, als ob er ein Läuten hörte, so hält man dieß für ein Anzeichen von einem Sterbefall, weil es als ein Zeichen einer Beerdigung anzusehen ist. Da man doch wissen sollte, daß durch mancherley Ursachen, dem Menschen dieses und jenes Getöse, dieser und jener Schall vorkommen könne, obschon kein äusserliches Objekt vorhanden ist, das diesen Schällen entspricht. (o) Im Jahr 1773 fand man in

(n) *Bayle* Diction. Art. Tanaquil.

(o) Denn durch das Trommelfell im Ohre, welches ein gespanntes Häutchen ist, laufen zarte Blutgefässe, die

in manchen Gegenden auf den Blättern schlangenähnliche Figuren, aus welchen der gemeine Mann schloß, es würden im folgenden Jahre die Schlangen den Vorrath der Felder verzehren, an statt, daß im vorigen Jahre die Mäuse ein allgemeines Schreckbild und eine Strafruthe gewesen. Da doch diese Schlangenförmigen Figuren weiter nichts, als künstliche Gänge gewisser kleiner Räupchen waren, die ihre Wohnung daselbst hatten, nemlich die Blattminierwürmer (p). Der sogenannte Todenkopf, ein

die zur Erhaltung und Nahrung desselben nöthig sind. Wird nun der Trieb des Blutes gegen das Ohr stärker, welches aus verschiedenen Ursachen geschehen kann, so werden diese zarten Blutgefässe von dem häufig andringenden Blute ausgedehnet. Da aber die Pulsadern, folglich auch die Pulsadern dieses Häutchens sich wechselsweise ausdehnen und zusammenziehen, so muß das Häutchen sammt den damit verknüpften Nerven erschüttert werden Diese Erschütterung wird hernach theils durch die Nerven selbst fortgesezt, theils auch durch die in dem innern Ohre zugleich bewegte Luft den innern Theilen des Ohres mitgetheilt. Hieraus entstehet endlich in der Seele eine Empfindung, welche diejenigen, so damit beschweret sind, durch ein **Klopfen** ausdrücken, weil es mit den wiederholten Schlägen eines Hammers eine Ahnlichkeit hat. Geschiehet hingegen in den innern Theilen des Ohres eine andere Bewegung, so vergleichen wir dieselbe mit andern uns bekannten Empfindungen, und nennen sie bald ein **sausen** oder **brummen**, bald ein **klingen**, **pfeifen** u. s. w. Siehe hiervon **Büchner** in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen auf das Jahr 1750. num. XXI. p. 331 f. Man kann auch dessen Abhandlung von einer besondern und leichten Art Taube hörend zu machen, 1 Samml. S. 221 f. nachlesen.

(p) S. D **Friedr. Heinr. Wilh. Martini** allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung

ein rarer Abendvogel giebt auch einen Beweiß von meiner Regel ab. Denn die Erscheinung desselben wird von dem gemeinen Mann als ein Anzeichen und Vorbote eines grossen Sterbens unter Menschen und Vieh angesehen, und zwar aus keiner andern Ursach, als weil er eine Zeichnung auf den Rückenschilde hat, die einem Todenkopf ähnlich ist. Herr D. Martini (q) führt dabey an, daß dieser Vogel in einigen französischen Provinzen, zu den Zeiten, da er häufiger als gewöhnlich erschien, durch seine Zeichnung und durch den kläglichen Ton, welchen er gleich einem wimmernden Kinde, im Fluge hören läßt, so viel Schrecken erregt, als ob er Pest, Seuchen und Tod auf seinem Rücken trüge. Meine angeführte Regel hat einen solchen Umfang, daß sie auch auf jedes Erinnerungszeichen auszudehnen ist. Weil nun die Uhr uns an Tode erinnern soll, so hat man einen Schall, der dem Schlage einer Uhr ähnlich, und dessen Grund uns verborgen ist, für ein Anzeichen des Todes gehalten. Hierher gehört das Beyspiel, das der angeführte D. Martini (r) erzählet, wenn er sagt: Dort horcht ein schüchternes Mütterchen an der Wand, und gebiethet mit viel bedeutender Miene ein ängstliches Stillschweigen. Es wird ein Schall, gleich dem Schlagen einer Taschenuhr, in der Wand gehört. Für den Pöbel eine sichere Anzeige des Todes,

1 Th. S. 88. Unter dem Artikel: Aberglaube, und das Hannöv. Magaz. 1773. 36 St. wie auch die neuen Mannigfaltigkeiten, 1 Jahrgang, S. 310 f.

(q) an angeführten Ort, S. 89. Der auch das Berlin. Magaz. II B. S. 190 und die neuen Mannigfaltigk. 1 Jahrg. S. 326. anführt.

(r) an angeführten Ort, S. 90 f.

Todes, und ein hinlänglicher Grund, aus diesem Schall eine Todenuhr zu machen! der Naturforscher, statt lange zu horchen dringet muthig bis zur Quelle dieses klappernden Getöses und findet den Tod mit einer Taschenuhr? — Nein! ein unendlich kleines Insekt, welches man kaum mit blossen Augen erkennet Er betrachtet es näher und sieht, es ist die sogenante Saub- Papier- oder Bücherlauß, deren Weibchen sich in ein Wurmloch sezet, wie eine Uhr schläget, nicht um furchtsamen Mütterchen einen Schreck zu machen, sondern das Männchen durch diesen Schall zu seiner Pflicht aufzufodern. Das ungewöhnliche Schlagen einer Uhr ist auch als ein Vorbote des Todes angesehen worden. Daher Stockhausen (s) von dem Tode des Casp Peucer erzählet, wie des leztern Uhr, die doch in einigen Jahren nicht aufgezogen worden, und in einem Kasten verschlossen gewesen, zu schlagen angefangen habe, und sey mit dem eilften Schlag Peucers Seele ausgefahren. — Allein kann denn nicht das Schlagen natürlich, durch Anstossen an den Kasten u. s. w. geschehen seyn, und wer weiß was für Umstände dabey statt gefunden haben, die man uns nicht erzählt, und welche doch einen Aufschluß in der Sache geben würden. An der Geschichte selbst dürften auch wohl manche zweifeln.

VI) Ein Zufall dessen Benennung auch eine uneigentliche Bedeutung mit sich führet, wird als ein Anzeichen von der uneigentlichen Bedeutung angesehen. Z. E. Ein ungewöhnlicher, unvermutheter Fall, dessen Ursach wir

(s) In den wunderlichen Todesvorboten, C. 1. Abschn. 2.

wir nicht wissen oder entdecken können, erweckt die Idee von einem Falle, in uneigentlicher Bedeutung, von einem Todesfall u. s. w. Daher glauben die Menschen, daß ein solcher Fall ein Anzeichen davon sey. Diese Art der Anzeichen ist offenbar ein blosses Spiel der Imagination, weil aber doch zufälliger Weise der vermuthete Erfolg manchmal erscheint, so zweifeln die Menschen nicht an der Richtigkeit der Regel.

VII) Alles, was, obschon nur zuweilen ein Grund und Ursach — Erkenntniß- oder Realgrund — von dem andern ist, wird als ein Anzeichen von dieser andern Sache angesehen. Diese Vorschrift kann auch als eine Folge der V Regel angesehen werden. Denn jeder Grund wird als ein Zeichen des Gegründeten betrachtet. Das Blut z. E. wenigstens das Fliessen des Blutes, ist oft ein Grund vom Tode oder doch von Krankheit. Ereignet sich also etwas, das man als Blut, als fliessendes Blut — wenn es auch gleich kein Blut seyn sollte — ansiehet, so muß dieß ein böses Omen seyn. Was Wunder, daß der Pöbel den Blutregen als ein sehr gefährliches Anzeichen betrachtet, da sich doch die Sache ganz natürlich erklären läßt. Denn oft ist die Luft ausser den wässerichten Dünsten mit fremder Materie angefüllet, durch deren Vermischung, dem Regen diese und jene Farbe mitgetheilet wird Zuweilen befinden sich in der Luft Eyer der Insekten, Saamen der Pflanzen, Blumenstaub blühender Bäume, Säfte von Insekten u. s. w. die eine röthliche Farbe haben, daher der Blutregen entstehet, obschon die Theile des Regens nicht wirkliche Bluttheile sind. So kann der Regen

auch

auch eine andere Farbe aus gleichen Grunde, bekommen, wie man z. E. siehet, wenn man denselben bey einen heftigen Donnerwetter auffängt, da man auf selbigen eine gelbe Haut, die schwefelichter Art ist, bemerket. Das allgemein bekannte Beerlappenpulver ist der Blumenstaub, den diese Pflanze zur Blüthezeit in grosser Menge enthält, und bey welchen man eine grosse Aehnlichkeit des Regenschwefels findet. Von blühenden Kastanienbäumen hat man ein gleiches bemerket. (t) Der Schwefelregen bestehet also eben so wenig aus wirklichen Schwefel, als der Blutregen aus Blut zusammengesezt ist Vielmehr wird er von Saamen der Gewächse gefärbt (u), oder von zarter Erde, die der Wind, auch wohl von entfernten Gegenden, herbeybringt, und die sich mit den fallenden Regentropfen vermischen. Ein solcher Regen fiel 1761. den 19 April in Bourdeaux, zwey Messerrücken hoch. Bey der genauen Untersuchung fand man, daß es der Staub von den Blüthen der Fichtenbäume war, den der Wind von dem in der Nähe befindlichen Walde herbeygeführet hatte. Es glauben jedoch verschiedene Naturkündiger, es sey nicht unmöglich, daß es wirklich Schwefel regne, weil bey Donnerwettern schweflichte Dunste in der Luft sind, die sich mit den Regen vermischen, und mit selbigen herunter fallen können. Wie thöricht war demnach die Furcht der Einwohner zu Aix in Provence wegen eines daselbst

(t) Siehe Herrn Suckow Naturlehre §. 702. Wer verschiedne hieher gehörige abergläubische Meinungen lesen will, kann vergleichen *Schott* in phys. curios. Lib. XI. Cap. XXVII. p. 1268 sqq.

(u) S. die Bresl. Sammlung, Leipz. und Budißin 1723. achtzehender Versuch p. 373 f. f.

daselbst gefallenen Blutregens, nach des Herrn von Reaumürs Erzählung. Man erblickte diese Blutzeichen an den Kirchmauern, auf den Dächern, an den Zäunen ꝛc. und glaubte, es müsse nothwendig ein Blutvergiessen der Einwohner bedeuten. Peirescius nahm aber wahr, daß diese rothe Tropfen von unzähligen Schmetterlingen herrürten, die damals in der Luft herumflogen. Er sezte zum Beweiß einige Larven solcher Schmetterlinge in ein Glas, welche, nach ihrer Verwandlung blutige Tropfen von sich liessen, und die Mönche beschämten, die daraus ein Teufelswerk machen wollten (x).

VIII) Alles, was von den obern Gegenden oder aus der Luft kommt, und ausser gewöhnlich ist, das muß ein böses Omen seyn. Weil man solches als ein Zeichen, das Gott selbst thut, anzusehen pfleget. Daher kam es, daß das Volk zu Athen über alle ungewöhnliche Lufterscheinungen furchtsam wurde. Sogar Sonnen- und Mondfinsternisse mußten böse Anzeichen seyn, die das Volk von einem Vorsaze zurück hielten, ob sie schon den Aufschub ihres Vorhabens nicht selten theuer bezahlten. Denn so geschahe es, daß der Heerführer Nicias wegen einer Mondfinsterniß, die Abreise der athenienfischen Flotte, die vor Syrakus lag, verschob, und dadurch die Verheerung der Flotte veranlaßte (y). Doch finden wir auch, daß schon in damaligen Zeiten vernünftige Männer bemühet waren, solche abergläubische Meinungen auszurotten. Dahin

(x) S. Martini an angef. Ort, S. 93. Das Walchische philos. Lexicon, unter der Rubrik: Regen und Blutregen.

(y) S. Bayle Diction. Art. *Pericles*.

hin gehöret Anaxagoras. Auch Perikles benahm einstmals auf eine gute Art einem Steuermann seine große Furcht, wegen einer Sonnenfinsterniß, indem er seinen Mantel über die Augen desselben hielt, und frug: ob ihm dieses etwas Böses zu seyn schiene? wie nun dieser mit nein antwortete, so sagte Perikles: es ist kein anderer Unterschied unter diesen Verdunkeln deiner Augen, und der Sonne, als daß der Körper, der diese leztere verfinstert, viel grösser als mein Mantel ist, der deine Augen bedeckt. Noch in unsern Zeiten sind starke Nordlichter böse Anzeichen, und weil zuweilen auf solche, obschon nur zufälliger Weise, Krieg und Theurung erfolgt ist, so werden sie vom Pöbel allgemein als Anzeichen davon angesehen (z). Wenn ferner mit den Regen etwas Ungewöhnliches herunter kömmt, oder gleich nach demselben etwas nicht gewöhnliches erscheinet, so muß es nach unserer Regel was Böses anzeigen. Z. E. Wenn gleich nach einem Regen, viele Würmer sich sehen lassen, so glaubt man, daß sie von Himmel geregnet, und demnach böse Zeiten ominirten. Da aber die Luft Insekten und ihre Eyer in sich fassen kann, so ist möglich, daß die Eyer mit den Regen herunter fallen; werden sie nun von der Sonne ausgebrütet, so ists kein Wunder, daß in derselben Gegend viele Insekten wimmeln. So hat man oft nach einen Regen sehr viel Raupen bemerkt, das man wohl einen Raupenregen nennen möchte. Auch bringt der Regen, der im Augustmonath in Philadelphia fällt, kleine Thierchen mit, die die Haut der Men-

schen

(z) Siehe das Walchische Lexikon, vierte Ausgabe unter dem Artikel: Nordschein.

schen benagen, wenn man sie nicht abwischet, und ein Jucken verursachen, auch die wollenen Kleider, wie die Motten zerfressen (a). Es läßt sich aus unserer Regel auch die Gelegenheit zu den Aberglauben von den Thauschlangen, wie sie der Pöbel nennt, begreifen. In feuchten Birkenwäldern und in Gärten bemerkt man zuweilen des Morgens, besonders in nassen Jahren, über die Fußsteige, Hecken und Bäume ein zartes Gewebe, das eben der gemeine Mann, Thauschlangen nennt, und über solche zu gehen, soll sehr schädlich seyn, ja sie sollen sogar den Krebs verursachen. Da doch in diesen Gewebe viel tausend Insekten eingeschlossen sind, die als Larven oder Würmer gewisser Phalänen in Gesellschaft leben, und fast in jeder Nacht dergleichen Neze stricken (b).

IX) Eine ungewöhnliche Erscheinung, deren Grund uns unbekannt ist, bey einer Sache, die mit einer andern einige Verbindung hat, besonders, wenn bey der ersten ein Schaden geschiehet, ist ein Anzeichen und böses Omen in Absicht auf diese leztere. Allein sollte man nicht erwegen, daß ein Schade des einen Verknüpften, wenn es für sich betrachtet wird, nicht eben das Verderben des andern Verknüpften nach sich ziehen müsse? Demohngeachtet hat man das unvermuthete Abfallen eines Bildnißes, für ein Anzeichen von dem Tode derjenigen Person angesehen, die in den Bildniß abgezeichnet worden. Ich habe auch selbst

(a) S. das Hamb. Magazin 2 B. S. 255. **Musschenbrök** introd. in philos. natural. T. II. p. 599.

(b) Siehe **Martini** an angef. Ort. S. 93.

selbst nicht vor langer Zeit einen Zufall erlebt, der nach der angeführten Regel eine Ahndung und Anzeichen geneunt zu werden verdient. Ein ehemaliger genauer Freund von N. N. gieng in ein entferntes Land, und überließ diesem N. N. bey seiner Abreise einige Glaswaare als ein Geschenk. Einige Wochen vor der Nachricht seines Todes, fiel ein Glas, das noch das lezte war, so der N. N. unter mehrern von diesem Freunde besaß, von einer Pyramide plözlich herunter, und brach mit großen Schall in Stücken. Man konnte keinen Grund von diesem Fallen ausfindig machen. Denn der Vorgang ereignete sich früh da noch alles im Hause ruhig war. Kein Hund, keine Kaze, kein Vogel konnte als eine Ursach von der Bewegung dieses Glases angenommen werden, weil nichts von allen diesen vorhanden war. Noch mehr, das Glas war sehr dick, schwer, und stund fest und sicher auf seiner Stelle. N N. erzählte denselbigen Nachmittag einigen noch lebenden Freunden und Gönnern den Vorgang, und diese äusserten sogleich, die Sache verdiene einige Aufmerksamkeit, denn wer wüste ob nicht dieser Zufall ein Omen von dem Tode des abwesenden Freundes seyn könne. Weil nun N. N. niemals auf Ahndungen viel gehalten hatte, so machte er aus der Sache einen Scherz. Allein zu aller Verwunderung erhielte man ohngefehr in 6 Wochen durch die Zeitungen die gewisse Nachricht, daß der entfernte Freund wirklich gestorben sey. Demohngeachtet glaube ich, daß dieser Vorfall noch nicht hinreichend sey, auf ein wirkliches Anzeichen zu schließen. Denn einmal ist möglich, daß das Glas durch na-

türliche Ursachen — wenn ich sie auch nicht wissen sollte — herunter gefallen. Wer weiß, ob nicht eine Maus oder sonst ein unbemerkter wirkender Grund die Bewegung verursachet. Zweytens kann der Todesfall des Freundes zufälliger Weise einige Wochen darauf erfolgt seyn, ohne mich zu berechtigen, aus dem Fall des Glases auf ein Anzeichen zu schließen.

Ich ziehe hieher auch den Fall, den Burggraf c) anführet. Es geschahe im Elsaßischen, daß ein Mann nach den 12 Monaten, zwölf Gläser hatte. Von ohngefehr fiel dasjenige Glas voll Wein um, auf welchem der Nahme und das Bild des Monats stund, in dem der Mann hernach starb. — Wie? konnte dieß nicht alles zufällig und ganz natürlich erfolgen, ohne daß das Zerbrechen des Glases ein Anzeichen von den Tode in dem bestimmten Monat seyn mußte? Die Mutter des berühmten Sachse, fährt besagter Verfasser fort, war bey einer Gasterey, und das Glas, welches bey ihren Teller stand, fiel um, und zerbrach, woraus sich dieselbe ihren nahen Tod prophezeyete. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit ihrer Vorhersagung und Ahndung d). — Ich antworte wie vorher. Zudem kann der eingebildete bevorstehende Tod ihre Gemüthsaffekten heftig erregt habe, welches eben zu dem baldigen Tode Veranlassung gegeben *.

§. 30.

(c) Iatrice ominum etc. cap VII. 7. p. 75.

(d) S. ebendas. wie auch *Sachsii* Ampelograph. S. VI. memb. 2. c. 2. p. 216.

* Vergleiche §. 12.

§. 30. Von Visionen.

Ich muß noch von den Visionen etwas beybringen, deren sich manche rühmen, und nach welchen sie zukünftige Begebenheiten voraus zusehen glauben. Zwar will ich eben nicht in Abrede seyn, daß dieser und jener wegen seiner allzulebhaften und ausschweifenden Imagination ein Objekt sich als gegenwärtig und in einem — wie ihm gedäucht — sichtbaren Bilde gedacht, auch dieses Blendwerk des Gehirns als etwas Reelles und Bedeutendes angesehen habe;* daß aber dieses Phantom eine wirkliche Vorbedeutung einer zukünftigen Begebenheit oder eines zukünftigen Schicksals gewesen, hieran zweifle ich gar sehr. Man weiß ja, wie behende die Einbildungskraft die Ideen darstellet, mit einer Zauberkraft das Gebiet ihrer Vorstellungen erweitert, und grenzenlos machet. Mögliches und Wirkliches; Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges; Entferntes und Nahes; weiß sie mit einer taschenspielermäßigen Geschwindigkeit zu mischen und zu verbinden. Wir haben schon gehöret, daß Menschen aus der Folge ähnlicher Dinge, auf eine Einwirkung derselben in einander zu schliessen pflegen, und daraus wird auch faßlich, warum mancher ein Gesicht für eine Ahndung angenommen haben mag. Gesezt ein Mensch weiß, daß sein geliebter Freund auf dem Krankenbette liege, er stellt sich vielleicht vor, es dürfte dieser Freund sterben — wobey auch wohl einige Gründe der Vermuthung statt finden, indem der Kranke schwächlicher Natur ist u. s. w. — Wird nun die Imagination sehr rege, und erweckt das Bild des Todes, des Begräbnißes, Sarges u. s. f. sehr lebhaft, so ist es

* Siehe §. 8.

es möglich, daß der Mensch glaube, er sähe seinen Freund im Sarge, in dem gewöhnlichen Leichenkleide, u. d. Die allzugrosse Theilnehmung an dem zu befürchtenden Tode des Freundes, auch wohl einiges Schrecken und Furcht für selbigen, beschäftiget die Phantasie immer mehr und mehr, daß endlich das Gesicht — obschon kein wirklich vorhandener äusserlicher Gegenstand davon da ist — als wahrhaftig daseyend gedacht wird. Folgt nun der Tod des Freundes, so wird ein solcher Mensch natürlich auf ein Vorspucken, und Ahnden schliessen. Wie durch gewisse Bewegungen der Fibern, durch regellosen Druck im Gehirn, Visionen ganz natürlich entstehen können, will ich hier nicht wiederholen, sondern verweise meine Leser auf meine obigen Betrachtungen *. Viele Visionen und Gespenstergeschichte entstehen auch aus der Veranlassung äusserlicher sinnlicher Eindrücke, die von Gegenständen in der Dunkelheit der Nacht, und wo man die Dinge nicht gehörig unterscheiden kann, erreget werden. Nach der verschiedenen Entfernung der Sache kann man etwas bald für klein, bald für ungeheuer groß ansehen, und glauben, daß man eine Riesengestalt erblicke. Denn wir beurtheilen einen Gegenstand blos nach dem Winkel, den er in dem Auge bildet. Schrecken und Einbildung verunstalten solche Empfindungen noch mehr. Daher sollte man sich ein Herz fassen, und auf das Objekt zugehen, um durch das Gefühl sich von der wahren Beschaffenheit der Sache zu unterrichten (e). Es kann auch aus andern Gründen eine

* Siehe §. 4. 5. 8. 23.

(e) Mehreres sehe man in Büffons allgemeinen Naturgeschichte 1 Th. S. 274 f. nach der Uebersezung des Herrn Martini.

eine Erscheinung des Abends oder in der Dämmerung nicht sonderlich glaubwürdig seyn. Denn weil die Eindrücke von gegenwärtigen Dingen zu solcher Zeit oft wegfallen, so bekommt die Einbildungskraft im Menschen mehr Lebhaftigkeit, und die ehemals erhaltenen Eindrücke stellen sich durch die Erinnerungskraft mit vorzüglicher Stärke und in dem grösten Lichte dar. Der geringste Schall stellt uns die Poltergeister, wovon wir in der Jugend gehöret, wiederum vor, Furcht und Verwirrung sind alsdenn fähig unsere Sinne gänzlich zu blenden (f). Oft geschiehet es, daß besonders des Nachts etwas im Wege liegt, das einen ungewöhnlichen Anblick verursachet, und worüber wenn wir zu Pferde sind, das Pferd scheu wird. Dieß ist genug den Menschen in Furcht und Schrecken zu sezen, und ihn die Ideen von Gespenstern in Kopf zu bringen Ein solches Beyspiel wird in dem Naturforscher (g) erzählt. Es heißt daselbst: „Ich mußte im Jahr 1730, gegen Fastnachten, in eine benachbarte Stadt, einen Kranken zu besuchen, zu Pferde reisen. Ich kam bey meiner Heimreise erst gegen 10 Uhr Nachts beym Mondenscheine durch einen Grund, in welchem ein Sarg (welch ein Schreckbild!) auf einen Schubkarn mitten vor dem Wege stand. Mein Pferd schnaubte und brauste, und fuhr, wenn ich es mit den Sporen antrieb, 10 und mehr Schritte zurücke. In dieser Zerstreuung der Gedanken, mag ich wohl etliche Fuhrmannsseufzer gethan haben. Ich nahm die Pistole

(f) Vergleiche Malebranche von der Wahrheit I B. S. 365.

(g) der in Leipzig 1747 herausgekommen. X Stück S. 76 f.

stole heraus, um mich im Falle der Noth zu beschützen. Da der etliche Schritte von dem Sarge hinter einem Baume sizende Mann, der den Sarg hergefahren, mich die Pistole herausnehmen sieht, mag er glauben, ich sähe ihn und wolle ihn schießen. Er rufte mich deswegen an, ich möchte doch nicht so lärmen, er hätte nur ein wenig geruhet; schafte mir auch den Schubkarn mit dem Sarge sogleich aus dem Wege. — Bey fernerer Untersuchung erfuhr ich, daß ein Tischer aus der Stadt um diese Zeit den Sarg auf ein benachbartes Dorf, zur Beerdigung einer Leiche, geschickt hatte, und der Kärner hatte aus Bosheit, da er mich mit dem Pferde kommen hörte, den Sarg im Wege stehen lassen, und sich etliche Schritte davon hinter einen Baum gesezt." Ich will aus eben diesen Schriftsteller (h) eine andere ähnliche Geschichte anführen, die uns auf natürliche Art eine Veranlassung zu Gespensterhistörchen begreiflich macht. „Mein guter Freund, Herr W. heißt es daselbst, reiset vor einigen Jahren Abends spät zu Pferde aus Dresden durch die Radeberger Heyde. In der Gespensterstunde, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr sieht er in einiger Entfernung, ein Feuer am Wege vor sich. Da er näher kömmt, erblickt er neben den Feuer einen offenen Sarg, in demselben eine Leiche, und auf jeder Seite einen tabacksrauchenden Bauer mit einem großen Prügel. Er erschrickt, das Pferd auch, und dieses will nicht von der Stelle, bis er es stark antreibt. Sein Pferd ist ein Rappe gewesen, und er selbst ist, weil er um seinen kurz vorher verstorbenen Vater getrauert, ganz schwarz bekleidet gewesen, und hat noch

(h) ebend. XI St. S. 82 f.

noch dazu eine grosse schwarze Pelzperücke aufgehabt, welche, nebst der darauf befindlichen schwarzen Kapuse sein ganzes Gesicht bedeckt, und keinen Unterschied zwischen Kopf und Brust merken lassen. Da er etliche Schritte vorbey ist, sagt einer von den Bauern zu dem andern: „Du! sahst du ihn? er hatte keinen Kopf!" worauf jener antwortet: „Ja, ich sah ihn wohl, Gott sey bey uns!" Hierauf fallen sie auf die Knie, legen die Prügel und die Taschpfeifen weg, und stimmen ein Gott der Vater wohn uns bey ꝛc an; Herr W. aber reitet seine Strasse, und kömmt glücklich nach Hause. Den Tag darauf erstreckt sich von Radeberg bis nach Dresden schon das Gerücht, daß sich diese Nacht in der radeberger Heyde ein schwarzer Mann ohne Kopf auf einen schwarzen Pferde habe sehen lassen. Herr W. besonne sich gleich kurz nach den ersten Anblicke des Sarges, daß er, als er früh nach Dresden geritten, an eben diesem Orte einen toden Mann liegen gesehen, und hernach erfährt er auch, daß es ein Reisender aus Zittau gewesen, welcher, indem sein Reisegefährte in den nicht weit davon gelegenen sogenannten Fischhause, Hülfe für ihn suchen wollen, auf der Strasse gestorben, und weil er nicht gleich auf ein Dorf zur Beerdigung gebracht werden können, die Nacht über daselbst in einen Sarg gelegt und bewacht worden. Die Begebenheit selbst ist die schönste Anlage zu einer Gespensterhistorie.

Cardan rühmt sich, ofte Bilder, die das Zukünftige angezeigt haben sollen, ja, alles was er nur gewollt, auch im Traume gesehen zu haben, und behauptet, daß er nach seinem Gefallen

fallen eine Entzückung erwecken können. Es ist möglich, daß Cardan wegen veranlassender Umstände ein angenehmes oder unangenehmes Objekt, eine freudige oder traurige Begegnung lebhaft gedacht, und seine ganze Aufmerksamkeit darauf geheftet; seine ausschweifende und mitwürkende Einbildungskraft hat ihm den gedachten Gegenstand noch eindringender abgebildet, wodurch seine Seele ganz natürlich von allen andern Objekten abgezogen worden, was Wunder, daß die Vorstellung die ganze Seele eingenommen, und alle übrige Veränderungen seiner Seele und seines Leibes verdunkelt und verfinstert hat. * Mußte also nicht hierdurch eine Entzückung erfolgen. Denn eben darinn bestehet der Zustand einer Entzückung, daß die Seele, wegen allzulebhafter Vorstellung einer Sache, die Kraft verlieret, auf die zugleich vorhandene Objekte und Veränderungen Achtung zu geben (i). Daß ferner dieser Schriftsteller behauptet, er habe, alles was er nur gewollt, gesehen, ist aus ähnlichen Gründen begreiflich. Denn was man sehr wünschet und hoffet, das glaubt man auch zu erreichen, ja, man hält es oft schon für wirklich errungen, und die Lebhaftigkeit der Imagination stellet das Bild davon als gegenwärtig vor, * wie denn die Phantasten, d i solche Leute, die ihre Einbildungen für Empfindungen halten, das beste Beyspiel hier-

* Siehe §. 7.

(i) Aehnliche Entzückungen werden auch dem Sokrates beygelegt. S. Christoph Meiners vermischte philos. Schriften, dritter Theil, 1776. 8. In der ersten Abhandlung: **Ueber den Genius des Sokrates.**

* nach den §. 8.

hiervon geben. Wenn jedoch Cardan auch aus gewissen Kennzeichen auf den Nägeln das Zukünftige vorausgesehen haben will, (k) so ist dieß blos auf die Rechnung des Aberglaubens zu schreiben. Man muß überhaupt den Erzählungen dieses Mannes nicht viel Beyfall geben, da er in seinem Charakter gar viel Eignes und Auffallendes besaß. (l) Zwar dürften einige seine Glaubwürdigkeit in Prophezeyungen dadurch zu erhärten suchen, daß er seinen Tod vorhergesagt, welches auch eingetroffen; allein dieses Zutreffen ist von keiner Erheblichkeit. Denn er soll sich zu Tode gehungert haben, um seine Vorhersagung erfüllt zu sehen. Er gestehet auch an unterschiedenen Ort selbst, daß ihm seine Wahrsagerkunst oft betrogen (m) Aus dem was ich von den Visionen behauptet, ist klar, daß ich denjenigen der etwas will gesehen haben, das er doch in der That nicht gesehen hat, eben nicht für einen Betrüger halte, weil die Phantasie unter diesen und jenen Umständen so heftig wirken kann, daß wir selbst das ihr Eigene, von dem, was den Empfindungen zukommt, zu unterscheiden unfähig sind. * Die Ima-

(k) Die Alten nennten die Wahrsagung aus den Nägeln Onychomantie

(l) Herr Ober C. R. Büsching in den Grundriß einer Geschichte der Philosophie, 2 Theil, S. 558. sagt ganz recht von diesem Manne, daß bey ihm Weisheit und Narrheit auf die sonderbarste Weise vermischt gewesen.

(m) S. Allgemeines histor. Lexikon, Leipz. 1730. 1 Th. S. 807. b. wo verschiedene Schriftsteller, die hiervon nachgelesen werden können, angeführet worden. Ferner Jöchers allgemeines Gelehrten Lexikon. Leipzig, 1750. 1 Th. S. 1668.

* Siehe §. 8.

Imagination giebt den Dingen einen neuen Anstrich, verändert die Kette der Begriffe, und macht aus den Materialien der alten Welt eine neue. (n) Vielleicht gehöret die Geschichte hieher, die Zeltner in dem Leben der Altorfischen Theologen von dem alten D. Georg König erzählet.(o) „Dieser reißte mit etlichen Kollegen nach Lauf, und speißte bey dem Herrn Pfleger daselbst. Ueber Tisch gieng ein Pokal herum, auf dessen Boden König einen wohl abgebildeten Todenkopf erblickte. Er vermuthete nichts anders, als einen Scherz, den man mit diesem Gemählde habe machen wollen, und ließ sich solches merken. Allein man leugnete dieses schlechterdings und befahl den Pokal auszuspühlen. Da ihn König wieder an den Mund brachte, sahe er den Todenkopf abermals, und sagte mit gesezten Muth: er verstünde nun wohl, was dieses Anzeichen zu bedeuten habe; es sey eine göttliche Erinnerung sich auf seinen nahen Tod gefast zu machen, die er nicht verachten wolle. Er ist auch wirklich bald darauf im Jahr 1654 gestorben.„ Mir scheinet wegen Mangel der Umstände diese Geschichte noch zu wenig Licht zu haben, als daß man aus selbiger was besonders machen sollte. Hat König den Todenkopf alleine, oder die übrigen Gäste ihn auch gesehen? Hat sich der Todenkopf nachgehends und in Königs Abwesenheit wieder gezeiget? Ist vielleicht ohne Vorwissen des Besizers aus Leichtfertigkeit oder Scherz ein Todenkopf oder was Aehnliches in den Pokal gemahlet worden? Kann nicht ein

Schein

(n) S. Philosophie der Natur, 2 B. S. 246.

(o) Man findet sie auch in Löhe seiner Wochenschrift: die Ehre Gottes u. s. w. 6ter Band, S. 289 f. f.

Schein, der einem Todenkopf ähnlich war, durch die ausschweifende Imagination des 64. jährigen D. Königs, zu einem Todenkopf umgeschaffen worden seyn? Wie lange ist das Anzeichen dem Tode vorhergegagen? und wenn nun der Tod aus Furcht und Schrecken erfolgt ist, wird nun der Todenkopf noch ein Anzeichen vom Tode bleiben?

Man redet noch von ganz besondern Visionen und Ahndungen, da Menschen sich selbst gesehen zu haben vorgeben, und die den Tod des Menschen zum Erfolg gehabt haben sollen. Wer sollte aber ein solches Bild, das ein vollkommenes Ebenbild eines Menschen wäre, ausser ihm hervorbringen? Ich will jedoch deswegen nicht leugnen, daß manche Menschen geglaubt haben, ausser sich ihre Gestalt zu erblicken, nur halte ich dafür, daß diese Vorstellung von der Einbildungskraft geschaffen worden, auch einige natürliche Ursachen die ungewöhnliche Erscheinung bewirket haben. Es bestärket mich hierin besonders der Umstand, daß die Personen, welche sich selbst sollen gesehen haben, die Vision nur an einem solchen Orte wahrgenommen, wo sie sich vorzüglich aufgehalten und beschäftiget haben. Ein Mensch denkt sich oft seine Bildung in Gedanken, kömmt er nun an den Ort, wo er sich am mehresten aufzuhalten und zu beschäftigen pfleget, so kann es leicht geschehen, daß er, auf die Idee verfällt, du hast gar oft auf diesen Stuhl gesessen — du hast sehr oft vor diesen Büchern gestanden u. d. m. Die Einbildungskraft macht die Vorstellung von seiner Bildung und Person lebhafter, die Bewegung in den Fibern, Gehirn, und Nervensaft, die

sonst

sonst eine Vorstellung von einer solchen Bildung zu erregen pfleget, wird dadurch verstarkt * und kann endlich einen solchen Grad erreichen, daß die Seele glaubt, das Bildniß sey wirklich ausser ihr vorhanden, sie denkt daher, sie sähe ihre Person ausser sich, und zwar eben so, wie sie sich sonst an dem Orte befunden und gedacht hat **. Verwundernd und schreckensvoll glaubt sie, es werde dieses Gesicht eine Anzeige von den gefährlichsten Folgen seyn, und siehe, dieser heftige Affekt zerrüttet den Körper *,* und zieht eine gefährliche Krankheit nach sich, die sich mit dem Tode endiget. Jedermann ruft aus: Anzeichen und Ahndung ist eingetroffen. Ich kann daher der Regel: Daß die Vision in welcher der Mensch sich selbst siehet, allemal einen Tod, entweder seiner selbst, oder seines Bruders, seiner Frauen, seines besten Freundes, Sohnes u. s. w. anzeige, nicht beypflichten. Ob man schon den Grund anzugeben pflegt: daß die Trennung der Seele vom Leibe etwas doppeltes und abgesondertes gebe. Daher das Zweyfache, wenn der Mensch sich selbst sähe, eine Trennung der Seele vom Leibe anzudeuten, und folglich ein Zeichen des Todes abzugeben, geschickt wäre. Oder weil die Eheliebste, der Bruder, der Sohn, der beste Freund gleichsam unser ander Ich ausmachten, so könne auch das Sehen unserer selbst, den Tod dieser Personen vorherkündigen. Wie hiervon Cardan (p) gelesen werden kann.

Auf

* wie der §. 5. 6. lehret.

** vermöge des §. 8.

, nach den Grundsäzen meines §. 12.

(p) I ib. II. synes. somnior. C. IX. oder in seinen Op. T. V. p. 681.

Auf ähnliche Art ließen sich noch manche Gesichter und auch Gespenstergeschichte in ein Licht sezen. Denn wenn z. E. Ein Mensch, der besonders furchtsam ist, sich ganz allein an einen Orte befindet, wo sein verstorbener Freund sich öfters aufgehalten hat, so ist es natürlich, daß ihm das Gedächtniß das Bild seines Freundes wieder zurückruft, die Furcht, die Einsamkeit des Ortes, die Heftigkeit der Imagination, verstärken die Vorstellung, und die Erinnerungskraft verbindet damit die Idee, daß nach den Erzählungen vieler Menschen, ein Todter wieder erscheinen könne. Was Wunder, daß der Mensch auf den Gedanken verfällt: ey wenn dein verstorbener Freund jezo erschiene. Die Bewegung der Fibern und des Nervensaftes die mit diesen Vorstellungen vergesellschaftet ist, wird heftiger, nach dem Grade der Furcht, in der sich der Mensch befindet, die geringste Bewegung, die der Mensch, ihn selbst vielleicht unwissend, veranlasset, erregt den Gedanken, daß wohl gar der Verstorbene gegenwärtig sey, die Furcht steigt bis zum höchsten Grad, er sieht nach dieser und jener Seite, ob er nicht die Gestalt seines verstorbenen Freundes wahrnehmen könne, und seine Phantasie, die sonst mit nichts, als dem Verstorbenen beschäftiget ist, erblicket das Bild desselben. Hieher gehöret die Erscheinung die man von dem Hofprediger Klopffleisch erzählet (q). Dieser hatte Sommers Bibliothek gekauft, und als er an einem Nachmittage die Bücher genau zu betrachten, sich dahin begeben, sagte er bey Durchlesung

(q) S. die Wochenschrift: die Ehre Gottes ꝛc. 6 Band S. 294 f. f.

sung eines orientalischen Manuscripts: Du guter Sommer, du hast es im Orientalischen weit gebracht, es ist Schade, daß du schon faulest; darauf kam es ihm so vor, als ob jemand über die Stube hingienge. Weil er aber nichts sahe, dachte er auch nicht weiter nach. Als er jedoch obige Rede bey ähnlicher Veranlassung wiederholte, deuchte ihm, als ob jemand auf seiner Schulter liege, er sahe sich deswegen um, und erblickte den verstorbenen Sommer, welchen er genau betrachtete. Hierauf gieng er sehr alterirt zu seiner Liebsten, deren Fragen er mit Klagen über ein sehr grosses Uebelseyn zuvor kam. Man ließ nach des Arztes Rath, den Beichtvater kommen, welchem der Patiente den Vorgang in aller Gegenwart erzählte, und betheuerte, daß es keine Einbildung, sondern ihm alles wahrhaftig also begegnet sey, wie eben erzählet worden. Am dritten Tage beschloß er unter heftigen Konvulsionen sein Leben. Alles natürlich. Klopffleisch saß unter den Büchern eines vor kurzen verstorbenen Freundes. Das Bild des ehemaligen Besitzers wurde lebhaft in seiner Seele erneuert, und er erweckte es noch stärker in sich, da er voll Entzücken und anschauender Erkenntniß laut rief: Du guter Sommer ꝛc. Er wiederholte den Ausruf, und wurde immer feuriger. Einsam nur mit sich und einem Todten beschäftiget, in ein Zimmer versperrt, das an drey andern Zimmern gelegen war, kam er bey seinem lauten Ruffen und einem ganz natürlich entstandenen Wiederhalle, gar leicht auf die Einbildung, einen Gang gehört zu haben. Die Nachricht sagt zwar, er habe nicht darüber nachgedacht, aber wer ist uns Bürge dafur?

Ihm

Ihm vielleicht unwissend spielte, indem er fortlase, auch seine Einbildungskraft fort. Das kleinste Zucken an seiner Schulter, irgend eine Bewegung, die ihm zu anderer Zeit gar nicht befremdet hätte, brachte dießmal die schon erhizte Phantasie in ihr völliges Feuer. Sie erblickte, da er sich umsahe, Sommern leibhaftig, heftete sich starr an ihm, fand alle seine Züge und sein ganzes Wesen. Weil er wachte, wurde er Herr über die Sinnen; das Bild wich, und nun kam auf einmal ein eißkalter Schrecken, der den Leib durchlief und ihn tödlich krank machte. Der Schrecken, er entstehe über wirkliche Gegenstände, oder es erzeuge ihn die Phantasie, erreget spasmodische, konvulsivische Krankheiten, an dergleichen auch Klopffleisch gestorben ist.

Die Begebenheit von dem Baselschen Professor der Anatomie, Felix Plater, der zu Abendzeit ein Skelet auf sich zukommen gesehen, ist ebenfalls nichts ausserordentliches. Selbst seine Bewegung war hinreichend, auch dieß Skelet in Bewegung zu sezen. Es konnte auch bey Mondenschein die Bewegung des Schattens, begleitet von der Furcht — die durch regellose Erziehung entstehet — die Imagination beschäftigen. Und da Plater einmal glaubte, es sey das Bild des Todes auf ihn zugekommen, das doch wohl seinen Tod ankündigen werde, so folgte der Tod aus den unregelmäßigen Bewegungen seines Nervensaftes. * Aber — so hör ich die Gespensterverthеidiger sagen — woher kommt es, daß manche Personen z. E die Frau von Eberstein, von einem Gespenst durch Kneipen und Schlagen blaue Flecken bekommen haben? — Die Auflösung hiervon liegt in meinem §. 19. p. 260.

* nach den §. 12.

Aus den bisher ausgeführten Säzen, wird man von selbst einsehen, daß ich zwar gerne Visionen zugebe, aber sie höchstselten für dasjenige halte, wofür sie von vielen ausgegeben werden. Ich verwillige die mehresten nur als Blendwerke der Sinnen und der Einbildungskraft, nicht aber als Bilder, die wirklich auffer den Menschen vorhanden gewesen. Würden wir alle Erscheinungen ohne Furcht prüfen, so dürften wenigstens die mehresten Gespenster und auffergewöhnlichen Visionen gar bald aus der Welt verschwinden. Denn Unerschrockenheit übersiehet alle Larven und schäzet keine Schreckbilder, die sich sehen lassen. r)

Es giebt auch mancherley Kunstmittel, durch welche Abbildungen von Dingen dargestellet werden können, obgleich die Dinge selbst nicht vorhanden sind. Wem sind die optischen Betrügereyen unbekannt? Der berüchtigte Schröpfer, der sich vor einigen Jahren in Rosenthal zu Leipzig erschoß, hat vielleicht die Visionen, mit welchen er viele blendete, durch eine magische Laterne, durch Spiegel, oder andere Kunstmittel hervorzubringen gewust. Er soll Verstorbene in ihrer Bildung vorgestellet haben u. s. w. (s) Herr D. Semler (t) hat das Ungegründete in der Erzählung des Schröpferischen

schen

(r) Wer jedoch mancherley Gründe für die Behauptung wirklich erschienener Gespenster und solcher Visionen die von äussern vorhandenen Gegenständen entstanden, sammt einigen Beyspielen zu lesen wünschet, den verweise ich auf einen neuesten ungenannten Schriftsteller, in den Gedanken von der Erscheinung der Geister. Ein Fragment. Gedruckt zu Philaiethopolis 1776. 47 Seit. in 8.

(s) Die Alten nennten die Magie, da man verstorbene Seelen zurück rufte: Nekyomantie.

(t) S. dessen Sammlungen von Briefen und Aufsazen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen, Halle 1776.

schen Unfugs hinreichend gewiesen. Wer weiß, was für natürliche Mittel — die vielen unbekannt sind — diese und jene Erscheinung zu bewirken, fähig sind, ohne daß man befugt ist, auf ausser- und übernatürliche Ursachen zu schliessen. Kann man doch vermittelst gewisser Spiegel diese und jene Gestalten in freyer Luft präsentiren, und daß ein Bild — auch Menschengestalt — sich auf uns zu bewege, ganz natürlich bewirken. Wer aber nicht weiß, wie es zugehet, staunet diese Bewegungen mit gröster Verwunderung an. Was für Kunststücke macht nicht der berühmte Künstler Philadelphia, die gar vielen als Hexerey und Teufelswerk vorkommen, weil man diejenigen natürlichen Mittel nicht weiß, deren er sich bedienet. Auch Thomas Peladine gebürtig von Livorno (u) hat solche Kunststücke gemacht, die den Zuschauer in die größte Verwunderung sezten. Ungewöhnliche Schälle, zu welchen die ausschweifende Einbildungskraft eine falsche und ungewöhnliche Ursache dichtet, können auch besonders in grosser Furcht und bey einem panischen Schrecken, Gesichter — obgleich nur erdichtete — erregen, wovon ich oben * Beyspiele beygebracht habe. So soll Schröpfer die citirten Geister gezwungen haben, zu reden. Allein auch hierbey sind mancherley Betrügereyen möglich. Man gedenke nur an die Bauchredner (x).

Viele Visionen und Gespensteräffungen haben ihr Daseyn verabredeten Betrügereyen zu danken. Ich will ein einziges merkwürdiges Beyspiel

(u) Siehe den Naturforscher, ein Wochenblatt das zu Leipzig herauskam. Auf das Jahr 1747. 24 St. S. 486 f. und 26 Stück S. 499 f.

* Siehe §. 8.

(x) Wovon mit mehrern das Walchische philos. Lexik. unter der Rubrik: Bauchredner gelesen werden mag.

spiel aus dem Verfasser der Philosophie der Natur, das sich im Jahr 1757 zugetragen hat, (y) anführen. „Der Hauptauftritt dieses traurigen Lustspiels, sagt derselbe, hat sich in der Gallerie des Louvre, und in dem Zimmer des berühmten Vanloo zugetragen, und die Hauptperson des Schauspiels war ein Schüler von der Mahlerakademie. Dieser wollte die Wirklichkeit der Gespenster, und was noch wundernswürdiger ist, sogar dem entschlossensten Skeptiker beweissen. Die Personen waren ein Zauberer, welcher die Rolle der Pythonisse machte, und einer aus den Zuschauern, welchen man für die Dämonomanie zum Enthusiasten machen wollte. Man ließ diesen lezten in ein nahes Kabinet gehen, welches man mit dem Schlüssel verschloß; alsdann schrieb eine Person aus der Versammlung den Namen des Todten, dessen Schatten man aus dem Grabe rufen sollte, auf ein Papier; der Zauberer machte seine Gaukeleyen, der Unglaubige sahe das Gespenst, und um jedermann davon zu überzeugen, nannte er aus dem Innersten seines versperrten Zimmers, selbiges seinen Zusehern. Der Vorhang wird aufgezogen, der Schatten ist gezeichnet, und der Teufelsbanner fänget im Beyseyn der ganzen Versammlung seine Beschwörungen an. Er kleidet sich aus, streifet seine Arme bis an den Ellenbogen auf, bindet sich mit Scharlachbändern, sticht das Herz eines Lammes voll Nadeln, und verbrennet auf einer Kohlpfanne Specereyen, deren Geruch die ganze Gallerie einnimmt. Darauf nimmt er ein Messer, und zeichnet damit auf die Mauer, Fenster und Thüren Charakteren: schon wirket die Zauberey. Die Blicke des Zauberers wenden sich mit einer Art Schreckens von dem Kabinet, der Schauer der Furcht verbreitet sich über seine Glie-

(y) nach der teutschen Uebersezung, 2 B. S. 268 f.

Glieder und seine zusammengezogenen Arme werden ganz steif, als wenn sie das Gespenst, welches er beschwöret, zurücktreiben wollten. Nachdem er einige Zeit mit seinem Schrecken gestritten hatte, so streuete er auf den Boden glüende Kohlen, und mit dem Messer in der Hand schreyet er mit einer düstern Stimme: Nehmet euch in acht! der Eingeweihte, welcher in dem Kabinet an allen Bewegungen des Zauberers Theil genommen hat, giebt alsdenn auf sein Schreyen Antwort, und saget mit einem gebrochenen Tone, daß er das Gespenst sehe, und nennet es. In diesem Augenblick fället der Beschwörer in schmerzhafte Zuckungen auf die Erde; man öfnet die Thür, und der Eingeweihete lieget selbst in Ohnmacht. Ein alter Soldat vermuthet, daß in diesem Schauspiele Betrügerey mit unterlaufe: man wird mich nicht betrugen, saget er, ich will selbst mit dem Gespenste reden; ich bin bey vierzehen Belagerungen und siebenzehen Schlachten gewesen, und ich habe den feindlichen Kanonen schon zu sehr getrozt, als daß mich der Anblick eines Gespenstes erschrecken könnte: man öfne mir das Kabinet, und das Gespenst erscheine vor mir, wenn es das Herz hat! Sein Anerbieten wurde nicht gleich angenommen, sondern ein Neugieriger, welcher sich diese Gunst schon vor ihm ausgebeten hatte, gieng in das Kabinet. Der beleidigte Officier entschloß sich darauf, entweder seinen Mitwerber, oder den Beschwörer zu verwirren, und begehrte, daß man den Teufel erscheinen lassen sollte. Der Zauberer fänget seine Beschwörungen aufs neue an, und kam zulezt ausser Athem und fiel auf den Boden; in diesem Augenblick schreyet der Eingeweihte ganz dringend, und saget, daß ihn der Teufel hole. In diesem Tumult zündet der Officier, welcher bey ganz kaltem Blute blieb, ein Licht an, und gehet in das Kabinet, aber er siehet niemand

mehr;

mehr; erstaunt, aber nicht überzeugt, gehet er wieder auf den Saal zurück, auf einmal brechen aus allen Winkeln der Mauer Feuerflammen, das Licht erlöschet, und der Officier zittert das erstemal in seinem Leben. Die Schande hält ihn noch zurück, aber die Feuerflammen brechen bald wieder aufs neue hervor, das Getöse wird stärker, und der starke Geist stürzet sich aus dem Kabinet mit vollem Geschrey: daß er sich nicht mit Toden schlagen könne. Es war ein unverlezliches Gesez in diesen theurgischen Geheimnissen, daß nur ein einziger Zeuge bey der Erscheinung des Gespenstes im Kabinet seyn durfte. Ein Philosoph, welcher nicht an die Blendwerke der Zauberey glaubte, fande ein Mittel, in das Kabinet zu schleichen, und sich darinnen zu verbergen; kaum hatte aber der Zauberer seine Ceremonien angefangen, als sein Puls sich zu erheben schien, und seine Augen sich verdunkelten und er mit dem Ton eines Besessenen schrie: Ein Ungeweihter hat unsere Geheimniße entheiliget! — Wehe ihm! — Wehe mir! einer von uns beyden muß sterben! — Der Philosoph, welcher diesen Ausspruch hörte, hielte nicht für rathsam, die Erfüllung zu erwarten, und eilte aus dem Kabinet herauszukommen. Durch einen besondern Zufall kam eine Hauskaze, welche durch das Schreyen des Zauberers erschreckt worden war, und die Thür des Kabinets offen sahe, mit dem Philosophen heraus; darauf sagte der Zauberer, indem er die Rolle des Mahomeds in dem erschrecklichen Trauerspiele des Fanatismus spielte, in einem begeisterten Tone zu der Versammlung: Der unglückliche Spruch wird nicht widerrufen; die Hölle aber will nur ein Opfer: der Schuldigste von uns seye gleich des Todes!

Kaum

Kaum war dieses lezte Wort ausgesprochen, so sahe man die Kaze in Konvulsionen fallen, die Augen schliessen, zappeln und sterben. Dieses ist das getreue Gemählde einiger Wunder dieses magischen Schauspieles. Bey jeder Vorstellung sahe man die Anzahl der Unglaubigen sich vermindern; sobald der Eingeweihte schrie, daß er das Gespenst sehe, so zeichnete sich der Pöbel mit dem Kreuze, der Priester führte den Saul an, und der Philosoph war in grosser Verlegenheit, weil er den Gordischen Knoten weder auflösen konnte, noch sich erkühnte, ihn zu zerhauen. — Nun zur Auflösung. Der Zauberer war ein Mensch voll Talente und Kühnheit, dessen Figur schon einer Maske glich, die nach seinem Willen alle Leidenschaften annahm und ausdrückte; die Natur hatte seine Seele auf sein Gesicht gelegt, er würde auf der Schaubühne Garrick gewesen seyn, und er war zufrieden, es in der Gesellschaft zu seyn. Der junge Mensch, welcher ordentlich die Rolle des Eingeweihten spielte, hatte Theil an seinen Talenten, und wußte um das Geheimniß. Diese zween Akteurs, welche mit einander völlig einig waren, regierten alleine die Bewegung der ganzen Maschine: zwanzig Jahre eher würde Fontenelle sie mit den Priestern des Saturns verglichen, und mit dieser Anekdote seine Geschichte der Orakelsprüche bereichert haben. Der Eingeweihte, der in dem Kabinet eingeschlossen war, lernte folgendergestalt den Namen des Gespenstes, welches man beschwören sollte: der Zauberer schlug an die Thüre, und die Zahl der Schläge, welche er mit seinem Messer that, bezeichnete die Buchstaben des Alphabets; ein Schlag war das A; zween Schläge das B; u. s w. eine Linie, welche längst der Thüre gezogen wurde, drückte das E. aus; wenn auf diese Linie ein Schlag geschah, so war es das F; folgten zween Schläge, das G. u. s. f. zwo Linien das K, und so

wur-

wurden auch die übrigen Buchstaben ausgedruckt. Der Zauberer wiederholte mit aller Sorgfalt sein tönendes Alphabet auf der Mauer des Zimmers, damit er wegen der Einförmigkeit der Linien die Zuschauer betröge: waren die Beschwörungen geendigt, so sagte er zu seinen Eingeihten: Nehmet euch in Acht! um ihn zu erkennen zu geben, daß der Schatten, welchen er sehen sollte, der Schatten einer Mannsperson wäre; wurde dieser Ruf zweymal wiederholt, so bedeutete es, daß das Gespenst eine Frauensperson vorstellen sollte. Der Eingeweihte hatte also weiter nichts nöthig, als Bleyweiß, ein wenig Gedächtniß, und viele Kunstgriffe. Wenn dieser junge Mensch sich vom Teufel holen ließ, so durfte er nur ein Fenster öfnen, und langsam sich auf das Dach eines Hauses, welches gleich an dem Schauplatze war, hinunter lassen. Die Feuerflammen, welche den Officier um seine Herzhaftigkeit brachten, waren künstliche Feuerwerke, welche sehr geschickt an den Wänden des Kabinets herum angeordnet waren; und zum Beschluß hatte die Katze die just so gelegenheitlich starb, das mit Nadeln angefüllte Lammsherz verzehrt, welches zu den Beschwörungen des Teufelsbanners gedient hatte. Ganz gewiß hatten unsere Künstler einen guten Theil ihres Glückes dem Ohngefehr zu danken; doch war ihre Geschicklichkeit noch von größern Nuzen für sie, und sie bedurften solches um so mehr, da sie nicht mehr in dem Jahrhunderte der Druyden und in der Höhle der Sibyllen waren. — Man wird allemal seinen Zweck erreichen, die Menschen in Erstaunen zu sezen, wenn man ihnen große Schauspiele darstellet; und von dem Erstaunen ist vielleicht nur ein einziger Schritt bis zur Leichtglaubigkeit. Der Philosoph allein zweifelt, weil er so klug ist, allen dem, was er siehet, was er höret, und hauptsächlich

dem,

dem, was er sich einbildet, nicht ganz zu trauen. In dem angeführten Schriftsteller wird in einer Anmerkung beygefügt, daß die erzählte Geschichte keine philosophische Erdichtung sey. Vielmehr sey die Begebenheit mitten in der Hauptstadt geschehen, und man könne sich auf das Zeugniß einer Menge Zuschauer von jedem Range und von jedem Alter berufen. Man habe daselbsten Personen vom ersten Ansehen gesehen, als den Prinzen von Turenne, den Herzog von Mazarin; Naturforscher, als den Abt Nollet, Leute von der Akademie, Bürger, Bauern und Doctores von der Sorbonne. — Als die Leichtgläubigkeit auch unter dem Pöbel Wurzel zu schlagen anfieng, so ließ der Policey-Lieutenant das Schauspiel verschliessen und alle Teufel verschwanden.

Daß jedoch auch aussernatürliche und übernatürliche Gesichter möglich sind, kann ich nicht bezweifeln. Ich verstehe unter den aussernatürlichen Visionen solche, die von einem Mittelgeist — Engel oder wie man ihn nennen will — erweckt werden, und ihre Möglichkeit glaube ich also darthun zu können. Ein Mittelgeist hat wenigstens nach allen wahrscheinlichen Gründen einen subtilen Leib (z) mit welchen er in die Luft,

(z) Denn kein endlicher Geist hat seine Vorstellungen wesentlich und nothwendig, sondern erhält solche zulezt durch äussere Empfindungen; diese sind der Anfang aller unserer Gedanken (§. 21.) und erfordern eine Einwirkung der äussern Gegenstände, die ohne Beyhülfe eines Leibes alle gleichförmig seyn würden, und folglich von dem Geiste nicht unterschieden werden könnten. Man sehe hiervon Hennings Geschichte der Seelen S. 88. f. Not. o) und S. 108. Hiermit verdienen aber die Gedanken des Herrn Garve verbunden zu werden, in den Versuch über die von der Akademie aufgegebene Frage: ob man die natürlichen Neigungen vernichten, oder welche erwecken könne, die die Natur nicht erzeuget hat u. s. w. Diese Schrift ist der

Luft, in gröbere und subtilere Körper wirken kann. Warum sollte er also nicht die Lichtstrahlen, die durch ihre Modifikation Bilder geben, so lenken können, daß der Mensch glauben muß, er sähe diese oder jene Gestalt. Vielleicht liesse sich hieraus eine Hypothese bilden, nach welcher wenigstens einige sinnliche Versuchungen des Satans erklärbar würden. Dieß ist genug, um einzusehen, daß ein Mittelgeist in den Augen eines Menschen bald diese bald jene Gestalt zu erre-

der Preisschrift des Cochius über die Neigungen angehängt. Es heißt daselbst S. 111. „Man kann hieraus sehen, 1) warum einem endlichen Geiste ein Körper nothwendig sey, mit dem er verbunden ist. Denn weil in der Seele selbst der Actus die Idee ausmacht, und also die Idee verschwindet, sobald die Handlung aufhört; so würden alle Ideen, die nicht immer fortdauerten, verloren seyn, oder es würde doch immer wieder eben dieselbe Handlung erfordern, sie zu reproduciren, die es braucht, sie hervorzubringen, wann nicht diese Idee irgendwo Veränderungen zurück ließen, die bleibend wären, und die, weil sie von der Handlung des Denkens gewürkt werden, aber nicht diese Handlung selbst sind, nach ihr fortdauren, und die Wiederholung derselben veranlassen und erleichtern können. (Es verdienet hiermit verglichen zu werden, was ich oben §. 2. am Ende angeführt habe.) 2) Sehen wir, warum, je höher ein Geist ist, je weniger Beyhülfe vom Körper er braucht, und warum also der allerhöchste Geist ohne Zweifel der einzige seyn muß, der ganz unkörperlich ist. Denn weil bey ihm keine Idee jemals aufhört, d. h. weil alle eine beständige fortdaurende Handlung sind, und weil sich diese Handlung über alle mögliche Gegenstände erstreckt, so ist keine Aufbewahrung der Idee, keine bleibende Veränderung, die nach dem Aufhören der Handlung noch fortdauren müßte, nöthig. Es ist bey ihm ein einziger immerwährender und ununterbrochener Actus, und seine Kraft, die beständig in derselben Art von Thätigkeit ist, braucht nirgends Spuren von ihrer ehemaligen Thätigkeit zurück zu lassen, wodurch sie dieselbe, wenn sie aufgehört hat, wieder erneuern könne.„

erregen fähig sey, es mag das, dieser Gestalt entsprechende Objekt, wirklich ausser den Menschen vorhanden seyn oder nicht. Auf gleiche Art würde auch ein Zwischengeist einen Schall in der Luft zu erregen, gar wohl geschickt seyn, wenn er die Luft also modificirte, daß sie in ein Zittern gesezet würde.

Was die übernatürlichen Gesichte anlangt, so sind solche durch die Allmacht Gottes auf doppelte Art möglich. Denn einmal kann Gott die Lichtstralen ebenfalls so lenken, daß sie den Augen des Menschen dieses oder jenes Bild eindrucken, und derselbe glauben muß, er sähe ein Objekt ausser sich, obschon ein solcher Gegenstand, der diesen Bilde angemessen ist, nicht wirklich vorhanden ist. Zweytens könnte auch Gott unmittelbar in den Gesichtsnerven, Fibern und Nervengeist diejenige Modifikation hervorbringen, die eine Idee von einer bestimmten sichtbaren Sache zum Begleiter hat. In Ansehung des Gehörs muß man auf gleiche Art urtheilen. Und so mögen die innern Gesichte und das innere Gehör der Propheten entstanden seyn. *

§. 31. Lebhafte Visionen im Traume, können auch beym Erwachen fortdauern.

Wir können im Wachen, und im Schlafe Visionen haben, auch ohne Daseyn eines ausser uns befindlichen Gegenstandes, wenn nur diejenige Rürung, diejenige Bewegung im Gehirne und im Nervengeiste vorhanden ist, von welcher ein Gesicht ein Begleiter zu seyn pfleget. Ein merkwürdiges Beyspiel von einem Traume, mit welchem eine Erscheinung vermischt war, die sogar beym Erwachen fortdauerte, muß ich hierbey aufstellen, weil es sich durch seine Glaubwürdigkeit und durch das dabey scheinende Auferordents

* vermöge des §. 6.

serordentliche vorzüglich empfiehlet (a). Im Monat März 1741 geschahe es, daß ein vornehmer Gelehrter sich den Tod seiner Schwester sehr zu Gemüthe zoge. Einige Tage hierauf erscheinet diese Schwester sowohl ihren Bruder, als auch seinem Eheweibe, und zwar morgens noch vor Anbruch des Tages, und bey einer brennenden Nachtlampe, vor dem Bette. Die Ehefrau ängstigte sich darüber etliche Stunden, und es kam ihr vor, als ob die Verstorbene bey ihr säße. Der Ehemann wurde beym Erwachen gleichfalls gewahr, daß die Schwester leibhaftig vor ihn stünde. Er gerieth jedoch auf die Meinung, es dürfte die Hausmagd seyn, und redete sie daher zweymal mit den Worten an: Was sie haben wollte? Als aber keine Antwort erfolgte, vielmehr das erschienene Bild sich umzuwenden und wie ein Rauch zu vergehen schiene; erwachten endlich beyde Personen völlig, und erzählten sich, was ihnen begegnet sey. Folgende Gründe führet man für die Wahrheit der Erscheinung an: 1) Beyde Eheleute bezeugten theuer; daß ihnen dieses Gesicht zu gleicher Zeit, und zwar mit eben der Stärke des Eindrucks im Gemüthe begegnet sey. 2) Der gelehrte Mann hatte nie etwas von Erscheinungen gehalten, und war weit vom Aberglauben entfernet. 3) Bey ihm konnte auch das schwere Geblüt nicht als eine Quelle solcher Erscheinung angegeben werden. 4) Nach Ueberlegung aller Umstände beharrte er ernstlich auf der Meinung, daß es ein wahrhaftiges Gesicht gewesen, weil er auch wachend das Bild eigentlich betrachtet, und 5) bemerket habe, daß das

(a) Es stehet in den wöchentl. hallis Anzeigen, auf das Jahr 1741. n 15. p. 233 f. f. aus welchen ich die Geschichte sammt den Gründen für und wider selbige hier anführe, zumal da diese Blätter eben nicht in vielen Händen sind.

das Gesichte gegen der Nachtlampe gestanden, und deren Schein in etwas verdunkelt habe, welches alles bey einem bloßen Traum und einer Wirkung der Phantasie nicht wohl geschehen mögen. Allein nachstehende Gegengründe haben doch wohl einen überwiegenden Werth. 1) Es konnte gar wohl seyn, daß beyden Eheleuten zu gleicher Zeit einerley Erscheinung begegnete, weil vielleicht bey beyden das starke Andenken an der verstorbenen Person, ein lebhaftes Bild oder einen starken Eindruck im Gehirn verursachte. Im Schlafe mußte vermittelst der Imagination, und da die äussern Sinne oder lebhaften Vorstellungen in Ruhe waren, das Bild der Verstorbenen in einem größern Lichte erscheinen,* und eine solche innere Empfindung in den Schlafenden erregen, die man für ein wirkliches äusserliches Empfinden ansahe. 2) Einerley Gemüthsleidenschaften in beyden waren auch fähig, einerley Einbildungen und Erscheinungen im Schlafe zu erzeugen. 3) Daß die Erscheinung nichts Reelles gewesen, erhellet daher, weil die Frau sagte, sie habe ihre Schwägerin neben sich sizend gesehen, der Mann aber behauptete, seine Schwester habe vor ihm gestanden. 4) Der Gelehrte mag immer ein praver Mann bleiben, demohngeachtet konnte er wegen lebhafter Bewegung im Gehirn, ein Phantom für etwas wirkliches und ausser sich vorhandenes ansehen. 5) Daß der Gelehrte auch nach dem Erwachen noch das Gesicht von seiner verstorbenen Schwester gesehen, lässet sich wohl begreifen, weil die Bewegung des Nervengeistes, die die Vorstellung verursachte, noch dauern konnte. Ein Mensch kann auch wachend Visionen haben, die doch keinen äussern Objekt entsprechen, wie ich im vorigen § gezeigt habe. Ja, ein Traum, eine Einbildung

* Siehe §. 10. 11.

dung ist zuweilen von so großer Lebhaftigkeit, daß dadurch eine äussere Empfindung unterdruckt, und die Einbildung selbst für Empfindung gehalten wird *. Daher auch der Mensch manchmal sagt: ich weiß nicht, hat es mir denn nur geträumt. 6) Was die Aufhaltung des Scheins in der Lampe betrift, so pflegen die Träume die Körper als beweglich vorzustellen, ja, da die Träume durch die Dünste im Gehirn — die einen Rauch und den Wolken gleich sind — entstehen, so ist es gar wohl möglich, daß es den Träumenden so vorgekommen, als ob das Scheingesichte den Schein der Lampe als eine Wolke verdunkelt habe. Eben daher ist 7) begreiflich, warum der Träumende sich die Erscheinung als einen Rauch oder Nebel gedacht habe, der nach und nach vergangen. 8) Was die Bildung, Kleidung, blaße Farbe in Gesicht u. d. g. betrift, wovon auch verschiedenes erzählet worden, so muß man wissen, daß wir mehrentheils den Verstorbenen ein weises Kleid andichten, sie auch als solche, die im Sarge liegen, uns gedenken, was Wunder, daß auch im Traume dergleichen Vorstellungen sich mit einander verbinden und verketten (b).

Wer

* Siehe §. 8.

(b) Ein ander Beyspiel eines wachend Träumenden führt Büchner aus Heinrich v. Heer (in seinen Observat. medicis. Obs. II. p. 26.) von einem Geistlichen, 45 Jahr alt, an, der 15 Jahre des Nachts schreckliche Träume gehabt, und die mit Stricken zusammen gebundene Füsse, wegen des vorkommenden Schreckbildes im Traume, wie ein zweyter Simson frey gemacht u. s. w. Und alles dieß bey offenen Augen. Er hörete die Glocke schlagen, zählte u. d. Nur fehlte ihm der Gebrauch der Vernunft in denenjenigen Dingen, die seinen Traum betraffen. Siehe auch von Luderwig in den wöchentl. hallis. Anzeig. aufs Jahr 1741. n. 41.

Wer weiß ob nicht aus einer beym Erwachen fortgesezten lebhaften Vision auch die Beyspiele erkläret werden könnten, die man von solchen Personen anführet, welche bey ihren Leben einen Vertrag errichtet, daß der zuerst sterbende dem noch lebenden Nachricht ertheilen wolle, wie es jenseit des Grabes beschaffen sey. Es kann seyn, daß bey dem Absterben einer solchen Person, die noch lebende an eine Erscheinung gedacht und solche mit lebhafter Einbildung erwartet hat. Des Nachts träumte daher die Person ganz natürlich, als ob der Verstorbene vor ihr stünde und die Beschaffenheit in der Ewigkeit, so, wie sie uns gelehret wird, bekräftigte. Die damit verbundene Bewegung der Lebensgeister dauerte noch bey dem Erwachen fort, und folglich glaubte der Träumende er sähe wirklich den Verstorbenen vor sich stehen u. s. w. Die Furcht und Angst gab der Imagination noch eine grössere Kraft, was Wunder daß der Mensch als ein Phantast seine Einbildung mit einer Empfindung verwechselte.* Baronius erzählet iedoch, daß der Marsilius Ficinus der mit dem Michäl Mercato ein solches Bündniß errichtet hatte, in eben der Stunde, da er gestorben sey, unter dem Fenster des Michäl auf einen weisen Pferde gehalten, und gerufen: o Michael! o Michael! vera sunt illa, um zu verstehen zu geben, es sey wahr, was man von dem Zustande der Seele nach dem Tode sage. Michäl habe auch wachend zum Fenster hinaus gesehen, und dem Marsilius nachgerufen, der aber verschwunden sey. — Allein auch diese Erscheinung im wachenden Zustande zugegeben, ist doch der Vorgang natürlich zu erklären. Wenn Michäl gewust hat, daß der Marsilius sehr krank gewesen, so kann es wohl seyn, daß er sich den Tod

* Vergleiche S. 7. 8.

Bayerische Staatsbibliothek München

Tod desselben gedacht, und dessen Erscheinung sich lebhaft eingebildet, auch wohl sich sehr dafür gefürchtet hat. Und dieß war genug, um auf die Vorstellung geleitet zu werden: jezt wird Marsilius sagen: O! Michäl, Michäl, es ist alles wahr. Der allzulebhafte Gedanke hiervon schafte diese Einbildung zu einer Empfindung um. Er sahe hierauf zum Fenster hinaus, und stellte sich das Bild des Marsilius, womit sein Kopf erfüllet war, vor, dichtete auch wohl wegen eines Scheines ein weises Pferd dazu, u. s. w. Erasmus Franciscі (c), schenkt uns folgendes Beyspiel: Der Marggraf von Rambouillet und von Preci sollen eben einen solchen Vertrag mit einander gemacht haben. Als nun der erste im Kriege geblieben sey, hätte der lezte den Tag darauf, früh um 6 Uhr wie er noch im Bette gelegen, bemerkt, daß der Vorhang des Bettes sehr geschwinde weggerissen worden, worauf er den Marggrafen Rambouillet in Stiefeln und Sporen erblicket, der zu ihm gesaget: er wäre gestern Abends in einem Scharmüzel geblieben, und es sey nichts gewissers, als dasjenige, was man in dieser Welt von jener sage, darum sollte er bedacht seyn sein Leben anders zu führen, weil es bey dem ersten Treffen darauf gehen würde. — Ich glaube, diese Geschichte, wenn ich sie auch als wahr zugeben wollte, ließe sich noch leichter aus meinen angegebenen Gründen erklären, als die vorige. Doch dürfte die am Ende beygefügte Prophezeyung am allerwenigsten glaubwürdig seyn. Andere Beyspiele können anderwärts gelesen werden (d).

(c) in dem höllischen Proteus S. 17.

(d) in Schelwigs disp. de apparitionibus mortuorum viuis ex pacto factis. Danzig 1708.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX (1+2) : XII . 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hennings, Justus Christian,

Von den Ahndungen und Visionen

Bd.: [1]

Leipzig 1777

Ph.sp. 351-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043417-7
VD18 90107594